Bibliothek

Deutscher Schriftsteller

aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XVII.

Goethes Briefwechsel mit J. S. Grüner und J. St. Zauper.

Prag 1917.

J. G. Calve, k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler

(Robert Lerche).



Carl Reitenberger,

Abt von Tepl.

Nach einem Gemälde von Maurus Fuchs.

Goethes

Briefwechsel

mit

Joseph Sebastian Grüner

und

Joseph Stanislaus Zauper

(1820—1832).

Herausgegeben

von

August Sauer.

Mit Einleitungen von Josef Nadler.

Mit 12 Lichtdrucktafeln und 1 Zeichnung.

Prag 1917.

J. G. Calve, k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler

(Robert Lerche).

Druck von Koppe-Bellmann, Akt.-Ges., Prag-Smichow.

Inhalt:

Briefwechsel zwischen Goethe und Joseph Sebastian Grüner.

(Die mit einem Stern versehenen Briefe waren bisher ungedruckt, die mit zwei Sternen versehenen nur teilweise gedruckt.)

Briefwechsel zwischen Goethe und Joseph Stanislaus Zauper.

Verzeichnis der Abbildungen:

„Goethe in Franzensbad“ („Die Zeit“, Wien, 9. September 1906) gehören in diesen Zusammenhang. Für einen kleinen Rest von Briefen österreichischer und ungarischer Schriftsteller [1]) an Goethe hat mir die Direktion des Goethe- und Schiller-Archivs die Erlaubnis zur ersten Veröffentlichung zugesichert; sie würden am besten in den Rahmen des Goethe-Jahrbuchs passen.

Die Bearbeitung des vorliegenden Bandes erfolgte nach denselben Grundsätzen, wie die der früher erschienenen und wurde auch gleichzeitig mit jenen Bänden durchgeführt. Es kam mir durchaus nicht allein darauf an, einen Beitrag zur Goetheliteratur zu liefern, sondern zugleich und in erster Reihe, für die Erforschung der literarischen und kulturellen Zustände des damaligen Österreich neue Quellen zu erschließen. Leider hat die reichsdeutsche Kritik diese wichtigste Seite meiner Publikationen in ihren Beurteilungen völlig außer acht gelassen (vgl. dagegen E. Guglia: Wiener Abendpost 1903, Nr. 71; Xenien, hg. von H. Graef, Jahrg. 1908, Heft 9, S. 155 ff.).

Der bildliche Schmuck dieses Bandes vergegenwärtigt einige der bedeutendsten Persönlichkeiten aus Goethes böhmischem Umgangskreis. Von Grüner können wir die Zeichnung vorlegen, welche J. J. Schmeller in Goethes Auftrag am 6. und 9. September 1825 in Weimar anfertigte (vgl. S. 409 und 412), und ein Altersbild ungefähr aus der Zeit, in der er seine Gespräche mit Goethe redigierte (nach derselben Aufnahme wie in Prems „Goethe“, 3. Auflage, S. 431).[2])

---

[1]) Es wären ungefähr die folgenden: Bäuerle, v. Biedenfeld, Castelli, J. H. v. Collin, Feßler, G. v. Gaal, v. Kalchberg, Johann Mayrhofer, Rumi, Joseph Schedel, J. B. v. Zahlhaas, v. Zedlitz, F. W. Ziegler.

[2]) Dieses Ölbild im städtischen Museum zu Eger verbrannte bei dem Museumsbrande am 13. Januar 1907.

Das von uns wiedergegebene Bild Zaupers erklärt dieser selbst als sein bestes in einem Brief vom 12. Januar 1848 an den Herausgeber der Libussa P. A. Klar, der ein Porträt von ihm bringen wollte (Mitteilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, 33. Jahrg., S. 378): „Was mein Portrait betrifft, ich habe selbst keins, eins hängt in der Warnsdorfer Pfarre, ein Anderes findet sich in Dux bei meiner Nichte, eins und noch eins bei zwei Freunden, das Letzte beste ist in der Stiftsbibliothek zu finden; mich widert jedes an, ich habe ein wahrhaft dummes Gesicht, daß mirs Gott verzeihe!" Bisher gab es von diesem Bild nur eine bei J. Höflich gedruckte und bei W. Heß in Prag erschienene Lithographie von Ed. Kaiser (vgl. Wurzbach 59, S. 212).

Daß des Abtes Reitenberger geistvolle Persönlichkeit uns hier in verschiedener künstlerischer Auffassung vorgeführt wird, wird man allgemein billigen. Der Maler des Titelbildes Maurus Fuchs ist ein Egerländer, geb. in Tirschenreuth. Die Lithographie Seite XXXV ist signiert: W. Georg, del. Juli 1827, Šir lith. Es lag mir auch noch ein Bild Reitenbergers aus seinen letzten Lebensjahren vor, dessen verzerrte Züge die Verbitterung seiner Verbannung in erschreckender Weise wiederspiegeln. Von den übrigen hervorragenden und von Goethe erwähnten Mitgliedern des Tepler Konvents aus der Zeit von Goethes Besuchen haben sich leider keine Bildnisse erhalten, außer von Benedikt Steinhauser ein stark überfirnißtes Ölgemälde im Besitz seiner Verwandten, des fürstl. Windisch-Graetzischen Rates Josef Gamringer in Tachau, der im Stamm- und Geburtshause Steinhausers wohnt, und die beiden Gemälde von Alois David. Der Maler des einen S. 456 ist unbekannt. Das andre S. XLI führt in den Kreis österreichischer Künstler: Joseph Alois Drda, den Füßly 1804 als Zögling der Prager Aka-

demie erwähnt, hat vieles nach den Vorlagen seines Lehrers Josef Bergler (geb. in Salzburg 1. Mai 1753, gest. in Prag 25. Juni 1829) gestochen. Auch auf dem Titelblatt von Tomascheks Kompositionen zu Goethischen Gedichten ist eine Vignette von ihm nach Bergler. Goethe erwähnt Berglers Tätigkeit lobend in den ersten Heften der Zeitschrift „Über Kunst und Alterthum" 1816 und 1817 und zollt in den Tag- und Jahresheften — freilich unter falschem Namen — auch einem Wallensteinbilde von ihm Anerkennung (vgl. Bibliothek, Bd. XIII, S. XXIII f.).

Das Bild von Carl Huß befindet sich — nebst dem seiner Gattin — im Schlosse zu Königswart. Die Vorlage zu unserer Reproduktion Anton Fürnsteins ist am 8. März 1906 in Falkenau verbrannt. Das Bild von Lößl ist nach einer Lithographie wiedergegeben: Daniel Decker 184 . . Gedr. b. J. Rauh. Das Wappen Grüners ist den Mitteilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. IV, S. 94, entnommen und trägt dort die Umschrift: „Wappen der Familie Grüner, wie es auf dem Tabernakel in der Nicolaikirche zu Eger ums Jahr 1400 abgebildet und seitdem unverändert beibehalten worden ist."

Gerne hätte ich dem Buche auch eine Abbildung des von Zauper so überschwänglich bewunderten Gemäldes von Kadlik: „Glaube, Liebe und Hoffnung" beigegeben. Es gelang mir auch nach langem Suchen, das Bild im Besitze des Herrn Dr. Leo v. Herget (damals in Karlsbad) aufzufinden und die Erlaubnis zur Vervielfältigung zu erwirken. Da es durch einen Sturz beschädigt war, sollte das Bild in Prag restauriert werden, soll aber dabei völlig zugrunde gegangen sein. Genauere Auskünfte darüber waren jetzt nicht mehr zu erlangen.

Zum Schluße ist es meine Pflicht, allen Denjenigen den Dank auszusprechen, welche diese Arbeit ermöglicht und gefördert haben. Zunächst beehre ich mich, im eigenen Namen, wie im Namen der ‚Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur' unseren ehrerbietigsten Dank auszudrücken Sr. Kgl. Hoheit, dem Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach für die gnädige Erlaubnis zur Benützung des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, welchem die Briefe an Goethe, sowie Goethes Konzepte und einige andere Papiere entnommen sind. Der verstorbene Direktor dieses Archives Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Bernhard Suphan hat diesem Bande sowie den früheren freundliches Wohlwollen zugewendet, Herr Professor Dr. Karl Schüddekopf (seitdem gleichfalls verstorben) und Herr Professor Dr. Julius Wahle mich in jeder Weise dabei gefördert; Herr Professor Dr. Gerhard Gräf mich durch Kollationen während des Druckes unermüdlich unterstützt. Herr Geheimrat v. Bojanowski, den der Dank ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden antrifft, hat auch diesmal die Schätze der Weimarer Bibliothek freigebig zur Verfügung gestellt. Die Briefe Goethes an Grüner, die bis heute im Familienbesitz geblieben sind, machte mir Herr kais. Rat Dr. Robert Grüner in Wien in liebenswürdigster Weise zugänglich, wofür ich ihm gleichfalls den verbindlichsten Dank darbringe. Goethes Briefe an Zauper verwahrt der Mehrzahl nach das Stift Tepl; Sr. Gnaden der hochwürdigste Abt P. Gilbert Hellmer, unserer ‚Gesellschaft' als korrespondierendes Mitglied nahe verbunden, hat nicht blos deren Vergleichung gestattet, sondern hat mir auch sonst alles nötige Material in freundlichster Weise dargeboten, wodurch er uns gleichfalls zum größten Danke verpflichtet hat. In vielfältiger Weise hat mich endlich auch Herr Alois John in Eger unterstützt, der auch an den Kor-

rekturen dauernden Anteil nahm. Für den naturwissenschaftlichen Teil des Bandes bot wie immer Herr Hofrat Laube seine reichen Kenntnisse dar.

Soweit war diese Vorrede vor 11 Jahren gediehen, als ich knapp vor dem beabsichtigten Abschlusse des Bandes durch unvorhergesehene Berufsgeschäfte, die meine ganze Zeit in Anspruch nahmen, später durch andere wissenschaftliche Aufgaben und zuletzt durch eine langwierige Krankheit daran gehindert und inzwischen dem ganzen Stoffkreise völlig entfremdet wurde. Ich hätte wohl auf die Ausgabe des Buches für immer verzichten müssen, wenn sich nicht Professor Nadler, obwohl er in militärischer Verwendung steht und die eigenen Arbeiten drängen, in aufopfernder Freundschaft der mühsamen Aufgabe unterzogen hätte, den zweiten und dritten Abschnitt der Einleitung an der Hand meiner Vorarbeiten fertigzustellen und ihnen literarische Gestaltung zu verleihen. Ich danke ihm dafür auch öffentlich auf das Herzlichste.

Obwohl inzwischen für die Briefe Goethes mein Text mit meiner Zustimmung der Weimarer Ausgabe zugrunde gelegt wurde, so hoffe ich doch, daß der so lange liebevoll gehegte Band als abgeschlossenes Ganzes seinen Zweck noch erfüllt. Die seitdem erschienenen Bände der Weimarer Ausgabe habe ich in den Nachträgen noch zu verwerten getrachtet.

Prag, im Juli 1917.

August Sauer.

Einleitung.

Nach fünfjährigem Fernbleiben kehrte Goethe im Frühjahr 1818 ziemlich ungern in „das bergumschlossene Böhmen" zurück. Während des längern Aufenthalts in der sonnigen Heimat am Rhein und Main hatte er sich den östlicheren Gegenden entfremdet. Er wünschte, daß die heilsamen Quellen im Westen lägen. Das heitere Saaletal kam ihm lustiger vor, „als der düstre Ellenbogener Kreis". Er sei in den böhmischen Bädern außer aller Verbindung, schrieb er am 17. April 1817: „Ältere Verhältnisse sind zerstoben, und neue mag man nicht mehr im Getümmel suchen." [1])

Schmerzlich war ihm der Gedanke an Böhmen, weil die Erinnerung an den Tod der Kaiserin Maria Ludovica dadurch erneut wurde, den er noch immer nicht verwunden hatte. Kurz vor dem Antritt der Reise war ihm aus Mailand unter andern schönen Medaillen neuester Prägung auch eine mit dem Bildnis der Kaiserin zugesandt worden. „Vorzüglich hat mich das Bildniß der Höchstseligen Kaiserin gerührt, indem es mich an die glücklichen Tage erinnerte, wo mir das günstigste Schicksal zu Theil wurde, dieser unvergleichlichen Dame in engerem Kreise aufzuwarten.

---

[1]) Briefe XXII, 176. 339; XXVIII, 59. 63; XXIX, 216; XXXIV, 150.

Ist mir doch, als wenn der Künstler, indem er sie als eine schwebende Gottheit vorstellt, ihr Hinscheiden geahndet und so Willkommen und Abschied zugleich vorgestellt hätte." [1])

Und an der Schwelle des Landes schwebt ihm die Verklärte, wie ein Geist, entgegen. Zufällig trifft er auf der Durchreise nach Karlsbad am Abend des 23. Juli in Franzensbad die treue Freundin der Kaiserin, Gräfin Josefine O'Donell, in ihrem Familienkreis. Auch mit ihr war Goethe außer Verkehr gekommen. Jetzt knüpfen sich die Fäden wieder an. Die Erinnerung an die Geschiedene war der Gegenstand des nächtlichen Gesprächs. Der Plan, ihr ein biographisches Denkmal zu setzen, die Reliquien von ihr zu sammeln, taucht auf. Als Goethe auf der Rückreise am 13. September 1818 wieder eine herbstliche Abendstunde in Franzensbad verbringt, überfällt ihn in wehmütigem Gedächtnis an die beiden Frauen doppelt und dreifach das Gefühl der Vereinsamung und so oft er von nun an Franzensbad berührt, gedenkt er immer wieder dieser heiligen Erinnerungsstunde[2].)

Aber auch hier hieß es „über Gräber vorwärts". Er faßte von neuem Wurzel in dem fremden Lande. Bald fühlte er sich in der Ruhe und Stille außerordentlich wohl. Wieder übten Land und Leute die alte Anziehungskraft auf ihn aus. Wieder verjüngte er sich. Zu den alten lieb gewonnenen Orten traten neue hinzu: Marienbad, Stift Tepl, Eger und das ganze Egerland; viele neue Menschen lernt er kennen. Eine bedeutsame Freundschaft mit dem gleichaltrigen Grafen Kaspar Sternberg, der ihn für das ganze Land

[1]) An G. Cattaneo, 27. Juni 1818. Briefe XXIX, 210. Vgl. auch XXXIII, 41.

[2]) Schriften der Goethe-Gesellschaft XVII, S. LXV, 88 ff., 329. Dazu jetzt Briefe XXXIII, 45 und mein Aufsatz: Goethe und Franzensbad: „Die Zeit", Wien, 8. September 1906.

Böhmen, für beide Völkerstämme, für Prag und seine Sammlungen zu erwärmen weiß, wird geschlossen. In dem Gründer von Marienbad, dem Abt von Tepl Karl Reitenberger, lernt er eine merkwürdige Persönlichkeit kennen, deren Schicksal ihn dauernd beschäftigt. Und zwei jüngere Deutschböhmen werden ihm zugeführt, die seine Schüler und Jünger genannt werden dürfen und die den dämonischen Zauber seines Wesens für die Nachwelt festzuhalten versuchten: Johann Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper. Ihren Beziehungen zu Goethe ist dieser Band gewidmet.

I. Goethe und Grüner.[1])

Johann Sebastian Grüner entstammte väterlicherseits einem alten angesehenen Egerer Patriziergeschlechte, auch die Mutter Margaretha, geb. Becker, war in Eger geboren. Der Vater, Siegmund, war ein betriebsamer Hutmacher, dessen Handelsverbindungen sich ins deutsche Reich und bis nach Frankreich erstreckten. Am 16. Februar 1780 geboren, absolvierte er das Gymnasium in Eger und empfing schon damals von seinem Lehrer, dem Exjesuiten Anton Grassold, wertvolle geschichtliche Anregungen, setzte seine Studien von Herbst 1797 in Prag fort, wo Seibt, G. A. Meißner, Widra und Poklet seine Lehrer waren.

[1]) Erweiterung und Ergänzung meiner Skizze: „Goethe und Österreich", Bd. II, S. LXXX—LXXXII. Hauptquellen außer Grüners in unseren Anmerkungen abgedruckter Darstellung, auf die hier ein für alle Mal verwiesen wird: Bernhard Grueber's Nekrolog in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. IV (1866), S. 82—94, und Alois Johns Einleitung zu seiner Ausgabe: „Sebastian Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer", A. Hauffens Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, IV. Bd.; Heft 1, Prag 1901.

Das große Erlebnis seiner Jugend war die S. 322 f. ausführlich beschriebene Reise nach Deutschland im Jahre 1801. Nach der Rückkehr studierte er in Prag Jura, trat daselbst in die Kanzlei des Dr. Wohlrab ein, folgte aber bei der Umgestaltung der böhmischen Gemeindeorganisation 1807 einem Rufe als Magistrats- und Kriminalrat in seine Vaterstadt, in der er bis zu seinem Tode (16. Januar 1864) verblieb.



Wappen der Familie Grüner auf dem Tabernakel in der Nicolaikirche zu Eger.

Am 28. Juli 1811 vermählte er sich mit der Tochter eines Magistratsbeamten Theresia Zembsch, die auch mütterlicherseits im Egerer Boden wurzelte.

Grüner war ein ausgezeichneter Beamter, seine Tätigkeit ebenso vielseitig wie ersprießlich, besonders segensreich wirkte er während der Hungerjahre 1816/17 im Erzgebirge; bei der Aufhebung von Räuberbanden im Kulmer- und Kaiserwald erwies er persönliche Kühnheit. Er war auf seine Verdienste stolz, von Eitelkeit nicht ganz frei; über jede öffentliche Anerkennung hocherfreut. Seine kleinen

Schwächen machen ihn liebenswürdig. Gerne hätte er seine Wirksamkeit durch die Verleihung des weimarischen Adels belohnt gesehen, um seinen Söhnen dadurch das Fortkommen im österreichischen Staatsdienst zu erleichtern. Es ist eine schöner Beweis für die Tüchtigkeit der Familie, daß das, was dem Vater versagt blieb, zwei seiner Söhne selbständig und unabhängig erreichten.

Grüner war eine offene, gerade, heitere Natur, immer zu Scherzen und Anekdotenerzählungen aufgelegt; seine Freunde sprechen von seinem grenzenlos lustigen Humor und von seinem ungeschliffenen Maul. Schon als Student dichtet er in Blumauerscher Manier, streut später in seine Briefe kunst- und harmlose Reimereien ein. Etwas vom Naturburschen blieb ihm zeitlebens eigen. In den Briefen an Goethe, in denen er sich gelegentlich zu hochtrabenden Phrasen versteigt, tritt dies weniger hervor; aber aus Rehbeins Antworten kann man den Ton seiner sonstigen freundschaftlichen Korrespondenz erschließen.

Goethe fand an dem Wesen des aufrechten, derben, gesunden Mannes, der aus seinem Enthusiasmus kein Hehl machte, sich ungemein dienstfertig erwies, ihn überall hin begleitete, mit ihm auf die Berge kroch und in die Schächte hinabstieg, großes Gefallen. Der Vierzigjährige ordnete sich dem Siebzigjährigen vollständig unter und empfing von ihm die Richtung für sein weiteres Leben. Seine Neigung zum Sammeln war schon früh hervorgetreten. System scheint aber erst durch Goethe in diese Sammlungen hineingekommen zu sein; er begann naturwissenschaftliche Studien, er wurde jetzt der eifrigste Mineralog und Geognostiker; brachte eine große Mineraliensammlung zustande, eröffnete einen regen Tauschhandel. Zum hellen Verdruß seiner Frau pfropfte er seine Wohnung mit Steinen voll und mißbrauchte ihren schönen Kaffeetisch zu einer geognostischen Karte des

Egerer Bezirks. Er verfaßte mehrere umfangreiche handschriftlich gebliebene Werke: Gespräche über Mineralogie in Form eines Katechismus, ein Verzeichnis über die Fundorte der Mineralien seiner Heimat und ihrer Umgebung. Von Goethe überkam er die leidenschaftliche Teilnahme für den problematischen Kammerberg; mit seinem Schwager trieb er Kristallographie; später folgte er Goethe auch in der Begeisterung für die Meteorologie und berichtete ihm über alle Witterungserscheinungen, besonders über die Erdbeben.

Goethe fühlte sich in Grüners Umgebung, in seiner behaglichen Wohnung im ersten Stock des Werndlhauses am Marktplatz, wo jeden Donnerstag Mittags die Militär-Kapelle spielte, im Kreis seiner Familie sehr wohl, plauderte mit der praktischen Hausfrau, spielte und scherzte mit den herrlich gedeihenden, muntern und schlagfertigen Buben und wenn er dem prächtigen Hausherrn gestand, daß er seit dreißig Jahren mit Niemandem auf so vertraulichem Fuße gestanden habe, wie mit ihm, so ist dieser Ausspruch, richtig verstanden, nicht zu bezweifeln. Goethe war in der Fremde, während seiner Badeaufenthalte, viel freier, aufgeknöpfter und gesprächiger, viel weniger steif als in Weimar; er ließ sich Grüner gegenüber gehen und daß in ihren Gesprächen das Praktische das Dichterische und Philosophische weit überwog, ja dieses fast ausgeschaltet war, trug zu seiner Ungezwungenheit im Verkehr sehr viel bei. Wie wohltätig Grüners unbedingtes Eingehen auf Goethes Beschäftigungen auf diesen zurückwirkte, hat er im Briefe an Zelter vom 24. Juli 1823 mit schönen Worten eingestanden: „Hier finde ich Berg und Berggenossen leidenschaftlich entzündet wieder, der Funke den sie von mir aufgefangen, lodert jetzt in ihnen auf den Grad, daß er mich selbst erleuchtet".[1])

[1]) Briefe XXXVII, 154.

Mit und durch Grüner trat Goethe dem Egerlande nahe. Er erfreute sich an dem stämmigen, robusten Volk, an seinem gesunden Aussehen und natürlichen Behaben, beobachtete das wackre, abgeschlossene Völkchen bei der Arbeit wie beim Fest, er lobte es wegen der beibehaltenen alten Tracht und gewann durch Grüner Einblick in die uralten Sitten und Gewohnheiten. Dieser hatte seit seiner Rückkehr nach dem Egerlande, also seit 1807, auf alles Volkskundliche in seiner Heimat zu achten angefangen, systematische Sammlungen darüber angelegt und Ansätze zur zusammenfassenden Darstellung einer Heimatskunde gemacht. Aber auch für diese Arbeiten wurde sein Zusammentreffen mit Goethe epochemachend. Goethes nicht mehr nachlassende Teilnahme an diesen Studien, sein fortwährendes Fragen, Mahnen und Drängen war für Grüner der wichtigste Ansporn, trotz seiner vielen Geschäfte und Ablenkungen immer wieder zu dem Werke zurückzukehren, es bruchstückweise zu fördern und endlich zum Abschluß zu bringen. Man hat den Eindruck, als ob das Werk ohne Goethes Eingreifen niemals zur Vollendung gelangt wäre. So konnte der moderne Herausgeber des Grünerschen Werkes die Entstehungsgeschichte desselben an der Hand des Briefwechsels, so weit er damals bekannt war, darstellen, was hier nicht wiederholt werden soll. Kleine Ergänzungen ergeben sich aus unserem Bande von selbst. Im Jahre 1825 war das Werk in der endgiltigen Form abgeschlossen und erhielt den Titel: „Uiber die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer". 2 Reinschriften davon nahm Grüner nach Weimar mit; das eine überreichte er Goethe (die Handschrift befindet sich noch im Goethe- und Schillerarchiv und dieses Exemplar wurde in neuerer Zeit der Veröffentlichung zugrunde gelegt), das zweite dem Großherzog, wozu Goethe am Morgen des 3. September von dem hohen Jubilar selbst die Erlaubnis

erbat: „Wie denn der hier anwesende treulich Glück wünschende Grüner [sich] mit der Hoffnung schmeichelt daß das Egerische Sorbenvolk bey der heutigen hohen Feier gleichfalls bildlich in seinen Sitten, Gebräuchen und Kleidungen vortreten und in Maaßen glückwünschen dürfe" (Briefe XL, S. 360); der Fürst überwies dieses Exemplar der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar, wo es noch gegenwärtig aufbewahrt wird; es trägt ausdrücklich den Vermerk: „Dieses Werkchen wurde, vom Verfasser, Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Carl August bei Allerhöchst dessen Regierungs-Jubiläum am 3ⁿ September 1825 überreicht".

Goethe nahm auch auf die Ausgestaltung des Werkes wichtigen Einfluß, in günstigem und in ungünstigem Sinn. Einerseits bestärkte er Grüner in seiner unschätzbaren Andacht für das Kleine: „Versäumen Sie auch das Geringste nicht, denn bey Charakterdarstellungen sind gerade die kleinsten Züge oft die bedeutendsten" (30. September 1821), legte ihm ein gesteigertes Studium der älteren historischen Quellen (Balbins z. B.) ans Herz (in dem gleichen Briefe) und machte ihn auf einen der wenigen damals vorhandenen Versuche volkskundlicher Darstellung, auf Kronbiegels Buch „Über die Sitten, Kleidertrachten und Gebräuche der Altenburgischen Bauern" aufmerksam. Aber gerade dieser Hinweis wurde für Grüners Werk verhängnisvoll. Goethe hatte die Ähnlichkeit in der Tracht der Altenburger Wenden mit der der Egerländertracht bemerkt. Goethes Aperçu wurde für Grüner der Ausgangspunkt für seine heute längst widerlegte und aufgegebene Hypothese der slavischen Abstammung der Egerländer, die er nun bis ins Einzelne verfolgte. Dies wirkte wieder auf Goethe zurück, wenn er seinerseits von dem „egerschen Sorbenvolke" spricht. Die Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde in unserm Lande befanden sich über die Grundlagen eben dieser Volks-

kunde in einem heillosen Irrtum. Grüners Werk verliert aber durch diese falsche Auslegung seiner Beobachtungen für uns nichts an Wert, weil diese selbst vor der Schöpfung der falschen Hypothese angestellt und unverändert mitgeteilt wurden. Goethes Name aber ist dauernd mit den Anfängen unserer volkskundlichen Forschung verknüpft.[1])

In späterer Zeit wendete sich Grüner historischen und kunsthistorischen Studien über sein Heimatland zu. Er lieferte urkundliche Beiträge zur Geschichte der Stadt Eger und des egerischen Gebietes, bemühte sich als Mitglied der k. k. Zentralkommission für Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale um die Erhaltung der alten Egerer Baudenkmale, insbesondere der auch mit Goethe durchforschten Egerer Burg, beschrieb die Ruinen der ehemaligen Judensynagoge in Eger im ersten Band der Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, an dessen Wiege er also stand; als sich ein Verein für die Restaurierung der Egerer Dekanalkirche bildete, fehlte er in dem Komitee nicht. Indem er den Vertrag zwischen dem Scharfrichter Karl Huß und dem Fürsten Metternich über den Verkauf von dessen berühmter Münz- und Antiquitätensammlung zustande brachte, machte er sich um deren Erhaltung sehr verdient. Sein Andenken lebt in Eger in ungeminderter Wertschätzung fort.

Der mündliche Verkehr und der Briefwechsel mit Goethe waren die Glanzpunkte in Grüners Leben. Die Erinnerung

---

[1]) Wenn der Scharfrichter Huß ebenfalls abergläubische Gewohnheiten und andre volkstümliche Gebräuche sammelt („Unser Egerland", IV, 14 und „Zeitschrift für österreichische Volkskunde 1900 S. 107—125, wo sein Heft „Über den Aberglauben" a. d. J. 1823 von A. John veröffentlicht wurde; neu herausgegeben: Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde IX. Band, 2. Heft. Prag 1910), so ist auch bei ihm die Anregung oder wenigstens die Aufmunterung durch Goethe nicht ausgeschlossen.

daran festzuhalten und für weitere Kreise zu erneuern, den kostbaren Familienschatz zu bewahren und zu erhalten war das Streben seiner Spätzeit. Durch die Veröffentlichung von Eckermanns Gesprächen mit Goethe (1836), gegen die er gelegentlich polemisiert (S. 358), dürfte er zur Bearbeitung des ihm vorliegenden Materials angeregt worden sein, von dessen Lückenhaftigkeit er sich bald überzeugte. Im November 1840 wandte er sich an Eckermann mit der Bitte um Auszüge aus Goethes Tagebüchern, soweit sie seine Person betreffen. Gegen Ende Dezember 1840 erhielt er das Gewünschte. Im Jahre 1843 veröffentlichte Grüner einen Teil der Briefe und Gespräche — vom Beginn der Bekanntschaft bis zu Goethes Abreise von Eger im Jahre 1822 — in der 'Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode'. Diese Publikation ist von der Forschung bisher nicht beachtet worden. Der Wortlaut von Grüners Erzählung und die Wiedergabe und Anordnung von Goethes Gesprächen deckt sich nicht immer mit der späteren Buchausgabe von 1853, so daß es notwendig war, die wichtigeren Abweichungen in unseren Anmerkungen zu verzeichnen, wobei die vielen Druckfehler in den Eigennamen meist unberücksichtigt blieben. Die Lücken in der älteren Publikation sind zunächst durch die Rücksicht auf die Zensur zu erklären, so besonders die Weglassung der wichtigen politischen Äußerungen über Österreich und Ungarn 297,24—298,15, der Gespräche über die katholische Geistlichkeit 295,1—296,2, des Scherzes über die Heiligen 302,1 bis 302,9 oder diese sind vielleicht erst von einem Zensor gestrichen worden; vielleicht hängt damit sogar der Abbruch der Mitteilungen zusammen, den die Redaktion allerdings anders erklärt (269,24: „Um alle Monotonie in unseren Mitteilungen zu vermeiden"). Anderes fehlt ohne ersichtlichen Grund, z. B. 308,1—309,11. Wichtiger sind einige Sätzchen

aus Goethes Gesprächen, die in der Buchausgabe weggelassen sind und daher auch in Biedermanns Sammlung fehlen: 294,11·12; 306,1-3·11; 350,3-5.[1])

Wallensteins Ermordung hatte Grüner ursprünglich ausführlich mitgeteilt; jetzt nennt er nur seine Quelle: Försters Geschichte Wallensteins 291,35; ein in denselben Zusammenhang gehörendes historisches Aktenstück hatte er ursprünglich doppelt mitgeteilt, unter dem 30. August 1821 und unter dem 25. August 1822; an letzterer Stelle, S. 363 ist es jetzt gestrichen; die umständlichere Erklärung des Geschäftsganges beim Egerer Magistrat und Kriminalgericht wird als uninteressant oder mit Rücksicht auf die Ausführungen S. 413 weggelassen.

Bei der Ausarbeitung der Gespräche ging Grüner also sehr sorgfältig, ja pedantisch vor; man darf seinen Worten großes Vertrauen entgegenbringen;[2]) bei der kritischen Nachprüfung aber ist zu erwägen, daß er die Reihe von Goethes Briefen nicht mehr vollständig vor sich hatte, daß ihm von seinen eigenen Antworten nur einige Konzepte und die Schlagworte zur Verfügung standen, die er sich auf den Originalen der Goethischen Briefe vermerkt hatte, daß seine (nur einmal erwähnten) Tagebuchnotizen und seine sonstigen

[1]) Vielleicht wurde Grüner auf den falschen Namen Hein aufmerksam gemacht, oder schienen ihm Goethes Worte über Neumann (der 1845 noch lebte, 1853 aber nicht mehr) zu unklar zu sein. Vgl. dazu die Nachträge S. 485.

[2]) Sachliche Unrichtigkeiten, wie die Erzählung von Wielands Todeskrankheit S. 360,1—4, die falsche Angabe von Schillers Geburtsort S. 358,16 fallen nicht ins Gewicht. Einige Unrichtigkeiten in der Datierung lassen sich auf Grund unserer besseren Quellen leicht berichtigen; S. 349 und 351 sind Begebnisse verschiedener Tage zusammengeworfen, ebenso S. 403 f. Die ausführliche Erzählung seiner Jugendgeschichte 317,12—328,34 teilt er ohne Datum mit; er wird sie Goethe wohl kaum in einem Atem erzählt haben; ein Teil davon läßt sich chronologisch einreihen; vgl. S. 316 f.

Aufzeichnungen kurz und unvollständig waren und den Wortlaut von Goethes Gesprächen wahrscheinlich nicht enthielten; daß endlich Eckermanns Auszüge aus Goethes Tagebuch sich weder als vollständig noch als genau erwiesen, ihn sogar gelegentlich irreführten.[1]) Da fast 20 Jahre seit Goethes Aufenthalt in Böhmen vergangen waren, so war er vielfach auf seine Erinnerung angewiesen, die bei dem nunmehr Sechzigjährigen nicht mehr ganz ungetrübt sein mochte. Das höhere Alter des Erzählers macht sich auch in einer gewissen Breite, ja Geschwätzigkeit geltend, wohl auch in der allzustarken Voranstellung der eigenen Persönlichkeit. Man kann ferner die Beobachtung machen, daß Grüner nicht blos an dem Stil seiner eigenen Erzählung Änderungen vornimmt, wobei er freilich meist ins Breitere und Überdeutliche verfällt, sondern daß er auch an den mitgeteilten Gesprächen Goethes zu feilen versucht, Satzbau und Wortwahl ändert, zwischen direkter und indirekter Rede abwechselt, die rasche Wiederholung desselben Wortes vermeidet, bezeichnendere Ausdrücke einfügt, auch wenn es Fremdwörter sind, die er sonst gelegentlich ausmerzt[2]), so daß man, worauf für andre Überlieferungen in letzter Zeit von verschiedenen Seiten hingewiesen worden ist, an einem typischen Beispiele studieren kann, wie die allmähliche Stilisierung in der Überlieferung von Goethes Gesprächen vor unsern Augen sich vollzieht.

Prag, Sommer 1906.

August Sauer.

[1]) Über den alten schwarzen Turm schreibt Goethe in sein Tagebuch: „Ich wüßte nichts einfach-größeres von dieser Art"; in Eckermanns Auszug steht statt dessen: „einfach großartig" und das Wort „großartig" legt nun Grüner Goethe zweimal in den Mund (290,23 und 292,4).

[2]) Für „Soupee" setzt er jetzt „Nachtmahl" oder „Bankett".

II. Goethe, Marienbad und Tepl.

Eine von den reichen und stolzen Abteien, wie sie auf dem weiten Stammesgebiete des Baiern seit dem 11. und 12. Jahrhundert in ununterbrochener Folge kulturtätig wirkten, die Abtei Tepl, fesselte in den zwanziger Jahren die Teilnahme Goethes, weit mehr als es sonst beachtet und zugestanden wurde.

Die Abtei Tepl, am Ausgange des 12. Jahrhunderts von dem reichen tschechischen Edelmanne Hroznata gegründet und begabt, wuchs zu einem kleinen Fürstentume heran, mit drei Städten, Tepl, Einsiedl und Neumarkt, und 64 Dörfern. Die ersten Brüder, Prämonstratenser, die 1197 in den mächtigen Bau einzogen, kamen aus Strahow. Von den Königen Böhmens hoch geehrt, von den Habsburgern aus immer neuen Gefahren glücklich geborgen, von starken und betriebsamen Äbten geleitet erwies sich das Stift durch Schulgründungen aller Art, durch reiche wissenschaftliche und literarische Tätigkeit seiner Mitglieder, durch opferfreudige Seelsorge auf den Dörfern des Klostergrundes als ein Hort der Kultur durch die Jahrhunderte böhmischer Wirrnisse.

All diese reichen Überlieferungen einer sechshundertjährigen Geschichte leuchteten um die kraftvolle Gestalt des Abtes, der das Stift zu einer behaglichen, immer wieder gesuchten Gaststätte des vielgewanderten fränkischen Dichters machte. Goethe und Abt Reitenberger, zwei Tätige in der tiefsten Bedeutung, die Goethe diesem

Worte gegeben hat; der Greis und der Mann in der Vollkraft der Jahre; beide schöne Menschen im edelsten Sinne; jeder ein Fürst in seiner Art, herrisch beide und unbeugsam in dem, was sie sich zum Ziele gesetzt; ein jeder im Vollbesitz jener Weltgewandtheit, die Menschen und Zustände meistert; der Mönch, der geistliche Würdenträger, der Segenspender und der Wallfahrer nach dem antiken Rom, der Faust, der Heide. Hier traten sich zwei Männer gegenüber, in denen die zwei verschiedenen Kulturen des deutschen Volkes ihren Ausdruck gefunden hatten um die Zeit, da beide Kulturen sich auszugleichen suchten, soweit es eben möglich war.

Karl Kaspar Reitenberger war, 1779 zu Neumarkt geboren, ein Kind der Klosterscholle, und einer seines Namens war bereits im Stifte mit der Feder emsig tätig gewesen. Der Jüngling ging den Weg, der ihm so nahe lag und trat am 15. Oktober 1800 als Novize ins Stift. In Prag studierte er Theologie und am 25. Februar 1804 wurde er Priester. Der alte Prälat Chrysostomus Pfrogner zog ihn bald als Sekretär in seine Nähe und am 28. April 1813 wurde der Dreiunddreißigjährige Abt des Stiftes, in Tagen, da das alte Kloster eines jugendlichen und eisernen Willens dringend bedurfte. Es stand nicht gut. Der alte Pfrogner hatte über seinen Büchern vergessen, daß mit dem Amte eines Abtes auch sehr weltliche Sorgen verbunden seien und zudem noch leichtfertig neue Lasten auf seine Schultern genommen.

Reitenberger sprang entschlossen mit beiden Füßen auf den neuen Boden. Er besaß einen scharfen Blick für wirtschaftliche Dinge, technische Neigungen beherrschten ihn, ein unternehmungslustiger Wagemut ließ ihn nicht lange wählen auf der Suche nach neuen Ein=



Carl Reitenberger,

Abt von Tepl.

Nach einem Gemälde im Stift Tepl.

künften für das schwer belastete Klostervermögen. In der nahen Wildnis, Eigentum des Stiftes, flossen Quellen aus dem Boden, deren Heilkraft ihm bekannt war. Er ließ sie einfassen, den Urwald ließ er roden, Häuschen wurden gebaut und die ersten Saatkörner ausgeworfen. Er wirtschaftete billig, ohne Bargeld anzugreifen. Gegen bestimmte Arbeitsleistungen überließ er den Leuten Grundstücke. Da die eigenen Mitbrüder mißtrauisch und widerwillig waren, schoß der Abt sein ganzes eigenes Einkommen zu. „Die Anlage des Ortes ist erfreulich; bei allem dergleichen finden sich schon fixirte Zufälligkeiten, die unbequem sind; man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner verstehen ihr Handwerk und sind gewohnt mit freyem Sinn zu arbeiten. Der letzte, sieht man wohl, hat Einbildungskraft und Praktik, er fragt nicht wie ein Terrain aussieht, sondern wie es aussehn sollte; abtragen und ausfüllen rührt ihn nicht, und ein solcher ist besonders im gegenwärtigen Falle nöthig. Mir war es übrigens als wäre ich in den Nordamerikanischen Einsamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drey Jahren eine Stadt zu bauen. Die niedergeschlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet, der zersplitterte Granitfels steigt als Mauer auf und verbindet sich den kaum erkalteten Ziegeln; zugleich arbeiten Tüncher, Stuccaturer und Maler, von Prag und andern Orten, im Accord gar fleißig und geschickt, sie wohnen in den Gebäuden, die sie in Accord genommen und so geht alles unglaublich schnell".[1]) So wurden Wege gezogen, Anlagen gepflanzt, Pavillons gebaut und fertige Häuser harrten der Gäste. Abt Reitenberger war die Seele des Ganzen. Mit unbeugsamer Zähigkeit über-

---

[1]) Goethe an Zelter 2. Mai 1820.

wand er alle Widerstände und wo es ihm nicht gelang, das Widerstreben seiner Brüder zu brechen, setzte er sich darüber hinweg. So war es seine ureigenste Schöpfung geworden, als 1818 die neue künstliche Siedelung Marienbad als Gemeinde und Kurort erklärt wurde. Im folgenden Jahre wurde die erste Kurzeit gehalten.

Dem Abte treulich zur Seite stand sein Mitbruder Wendelin Gradl. Reitenberger machte ihn zum Badeaufseher. Gradl war 1788 zu Oberndorf nächst Franzensbad geboren, war da erzogen worden und so mit den Verhältnissen eines Badeortes vertraut. Er setzte sein ganzes Wissen und seine ganze Kraft für die große menschenfreundliche Sache seines Abtes ein. Für den Ruf des Bades war er opferfreudig tätig und machte im Interesse Marienbads selbst zur Winterszeit weite und beschwerliche Reisen, auf deren einer er sich die Krankheit zuzog, der er 1825 erlag. Die Führung durch Marienbad pflegte Klemens Eckl zu übernehmen, seit 1821 Prior; im Stifte steht er aber nicht im besten Angedenken. In Karl Josef Heidler wurde ein tüchtiger Brunnenarzt gewonnen, der sich rasch das besondere Vertrauen der Kurgäste erwarb. In seinen Schriften über Marienbad, seine vier Brunnen und seine Bäder wirkte Heidler aufklärend und anziehend in die Weite, so daß schon in der ersten Zeit vom Kreuzbrunnen allein jährlich 180.000 Flaschen nach auswärts verschickt werden konnten.

Nur ganz allmählich reifte in Goethe der Entschluß, die Treue seiner jährlichen Besuche von Karlsbad auf das neuentdeckte Marienbad zu übertragen. Bereits im Juni 1811, da der alte Abt von Tepl noch lebte, war Goethe durch ein Gespräch mit dem Postmeister von Asch auf die warmen Brunnen der Tepler Gegend auf-

merksam geworden. Von da an wirkten nun äußere und innere Einflüsse zusammen, um Goethe mit immer stärkerer Aufmerksamkeit auf den neuen Heilort zu lenken. Mit Karlsbad war er langsam fertig geworden. Berge und Steine, Menschen und Verhältnisse waren ihm dort längst vertraut geworden und er wollte wieder ein Stück weiter. Gelegentlich seines Karlsbader Aufenthaltes von 1819 hatte er den Zisterzienser Anton Dittrich getroffen, den Professor am Komotauer Gymnasium, der ihm nähere Angaben über die Marienbader Heilquellen machen konnte. Und so brach er denn im nächsten Jahre kurz entschlossen von Eger aus nach Marienbad auf. Am 27. April kam er an. Badearzt Heidler suchte ihn auf und gab ihm alle wünschenswerten Auskünfte über die Lage des Ortes und geologische Verhältnisse. Am folgenden Tage machte Goethe die Bekanntschaft Gradls und erhielt eine Einladung nach Tepl. Goethe mußte aber ablehnen, da er keine Zeit hatte, und fuhr nach Eger zurück. Die Beziehungen waren hergestellt und Marienbad ließ ihn nicht mehr los.

Die Richtung seines Interesses bewiesen aber die Vorbereitungen, die er sofort in Karlsbad traf. In gewohnter Weise suchte er sich die Geologie Marienbads klar zu machen. Denn neue Ergebnisse für seine naturwissenschaftlichen Liebhabereien versprach er sich vor allen von einem Besuche des Bades. Im übrigen ging er so vorsichtig zu Werke, daß es fast komisch anmutet. Zunächst einmal holte er Zelter aus, ob jemand in Berlin das Wasser schon gebraucht habe. Dann erbat er sich am 9. Juli 1820 von Jena aus durch Grüner die Marienbader Kurliste, um doch zu wissen, mit wem er ungefähr zusammen sein würde. Schließlich gebrauchte er im Winter auf 1821 im Hause das Marienbader

Wasser. Dann aber reiste er ab. Am 29. Juli 1821 kam er in dem geistlichen Badeorte an. Wohnung nahm er im Hause des Grafen Franz Klebelsberg.

Die ersten Eindrücke waren die einer halbkultivierten Wildnis. Kein Wunder, denn „mehr als dreißig Häuser bilden den Badeort".[1]) Aber Marienbad war unter den regierenden Herren und unter dem Hochadel Mode geworden und so fand sich Goethe sofort im Mittelpunkte auserlesenster Gesellschaft. Zahlreiche Tepler Stiftsherren waren da, teils zur Erholung, teils im Dienste. Noch am Tage der Ankunft suchte ihn Gradl auf, „ein Compliment von dem Prälaten bringend und sich zu allem Freundlichen und Dienstlichen erbietend".[2]) Auch an den folgenden Tagen traf Goethe den stets gefälligen Mann, zumeist am Kreuzbrunnen, und ließ sich von ihm über alles Naheliegende unterrichten. Das Gespräch mit Gradl am 1. August[3]) „über das Verhältniß ihrer Hochschule zu Pilsen" mochte wohl die Vorbereitung darauf sein, daß sich Goethe zwei Mitglieder des Pilsner Gymnasiums vorstellten, der Präfekt Steinhauser und der Professor Zauper. Mit diesem stand Goethe bereits in brieflichen Beziehungen. Dann rat der Abt Reitenberger endlich selber auf, lange vorbereitet und angekündigt in den vorangegangenen brieflichen und mündlichen Botschaften zwischen Marienbad und Weimar. Der Prälat lud Goethe nach Tepl ein und am 21. August wurde dahin aufgebrochen.

„Nach 9 Uhr abgefahren, mit der Troschke des Prälaten; auf der Chausée, den Hammerhof rechts lassend,

---

[1]) Literarisches Conversations-Blatt 1822. 2, 791.

[2]) Tagebuch VIII, 84.

[3]) Tagebuch VIII, 85.



Carl Reitenberger,

Abt von Tepl.

Nach einer Lithographie, 1827.

bis zur Flaschenfabrik gefahren; sodann vorbey an dem großen Teich,[1]) auch diesen rechts lassend; so gelangte man bis Bissau[2]) und Unter-Gramling, an eine Schlucht, die in's Gebirge führt. In dieser, wo zusammenrinnende Bäche Schneide-Mühlen treiben, beschwerlich fortgefahren; sodann noch beschwerlicheren Stieg einen Gneisberg hinauf, zurücklegend. Oben gelangt man nach Mischkowitz,[3]) wo die Kalkbrüche sind, welche die ganze Gegend versehen. Von dem brauchbaren Kalk und dessen Übergängen in's Nebengestein einiges abgestuft; sodann auf der verflächten Höhe, zwischen Fruchtfeldern zum Stifte Töpel. Vom Prälaten freundlichst empfangen. Große Gesellschaft von Marienbad getroffen; gute Tafel. Unterhaltung mit dem mir gegenübersitzenden Prälaten, über mancherley seiner geistlichen und weltlichen Verhältnisse. Nach dem Kaffee wiederholter Anblick des freundlichen Gebäudes. Die Gesellschaft wurde überall umhergeführt. Sitzungszimmer, Kirche, Sommer- und Winterspeisesäle, in deren ersteren wir auch die übrigen Geistlichen fanden".[4]) Auch an Freunde berichtete Goethe über diesen Besuch, so an Schultz in Berlin unterm 24. September[5]) „den 21. war ich mit großer Gesellschaft bei dem Prälaten in dem Stifte Tepl, wo ich, auf verschiedenem Hin- und Herweg, mir die Eigenheiten des Landes abermals besah, und den specifischen Zustand eines solchen infulirten Prälaten innerhalb seines Kreises kennen lernte, des Mannes, der uns, als oberster Badeherr, in Marienbad bisher Sonntags besucht hatte". Dieser

[1]) Gemeint der Regensteich.

[2]) Richtig Pistau.

[3]) Richtig Wischkowitz.

[4]) Tagebuch VIII, 93.

[5]) Briefwechsel S. 241.

Besuch in Tepl war der Höhepunkt seines Badebesuches 1821. Am 25. August reiste Goethe ab.

Im folgenden Jahre kam er früher, bereits am 19. Juni. Der Bekanntenkreis erweiterte sich durch zwei Männer, die ihm umso näher treten mußten, als Goethes damalige wissenschaftliche Arbeiten durch sie manigfache Förderung finden konnten. Es waren der Geognost Leopold Freiherr von Buch und der Botaniker und Begründer des böhmischen Museums in Prag Kaspar Graf von Sternberg. Mit Sternberg, der im gleichen Hause Klebelsberg wohnte, brachte Goethe ganze Tage und Nächte zu. Reger Verkehr entwickelte sich auch mit dem Tepler Stiftsarzte Fidelius Scheu. Goethe lernte Ulrike von Levetzow kennen und war viel in Gesellschaft, so am 4. Juli auf dem Balle des Prälaten. Am 9. Juli fuhr Goethe abermals in Gesellschaft des Arztes Scheu zu Besuch ins Stift und berichtete darüber eingehend nach Weimar.[1]) Mit Steinhauser und Zauper war er wieder zusammen. Am 24. Juli reiste er ab.

Das folgende Jahr brachte schon seinen letzten Besuch. Am 2. Juli 1823 kam er an. Zwar gehörten auch diesmal Steinhauser und Zauper zu seinem engsten Umgange, aber einmal war jetzt der Großherzog mit und dann nahm ihn die Leidenschaft für Ulrike von Levetzow so in Anspruch, das ganze äußerliche gesellschaftliche und sein eigenes inneres Leben, daß er für Tepl keine Zeit mehr fand. Das einzige, was Goethe diesmal seinem Sohne über den Abt schreiben konnte, war: „zum deutlichen Begriff, was Tepl für ein schönes Local sey, lege des Prälaten Visiten-Charte bey".[2]) Es

---

[1]) Briefe XXXVI, 93 und 101.

[2]) Briefe XXXVII, 145.

kam die plötzliche Abreise am 20. August und mit der Marienbader Elegie, die er im Postwagen auf der Heimfahrt formte, nahm er heiterwehmütigen Abschied von Ulrike und dem geistlichen Orte, der ihm drei leuchtende Spätsommer beschieden hatte.

Was sich für Goethe Geistiges an diese vier Marienbader Besuche knüpfte, das ist der Mühe wert, einmal räumlich zusammenzufassen. An rein literarischen Arbeiten wurde nicht viel gefördert und es ist noch weniger, was innere Zusammenhänge mit Ort und Stunde hätte. „Der vollkommenen Stickerin 28. August 1821" waren bescheidene Verse als Dank für eine Stickerei, die Goethe zu seinem Geburtstage aus Marienbad zugegangen war. Während des dritten Badebesuches arbeitete er an den „Annalen" sowie an den „Tag- und Jahresheften". Diese Marienbader Wochen waren die reichsten an Versen und Strophen. So entstanden eine Reihe Gedichte, darunter der Zyklus „Marienbad 1823". Das Einzige, was zugleich für das Ganze seines Lebens von Wirkung und Bedeutung war und mit dem Erlebnis dieses Ortes und dieser Tage zusammenhängt, ist seine „Elegie von Marienbad". Aber das Mädchen, dem die wunderlich verhaltenen und so leidenschaftlichen Strophen galten, hätte er anderswo auch treffen können.

Die innersten und eigentümlichsten Beziehungen zu dieser Landschaft lebte er in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten aus und in gewissem Sinne waren die Anregungen der Tepler Berge von grundlegender Bedeutung für ihn. Um der Gesteine und Pflanzen willen war er eigentlich nach Marienbad gegangen, weniger des Wassers wegen, das er dreimal täglich genoß. Er nennt das Ländchen eine „wichtige Gebirgsgegend",[1])

[1]) Briefe XXXI, 253.

vergleicht aber doch zwischen Karlsbad und Marienbad die Vorteile hier und dort: „Wir haben jedoch bei Verfassung des [Mineralien] Katalogs nicht die Vorteile wie in Karlsbad, wo die Felsen überall steil, ausgesprochen von Natur oder durch Steinbrüche aufgeschlossen und von mehrerern Seiten zugänglich gefunden werden; in dem Kessel aber (wenn man das Local so nennen soll, worin Marienbad liegt) sowie in der Umgegend ist alles in Rasen, Moor und Moos verhüllt, von Bäumen überwurzelt, durch Holz und Blättererde verdeckt, so daß man nur hie und da Musterstücke hervorragen sieht. Zwar kommt das jetzige Terrassieren, die mehr gangbaren Steinbrüche und sonstige Rührigkeit des Ortes dem Forscher zu Hülfe, doch tastet er nur in der nähern und fernern Localität schwankend umher, bis ein weiteres Untersuchen ihm auslangende Aufschlüsse gewähren kann".[1]) Was ihn also an der Landschaft sofort und vor allem interessierte, waren die Möglichkeiten, die sie dem Mineraliensammler bot. Er trieb eben auch hier nur ein altes langgewohntes Handwerk. Hatte Goethe schon in jüngeren Jahren Gesteinsammlungen angelegt, alle Freunde und erreichbaren Bekannten für diese Zwecke in Atem gehalten, mit wahrer Leidenschaft immer neue Tauschgeschäfte abgeschlossen und die Sammlung dann, wenn sie vollständig und sauber beschrieben beisammen war, zum Studium anderer weiter gegeben, so trieb er es auch in Marienbad und Tepl. Um schöne Stücke zu finden, machte er Ausflüge in die Umgebung und erbat und erhielt von allen Seiten Beiträge. Zauper ließ ihm durch den Pilsner Kreishauptmann eine Sammlung zugehn; bei seinem Besuch in Tepl am 21. August 1821

[1]) W. A. II. Abteilung. Bd. 9, 55.

erhielt er durch Eckl wohl aus den Beständen des Stiftes Mineralien, die er sich sofort zu nummerieren, einzupacken und fortzuschaffen vornahm. Sie kamen zu den Stücken, die man ihm bereits Mitte August aus Tepl gesendet hatte. Noch am 24. August 1821 wurden ihm durch Doktor Schen aus Tepl Steine nachgeschickt[1]. Die erste Steinsammlung schloß er während seines zweiten Badeaufenthaltes ab und übergab sie am 22. Juli 1822 dem Brunnenarzt Heidler. Zwei weitere Sammlungen Marienbader Steine stellte er in Weimar zusammen und ließ sie durch Gradl dem Grafen Sternberg und dem Stift Tepl übergeben. Am 12. Juli 1823 schenkte er abermals eine Zusammenstellung an Heidler und am 18. August schickte er die Suite vom Wolfsberg an Prior Eckl nach Tepl.

Neben dem, was ihm die Natur der Landschaft bot, waren auch die Anregungen der Abtei nicht zu verachten. Die schriftlichen Arbeiten der Klosterbrüder beschäftigten sich seit dem 16. Jahrhundert naturgemäß überwiegend mit Theologie, Exegese, Philosophie und mit Geschichtsschreibung. Doch hatten die Naturwissenschaften wie in den reichen Abteien Altbaierns und des Donautales seit dem 17. Jahrhundert so auch in Tepl Beachtung und Behandlung gefunden. So schrieb der Stiftsherr Gilbert Pfrogner eine Einleitung zur Markscheidekunst und eine Mineralogie und ein Namensvetter des Prälaten Reitenberger eine Methodus agrum quemcunque dimensurandi. Eine genauere Durchforschung der Literatur des Stiftes würde gewiß viel mehr in dieser Richtung ergeben. Die künstlerischen wie die mineralogischen Sammlungen des Stiftes hat Goethe gesehen. Bis nach

---

[1] Tagebuch VIII, 95 f.

Marienbad hatte der Abt Kupfer und Steindrucke mitgebracht, um sie Goethe zu zeigen.[1]) Bei seinem Besuche in Tepl am 21. August 1821 zeigte man ihm auch das „Naturalien- und Kunstcabinet, welches obgleich nur im Anfange, doch manches Schätzenswerte besitzt". Das Kabinett war von dem außerordentlich gelehrten Abte Hieronymus Ambros, 1741—1767, eingerichtet worden, der so unendlich viel für die gelehrten Studien des Stiftes getan hatte. Abt Reitenberger hatte dann von einigen Wohnzimmern die Zwischenwände herausheben lassen, um das Kabinett zu vergrößern. So neu, wie Goethe meinte, war es also nicht und er hat die bescheidene Ausrede der Mönche, die jeder stolze Sammler in solchen Augenblicken um ein großes Lob herauszufordern zu gebrauchen pflegt, übertrieben eingeschätzt. Besonders wertvoll war die Konchyliensammlung, die ja auch Goethe manches zu sagen hatte.

Das waren also im Wesentlichen die Hilfsmittel, die Goethe für seine Studien in Marienbad und Tepl zur Verfügung hatte. Für seine persönliche Stellung zwischen den beiden streitenden Parteien in der Geologie, zwischen den Neptuniern und Vulkaniern, war Böhmen von ausschlaggebender Bedeutung. Goethe stand zwar auf Seiten der Neptunier, die alles aus der tausendjährigen Arbeit des Wassers erklären wollten; er neigte aber so stark nach der Seite der Vulkanier, die wieder auf das Feuer als die alles bewegende Ursache der geologischen Bildung schworen, daß es nicht viel bedurft hätte, um Goethe auf die Gegenseite zu ziehen. In Böhmen nun wurde er aus doppeltem Grunde in seinen älteren Ansichten bestärkt. Einmal sah er in dem Lande

[1]) Tagebuch VIII, 86.

Alois David.

Nach einem Gemälde von Josef Bergler.

Stich von Drda 1810.

so unzweifelhaft das gewaltige Becken eines ehemaligen Sees vor sich, sah all die Einwirkungen des Wassers auf die Bildung der Erdschichten, daß er beruhigter bei seinem Neptunismus bleiben konnte. Und dann fand er hier hinreichende Erklärungen für seine Zweifel, die ihm vieles aus der Lehre der Vulkanier annehmbar zu machen drohten. Er sah die brennenden Kohlenflötze Böhmens und fand in ihnen die rein lokalen Ursachen für jene Felsbildungen, die er sonst den Vulkaniern zuzugestehen gezwungen war. Unter diesen Gesichtspunkten sah er sich die Berge des Tepler Landes an. Da er stets die Einheit der Natur als Grundgedanken aller naturwissenschaftlichen Forschung vertrat, hatte er natürlich ein besonderes Auge auf die zahllosen Übergänge in der Natur, die ihm bestimmt schienen zwischen dem scheinbar gegensätzlichsten zu vermitteln. Und in diesem Sinne studierte er an der Kobesmühle bei Tepl den Übergang der säulenförmigen Absonderung des Basaltes in die kugelförmige.

Von den anderen Gebieten der Naturwissenschaften regte ihn besonders die Botanik an, zumal seit seiner Bekanntschaft mit dem Grafen Sternberg. So machte er Sammlungen Marienbader Pflanzen fertig. Doch die eigentliche Leidenschaft seines Alters war die Wetterkunde. Er schwor aufs Barometer. So benützte er die Marienbader und Tepler Besuche zur Sammlung zahlreicher Luftdruckmessungen. Unter anderm erbat er sich im Stifte am 21. August 1821 „die meteorologischen Bemerkungen der drey letzten auffallenden Tage". In dieser Beziehung konnte ihm das Stift besonders behilflich sein, weil es unter seinen Mitgliedern einen Astronomen und Wetterkundigen von Ruf hatte, den Pater Alois Martin David. Auf dem Stiftdorfe Zeber-

hiesch-Dřewohryz 1757 geboren, war David Professor der Astronomie an der Prager Universität, Leiter der dortigen Sternwarte und 1816 Rector magnificus geworden. Bei seinem ersten Aufenthalte in Marienbad hatte Goethe mit Gradl über die Sternwarte und selbstverständlich auch über David gesprochen, dessen Name in diesem Zusammenhange doch unmöglich zu vermeiden war.[1]) Während er dann zu Hause die Studien für seinen 1825 vollendeten „Versuch einer Meteorologie" nach und nach abschloß, gedachte er aus der Ferne wiederholt des Stiftes und des Astronomen David. Im Juli 1823 ließ Goethe durch Rehbein an Eckl in Tepl die „Monatstabelle graphisch vom Dezember 1822" abgehn,[2]) und am 29. April 1825 vermerkte er „Stift Tepl, Jenaische Meteorologie von 1822 und 23".[3]) Beide Sendungen waren ohne Zweifel für David bestimmt. Um dieselbe Zeit verzeichnete Goethe in seinem Tagebuch unterm 28. April 1825[4]) „Herr David, durch meteorologische Schriften bekannt". Damit ist gewiß der Empfänger der zwei Sendungen gemeint. In den Jahren 1830, 1832, 1833 veröffentlichte David die Ergebnisse der Witterungsbeobachtungen in den Kreisen Böhmens in den Jahren 1827, 1828, 1829.[5])

Mathematik und Chemie waren Goethes Sache nicht. Hier konnte er lediglich den Vermittler spielen; 1820, als er sich erst zu entschließen hatte, ob er nach Marienbad gehn solle, hatte er J. W. Döbereiner veranlaßt, das

[1]) Tagebuch VIII, 90.

[2]) Tagebuch IX, 74.

[3]) Tagebuch X, 49.

[4]) Tagebuch X, 48.

[5]) Neue Schriften der kais. königl. patriot. u. ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen. Prag 1830, 1832, 1833.

Marienbader Wasser zu analysieren. Das Ergebnis dieser Untersuchung ließ er am 9. Juli 1820 aus Jena an Heidler abgehen, mit der Bitte ihn dem Prälaten zu empfehlen.[1] Bereits am 12. September konnte er an Döbereiner berichten, „daß die neue Analyse des Kreuzbrunnens vom Herrn Prälaten von Töpel mit Dank aufgenommen worden".[2] In diesen Umkreis gehörte auch die Schrift Doktor Scheus über Krankheitsanlagen des Menschen, die der Verfasser in Aushängebogen im August 1821 an Goethe schickte.[3] Goethe verzeichnete sich ein paar Notizen daraus.

Diese Fülle naturwissenschaftlicher Beziehungen zur Tepler Landschaft und die Ergebnisse dieser Studien faßte Goethe in zwei Arbeiten zusammen. Zunächst unmittelbar nach seiner Abreise 1821: „Marienbad überhaupt und besonders in Rücksicht auf Geologie". Hier steht der wichtige Abschnitt über Basalt, der für Goethes Stellung zwischen Neptuniern und Vulkaniern so bedeutungsvoll ist; Abschnitte über Serpentin und Pechstein, eine naturwissenschaftliche Beschreibung der ganzen Landschaft sowie astronomische und wetterkundliche Tabellen über Jena und Tepl, also alles, was ihn während seiner Besuche und dann in der Heimat bemüht und beschäftigt hatte. Während des dritten Badeaufenthaltes 1823 machte Goethe das Verzeichnis: „Das durch das Gas des Marienbrunnens angegriffene Grundgebirg".

In Marienbad und Tepl trat Goethe zum erstenmal in die engeren Kreise einer großen Gemeinschaft der allgemeinen Kirche. Eine der vornehmsten und mächtigsten Abteien der Monarchie, geleitet von einem Manne,

[1] Briefe XXXIII, 98.
[2] Briefe XXXIII, 217.
[3] Tagebuch VIII, 95 f.

dessen markvolle Gestalt sich weithin Beachtung erzwang, von deren Mitgliedern die meisten wissenschaftlich tätig waren, aus denen der eine und der andere den Durchschnitt überragte: hier mußte wohl ein Mann zum Nachdenken gezwungen sein, der sich persönlich und innerlichst in allen Zuständen Mitteleuropas seit reichlich fünfzig Jahren umgetan hatte. Beobachtungen und Gespräche über Dinge der anderen Kirche boten sich auf Schritt und Tritt dar und Goethe verzeichnete sie öfter. Da er nach seinem ersten flüchtigen Besuche 1820 von Marienbad abreiste, führte er mit dem Arzt Heidler noch am Wagenschlage ein Gespräch über das „Verhältnis des Katholizismus und Protestantismus". Aber eigentlich näher scheint ihm das alles erst bei seinem zweiten Besuche im Stift 1822 gegangen zu sein. Schon im Wagen, während der Fahrt, sprach er mit dem Stiftsarzt Scheu „über sittliche und religiose Welt Ansichten. Schlicht menschlich".

Viel mehr als 1821, da Goethe eben erst die Bekanntschaft des Abtes gemacht hatte und 1823, da Goethe in ganz anderen Dingen befangen war, schloß sich Reitenberger 1822 dem Gaste auf. Wir haben drei Berichte Goethes über diesen Tepler Besuch; einen, den ausführlichsten, im Tagebuch, wahrscheinlich der Entwurf eines Briefes an die Großherzogin;[1]) einen Brief an den Großherzog;[2]) einen Brief an seinen Sohn August.[3]) Im Tagebuch verzeichnete sich Goethe den Kerngedanken der für ihn neuen Erscheinung: „Eine geistliche Anstalt wie so ein Stift, wo man[4]) unter religiosen Formen

[1]) Tagebuch VIII, 378ff.

[2]) Briefe XXXVI, 101.

[3]) Briefe XXXVI, 93.

[4]) Handschrift: nur.

hauptsächlich die irdischen Verhältnisse regiert und leitet, ist für uns so gut als fremd; historisch wissen wir davon; das unmittelbare Anschauen jedoch macht sich ganz besonders. Eine Subordination, strenger als die militärische und dabey so geheim und still, als wenn gar nichts geschähe. Es ist, wie man wohl sieht, eine stufenweise Verkettung in sich und gegen die höheren Instanzen bis zum Monarchen hinauf ein abgemessener Gang und Behutsamkeit überall". Über den eigentlichen Inhalt des Tischgespräches mit dem Prälaten deutet Goethe ganz von ferne in dem Briefe an seinen Sohn einiges an: „Habe von den modernen Religiositäten in Frankreich und Deutschland manche Wunderlichkeiten vernommen. Auch von solchen Seiten ist es gut, daß man sich in der Welt umsieht". Was das für Religiositäten waren, über die der Abt sprach, berichtet der Brief an den Großherzog: „Er theilte mir einige französische Missionsreden, von Fraisinon de la Mennai, in Übersetzung mit, die mir Erstaunen erregten . . . Der Prälat ließ mich in die Wiener ähnlichen, zwar nicht so geistreichen, aber doch genügsam wirkenden Bemühungen hineinsehen". Demnach drehte sich dieses einzige intimere Gespräch zwischen Goethe und Reitenberger um die religiöse Strömungen der damaligen Gegenwart und zwar suchte der Abt diesen Dingen jene Seite abzugewinnen, die am unverfänglichsten war und Goethe als Dichter interessieren mußte, die literarische, formale.

Weitreichende Schlüsse darf man aus diesen wenigen Unterredungen und dem wenigen, was Goethe darüber berichtet, nicht ziehen. Man bedenke: zwei hochstehende Männer von der Kultur und Weltläufigkeit Goethes und Reitenbergers kamen bei Tisch oder am Kreuzbrunnen zusammen; beide Vertreter verschiedener Bekennt-

nisse, und dazu noch der eine Vertreter des seinen in ausgeprägtester Form, der andere jenseits jedes Bekenntnisses stehend und dem seines Vaterhauses nur der Form nach angehörend. Mit welcher Behutsamkeit vermeiden feingebildete Klosterleute in solchen Lagen alles Trennende zu berühren und mit welcher Geschicklichkeit suchen sie festzuhalten, was sich an Allgemeinem und Gemeinsamem anknüpfen läßt. Und wenn Abt Reitenberger auch im engsten, vertraulichsten Kreise seine Worte nicht auf die Goldwage legte, der katholische Kirchenfürst und der protestantische Staatsminister sind gewiß auf die feinste diplomatische Schicklichkeit bedacht gewesen. Das entscheidende, tatsächliche Moment ist gewiß mit keinem Worte berührt worden. Daß sich Goethe mit geschärftem Taktgefühl in diesem Kreise bewegte, beweist seine überaus vorsichtige Haltung, die er insbesondere den jüngern Stiftsbrüdern gegenüber einnahm. Dafür lassen sich Zeugnisse anführen. „An diesen jungen Leuten hat man freylich nur immer zu beschwichtigen, denn was von uns draußen hereinkommt, ist in solchen abgemessenen Verhältnissen erregender als billig, und junge strebende Männer müssen sich die Geschicklichkeit erwerben, ihre Überzeugung unter den alten Formen nach und nach einzuschwärzen".[1]) Es läßt sich kaum ein ehrenderes Zeugnis für das Verantwortlichkeitsgefühl dieses greisen Freundes der Jugend denken, als solche kluge Vorsicht. Goethe hat in jüngeren Jahren manche Seelenruhe und manches innere Gleichgewicht gestört, aber hier war er auf das sorglichste bedacht, keinen dieser jüngeren Klosterbrüder, die ihm so innig anhingen, aus ihrer Rolle zu drängen. Eines beweist aber dieses sein Verhalten, mit

---

[1]) Tagebuch VIII, 379.

welcher Hochachtung er an diesen Menschen und den ihm neuen und fremden Verhältnissen vorüberschritt. Von früheren Urteilen wird er innerlich manches berichtigt haben.

Das Persönliche und allgemein Menschliche war es ja immer, was Goethe packte. Und das Persönliche und Menschliche zog ihn auch an Reitenberger vor allem an. Schon am 29. April 1820 stand das Urteil ziemlich fest, das er an seinen Sohn schrieb: „Der Prälat von Töpel ist ein Mann von einigen vierzig Jahren, der Sache geneigt und von oben her aufgemuntert; auch sieht man dem ganzen Benehmen eine gewisse geistliche Zucht und Ordnung an". Und ungleich intimer und teilnahmsvoller 1822: „Den Prälaten habe ausführlich und vertraulich gesprochen, es ist ein merkwürdiger Mann sowohl persönlich als in Bezug auf seine Verhältnisse, beydes verdient ein besonderes Studium". Hatte es Goethe vor Jahren einmal merkwürdig gefunden, „daß die Pfaffen sich keines Gesundbrunnens und Bades bemächtigt und so diesen ungeheurn Besitz ganz aus den Händen gelassen",[1] so hatte er hier den Mann vor sich, der dieses Unternehmen mutig gewagt und damit gewissermaßen einen geheimen Gedanken Goethes verwirklicht hatte. Das packte Goethe vor allem an Reitenberger, das entschlossene Zugreifen, das allseitig Tätige, den großzügigen Erwerbssinn, der ja Goethe selber im eigenen Blute lag, das Organisationstalent und das Herrschen und Gebieten über eine Gemeinde. Der Dichter, der den alternden Faust zum tätig schaffenden Leben zurückkehren, der ihn Gräben und Dämme ziehen und das Meer zur Hergabe fruchtbaren Landes zwingen ließ,

---

[1]) Tagebuch 1807, 27. Mai.

der Dichter mußte an der unbeirrten Energie dieses Abtes seine helle Freude haben, der im Handumdrehen aus einer amerikanischen Wildnis einen Badeort machte, wo in wenig Jahren auf ein paar Wochen der Glanz Europas zusammenströmte. Goethe hatte im Prälaten Reitenberger eine Verkörperung jener eigenen Kräfte gefunden, die er selber im engen Kreise und unter ganz anderen Verhältnissen nicht entfalten konnte.

Briefe haben sie nicht gewechselt, aber wie scharf beleuchtet es die nachhaltige Wirkung Reitenbergers auf Goethe, daß der Weimarer Staatsminister — etwas Unerhörtes für die alternde Vorsicht — wenige Jahre später eine diplomatische Demonstration zu unternehmen im Begriffe war, als der Prälat seinen Feinden erlag.

Seit dem Augenblicke seiner Wahl hatte Reitenberger unter den älteren Mitgliedern des Stiftes erbitterte Widersacher. Eckl, mit dem Goethe soviel zu tun hatte, spielte dabei eine wirksame Rolle. Die Gründung und der Ausbau des neuen Bades spielte diesen Gegnern eine Reihe Trümpfe in die Hände. Sie beschuldigten den Abt leichtsinnigen Gebarens mit dem Stiftsvermögen, wenn auch mit Unrecht. Seine Energie und Schärfe in der Verfolgung seiner Ziele konnte allerdings leicht als Willkür und Rücksichtslosigkeit gegen seine Brüder gedeutet werden. Das Eingreifen kirchlicher Behörden ergab Anlässe ihn des Ungehorsams zu beschuldigen. Dazu kam eine derbe Bemerkung über die Kaiserin, die im allerengsten Kreise gefallen durch Reitenbergers Feinde weiter getragen wurde. Kurz, nach einer längern Untersuchung wurde der Abt gezwungen am 17. September 1827 abzudanken. Die Prämonstratenserabtei Wilten wurde ihm zum Aufenthalte angewiesen. Dreimal suchte man das Unrecht gut zu

machen. Aber Reitenberger bestand jedesmal auf einer einstimmigen Wahl, die natürlich nicht zu erreichen war. 1860 starb er in Wilten, ohne die Abtei auf längere Zeit verlassen zu haben.

Bereits während der Verhandlungen gegen Reitenberger versuchten auswärtige Gönner mitzuspielen. Der Mittelsmann war Hofrat Böttiger. Zauper besaß durch seinen Oheim wertvolle Beziehungen zu Dresdner Hofkreisen; er gehörte zur Partei Reitenbergers und so war es wohl Zauper, der seine Dresdner Freunde in Bewegung setzte. Denn so ist wohl der Briefwechsel zu deuten, den Böttiger mit dem sächsischen Legationsrat Griesinger in Wien über die Angelegenheit des Abtes führte. Der Briefwechsel, wie er mir vorliegt,[1]) beginnt mit einem Antwortschreiben Griesingers an Böttiger vom 3. September 1825. Der Legationsrat verwehrt sich darin gegen einen Vorwurf unfreundlicher Behandlung des Abtes durch die österreichische Regierung und warnt gleichzeitig davor, die Sache in die Presse zu bringen, denn damit dürfte Reitenberger ein schlechter Dienst erwiesen werden, „weil es leicht als eine abgekartete Sache erscheint, und man hier darauf wenig Gewicht legt". Inzwischen scheint Böttiger neuerdings gedrängt zu haben, denn Griesinger schreibt unterm 26. August 1826 abweisend und ziemlich von oben her: „Von dem Zwist des Prälaten Reitenberger mit dem Stifte Tepl hört man hier gar nichts reden. Kek darf man aber annehmen, daß in den Österr. Staaten Niemand ungehört verdammt wird und daß man Schuldige weder wünscht noch sucht". Griesinger suchte auch weiterhin

[1]) Griesingers Briefe in Böttigers Nachlaß (kgl. Bibliothek zu Dresden), Bött'gers Briefe als Intercepte im Archiv des Ministeriums des Innern in Wien.

die ganze Sache als eine unbedeutende Kleinigkeit hinzustellen — die doch ein paar Monate später den Kaiser zu einem Handschreiben bewog — und spielte den Uneingeweihten. An Böttiger, Wien, 1. November 1826: „Von einer Entscheidung in der Sache des Abts zu Tepl habe ich nichts gehört. Es herrscht in solchen Dingen hier nichts weniger als Geheimnißkrämerei, aber man muß nur auf den Mann treffen, der gerade davon unterrichtet ist, und sich dafür interessiert, was meistens vom Zufall abhängt".

Im Sommer des nächsten Jahres war aber die erzwungene Abdankung Reitenbergers bereits vollzogene Tatsache geworden, wenn auch die Förmlichkeiten erst im September erledigt wurden. Goethe muß sehr rasch und gut unterrichtet worden sein und auch einen schnellen Entschluß gefaßt haben, denn bereits am 17. August 1827 erging ein Handschreiben des Kaisers an den Polizeigewaltigen Österreichs, an den Grafen Sedlnitzky: „Der Schriftsteller Göthe soll, wie Ihnen ohnehin bekannt sein dürfte, den großherzogl. Weimarschen Superintendenten Röhr an den resignirten Abten von Tepl, Reitenberger abgesendet haben, um ihm sein Beileid zu bezeugen, und Hofrat Böttiger soll im Vereine mit andern Gelehrten und Honoratioren zu Marienbad die Absicht ausgesprochen haben, dem Abten zu Ehren eine silberne Medaille prägen zu lassen. Obwohl der gedachte Abt bei diesem Anlasse eine löbliche Haltung und bescheidene Ablehnung dieser Huldigung bewiesen haben soll, so scheine letztere doch in einem Momente, wo sich mein Mißfallen gegen diesen Priester ausgesprochen hat, sehr tadelnswerth zu sein, so wie auch zu besorgen ist, daß in den Journalen und Zeitschriften den Fürgang mit diesem Abten in einem solchen Lichte werde

dargestellt werden. Sie haben sogleich das Erforderliche zu verfügen, daß in dieser Sache keine Unzukömmlichkeiten geschehen, und sich nöthigen Falls mit der geheimen Hof- und Staatskanzlei hierwegen in das Einvernehmen zu setzen. Baden den 17. August 1827. Franz m. p."[1]) Also eine große Staatsaffäre, in der nun sofort Fürst Metternich und die höchsten Prager Behörden in Bewegung gesetzt wurden.

Inzwischen wurde auch Böttiger gewarnt, nicht von Griesinger, der sich klug die Hände sauber gehalten hatte. In einem Briefe an den Gubernialrat Eichhof in Prag hatte sich Böttiger noch Ende August 1827 zu rechtfertigen gesucht und nahm auch am 27. September Griesinger neuerdings in dieser Sache in Anspruch. Denn unterdessen war tatsächlich, wie der Kaiser befürchtet hatte, die Sache in die „Journale und Zeitschriften" gekommen und zwar eben durch Böttiger in Form eines Berichtes über Marienbad in die Allgemeine Zeitung. Böttiger scheint sich in nicht geringer Angst befunden zu haben, denn er versichert Griesinger in diesem Briefe tief aufatmend: „Übrigens hat mir der Fürst Metternich eigenhändig von Königswarth aus einen 3 Seiten langen Brief in so gnädigen Ausdrücken geschrieben, und mich zu Sich in der künftigen Badesaison, wo er auch da sein werde, so huldvoll eingeladen, daß, sollte auch Abgunst irgendwo geschäftig sein, ich von seiner Seite nichts befürchte. Sie haben Ihre Freundschaft zu mir seit 20 Jahren nie so herzlich bethätigt, daß ich Ihnen diese Mittheilung schuldig war. Machen Sie davon den lautesten Gebrauch". Der kluge Mann baut vor. In seinem Antwortschreiben vom 3. Oktober 1827

[1]) Archiv des Ministeriums des Innern in Wien.

beruhigte Griesinger den armen Böttiger auch seinerseits und stellte sich nach wie vor harmlos und unwissend, als müsse er sich erst so nach und nach mit Mühe der ganzen Sache entsinnen. Ein Nachwort zu der Angelegenheit gab Griesinger noch in dem Briefe an Böttiger vom 24. Oktober 1827.

Damit war Abt Reitenberger von Tepl erledigt. Man sprach nicht mehr davon. Der letzte Brief Goethes für den Tepler Kreis war am 30. April 1824 an Gradl abgegangen. Daß aber Goethe sich für den Abt unmittelbar vor und nach dessen Absetzung stark interessiert hat und sogar soweit entschlossen war, demonstrativ gegen das Urteil des Kaisers mit seiner Persönlichkeit für den ehemaligen Gastgeber einzutreten, ergibt sich aus den Urkunden zweifelsfrei. Im Stift Tepl aber wurde noch Jahrzehnte später Goethes Verkehr im Kreise der Mönche als wichtiges Ereignis besprochen. Allerdings in den archivalischen Aufzeichnungen des Sekretärs und Freundes des Reitenbergers, Robert Köppl, 1822 findet der Besuch Goethes keine Erwähnung. In den Eintragungen klafft zwischen dem 9. Juli und 16. September 1822 eine Lücke, die damit zu erklären ist, daß Köppl gerade in diesen Monaten des Marienbader Hochbetriebes sehr in Anspruch genommen war. Dagegen führt Köppl in der Kurliste von 753 Parteien Goethe inmitten von Fürstlichkeiten und hohen Adeligen auf. Die Ortsüberlieferung von Tepl berichtet, daß Goethe wenig sprach und sich bei Tische ausschließlich an den Prälaten wandte. Allerdings, die Feinde Reitenbergers, die seit 1824 langsam ans Ruder kamen, hatten kein Interesse daran, das Fortgedeihen von Goethes Andenken im Stifte zu fördern.

III. Goethe und Zauper.

„Was Freunde mit und für uns thun, ist auch ein Erlebtes; denn es stärkt und fördert unsere Persönlichkeit.“ Goethe.

In den Jahren, da Goethe nach einem Helfer suchte für die abschließende Ausgabe seiner Werke, traf er auf den österreichischen Ordensmann, der ein Nachfahr verwandter Gestalten aus den Zeiten des bairischen Barock, humanistische und realistische Bildung in schönem Ebenmaße vereinigte. So wäre von allen, zwischen denen Goethe damals zu wählen hatte, Josef Stanislaus Zauper der am glücklichsten vorgebildete Ordner klassischer Schöpfungen und naturwissenschaftlicher Arbeiten geworden, wenn schon nicht gewesen. Daß Eckermann in diese Aufgabe hineinwuchs, war mehr Spiel und Wirkung reifender Zufälle als Bestimmung und gerechte Wahl.

R. M. Meyer hat in seiner geistvollen Charakteristik Eckermanns dieses Suchen Goethes nach einem Mitarbeiter aus den Quellen nachgewiesen.[1]) Die schönste Urkunde dafür ist Goethes Brief[2]) an Schubarth vom 2. April 1818, worin er diesen über die zu erwartende Aufnahme seiner Schrift „Zur Beurtheilung Göthes“ beruhigte, noch bevor er sie gelesen hatte: „Wenn man das Leben zugebracht hat sein Innerstes auszubilden, mit dem Wunsche auch nach außen genießbar und nützlich zu werden; so kann uns nichts erfreulicher begegnen, als wenn wir vernehmen, daß Gleichzeitige, noch mehr

---

[1]) Jahrbuch der Goethegesellschaft XVII, 205 ff.

[2]) Briefe XXIX, 121 f.

aber daß Jüngere sich mit unsern bekanntgewordenen Arbeiten dem Werden nach beschäftigen. Denn indem sie dieses thun, so sprechen sie aus: daß sie nicht nur dasjenige, was einer Jugend gemäß ist, sich aus dem Vorliegenden heraus nehmen würden, welches bequem wäre, auch gewöhnlich geschickt und allenfalls gelten kann, sondern daß sie gern erführen, wie es denn eigentlich um ihren Vorgänger gestanden und wie solcher, bey entschiedenen, von der Natur aufgedrungenen Anlagen, erst dem Genius indulgiert, durchs Ungeschick sich durchgehalten, dann dem Geschick nachgeholfen und auf der wilden Woge des Lebens doch noch, ohne gerade zu stranden, sich in irgend eine heilsame Bucht geworfen? Hat dieses der junge Freund im Auge, so bereitet er sich selbst die wünschenswertheste Bildung: denn ob wir eine einzelne Thätigkeit, die sich mit der Welt mißt, unter der Form eines Ulyß, eines Robinson Crusoë auffassen, oder etwas ähnliches an unsern Zeitgenossen, im Laufe sittlicher, bürgerlicher, ästhetischer, literarischer Ereignisse wahrnehmen, ist ganz gleich. Alles, was geschieht, ist Symbol, und, indem es vollkommen sich selbst darstellt, deutet es auf das Übrige".

Goethe suchte in vollem Bewußtsein einen Historiker, einen Erklärer, einen Philologen, der sein Lebenswerk historisch erfassen und in diesem Rahmen seine Dichtungen und Arbeiten geschichtlich zusammenstellen sollte. Und er hatte die Wahl aus einer Reihe jüngerer Leute. In dem Briefe vom 11. Juni 1823[1]), in dem er dem Staatsrat Schultz die Entdeckung Eckermanns meldete, suchte er sich über sie alle klar zu werden. „Genauere Nachricht von Immermann wird mir viel Freude

---

[1]) Briefe XXXVII, 68 f.

geben. Seit einiger Zeit hab' ich wieder angefangen, mich nach jungen Leuten umzusehen; aber freilich nach solchen, denen man einen Theil seines Nachlasses anvertrauen könnte. In Stuttgart findet sich ein schönes Individuum dieser Art, Namens Adrian; er hat ein verständiges Büchlein über die Priesterinnen der Griechen herausgegeben, woran mich vorzüglich besticht, daß weder Etymologie, noch Mystik, noch Sinnlichkeit darin spukt, von welchen lieben Ingredienzien die Productionen dieser Art jetzt selten frey sind". Immermann hatte soeben einen „Brief an einen Freund" über die falschen „Wanderjahre" herausgegeben. Johann Valentin Adrian war Philologe, damals Erzieher der Kinder des Grafen von Winzigerode, später Professor in Gießen. Dann fährt Goethe fort: „Auch einem jungen Eckermann, der in Braunschweig lebt, hab' ich eine Weile gefolgt, er hat sich gleichfalls an mir herangebildet und möchte zwischen Schubarth und Zauper in die Mitte zu stehen kommen; nicht so kräftig und resolut wie jener, nähert er sich diesem in Klarheit und Zartheit".

So führt das Verhältnis Goethes zu dem Dreiblatt seiner Deuter, Ausleger und ersten Historiker, zu Schubarth, Zauper, Eckermann, in die Anfänge, wenn auch nicht der deutschen Literaturwissenschaft, so doch ernsterer umfassender Betrachtung der Werke aus der Hochblüte unseres Schrifttums.

Bei allen dreien handelt es sich um ein dreifaches: um persönliche Beziehungen des alternden Dichters zur deutschen Jugend; um die Anfänge systematischer Literaturbetrachtung sowie um die Entwicklung einer deutschen Poetik aus Goethes Werken; um Goethes Stellung zu Homer und wie er hierin auf die jungen Männer seiner geistigen Gefolgschaft einwirkte. Die Persönlich-

keit Zaupers gibt dem ganzen Problem einen weiten und tiefen historischen Hintergrund; denn in ihm nahm gewissermaßen die besondere geschichtliche Entwicklung des ostbairischen Geisteslebens Stellung zu der so fremden Kulturmacht, wie sie in Goethe beherrschend über den gemeindeutschen Gesichtskreis emporwuchs.

Die Reihe dieser jungen Leute eröffnet zeitlich Schubarth; 1818 erschien von ihm in Breslau ein zierliches Bändchen „Zur Beurtheilung Göthe's". Entstanden waren diese Blätter 1817; 1820 wurde die Schrift in erweitertem Umfange als 1. Band neu gedruckt und ein zweiter Band hinzugefügt unter dem Gesamttitel: „Zur Beurtheilung Goethe's mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunst". Durch recht zweifelhafte Mittel hat Schubarth das dünne Bändchen von 1818 zu dem anspruchsvollen Doppelbande von 1820 aufgeschwemmt. Die stilistischen Änderungen und Streichungen von 1818 auf 1820 sind belanglos. Dagegen sind aus den knappen Stellennachweisen in den Anmerkungen von 1818 seitenlange wörtliche Zitate aus Goethes Werken geworden. Zu den Anmerkungen fand Schubarth lange Inhaltsangaben, die er auch noch in Sperrdruck gab. Der zweite Band brachte teilweise leidlich neues Material und wartete mit dem üblichen empfehlenden Goethebriefe auf — es ist der vom 8. Juli 1818 — den Schubarth als „briefliches Inserat" dem Bande voranstellte. Das ganze Werk in seiner zweiten Auflage brachte in bunter Folge: Nachträge über Goethes „Faust", Bemerkungen über den ersten Band von Goethes „Kunst und Altertum", einen Aufsatz über Poesie und Kritik unserer Tage, ästhetische Aphorismen, den Abschnitt über die Nibelungen, Wiederholungen aus dem ersten Bande über Werther, Wilhelm Meister, Faust und

Wahlverwandtschaften, über die Teufelsvorstellung im Mittelalter, Gegenstände, welche die Darstellung des Faust bedingen, über die Maxime der Darstellung sittlicher und unsittlicher Gegenstände in der Kunst und Dichtung und schließlich über den Grundsatz der Universalität neuerer Kritik.

So lauten Widerspruch Schubarths Werk nach seinem Erscheinen sofort fand, und zwar vielfach mit vollem Recht, so unausstehlich sich der blutjunge Verfasser auch gebärdete, das Buch hat manches an sich, was den geschichtlichen Blick schärfer auf sich zieht. Gleich mit den ersten Worten verlangt Schubarth, daß man nicht das Talent und das Genie, also das Persönliche, zum Ausgangspunkte literarhistorischen Betrachtens und Erkennens nehmen dürfe, daß sich alles auf den Werken, auf den Schrifttümern aufbauen müsse. Und ferner sind es sehr fortgeschrittene Grundsätze, die er vertritt, wenn er immer wieder das Menschlich-Allgemeine, das Typische aus Goethes Werken herauszuarbeiten sucht, Grundsätze, die stark an die Schule Herders und Wilhelms von Humboldt erinnern. „Künstler und Dichter rief die Natur hervor, daß sie auf außergewöhnlichen Wegen und unter fremd erscheinenden Weisen jenes Allermenschlichste darstellen möchten". Und so schildert er, spätere wissenschaftliche Methoden vordeutend, Goethe als den Typus seiner Zeit und sucht das Wesen seiner Persönlichkeit und seiner Werke aus Shakespeare aufzuhellen, wie Herder es gelehrt hatte. Die „Leiden des jungen Werthers" sind ihm der Inbegriff von Goethes Natur. Alle übrigen Werke scheinen ihm nur Ausführungen von Gedanken, die im „Werther" vorgedeutet sind. Der „Werther" enthalte schon den ganzen „Wilhelm Meister" in sich. Schubarth sucht in jedem Werke

Goethes vor allem den Grundgedanken zu erfassen, er treibt im Grunde ausgesprochene Ideengeschichte. Schon bei Betrachtung des „Wilhelm Meister" rückt Schubarth stark das Verhältnis zur Gottheit in den Vordergrund. In den „Wahlverwandtschaften" dann sieht er geradezu das Problem dargestellt, wie das göttliche Pfund im Menschen sich mehre mitten im gewaltigsten Andrängen irdischer Verhältnisse. Und wie ihm der „Werther" bereits „Wilhelm Meister" im Keime zu enthalten scheint, so sieht er die Grundgedanken des „Faust" schon in den „Wahlverwandtschaften" vorgebildet. Diese Verhältnisgleichung „Werther" zu „Meister" wie „Wahlverwandtschaften" zu „Faust" ist die schärfste Fassung jenes Geschichtsbegriffes bei Schubarth, der auf das Typische, Gesetzmäßige hinausläuft. Alle andern Werke Goethes sind ihm nur neue Bestätigungen dieser einmal gefundenen Verhältnisgleichung. Er geht in dieser Methode so weit, daß er Gesetze und Begriffe aus Goethes Farbenlehre heranzieht, um Mephistopheles zu erklären.

In der Form seines Buches schuf Schubarth geradezu den Typus für die junge Literatur über Goethe. Zu jedem Abschnitte stellt er die Belege aus Goethes Werken zusammen, und so besteht eigentlich das ganze Buch aus Anmerkungen. Das war bei ihm nun schwerlich bewußte Wahl einer bestimmten Form, sondern dieses Buch der Anmerkungen und Aphorismen wuchs heraus aus der eigentümlichen Betrachtungsweise. Schubarth lehnte sich stark gegen Goethes Wertschätzung antiker Maßstäbe auf. Er wollte lediglich auslegen, erläutern, erklären und aus der Fülle dieser Einzelheiten eine Gesamterkenntnis von Goethe geben. Daraus ergab sich dann natürlich der Aphorismus als Buchform.

Schubarth versuchte es auch, freilich mit ganz unzu-

länglichen Mitteln, Goethes wechselnde wissenschaftliche Auffassung von Homer und den homerischen Gedichten auf einen bestimmten Punkt festzulegen. Seit 1818 war er mit Goethe persönlich bekannt, 1820 besuchte er ihn in Jena und der Dichter war damals eben wieder einmal lebhafter mit Homer beschäftigt, Wolfs Gegner mit dem Herzen, doch mit dem Verstande ihm immer wieder beizustimmen gezwungen. Schubarth warf im Herbst 1821 eine Schrift in den Streit „Ideen über Homer und sein Zeitalter", Breslau bei Josef Max. Schon in seiner „Beurtheilung Göthe's" war er gegen Wolf für die Einheit der homerischen Gedichte eingetreten,[1]) wie er überhaupt in allen Grundfragen der klassischen Altertumswissenschaft gegen Wolf auftrat.[2]) In seiner Sonderschrift ging Schubarth von der offensichtlichen Parteinahme Homers für die Trojaner aus und erklärte Homer kurzweg für eine Art trojanischen Hofdichter. Goethe bekannte sich im ersten Augenblick der Entdeckerfreude zu Schubarths Ergebnis, rückte dann aber rasch von solch dilettantischer Schaumschlägerei ab.

Goethe selber hatte es Schubarth mit seinen Büchern zu Dank gemacht. Der Dichter nahm ihn gegen eifersüchtige Angriffe Eckermanns in Schutz: „Schubarth geht oft ein wenig tief; doch ist er sehr tüchtig, es ist bei ihm alles prägnant".[3]) Erst später, da durch mancherlei Zwischenfälle Goethes Blick nüchterner geworden war, sprach er sich offener über die Mängel Schubarths aus, allerdings bei Gelegenheit einer Schrift Schubarths, die nicht Goethe, sondern Hegel betraf, also keinerlei Rück-

---

[1]) II, 77 ff. 298ff. 344 ff.

[2]) 53 ff.

[3]) Gespräche mit Goethe, herausg. von Düntzer. Leipzig 1899. I, 45.

sicht vom Dichter gefordert war. Goethe betont jetzt das Verworrene und Schwerverständliche an Schubarths Ausdrucksweise, ja wirft ihm geradezu eine gewisse Unehrlichkeit vor.[1])

Das Buch über Goethe, vor allem die Schrift über Homer lassen es begreiflich erscheinen, daß es Schubarth „in Berlin mit den Philologen verdorben".[2]) Die Führer der romantischen Bewegung hatte er sehr unfein behandelt und so wurde ihm aus dem Lager der Romantik eine Abfertigung zuteil, wie sie schärfer kaum zu denken war.[3]) An Umfang stellt diese Kritik eine kleine Gegenschrift dar. Wähner verhöhnt zunächst die neue Mode der vorgedruckten Goethebriefe und nennt die ganze persönliche Gefolgschaft Goethes Götzendiener. Sachlich billigt er Schubarths Verfahren der Gruppenbildung, tadelt es aber, daß „Faust" so zwischen „Lehrjahren" und „Wahlverwandtschaften" als Mitläufer erscheint. Vom grundsätzlichen Standpunkte aus bekennt sich Wähner zu Herders Gedanken „Homer ein Günstling der Zeit" und lehnt die Methode ab, die Gattung im Individuum zu suchen. Nüchtern und sehr verständig führt er Goethes Bedeutung auf ihr richtiges Maß zurück unter klatschenden Hieben auf die „ausschweifende Manier" Schubarths. Er bekämpft Schubarths Auffassung von „Faust" und Mephistopheles, bestreitet den organischen Zusammenhang unter Goethes Werken, wie Schubarth ihn aufbaut, leugnet die „Wahlverwandtschaften" als Kunstwerk und läßt sie nur als Kunststück gelten. Er bezweifelt Goethes wissenschaftliche Arbeiten

[1]) a. a. O. II, 39 f.

[2]) a. a. O. I, 68.

[3]) Wähner F., Zur Beurtheilung Göthe's. Von Schubarth. Jahrbücher der Literatur XVIII, 247 ff; XIX, 231 ff.

in ihrem Werte und macht sich über Goethes Beobachtung des Kanonenfiebers bei Valmy lustig. „Das größte Genie wird durch die Schuld unbedingter Anbeter eine Geißel der literarischen Tyranney". Wähner nimmt all die Größen in Schutz, die Schubarth mit zahlreichen Streichen zu treffen gesucht hatte, insbesondere A. W. Schlegel und Hardenberg. „Der Pferdefuß des Mephistopheles ist noch niedlich gegen den breiten Huf des wiederkäuenden Thieres, dem der Verfasser (Schubarth) das Gehen abgelernt hat". Schubarth sei ein Epimetheus, ein „Hintennachdenker", ein Geisteskranker. Zweifellos galt diese ebenso heftige wie gescheite und geistreiche Erwiderung ebenso Goethe wie Schubarth; das Ganze ist ein Einzelgefecht aus dem großen Kriege um Goethes Bedeutung.

Schubarth bekam sofort einen Gegenspieler. Denn Eckermanns Goethebetrachtung ging von den gegensätzlichsten Unterlagen aus. „Du weißt, Schubarth hat bereits etwas über Goethe herausgegeben. Es ist in diesem Buche schon vieles enthalten, was ich eigentlich sagen wollte, vieles aber streitet mit meinen Ansichten und ist nicht recht gesund, und auch Goethe selbst wird es gewiß nicht billigen, obgleich er ihn im Ganzen lobt. Auf dieses Buch werde ich nun vorzüglich Rücksicht nehmen und irrige Ansichten widerlegen".[1]) Aus diesem Briefe Eckermanns spricht nicht lediglich die Eifersucht und der kritische Blick des Mitbewerbers. Eckermann war sich des innerlichen Gegensatzes wohl bewußt.

Goethe hat die Begriffe „Form", „Stoff", „Gehalt" selber zu bestimmen gesucht und Schubarth wie Eckermann bedienten sich seiner Begriffsbestimmung. Im

[1]) Tewes F., Aus Goethes Lebenskreise. J. P. Eckermanns Nachlaß. Berlin 1905. I, 21.

Wesentlichen aber sind beide Schriften von gegensätzlichen Grundgedanken bewegt. Eckermanns Büchlein nähert sich einer Poetik mit besonderer Berücksichtigung Goethes, Schubarths Arbeit ist der Versuch einer Ideengeschichte, aber systematisch arbeitet weder der eine noch der andere. Schubarth befaßt sich mit dem Geiste, dem Gehalt, Eckermann mit der Form; Schubarth will sichten, zergliedern, erkennen, Eckermann faßt zusammen, teilt ein, gibt Vorschriften. Jener hält sich an das Geschaffene, dieser wendet sich an das zu Schaffende. Schubarth geht von Goethe aus, Eckermann vom Allgemeinen und prüft dann die Ergebnisse an Goethes Werken. Schubarth ist Historiker, Eckermann Dogmatiker. Nur in der Form, ja im Format gleichen die Schriften beider einander.

Eckermanns „Beyträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe" erschienen 1824 in Stuttgart bei Cotta. Sie setzen Schubarths Untersuchung voraus und beziehen sich auf sie. Auch Eckermann streift den kritischen Grundsatz des relativen Maßes, wie ihn Herder vertrat und vergleicht in diesem Sinne „Hermann und Dorothea" mit den Gedichten Homers. Auch Eckermann sucht gelegentlich — bei Schubarth beruhte der Grundgedanke der Arbeit darauf — nach leitenden Hauptideen in Goethes Werken. Aber während Schubarth diese Leitgedanken im Verhältnis des Menschen zur Natur und zu Gott fand, sucht sie Eckermann ausschließlich auf ethischem Gebiete. Er meint, daß sich vier Richtungen durch Goethes Werke ziehen. 1. Nicht wissen und beschauen, sondern leben und handeln. 2. Jede Anlage bis zur Vollendung entwickeln. 3. Auch das Hemmende in der Welt als ein Förderndes hochhalten. 4. Alles Böse bekämpfen.[1]) Nimmt man noch

[1]) Beyträge. S. 54.

die nicht allzuverschiedene Auffassung Eckermanns und Schubarths von den „Wahlverwandtschaften“ und den Widerspruch gegen Schubarth wegen „Werthers Leiden“,[1]) so hat man so ziemlich alles, worin sich Eckermann mit seinem Vorgänger auseinanderzusetzen vornahm. Alles andere sind grundsätzliche Unterschiede, ja Unterschiede im ganzen Charakter der beiden jungen Propheten Goethes.

Wesentlich für die Beurteilung Eckermanns ist es, daß er den Nachempfinder ebenbürtig neben den Schaffenden stellt, aus dem Kritiker den Bruder des Dichters macht. Das literarische Werk bestimmt er von einem doppelten, einem korrelaten Begriff aus; er bestimmt es als Geschaffenes und als Angeeignetes. Ein großer Kritiker sei noch seltener als ein großer Dichter; der Kritiker muß universale Einsichten haben und genau so wie der Dichter in der Welt Homers ebenso zu Hause sein, wie etwa in der Welt Tassos. Denn der Nachempfinder kann nur soviel würdigen, als er selber erlebt und erfahren hat. Der größte Dichter kann nur von einem gleich großen Nachempfinder gewürdigt werden. Nur indem ein vollkommen Bewirktes wieder ein vollkommen Bewirkendes ist, erfüllt es seine Bestimmung. Das scheint hervorragend geschichtlich gedacht, ist aber ausschließlich ästhetisch gemeint. Denn bei Eckermann stand das Einzelne immer nur dem Einzelnen gegenüber und zum Historiker fehlte ihm Verstand und Seele.

Im engsten Anschluß an Goethes Theorie stellt er für die Prüfung eines Schriftwerkes vier Gesichtspunkte auf. 1. Ob der Geist echt poetisch, 2. ob der Gehalt gesund und menschlich vollendet sei, 3. ob der Stoff

---

[1]) a. a. O. 55.

wahr, frisch und sinnlich entgegentritt, 4. ob dies alles auf die vollendetste Weise zur Erscheinung kommt. In einer Poetik müsse daher behandelt werden einmal was der Dichter aussprechen soll und dann wie er es aussprechen soll.[1]) Zum ersten Gesichtspunkte zählt er den allgemeinen Geist — er nennt es „Gedichtseele“ — den Gehalt, den Stoff, Herkunft der Gegenstände; unter dem zweiten Gesichtspunkte meint er die Verkörperung der Gedichtseele im Allgemeinen, die Form der Charaktere, die Dichtungsarten, Darstellung, Sprache, Stil. Eine Begriffsbestimmung des Schönen lehnt er ab. Gehalt und Stoff sind ihm das natürliche, Form das künstlerische Element in einem Schriftwerke. „Ein Gedicht sey ein aus natürlichen Elementen künstlerisch Gebildetes“.[2]) Am ausführlichsten beschäftigt er sich mit der Technik, so mit dem Charakter dichterischer Gestalten und dem Ausgang tragischer Charaktere, bei welcher Gelegenheit er die Binsenwahrheit des Langen und Breiten erörtert, daß ein tragischer Charakter weder ein reiner Engel noch ein vollkommener Teufel sein dürfe. Sinnliche Auffassung und Darstellung ist ihm das Wichtigste. Vielleicht am besten und lehrreichsten ist der Abschnitt über die „Nachahmung“.[3]) Der Geist einer Dichtung und der Gehalt sind, weil etwas Subjektives, unnachahmlich. Den Gehalt schöpft der Dichter aus sich selber; der Stoff wird ihm in solcher Fülle von der Welt geboten, „daß es lächerlich wäre, wenn ein Dichter ihn aus dem Gedicht eines andern holen wollte“. Form ist etwas, was allen allgemein zur Verfügung steht. Stil sei über jede Nachahmung erhaben. Dazu gehört,

[1]) Beyträge. S. 29.

[2]) a. a. O. 63.

[3]) a. a. O. 135 ff.

was er an ganz anderer Stelle[1]) über Stil und Manier handelt. Für den Vers ist nicht der äußere, sondern ein gewisser innerer Rhythmus maßgebend.

Das Büchlein ist als Poetik gemeint.[2]) So gibt er recht hübsche „Bemerkungen über das Verstehen des Dichters". Aber gelegentlich nähern sich seine Anweisungen bedenklich der Art eines poetischen Trichters. So überlegt er, welche Tages- und Jahreszeiten dem Dichten am zuträglichsten sind. Es sollen Dichterschulen eingerichtet werden, wie es Malerschulen gebe. Die jungen Leute sollten dazu erzogen werden, das Charakteristische jedes Dinges, der Bäume, Tiere, Wolken zu erfassen, Übungen im sinnlichen Anschauen sollten gehalten werden. Malen und Zeichnen sei für den Dichter sehr notwendig.

Auch Eckermanns Form ist der Aphorismus; sein bißchen Geist reichte dafür freilich nicht aus und so wimmelt es in dem kleinen Büchlein von Plattheiten und Gemeinplätzen. Dazu die lächerlichsten Entgleisungen: hätte Goethe die Vögel erschaffen dürfen, so wären sie ihm genau so gelungen, wie sie jetzt wirklich sind.[3])

Zur Homerfrage des Goethekreises bietet Eckermanns Schrift keine nennenswerten Beiträge. Der Verfasser vertrat den Standpunkt: „Die Alten können uns nichts geben, was wir nicht selbst besitzen, aber sie sind gut, daß wir uns selbst daran entwickeln und verstehen lernen".[4]) In völliger Übereinstimmung mit seiner sonstigen Auffassung, daß man aus einer Dichtung nur soviel herausnehmen könne, als man aus Eigenem hineinzu-

[1]) a. a. O. 44 ff.

[2]) Gespräche mit Goethe, herausg. von Düntzer I, 22 und 33.

[3]) Beyträge. S. 46 f.

[4]) a. a. O. 32.

tragen vermöge, erklärt er, aus einem fremdsprachlichen Schriftwerke könne man nur herauslesen, was mit der eigenen Nation zusammentreffe. Oft zitierte Bemerkungen Goethes über Homer fielen zwar in den Gesprächen mit Eckermann, aber da war dieser immer nur Zuhörer bis auf die eine Bemerkung, daß sich bei Homer die Einwirkung der Götter aus Reale anschließe.[1])

Die Arbeiten von Schubarth und Eckermann haben nur bedingten historischen Wert, Eckermanns Schrift in der Entwicklung der deutschen Poetik, Schubarths Buch für die Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft. Die Verknüpfung mit Goethes Namen allein hat heute wenig Wert mehr für sie. Aber die beiden jungen Leute hielten einen bescheidenen Posten in dem aufgeregten Kriege um Goethes Bedeutung im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Von diesem Gesichtspunkte aus verdienen sie ein lebhafteres Interesse als von jedem andern.

Wie sich die Dinge unmittelbar vor 1820 anließen, mußte Goethe darauf bedacht sein, fähige Publizisten aus den Deutschen an sich heranzuziehen, denn mit der wachsenden Größe und Bedeutung seines Werkes erstarkte von Jahr zu Jahr auch steter Widerstand und immer lauterer Widerspruch. Rein entwicklungsgeschichtlich war es zunächst die Jugend, die sich gegen das Drükkende seiner Überlieferung und Geltung zu wehren begann, wie sich noch jedesmal die Jugend gegen ein unerwünschtes Erbe gewehrt hat. Alte Gegner aus dem Xenienfeldzuge murrten noch nach. Der alte Gegensatz zwischen Romantik und Klassizismus nahm nicht ab, im Gegenteil. Der nationale Radikalismus und jedes positive Kirchentum fanden von ihrem Standpunkte aus

[1]) Gespräche mit Goethe, herausg. von Düntzer II, 129.

hundert Angriffsstellen. Landschaftliche Sonderentwicklungen vertrugen sich nicht mit der umfassenden Herrschaft seines Werkes und seines Namens. Eine neue Zeit hatte sich durchgerungen und es galt erst zu beweisen, ob Goethe auch für sie einen Teil ihres Inhaltes bedeutete. Und schließlich das eine: unkluger und törichter Übereifer drohte der Jugend und reifen Erfahrung den Genuß an seinem Werke, die Verehrung für seine Persönlichkeit zu verekeln. Aus soviel Gründen, aus soviel Richtungen regte sich feindlicher Widerstand. Goethe war zu erfahren in den Dingen dieser Welt, um der zeitlosen Geltung seiner Schöpfung zu vertrauen und darüber die Wirkung auf die Zeit einzubüßen. Er warb für die Ausgabe seiner Werke Mitarbeiter und blanke Federn für die kommenden Kämpfe des Tages.[1])

Von England herüber kam eigentlich der Anstoß zu der erregten publizistischen Auseinandersetzung über Wert und Wesen von Goethes Werken. The Edinburgh Review XXVI. Nr. 52 Juni 1816 knüpfte an eine Besprechung von Goethes Selbstbiographie eine scharfe Kritik seiner ganzen Persönlichkeit. Manch bittere Wahrheit lief mit unter, so kleinlich und schulmeisternd sich auch insbesondere die Stiluntersuchungen erwiesen. Dieser englische Aufsatz wurde von zwei Deutschen, Christian Heinrich Köchy und Johann Heinrich Vogler, aufgegriffen, übersetzt und mit Glossen und Zusätzen zu einer unglaublich derben Streitschrift erweitert: „Goethe als Mensch und Schriftsteller“ 1823 und 1824. Pamphlete solcher Art brauchte Goethe freilich nicht zu fürchten, dagegen drohten ihm Angriffe aus jenen Landschaften

[1]) Vgl. für das Folgende Holzmann M., Aus dem Lager der Goethe-Gegner. Deutsche Literaturdenkmale Nr. 129. Berlin 1904.

viel gefährlicher zu werden, die lange eigene Entwicklungen hinter sich hatten, die zu Zeiten beinahe eine eigene Literatursprache besaßen, deren Kultur sich auf ganz anderen geistigen Voraussetzungen aufbaute, Angriffe aus Baiern und aus Niedersachsen. Angriffe dieser Art waren umso bedenklicher, als sie mit unleugbarem Geschick und publizistisch mit außerordentlicher Wirkung geführt wurden.

Franz von Spaun vereinigte die grimmige Streitlust mit der eindringlichen Wortgewalt der bairischen Kultursatiriker des 18. Jahrhunderts. In ihm bäumte sich die besondere bairische Stammesart gegen die fremde Schöpfung Goethes auf. Bereits in dem Abschnitt „Über das Genie und Fatum" in seiner Schrift „Politische und literarische Phantasien" Germanien 1817 griff Spaun Goethes Faust aufs heftigste an. In seiner „Antwort auf das Schreiben des Grafen Karl von Arco an Franz von Spaun über die Thaumaturgen" 1821 setzte er diese Arbeit fort. Gründlich und systematisch faßte er dann alles, was er gegen Faust zu sagen hatte, zusammen in der „Protestation gegen die Staëlsche Apotheose des Göthischen Faustus" („Vermischte Schriften", München 1822). Er will den „niederdeutschen Immortalitätskrämern" ihr Handwerk legen und beweisen, „daß der berüchtigte Faust eine usurpirte und unverdiente Celebrität genießet und sie nur dem verderblichen Gemeingeiste einer Associatio obscurorum virorum verdanke". Der „Prolog im Himmel" sei eine Parodie des Buches Hiob. Der Grundgedanke, daß sich ein guter Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt sei, ist nicht durchgeführt. „Der Gegenstand unserer Kritik sey also nur die Reihe und der Zusammenhang der Scenen, die Maschinerie des Gedichtes,

die Verkettung des Ideenganges". Indessen kennt Spaun die Entwicklungsgeschichte des Faust nicht, sondern hält die Dichtung für eine Frucht romantischer Einflüsse, er unterscheidet daher auch nicht zwischen jüngeren und älteren Partien. Seine Kritik trifft in der Sache nicht selten das Richtige, insbesondere dort, wo er Widersprüchen in der Konstruktion des Ganzen zu Leibe geht. Auch seine stilistischen Ausstellungen sind oft genug begründet, wenn man nur seinen Standpunkt und das Sprachgefühl seiner Zeit im Auge behält. Spaun setzte dem Fanatismus „Goethe um jeden Preis" seinen Radikalismus entgegen: „Goethe um keinen Preis". So leidenschaftlich unsachlich seine Schrift im Tone erscheint, so sachlich begründet ist im Wesentlichen mancher seiner Sätze.

Goethes Sprachbehandlung bot seinen Gegnern immer wieder Angriffspunkte. So naiv und pedantisch auch der Wiener Gymnasiallehrer Martin Span die Sache anpackte in seinem Aufsatz „Göthe als Lyriker" (Conversationsblatt 1821), Arbeiten dieser und ähnlicher Art sind insofern geschichtlich merkwürdig, als sie bezeugen, in welcher Weise das Sprachgefühl der Zeit auf Goethes sprachliche Neuschöpfungen antwortete. Solche Kritiken sind kein Stoff zum Lachen, sondern zum Nachdenken. Span, ein unentwegter Anhänger Lessings, nahm sich als Grammatiker Goethes Gedichte vor, strich das Neue und Ungewohnte als Fehler an und dichtete sie korrekt und fehlerfrei um. War Span ein Narr, so gab es deren von dieser Sorte reichlich unter Goethes kritiklosen Anbetern.

Wie im Bairischen, so nahm auch im Niedersächsischen der Widerstand gegen Goethe literarische Formen an, hier um so gefährlicher, als wirklicher Geist und kritische

Vernunft am Werke waren und mit nüchterner Besonnenheit wirksame Urteile zu formen wußten. Johann Friedrich Wilhelm Pustkuchen, zu Detmold geboren, kleidete seine Polemik in die Form von Romanen: „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, Quedlinburg und Leipzig 1821—1828. Er ließ Goethe nur als Virtuosen gelten. Klarer und geschichtlich schärfer als alle andern erfaßte er Goethes Beziehungen zu den deutschen Literaturströmungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Goethe habe sich immer der Bewegung angepaßt, die gerade zur Herrschaft kam und sich von ihr emportragen lassen. So habe er sich in seinem Faust der Romantik zugewendet. Er sei ein Modedichter, der Typus einer sittenlosen Zeit. Großstädtische Zügellosigkeit sei in ihm Fleisch und Blut geworden. Ingrimmiger haßte Christian Dietrich Grabbe den Dichter des Werther und Faust, nur kam diese leidenschaftliche Überzeugung bei ihm literarisch wenig zum Ausdruck. In dem Stück „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“, 1822 vollendet, nennt Grabbe den „Divan“ und die „Wanderjahre“ „faule Häringe“. In seinen Briefen tobte sich dann sein Goethehaß ohne allgemeinere Wirkung aus.

Sogar in dem von Weimar und Jena beherrschten Mitteldeutschland griff die Bewegung um sich, hier freilich ohne jene Spur der Schärfe und Zielsicherheit, die Goethes bairische und niedersächsische Widersacher entwickelten. Adolf Müllner trieb wohl nur kleinliche Eitelkeit und Eifersucht. Ihm, dem fingerfertigen Publizisten, erschien Goethes Ruhm immer als das Ergebnis aus Cottas rühriger Verlegerarbeit und für diese Behauptung waren allerdings aus dem Briefwechsel Schillers und Goethes manche Belege zu erbringen. Müllner wandte sich vor allem gegen das Übermaß des Goethe-

kultes. Er teilte die Goetheverehrer säuberlich ein in „Göthisten“ und „Göthliche“ und im „Danziger Aehrenleser“ 1823 Nr. 23 setzte Ehrenfried Blochmann diese Einteilung ganz naturwissenschaftlich fort in Goethocorax rector, nobilis, stentor, pipiens, ejulans, Echo, simia.

Ungleich ernster war es Schütz mit seiner Schrift „Göthe und Pustkuchen“, Halle 1823. Es erschien nur der 1. Band, der 2. sollte die eigentliche Verteidigung Goethes führen. Schütz wirft die Frage auf, ob Goethe ein Dichter sei oder nicht. Es sei ihm schmerzlich selbst verschiedenes gegen den Meister sagen zu müssen. Zwischen dem Goethe des 18. und dem des 19. Jahrhunderts sei ein großer Unterschied. In seinen Faszikeln über Kunst und Altertum erscheine Goethe wie ein Handelsmann, der sein Warenlager aufräumt. Die Frage vom Wert oder Unwert der „Wanderjahre“ ist geistreich behandelt und gegen Schluß setzt sich sogar eine gewisse warme Teilnahme durch.

So weit war der Kampf trotz des erregten Tones gewissermaßen akademisch und leidlich unter sachlichen Gesichtspunkten geführt worden. Nun begann es aber in führenden Köpfen großer deutscher Parteien zu gären. Nun ging es wirklich um die öffentliche Meinung, der literarische Kampf verschob sich auf politisches Gebiet und drohte politisch organisiert zu werden. Der süddeutsche Nationalismus, die süddeutschen, romantisch gezeichneten Konservativen, die lutherische Rechtgläubigkeit, der deutsche Liberalismus, sie alle hatten sich mit Goethe auseinanderzusetzen, denn Goethe war eine Macht, die sie entweder bejahen oder verneinen mußten. Vorbeigelangen konnten sie an ihr nicht.

Schiller verkörperte bis zum Ende die geschlossene ge-

schichtliche Entwicklung des herzoglichen Schwabens. Da nun aus seiner engsten Heimat sich der streitbare Wolfgang Menzel gegen Goethe erhob als Wortführer des deutschen Demokratentums nationaler Färbung, so war zu erwarten, daß Schiller gegen Goethe würde ausgespielt werden. Schon in seinen „Streckversen" 1823 wandte er sich gegen den alten Goethe. „Der Riesenvater Göthe zeugte im Alter Zwerge". Systematisch organisierte er dann den Kampf in den „Europäischen Blättern", Zürich 1824, und in seiner „Deutschen Literatur" 1828. Hier traf er sich mit Pustkuchen in der Formulierung seines Urteils: Goethe ein Virtuos, Goethe von den herrschenden deutschen Literaturströmungen emporgetragen, Goethe ein Modedichter. Er führte den Kampf im Namen der Sittlichkeit und des Volksgefühls. Goethe war ihm der „Opferpriester der Gemeinheit", ein Hofdichter und im „Literaturblatt" vom 9. September 1835 faßte er sein politisches Urteil abschließend zusammen: „Goethe war eine Macht in Deutschland, eine dem äußern Feinde in die Hände arbeitende, auflösende Kraft, unser böser Genius".

Für die lutherische Rechtgläubigkeit sprach Hengstenberg. In der „Evangelischen Kirchen-Zeitung" 1830, Nr. 10—12 rezensierte er den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Beide seien große Dichter, aber ihre sittlichen und religiösen Zustände stünden damit nicht im Einklange. In derselben Zeitschrift 1831 Nr. 57—61 wandte er sich gegen die „Wahlverwandtschaften". Ähnliche Töne schlug A. Knapp an in den 71 Stanzen „Auf Göthes Heimgang 28. März 1832". Er bedauert, daß Goethe nicht ein zweiter Klopstock geworden sei und empfiehlt ihn der Barmherzigkeit Gottes.

Der alte Streitrufer der rheinischen Restauration und

der Konservativen Josef Görres fand sich in seiner Art mit dem Problem ab. Im „Morgenblatt für gebildete Stände" 1835, Nr. 78—87, besprach er das Buch Bettinas von Arnim „Göthes Briefwechsel mit einem Kinde". In seiner großartigen bildhaften Anschaulichkeit schildert er Goethes historische Entwicklung. Ein zweiter Graf von Gleichen sei Goethe mit zwei Frauen verheiratet gewesen, mit Frau Poesie und Prosa. Die erstere gebiert ihm Gretchen, Klärchen, Mignon, Iphigenie, Marianne, Werther, Tasso, Götz, die andere Lotte mit Albert, Weislingen, die natürliche Tochter, den Bürgergeneral, Stella, Ferdinand, Therese, Jarno, Lothario. Das war freilich schon weit eher ein historisch-kritisches Erkennenwollen, als blinder Parteikampf, denn der Rheinländer mußte im Lebenswerk des Rheinländers soviel Verwandtes und Eigenes gefördert sehen, daß das Fremde und Gegensätzliche dagegen doch nicht eigentlich aufkam.

Das junge deutsche liberale Demokratentum dagegen mußte in Goethe nur das Hemmende, das edelmännisch Abgeschlossene, das konventionell Bedingte, das ausschließlich Künstlerische sehen, hassen und bitter befehden und diesen grundsätzlichen Kampf hat Börne seit 1818 im Namen der kommenden jungen Generation unversöhnlich geführt.

Unter diesem Gesichtspunkte des Kampfes um Goethe gewinnen Schubarth und Eckermann mit ihren Schriften besonderes geschichtliches Interesse. Goethe brauchte und suchte junge Leute, die für ihn sich ins Getümmel zu stürzen bereit waren. Freilich an die meisten seiner Gegner reichten diese zwei durch geistige Bedeutung nicht im Entferntesten heran und der Gewandtheit und geübten Taktik wußten sie nichts entgegenzusetzen als ein übervolles naives Herz.

Von ungleich größerem Werte für Goethe, von ungleich tieferer geschichtlicher Bedeutung war der dritte, Josef Stanislaus Zauper. Zauper war am 18. März 1784 zu Dux in Böhmen geboren. Sein Vater Josef Zauper, der Maler, arbeitete viel in Dresden, lebte aber im übrigen in der Vaterstadt Dux. Der Bruder seiner Frau war der Kanonikus Preißler, der Erzieher der Prinzessin Auguste von Sachsen. Der Junge trat, nachdem er seine Gymnasialstudien abgeschlossen hatte, ins Prämonstratenserstift Tepl ein. Hier studierte er Theologie, trieb klassische Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, wurde Priester und war von 1809 bis 1832 Lehrer am Gymnasium in Pilsen, sodann Präfekt der Anstalt. Sein Oheim Preißler, den er in Dresden öfter besuchte, hatte manchen Anteil an seiner Entwicklung. 1835 wurde ihm die kaiserliche Auszeichnung zuteil, am 30. Dezember 1850 starb er in Pilsen. Es war äußerlich der schlichte, gerade, wechselarme Lebensgang eines Ordensmannes. Aber von innen gesehen stellt sich dieses Leben als ein bewegtes, reich gesegnetes Menschenschicksal dar, das den schwersten Kulturkampf auszukämpfen hatte, den zwischen der Überlieferung von anderthalbjahrtausenden Kirchengeschichte und dem Andrängen modernster weltlicher Bildungskräfte. Dieser Dialog Goethe-Zauper gäbe den Vorwurf ab für einen ergreifenden und fesselnden Bildungsroman deutschen Geisteslebens, zu dem Egerland, Tepler Hochfläche und Erzgebirge, zu dem die geistlichen und weltlichen Gesundbrunnen Westböhmens, Karlsbad und Marienbad, zu dem die Abtei Tepl landschaftlichen Hintergrund und Farben, gesellschaftlichen Glanz, die Figuren und Kulturkontraste zweier Welten böten.

Den Weg zu Goethe hatte Zauper gesucht. Er hatte

ein Büchlein drucken lassen „Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik, aus Göthe's Werken entwickelt", Wien 1821 und diese Schrift schickte er mit einem kurzen Briefe am 18. März 1821 Goethe zu. Dieser antwortete freundlich aufmunternd bereits am 9. April und sprach die Hoffnung aus auf ein persönliches Zusammentreffen in den böhmischen Bädern. Über die Entstehungsgeschichte der „Poetik" spricht sich Zauper selber aus:[1]) „Mit Goethe's Schriften ist es mir ganz eigens ergangen. Lange, in den zwanziger Jahren, widerstrebten sie ganz wunderbar meiner innersten Natur, und mußte doch immer wieder dahin zurückkehren. Augenscheinlich hatten mich andere Vorbilder einer einmal sogenannten goldenen Zeit, von denen ich meine ersten Eindrücke genommen, vorergriffen, ich möchte sagen vor- und verbildet . . . bis zuletzt mit der vollständigeren Ausgabe Goethe's in 26 Bänden, ein ganz neuer Stern mir aufging, der mich aus seinem Kreise nicht mehr lassend, entschieden anzog. Und so entstand denn im J. 1821 innerhalb wenig Tagen meine Poetik, in der ich voll des Gedankens, aus einer Wurzel den ganzen poetischen Kraftbaum heraufwachsen zu lassen, das in der Schule und für die Schule durch praktischen Unterricht bewährte Resultat niederlegte. Es war ein Bekenntniß, das ich mir selbst machte, ohne zu ahnen, dem Dichter dürfte dieser Versuch selbst lieb seyn. Erst als ich das Büchlein gedruckt in meinen Händen hielt, gab mir eine warme Minute den Muth, es nach Weimar zu senden, wo es günstig aufgenommen und freundlichst erwiedert mich sehr glücklich machte".

Noch vor der „Poetik" hatte Zauper sich Aufzeich-

---

[1]) Studien über Goethe. Wien 1840, II, 194 ff.

nungen gemacht bei Lesung von Goethes Werken in Form eines Tagebuches. In dem Briefe vom 18. Juni 1821 sprach Zauper Goethe davon; er wollte diese Blätter sammeln und drucken lassen unter dem Titel „Studien über Goethe“, wozu er sich jetzt schon die Erlaubnis des Meisters erbat.[1]) Bereits am 17. August des gleichen Jahres schickte er die erste Abschrift nach Weimar, über die Goethe von Eger aus unterm 7. September 1821 seine Randbemerkungen machte. „Ein neues Erworbenes, ein großentheils der Poetik Vorangegangenes, die ‚Studien‘ durfte vorgelegt und 1823 gedruckt erscheinen, und galt mir für folgende Jahre als Grundschema, wie ich meine Bemühungen um Ihn, mein fortgesetztes Nachdenken über Kunst und Wissenschaft, die Richtung meines Geistes auf diesem Felde ordnen, und das Gefundene an seiner Stelle jedesmal einschalten wollte“.[2]) 1822 kam die Schrift in Wien heraus: „Studien über Goethe. Als Nachtrag zur deutschen Poetik aus Goethe“. Am 20. März 1822 ließ Zauper ein Exemplar nach Weimar abgehen, am 14. April bedankte sich Goethe für die Sendung. Die „Poetik“ von 1821 und die „Studien“ von 1822 faßte Zauper 1840 in ein Bändchen zusammen und fügte ein zweites bei: „Aphorismen moralischen und ästhetischen Inhalts, meist in Bezug auf Goethe. Aus meinem Tagebuche“. Beide Bände hießen jetzt „Studien über Goethe“, Wien Carl Gerold 1840.

Für diese Früharbeiten Zaupers ist festzuhalten, daß sie zwar nach dem Werkchen Schubarths aber vor Eckermann und ohne Kenntnis Pustkuchens unternommen

[1]) Briefe 146 f.

[2]) Studien über Goethe. Wien 1840. II, 195.

und gedruckt wurden. Zauper war Schulmann und aus dem Geiste des humanistischen Gymnasiums und für dessen Bedürfnisse war die „Poetik“ gedacht. Es ist mehr Anthologie mit sparsam eingestreuten theoretischen Angaben als Poetik. Wie jede Nation ihre Sprache und Grammatik habe, so müsse auch jede ihre völkische Poetik haben. Er leite sie aus Goethe ab, weil dieser, „der Obermeister deutschen Gesanges allseitige Entwicklung“ darbietet. Das war nun auch ganz im Sinne Goethes gemeint. „Da man ja doch zum Unterricht der Jugend und zur Einleitung in eine Sprache Chrestomathien anwendet, so ist es gar nicht übel gethan, sich an einen Dichter zu halten, der mehr aus Trieb und Schicksal, denn aus Wahl und Vorsatz dahin gelangt, selbst eine Chrestomathie zu sein“.[1]) Nach Zauper soll die Poesie das moralische Gleichgewicht im Menschen herstellen. In den „Vorbegriffen“ definiert er Begriffe wie Dichter, Gedicht, das Schöne, die drei Dichtungsgattungen und hält sich in seiner Einteilung an Ernesti „Handbuch der schönen Redekünste“, Quedlinburg 1820. Er will nicht Poesie lehren, sondern auf den wahrhaften Ausdruck eines aufgeregten, erhöhten Geistes aufmerksam machen. Metrik gibt er keine, die setzt er voraus. Prosa läßt er aus, obwohl er mit Hinweis auf Jean Paul betont, daß Prosaiker recht eigentlich Dichter sein können.

Für das Lied, das ihm ein Inneres ausspricht, verlangt er Einheit des Gefühls und der Gedanken. Die romanischen Formen läßt er nur gelten, soweit der Dichter ein Nationales daraus macht. Die Beispiele dazu bringen eine feine und glückliche Auswahl aus

---

[2]) Annalen 1821. Werke XXXVI, 195 f.

Goethes Liederbuche. Epische Dichtungsarten nennt er jene, die erzählend, das Vergangene als Vergangenes der Einbildungskraft vorführen. Die Unterabteilungen nimmt er recht äußerlich lediglich aus dem Umfang und der Größe. Auch auf geschichtlichen Nebenwegen umschreitet er sein ganzes Gebiet und verweilt mit besonderer Vorliebe bei den romanischen Literaturen. Aufgenommen sind die schönsten Balladen von Goethe, unter dem Lehrgedicht „Die Metamorphose der Pflanzen". Es spricht für das folgerichtig Systematische an diesem Büchlein, daß Zauper auch in den drei großen Romanen Goethes, im „Werther", im „Meister", in den „Wahlverwandtschaften" den lyrischen, den epischen, den tragischen Charakter wiederfindet. Für das Epos bespricht er „Reinecke Fuchs", druckt die einleitenden Strophen der „Geheimnisse" ab und aus der „Achilleis" die Bestattung des Patroklos. „Herrmann und Dorothea" ist als das herrlichste Werk Goethes gepriesen. Am kürzesten ist der Abschnitt über das Drama und Zauper schloß sich hier eng an Goethes eigene Auffassung im 3. Band des „Wilhelm Meister" an. Merkwürdig und nur aus Zaupers lückenhafter Literaturkenntnis ist es zu erklären, daß er, der ausgesprochene Klassizist, sich bei der Theorie des Dramas nicht auf den Klassizisten Schiller, sondern auf den Romantiker A. W. Schlegel und seine dramatischen Vorlesungen beruft. Zaupers Auffassung vom Wesen der Tragödie scheint von Lessing unbeeinflußt zu sein; sie nähert sich eher dem Stilgefühl des Spätbarock, wie es etwa von Franz Lang in seiner „actio scenica" ausgedrückt wurde. Dieser Schlußabschnitt läuft dann einfach in eine Charakteristik von Goethes Bühnenwerken aus und leitet damit zu den „Studien über Goethe" hinüber.

Diese Schrift, dem Abt von Tepl Karl Reitenberger gewidmet, führt Zauper durch Abdruck des Goethebriefes vom 7. September 1821[1]) ein. Der Dichter äußerte sich darin über einzelne Aphorismen Zaupers und machte ihn auf mangelnde Zusammenstimmung einzelner Partien aufmerksam. Zauper kam diesem Winke nach, indem er den ganzen Inhalt in zwei Hauptabschnitte gliederte: „Allgemeines über Poesie und Kunst", S. 15—28; „Besonderes über Poesie und Kunst", S. 29—127, den zweiten Abschnitt wieder „Allgemeines über Goethe", S. 48—67, „Besonderes über Goethe", S. 68—120, „Allgemeines übers Leben", S. 121—127. Zauper ist ein Vertreter des humanistischen Bildungsgedankens; von der Antike geht er aus, zur Antike kehrt er immer wieder zurück. Indem er Ideen Goethes fortzudenken versucht, bringt er zunächst Nachträge zu seiner Poetik, ergänzt, was er dort über das Wesen der Kunst und die Dichtungsgattungen gesagt hatte. Jetzt bewegt er sich aber in ungleich weiteren Kreisen und sammelt Eindrücke aus der gesamten deutschen Literatur. Metrische und stilistische Beobachtungen stellt er zusammen und wendet sich im zweiten Hauptteil der Analyse fast sämtlicher Werke Goethes zu.

Als Zauper beide Schriftchen zum ersten Bande seiner „Studien" von 1840 zusammenfaßte, nahm er wesentliche Änderungen im Texte nicht vor.[2]) Einige Anmerkungen sind hinzugekommen, einige Zusätze unwesentlicher Art, auch wurden Satz und Wort leicht durchgefeilt, insbesondere dort, wo Fügung und Wortgebrauch schon nach dem Sprachgeist von 1821 veraltet

---

[1]) Briefe S. 150 ff.

[2]) Vgl. Studien über Goethe. 1840. 1. Band S. VII

waren. Etwas stärker griff Zauper beim Neudruck in die Aphorismen ein. Trotz der Abstriche, die er machte, vermehrte sich die Zahl der Stücke in der Ausgabe von 1840.

Zaupers „Poetik“ ist der erste systematische Versuch eines Überblicks über Goethes Werke und seine „Studien“ unternahmen das rein empirisch, woran sich Schubarth spekulativ gewagt hatte, was Eckermann später rein dogmatisch zu geben suchte. Das unterscheidet Zaupers Schriften in der Form von den Arbeiten seiner beiden Mitbewerber. „In ausführlichen Regeln läßt sich kein Genie zwängen, sie sind leise seinen Tönen abzulauschen, aber nicht pedantisch in voraus festzustellen“.[1]) Die Unterschiede, die sich aus Zaupers Bildungsgange, Stellung und Weltanschauung ergaben, werden in anderm Zusammenhange zu erfassen sein. Jedenfalls war er an sachlicher Klarheit und Einfachheit, an wohlbegründetem Wissen und interesseloser Hingabe an die Sache, vor allem in seiner gewandten, fesselnden, eindringlichen Sprache sowohl Schubarth als auch Eckermann weit überlegen. Goethe stimmte ihm in allem aufmunternd zu und er nahm, was er weder bei Schubarth noch bei Eckermann gekonnt hatte, Einfluß auf das Entstehen der „Studien“, die ihm ja in Abschrift bereits vor dem Drucke vorgelegen hatten. In Goethes Werken und Gesprächen wurde Zaupers Name häufig genannt. Am 19. November 1823 sprach der Dichter mit Eckermann „über Zauper und die sehr ungleichen Wirkungen, die aus dem Studium der Literatur der Alten hervorgehen“.[2]) Am 6. April 1829 ge-

[1]) Poetik 1821. S. 130.

[2]) Gespräche mit Goethe. Hsg. v. Düntzer, Leipzig 1899. I, 66.

dachten sie „auch des Professors Zauper mit Liebe“[1]) Am 1. März 1827: „Er erzählte mir, daß er eine Sendung vom Grafen Sternberg und Zauper erhalten, die ihm Freude mache“. Es handelt sich um die Odysseeübersetzung, die Zauper am 15. Februar des Jahres nach Weimar geschickt hatte. Nicht ganz zutreffend kann die Stelle unterm 27. Oktober 1823 sein:[2]) „Mittags communicirte mir Goethe ein kleines Manuscript: ‚Studien‘ von Zauper, worin ich sehr treffende Bemerkungen fand“. Denn die „Studien“ waren ja schon das Jahr vorher in Druck erschienen. Oder ist die „Fortsetzung der Studien aus Goethe“ gemeint?[3]) Die Arbeiten Zaupers dünkten Goethe wichtig genug, daß er sich schriftlich Rechenschaft über sie gab.[4])

Mit seinen Goetheschriften war Zauper mitten ins Handgemenge geraten. Die guten Beziehungen, die er zu Dresden unterhielt, erwiesen sich jetzt nützlich. Böttiger besprach die „Poetik“ sehr freundlich und zustimmend, nannte den Plan sinnreich und lobte besonders das streng Systematische an dem Büchlein, die klare Einfachheit, den geläuterten Geschmack,[5]) und mit gleichem Wohlwollen nahm er sich der „Studien“ an.[6]) Auch aus Wien hörte er nur Gutes.[7]) Aber was bedeutete das alles gegen den geschlossenen Widerspruch,

---

[1]) Ebenda II, 71.

[2]) Ebenda I, 51.

[3]) Briefe S. 182 ff.

[4]) Zur Morphologie 1. Band, 4. Heft, S. 363 f., vgl. Annalen 1821. Werke XXXVI, 195 f.

[5]) Dresdner Abendzeitung, Literarischer Wegweiser Nr. 28, 7. April 1821.

[6]) Ebenda Nr. 32, 29. Juni 1822.

[7]) Der Sammler 26. Juni 1821, Nr. 76 (von Emerich Thomas Hohler).

der ihm von allen Seiten aus den Lagern der Goethegegner entgegen lärmte. Und es war nicht immer bloß blinder Zorn, sachliche Einwände wurden genug vorgebracht. Gleich mit den ersten Sätzen hielt ihm die Besprechung im Stuttgarter Morgenblatt[1]) vor, daß eine empirische Poetik sich kein einzelnes Muster vor Augen halten dürfe, sondern „aus der Vergleichung der möglich größten Anzahl von Mustern hervorgehen" müsse. Der Richter des Morgenblattes stieß sich nicht mit Unrecht daran, daß die Handschrift der „Studien" Goethe vorgelegen hatte. Er warf Zauper vor, daß er um die Gunst des Dichters buhle und der Herausgeber Müllner fügte in einer Randbemerkung den Vorwurf der servilen Nachtreterei hinzu. In seinem Buche „Goethe und Pustkuchen" bezog Schütz auch Zauper in seine Abrechnung ein und prägte das Spottwort von der „Pilsener Ästhetik". Der Beurteiler im „Merkur", herausgegeben von Ferdinand Philippi und Carl Baumgarten-Crusius[2]), wirft Zauper literarischen Diebstahl am Buche Pustkuchens vor. Aber die Stellen, die herangezogen werden, beweisen nichts und zu allem Überfluß konnte Zauper Goethe versichern, daß seine Schrift ein halbes Jahr früher fertig war, als er Pustkuchen kennen lernte.[3]) Doch der Vorwurf der Oberflächlichkeit hatte wenigstens insofern eine leise Berechtigung, als Zauper noch 1822 nicht alle Werke Goethes kannte, was er allerdings freimütig genug zugab. Durch Wähners vernichtendes Urteil über Schubarth[4]) mußte sich Zauper mitgetroffen fühlen, insbesondere was das Vordrucken von Goethebriefen an-

---

[1]) Literaturblatt Nr. 72, 6. September 1822. S. 287 f.

[2]) 7. September 1822, Nr. 107. S. 428.

[3]) Briefe 172.

[4]) Jahrbücher der Literatur XVIII, 247 ff; XIX, 231 ff.

langte. In den Kampf um Goethe mit Absicht und Zweckbewußtsein einzugreifen, lag gar nicht in Zaupers Natur. Um so schmerzlicher berührten den des literarischen Handwerks Ungewohnten die Unbilden eines Federfeldzuges, in den er sich auf einmal hineingeschleppt fand. In seinem Briefe an Goethe vom 21. Dezember 1822[1]) macht er sich zwar in völliger Verkennung der Sachlage Vorwürfe darüber, daß er mit seinen Schriften Goethe in den Streit gezerrt hätte — denn das Umgekehrte war ja der Fall — aber er war vorsichtig geworden und hielt nun mit seinem Namen zurück.

Innerlich freilich ließ er sich von seinem Wege nicht abdrängen. Er füllte in den folgenden zwei Jahrzehnten ein neues Büchlein mit Aphorismen, den zweiten Band der „Studien über Goethe" von 1840 und steuerte solche auch zur „Libussa" bei.[2]) Ein Werkchen in der Art der „Poetik" wurde ohne seinen Namen zu nennen, ja ohne sein Zutun von den Dresdner Freunden für das neuerrichtete katholische Progymnasium in Dresden gedruckt: „Anleitung zur Redekunst". Die zweite Auflage, Stuttgart 1851, leitete C. A. Böttiger mit einem Vorwort ein. Es behandelt die Tropen und Figuren, gibt Anweisungen für die Redekunst und 21 Beispiele für die verschiedensten Arten des Prosastiles. Nicht einmal die Inhaltsangabe des Heftes IV, 3 „Über Kunst und Altertum", die Zauper für die Prager Zeitschrift „Der Kranz" 1824 beisteuerte,[3]) zeichnete er mit seinem Namen. „Öffentlich mich nach Lust hören zu lassen, wollen die Zeiten nicht gestatten, und die Sphynx, die vor unserm Musentempel ruht".[4])

[1]) S. 171 ff.

[2]) Jahrbuch für 1848. VII, 211—229. Für 1850. IX, 90—100.

[3]) II. Nr. 9, 10. S. 36, 39 ff.

[4]) Brief an Goethe vom 18. Mai 1828. S. 256.

Nahm Zauper so an Goethes Dichterwerken immerhin nur als begeisterter, leicht bestechlicher Liebhaber teil, so fand Goethe für seine Homerstudien in ihm einen Fachmann mit gründlicher Sachkenntnis, einen Schulmann mit wertvoller Erfahrung. Da gab es keinen Abstand mehr zwischen beiden, es sei denn, daß in diesem Falle Goethe als der bloße Liebhaber gelten müßte.

Zu Homer stand Goethe seit seiner frühesten Jugend in Beziehung.[1]) In Loens „Neuer Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten" hatte er die erste Prosaübersetzung homerischer Verse gefunden. Seiner Schwester und in Italien dem Maler Kniep übersetzte er aus dem Stegreif von Homer. Anfang der siebziger Jahre und in der ersten Weimarer Zeit lebte er in homerischen Vorstellungen und Redensarten, zumal in seinen Briefen. Durch öffentliche Zustimmung und durch Sammlung eines beträchtlichen Betrages unterstützte er 1776 Bürgers deutsche Ilias in Jamben, obwohl diese dann liegen blieb. Als Bodmer 1778 seine Homerübersetzung erscheinen ließ, trug Goethe öfter daraus vor. Im Winter auf 1795 las er einer Weimarer Gesellschaft in seinem Hause aus Vossens Ilias vor. Es bildete sich sogar ein richtiges Homerseminar unter seiner Leitung. Vergleiche mit früheren Übersetzungen wurden gezogen. Goethe übertrug den Anfang des homerischen Hymnus „Auf die Geburt des Apollo" und ließ den Abschnitt im 9. Stück der „Horen" ohne seinen Namen drucken. Gleichzeitig waren Wolfs Prolegomena erschienen. Von diesem

[1]) Stejskal K., Goethe u. Homer. Vortrag. Wien 1881; Schreyer H., Goethe u. Homer. Erster Teil. Bis zur Reise nach Italien. Programm. Naumburg 1884; Lücke, Goethe u. Homer. Programm. Nordhausen 1884; Olbrich C., Goethes Sprache u. die Antike. Leipzig 1891; Maaß E., Goethe u. die Antike. Berlin, Stuttgart, Leipzig 1912.

Buche wurden Goethes Ansichten in den folgenden Jahrzehnten wechselweise angezogen und abgestoßen. 1797 stand er Wolfs Auffassung am nächsten, dann schwankte er zwischen Absage und Zustimmung. 1798 machte er sich den Auszug aus der Ilias. Das Schema wurde 1820 weiter ausgeführt und 1821 in „Kunst und Altertum" veröffentlicht. Im selben Jahr erschien Schubarths Schrift über Homer.

So standen die Dinge, als er Zauper kennen lernte. Erst als das gemeinsame Interesse an der „Poetik" und an den „Studien" etwas abgespannt war, taucht der Name Homer im Briefwechsel auf. Am 5. Mai 1822 wartet Zauper „fast schon ein Jahr auf Schubarths Untersuchungen über Homer". Beim ersten persönlichen Zusammentreffen am 6. August 1821 muß also Goethe Zauper auf die eben erschienene Schrift Schubarths aufmerksam gemacht haben, denn in den vorangegangenen Briefen geschieht davon keine Erwähnung. Erst unterm 28. März 1823 meldet Zauper, daß er damit begonnen habe, die Ilias in Prosa zu übersetzen; das Wagnis der Verse habe er unterlassen und Goethe billigte am 6. August 1823 beides. Gleichzeitig ließ sich Goethe den zweiten Gesang von Zaupers fortschreitender Arbeit in Marienbad abschreiben und er beschäftigte sich damit. Inzwischen war von Eucharius Ferdinand Christian Oertel „Homers Ilias prosaisch übersetzt und kurz erläutert", München 1822 und 1823 erschienen, Goethe machte Zauper in Marienbad auf dieses Buch aufmerksam, dieser ließ sichs kommen und setzte seine Arbeit fort. Zu Beginn 1824 war er damit fertig. Der Druck in Prag unter Eberts Aufsicht zog sich lang hin und inzwischen machte Zauper einen Auszug aus der Odyssee, den er am 20. August 1824 an Goethe schickte. Erst am

12. Jänner 1826 konnte er Goethe das erste Exemplar der Ilias zusenden, dem bereits am 15. Februar 1827 die Odyssee folgte. Am 30. Juli 1827 überreichte er Goethe den ersten Teil seiner kommentierten Homerausgabe Odyssee I.—IV. Rhapsodie, Wien 1827, am 6. Mai 1828 den 2. Teil V.—X. Rhapsodie, am 16. Oktober des Jahres den 3. Teil, am 9. Jänner 1829 den 4. Teil.

Seine ganze ehrliche, sachliche Arbeit widmete Zauper dem humanistischen österreichischen Gymnasium und in diesem Eifer unternahm er seine Werke zu Homer. Mit seinen Ausgaben wollte er seiner Jugend ein lesbares, erzieherisch förderndes Textbuch bieten, mit seinen Prosaübersetzungen in den Geist der hellenischen Epik einführen. Seit den Tagen der Renaissance hatte der Deutsche mit Homer, vor allem mit dem homerischen Verse gerungen und unbefriedigt alle gebundenen Formen versucht. Voß schien seinen engsten Zeitgenossen die glücklichste Lösung gefunden zu haben. Aber der praktischen Prüfung in der Schule hielt auch dieses Werk nicht stand. Zaupers Schülern wollte diese Übersetzung nicht munden[1]) und so entschloß er sich zu einer neuen Tat. Die Frage, ob Vers, ob Prosa, war wieder von Neuem zu stellen und zu beantworten. Goethes Meinung hierin stand fest. „Nach unserer oft geäußerten Meinung deshalb behaupten wir, daß jedes bedeutende Dichtwerk, besonders auch das epische, auch einmal in Prosa übersetzt werden müsse".[2]) Und im „Divan":[3]) „Es gibt dreierlei Arten Übersetzungen: die erste macht uns in unserm eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt; eine

[1]) Briefe S. 180.

[2]) Werke bei Hempel XXIX, 431.

[3]) Werke VII, 235 ff. von Zauper zitiert. Homers Odyssee I, 5 f.

schlicht prosaische ist hiezu die beste Denn indem die Prosa alle Eigentümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt, und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasserebene niederzieht, so leistet sie für den Anfang den größten Dienst, weil sie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserem gemeinen Leben überrascht, und ohne daß wir es wissen, wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut". In „Dichtung und Wahrheit":[1]) „Deshalb gebe ich zu bedenken, ob nicht zunächst eine prosaische Übersetzung des Homer zu unternehmen wäre; aber freilich müßte sie der Stufe würdig sein, auf der sich die deutsche Literatur gegenwärtig befindet . . . für die Menge, auf die gewirkt werden soll, bleibt eine schlichte Übertragung immer die beste. Jene kritischen Übersetzungen, die mit dem Original wetteifern, dienen eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten untereinander". Brieflich wies Goethe Zauper noch auf einen besonderen Vorteil hin.[2]) In einer Prosaübersetzung werde der „außerordentliche Laconismus des Gedichtes auffallend, eine Keuschheit, Sparsamkeit, beynahe Kargheit in der Darstellung, bereichert durch Beywort und Gleichniß, belebt und aufgeschmolzen durch den Rhythmus". In seiner Einleitung zur Odysseeübersetzung berichtet Zauper: „In diesen, die Sache erschöpfenden Grundsätzen durch eigenen Unterricht vielfältig bestärkt, und neuerdings durch den Göthe'schen Auszug der Ilias, in Kunst und Alterthum, aufgeregt, nahm ich die bald versuchte, bald unterlassene Arbeit wieder vor, übersetzte, um der scheinbar leichten prosaischen Übersetzung werth zu sein, die ersten Ge-

[1]) a. a. O. 7.

[2]) Briefe S. 192.

sänge zugleich metrisch, und legte, schon mit einem großen Theil der Ilias fertig, beide, aufgefordert, Göthe'n zur gefälligen Einsicht vor, hatte auch das Glück, über das ganze Unternehmen viel Lehrreiches von Ihm im Gespräch zu erfahren".

Zauper wollte ganz im Geiste Goethes arbeiten.[1]) Er strebte darnach, den Ton der Homerischen Gedichte, die Einfalt und Einfachheit wieder zu geben. Trotz der Prosa war es ihm um eine sogenannte wörtliche Übersetzung nicht zu tun. Er war davon überzeugt, daß er die deutsche, den Römern nachgebildete Periode bei seinem Unternehmen ablehnen müsse; daß aber die Anakoluthe nicht verwischt werden dürften.[2]) Er fragte bei Goethe an, wie er es mit dem Gebrauch der Inversionen halten solle, die den fehlenden Rhythmus ersetzen könnten.[3]) Da all diese Dinge zwischen Goethe und Zauper in der Hauptsache mündlich verhandelt wurden, die Briefe nur einen kleinen Teil dessen enthalten, so läßt sich nicht ausmachen, wie Goethes Ratschläge im Einzelnen lauteten. Zauper hatte bei seiner Übersetzung nur zwei Vorarbeiten auf dem Tisch, mit Voß wollte und konnte er nach der ganzen Art nicht wetteifern, doch zog er ihn sogar in den Anmerkungen seiner Homerausgabe fleißig zu Rate. Überall spricht er mit höchster Anerkennung von ihm, doch tadelt er, daß Voß sich in seinem Streben nach peinlichster Treue oft habe verführen lassen, ein „höheres Kolorit" aufzutragen. Damit habe er der Einfalt der Dichtung geschadet.[4]) Härter läßt sich der sonst so umgänglich vorsichtige Mann über

[1]) Briefe S. 201.
[2]) a. a. O. S. 202.
[3]) a. a. O. 199 f.
[4]) a. a. O. S. 201.

Oertel aus, dessen Homer in Prosa während der Arbeit erschien. Zauper bedauert, daß Oertel den Ernst des Gedichtes ins Lächerliche auflöse.[1]) Er lerne an ihm, wie man es nicht machen solle.[2]) Er würde seine eigene Arbeit liegen gelassen haben, wenn ihn die Oertels befriedigt hätte.[3])

Für die Ilias verwendete Zauper Goethes Inhaltsangabe,[4]) indem er sie, in kleine Partien zerlegt, seinen einzelnen Abschnitten voranstellte. Er nahm nur geringfügige sprachliche Änderungen, kleine, belanglose und seltene Kürzungen vor. Für die Odyssee machte er sich nach Goethes Muster eine Inhaltsübersicht, die er in gleicher Weise verwendete.

Goethe sprach öfter von Zaupers Leistung. „Ilias, in Prosa übersetzt von Zauper, Odyssee, freie Nachbildung in zehnzeiligen Reimstrophen von Hedwig Hülle, als entgegengesetzteste Behandlungsweisen einer altkanonischen Überlieferung, verdienten in einem folgenden Hefte ausführlicher besprochen zu werden“.[5]) Auf Zauper trifft zu, was Goethe zu Eckermann sagte: „Es wäre zu denken, daß jemand eine naivere, wahrere Empfindung des Originals hätte besitzen und auch wiedergeben können, ohne im ganzen ein so meisterhafter Übersetzer wie Voß zu sein“.[6]) Eckermann an Zauper: Goethe „hüllte das Exemplar (der Ilias) in einen Umschlag und schnitt es eines Abends mit eigener Hand auf. Er selbst ist über-

---

1) a. a. O. S. 201.

2) a. a. O. S. 199.

3) Homers Odyssee. I, 9.

4) Über Kunst u. Altertum. III. Band, 2. Heft, S. 1—42; 3. Heft, S. 1—51.

5) Werke bei Hempel. XXIX, 556.

6) Gespräche, herausg. von Düntzer II, 84.

häuft mit Arbeiten, so daß er selbst das Liebste muß ungeschehen seyn lassen. Aber Sie stehen bei ihm im fortwährenden freundlichen Andenken, so daß Sie sehr oft der Gegenstand seines Gespräches sind. Besonders in dieser Zeit hat die treffliche Übersetzung der Ilias manchen Anlaß gegeben Ihrer zu gedenken".[1])

Zaupers deutscher Homer in Prosa, wenngleich zunächst als Schulbuch gedacht, verdient seinen Platz in der Geschichte unsäglicher Mühe und Eifers, die der Deutsche an den Erwerb antiker Schrifttümer gesetzt hat. Das Verhältnis seiner Arbeit zu den Vorgängern und zum Grundtext müßte vom Fachmann untersucht werden. Das Buch ist gefällig lesbar, entbehrt sprachlicher Reize nicht und konnte Goethes Interesse an diesen Dingen entsprechender beschäftigen als Schubarths Phantasieren ins Blaue, als die schwergerüsteten Untersuchungen der Philologen in Goethes engerem und fernerem Umkreise, für die es dem Dichter an Fachkenntnissen und Voraussetzungen fehlte. Zugleich konnte Goethes Anteil hier einmal wirkliche unmittelbar nützliche Früchte tragen. Denn wie sich der Schulmann Zauper in einer Eingabe darum bemühte, daß die „Iphigenie" in die Beispielsammlung Aufnahme finde, wie sie in der letzten Klasse der österreichischen Gymnasien als Lektüre verwendet wurde,[2]) wie er vorschlug, man solle das Drama übersetzt in die lateinische Chrestomathie stellen, so war er in der Lage, Goethes Mitarbeit an seinem deutschen Homer in ersprießliche Schulwirkungen umzusetzen.

Und so suchte Zauper im Besitze einer tüchtigen allgemeinen Bildung, mit seiner rührenden Schmiegsamkeit Goethe auf allen Wegen zu begleiten. Er schrieb

[1]) Mitteilungen XIX, 180 f.

[2]) Briefe S. 174.

dem Dichter Kunstberichte aus Prag und Dresden,[1]) wies ihn, mit der zweiten Landessprache leidlich vertraut, auf die literarischen und wissenschaftlichen Vorgänge Böhmens hin,[2]) sammelte selber und ließ durch seine Schuljungen sammeln[3]) und bezeugte sein Interesse an allem, was Goethe neu veröffentlichte durch unermüdliche Bitten um Schriften und Bücher, die ihm in Böhmen schwer erreichbar waren.

Goethe und Zauper, rein persönlich und abschließend zusammengefaßt, das ist ein psychologisches Problem von seltenen Reizen, ein begrenztes aber typisches Beispiel für die bairisch-mitteldeutsche Literaturdurchdringung.

Der Briefwechsel zwischen beiden Männern erstreckt sich auf das Jahrzehnt vom 18. März 1821, da Zauper das erste schüchterne Schreiben nach Weimar sandte, bis zum 25. März 1832, da Zaupers letzter Brief den Dichter nicht mehr unter den Lebenden antraf. Persönlich begegneten sie einander zu Marienbad am 6. August 1821, am 30. Juni und 1. Juli 1822, am 19. und 20. Juli 1823. In zwei schönen Bildern im wörtlichsten Sinne hat Zauper die Erinnerung an diese Tage inneren Glanzes festgehalten: „Es ist mir noch immer lebhaft erinnerlich, wie ich mit Goethe an dem untern Gloriet in Marienbad nächst der Mühle lange auf- und abging; er fragte, wohl meine Gesinnungen zu erforschen, über Wissenschaft und Literatur in unseren Landen vieles. Darauf führte er mich höher hinauf, es war am Morgen, wo man an der linken Seite des dort anfangenden Ortes, ganz Marienbad im halben Kreise erschaut. Dann ließ

[1]) a. a. O. S. 163ff; 195 ff.
[2]) a. a. O. S. 175 f.
[3]) a. a. O. S. 159.

er mich nächst dem Karolinenbrunnen auf einer Gartenbank neben sich niedersetzen, und unser Gespräch betraf den Unterricht, die Schule. Es war mir ein recht belehrendes, erfrischendes Gespräch. Er hatte, fast möchte ich so sagen, hier alle seine Würde und Hoheit vergessen, und war ungemein traulich geworden. Ich hatte fast nur aufzuhorchen mit ganzer Seele, und ward ganz zum gelehrigen Kinde. Ein andermal wieder saßen wir im Gespräche unter der Kolonnade des Kreuzbrunnens, die herrliche Aussicht gegen Südost, die sich so allmälig hinablehnt und senkt, rechts und links die dunklen Fichtenhöhen, der Himmel war dabei ungemein heiter und sommerlich; kleine, nett gekräuselte Schäfchen schwammen ruhig in der himmlischen Atmosphäre".[1])

Die kirchlichen Orden, die Kloster und Abteien des bairischen Stammesgebietes genossen seit dem späten 16. Jahrhundert eine eigene geistige Kultur. Sie hatten eigene Universitäten, leiteten das höhere und niedere Schulwesen der bairisch-österreichischen Landschaften, erzogen Fürst und Edelmann, Bauernsohn und Bürger in ihrem Geiste. Vielleicht abgesehn von den Jesuiten suchten sie maßvoll sichtend im großen deutschen Zusammenhang zu bleiben. Es gab Anstalten genug, wo die jeweils moderne Philosophie, wenngleich zögernd und unter Kämpfen, gepflegt wurde. In den Naturwissenschaften waren die Fortschritte sogar lebhaft. Die Mittel, die geopfert wurden, reich. Ja aus der beherrschenden Barockbildung heraus wurde sogar am frühesten in ganz Deutschland zu Anfang des 18. Jahrhunderts in diesen Kreisen eine Erneuerung des deutschen Schrifttums angestrebt. Das Werk Kaiser Josef II. ver-

[1]) Studien über Goethe II, 197 f.

mochte diese Überlieferung nur zu erschüttern, nicht zu durchreißen. Das war die Welt, in der Zauper lebte. Die klassisch-antiken Güter waren fast vollzählig im Besitz dieser Kultur, aber verchristlicht durch die lange Arbeit des Barock. Die bairische Literatur war eben zu Anfang des 18. Jahrhunderts in verheißungsvollster glücklicher Weiterbildung, aber in den spät berührten Klöstern zumal Böhmens lebte man noch immer unter den Nachwirkungen des zusammengebrochenen Barocks.

In diesen Stunden fielen Zauper Goethes Werke in die Hand. Er hatte das dreißigste Lebensjahr überschritten und der kleine, zierliche, lebhaftbewegliche Mann war in der Einsamkeit und Abgeschlossenheit Böhmens literarisch ausgehungert. Er hatte die schöne formgewandte Anlage des dichtenden Liebhabers, hatte eigene deutsche und lateinische Verse gedruckt gesehen und neben literarischem Hunger mochte ihn auch ein bescheidener literarischer Ehrgeiz peinigen. Es mangelte ihm an jeder kritischen Vorsicht, denn in der großen Welt des Schrifttums war er wie ein unberührter Jüngling. Und so wirkten Goethes Dichtungen auf ihn mit der aufwühlenden Gewalt des völlig Fremden, unerhört Neuen, völlig Unvorbereiteten. Es war, wie wenn ein Nüchterner nach langem Darben ein Glas schweren Weines trinkt. Und als er nach dem ersten Sturm wieder zu Bewußtsein gekommen war, suchte er sich Rechenschaft zu geben von seinen neuen Eindrücken und er konnte es nur mit den Mitteln des einfachen Schulmannes, an der Hand einer einfachen, anspruchslosen Gymnasiastenpoetik. Und da glaubte er nun von neuem Wunder über Wunder zu entdecken. Er bringt zu Papier, was er empfunden, findet mit Staunen den Mut in sich, diese Blätter an den Meister zu senden und die

unerhörten Überraschungen nehmen kein Ende: der Dichter schreibt ihm freundlich zurück, lobt, ermuntert und versichert, daß er Nutzen aus solcher Arbeit ziehe. Und das alles geschah dem bescheidenen, weltverlorenen Ordensmann, der unter seinen Brüdern nur einer von vielen war, dessen Morgen und Abende zwischen Schulzimmer und Zelle beschlossen waren.

Das Erlebnis Goethe brachte in Zauper einen völligen Umsturz hervor, etwa das, was Mystiker und Pietismus als „Durchbruch" bezeichneten. Der Antwortbrief Goethes, den Zauper um die Auferstehungsstunde des Jahres 1821 empfing, dünkt ihm wie verheißungsvolles Ostergeläute, wie jenes „Christ ist erstanden" aus Faust.[1]) In seltsamer Zärtlichkeit strömen die folgenden Briefe über, Menschliches, Allzumenschliches, als daß es ans Licht des Ausgesprochenen und Ausgedeuteten gezerrt werden sollte. „Freundschaft ist oft ein Aushilfsmittel, wenn andere Eigenschaften kein Verhältnis einleiten; etwas im Menschen will berührt werden, sei es das Gemüth oder der Geist".[2]) Jede Zeile aus Goethes Feder ist ihm ein Heiliges, ein neues Leben dünkt es ihm, eine Sehnsucht und Liebe quillt in ihm auf, die er nur mit der Mignons vergleichen kann; er ist „ganz liebeskrank", und spielt und singt sich Mignons Lied vor, „bis die Träne fließt"; seine Seele „ist so voll Freude und Leid", daß er nicht weiß, ob er sich losreißen oder inniger hingeben soll; Goethe ist der Liebling seines Geistes und Herzens; in Erinnerung an antike Vorbilder denkt er sich das Verhältnis Goethes zu ihm unter dem Bilde des Sokrates und seiner Schüler; er nennt ihn „innigst geliebter Greis", nennt ihn „zärtlichst geliebter Vater".

---

[1]) Briefe 143.

[2]) Aus dem Leben. Aphorismen. Libussa. VII, 229.

Und damit erscheint ihm nun das innere Gleichgewicht wieder gefunden. Das süße Verhältnis der Natur, das ihm im Leben ganz durch den Verlust einer aufopfernden Mutter, einer geliebten sinnigen Schwester und eines vortrefflichen Vaters untergegangen, denkt er in einem andern des Geistes fortzusetzen.[1])

Solcher Überschwang war nun freilich Goethes Sache nicht; er fühlte sich dafür verantwortlich, wenn der jüngere Verehrer aus seiner Bahn geworfen würde. Er sah natürlich ungleich klarer die Gefahren, in die sich Zauper begab. Mußte schon der laute Widerspruch aus dem Lager der Goethegegner Zauper stutzig machen, die Widerstände in seinen eigenen Kreisen waren weit bedrohlicher. Die Restauration in Österreich war im vollen Zuge. Klemens Hofbauer führte auf allen Wegen. Das Studium Kants, Hegels, Schellings war verboten, die Lektüre der protestantischen Dichter nicht gern gesehen. In Böhmen fielen Bernhard Bolzano und Martin Fesl dem erneuerten Geiste zum Opfer. Selbst Goethe wurde überwacht, aber man fand: „Indessen dürfte jedoch vorzüglich der Umstand zu bemerken sein, daß Goethe dermalen für die katholische Religion nicht bloß sehr gemäßigte Gesinnungen, sondern recht viele Zuneigung blicken läßt: insbesondere lobt er die Erbaulichkeit des katholischen Ritus gegen den protestantischen".[2]) Goethe hielt es daher für seine Pflicht zu zügeln und zu zähmen: „Auch der jüngere Professor Zauper, der sich besonders mit dem, was von mir ausging, beschäftigt, war einige Tage hier am Ort; ich hatte abermals viel Freude über ihn. An diesen jungen Leuten hat man freylich nur

[1]) Briefe. S. 179.

[2]) Sauer A., Goethe u. Österreich. Schriften der Goethegesellschaft. 18. Weimar 1902 u. 1904. 1, LXXXII—LXXXVII.

immer zu beschwichtigen, denn was von uns draußen herein kommt, ist in solchen abgemessenen Verhältnissen erregender als billig, und junge strebende Männer müssen sich die Geschicklichkeit erwerben, ihre Überzeugung unter den alten Formen nach und nach einzuschwärzen".[1]) Seit Mitte 1823 etwa werden die Briefe Zaupers maßvoller und sachlicher, seine Haltung wird vorsichtiger und gemessener.

Unzweifelhaft hat Zauper trotz alledem die Grenzen, die ihm Stellung, Umgebung, Bildungsgang und religiöse Überzeugung zogen, nie überschritten. So einschneidende Folgen aus der Bekanntschaft mit Goethes Werk und Persönlichkeit zu ziehen, war er niemals willens. An seinem christlichen Kunstideal hielt er unentwegt fest: „Das ist wohl der höchste Gipfel der Kunst, daß sie in ihrem Sinne Gegenstände wählt aus dem reichen Schatze christlicher Religion und dort wie aus dem höhern menschlichen Leben Bilder nehmend, durch die gereinigte Einbildungskraft lebendig auf das empfängliche Herz wirke".[2]) Er fordert von Jean Paul mehr Gerechtigkeit gegenüber der alten Kirche.[3]) Und so ist es immerhin verwunderlich, daß Zauper wenigstens nach der religiösen Seite kein Verhältnis zur Romantik fand, ja es geradezu ablehnte: „Verfasser wünschte sein inniges, religiöses Gefühl gegen jede Einwendung sicher zu stellen, wenn er zwar oft erhoben und erbaut durch die neue frommpoetische Schule, was das Allgemeine und Feuerbeständige echter Poesie betrifft, dennoch ihr nicht das Wort reden möchte".[4]) Seine Neigung war eben durchaus

[1]) Tagebuch VIII, 378 f.

[2]) Studien über Goethe. 1822. S. 18.

[3]) a. a. O. S. 42.

[4]) a. a. O. S. 52 f.

klassizistisch gerichtet und so war er auch anfangs mehr für Schiller als für Goethe eingenommen. Das war sein Erbe aus der Barockentwicklung seiner Heimat. Die eigentlich tiefsten Einflüsse von Seiten Goethes erfuhr Zauper auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Es läßt sich hübsch verfolgen, wie er unter dem Eindruck von Goethes Fachschriften und den persönlichen Begegnungen seine Naturerkenntnisse umzudenken versuchte. Die Farbenlehre begann ihn erst allmählich zu beschäftigen. Er findet sich nicht gleich damit zu recht und eignet sich nur zögernd ihre Ergebnisse an. Dagegen wirkte die Morphologie mächtig auf ihn ein. Er gesteht, daß er jetzt umlernen müsse; „unsere Lehrbücher stecken voll Vorurtheile und Aberglauben; sie sind bequem aber fördern und befriedigen nicht", und er fühlt dabei, daß das ein „böser Gedanke" sei.[1]) Und so setzt sich in ihm bereits die Idee Darwins in schöner Klarheit fest:[2]) „Eine Naturgeschichte in Bildern wäre sehr willkommen, wo nicht alle, doch viele Thiergestalten, wie sie in Abstufungen ähnlicher und von der Aehnlichkeit abweichender sich folgen, und in das Pflanzen-, von da ins Mineralreich sich verlierend, eine kontinue Kette bilden, uns sinnlich darstellte. Ein ununterbrochenes Ganze, das vom höchsten Gebilde, dem Menschen beginnend bis zum Atom herab fortliefe, würde daraus entstehen". Hierin lag nun die eigentliche Gefahr für Zauper mit den Fordernissen seines Standes und dem Glauben seiner Kirche in Zwiespalt zu geraten, nicht im Ästhetischen und nicht im Religiösen.

„Drey Bücher: Horaz, Goethe und die Bibel sind

[1]) Briefe S. 215 f.

[2]) Studien über Goethe. 1840. II, 125 f.

mir jetzt zur stehenden Lectüre geworden".[1]) Stellen wie diese sind fast nur wie literarische Formeln anzusehen. Zauper hat dem Verhältnis zu Goethe keinerlei religiöse Zugeständnisse zu machen gebraucht und auch nicht gemacht. Ja eben damals, da Goethes Beziehungen zum katholischen Österreich sich häuften, da er im Umgang mit Kirchenfürsten und geistlichen Schulmännern, durch seine Gastfahrten in die mächtigen Stifte Böhmens den Katholizismus in seiner allgemeinen Tätigkeit näher beobachten konnte, eben damals stand Goethe dem Bekenntnis Zaupers freundlich verständiger gegenüber. Jedenfalls hat er es nicht im Leisesten versucht den jüngeren Schüler hierin irgendwie beeinflussen zu wollen. Es scheint, daß er im Gegenteil sich diplomatisch entgegenkommend dem Umgange anpaßte, so wenn Zauper erzählt: „Unter anderen Gesprächen in Marienbad, führte Goethe'n der Verlauf derselben auch auf höhere religiöse Gegenstände, deren Inhalt mir, leider, nicht mehr ganz gegenwärtig; doch höre ich noch die Worte: Die Erbarmungen Gottes, wobei er mit dem seelenvollsten Auge hinaufschaute, ein Himmel klärte sich in diesem Blicke auf!"[2]) Aber Zauper war ehrlich bemüht, die religiösen Züge an Goethe für sich umzudichten, damit die Kluft so eng als möglich würde, die er zwischen sich und ihm fühlen mußte. Er wird nicht müde, Goethe ein wahrhaft frommes Wesen zuzuschreiben, den religiösen Gehalt seiner Dichtungen immer wieder zu betonen und Goethe scheint einen gewissen Wert darauf gelegt zu haben, dem Ordensmann in diesem Lichte zu erscheinen. Nicht anders kann man es nennen, wenn

---

[1]) Studien über Goethe. 1822. S. 17.

[2]) Studien über Goethe. 1840. II, 193.

Goethe etwa Zauper den Sinn der „Wahlverwandtschaften“ so klar macht: „Der sehr einfache Text dieses weitläufigen Büchleins sind die Worte Christi: wer ein Weib ansieht ihr zu begehren p. p.“[1]) Goethe suchte das Trennende bei so wunderlich gegensätzlichem Umgange weltmännisch geschickt zu verhüllen, Zauper naiv gläubig sich darüber hinwegzutäuschen. So erschien ihm denn auch der Dichter von unbefangener Freiheit der Gesinnung[2]) und so brachte er es sogar fertig, das unzweifelhaft Heidnische an Goethe ins Religiös-fromme umzudeuten. Zu „Ganymed“ bemerkt er: „So heidnisch dieses Gedicht aussieht, so wird es doch im religiösen Gemüth anbethende Hymne zum Alleinzigen“.[3]) Und das Heidnische, das man Goethe vorwerfe, müsse man „eher mit einem reinen, unbefangenen, von keiner Konvention oder System beschränkten Auffassen . . . benamsen“.[4]) Ein tatsächlicher Ausgleich war ja auch bei beiden nicht möglich. Da war alles Sache der Umgangsform und des guten Tones. Ein Problem machten sie selber nicht daraus, noch weniger kann es der Historiker machen.

Mit gläubiger Hingabe, begeisterter als diese jungen Leute alle, suchte Zauper die Wirksamkeit von Goethes Werk in Worte zu fassen. Er hat als erster versucht, eine systematische Poetik aus den Dichtungen Goethes abzuleiten. Er suchte dessen Wirkungen unmittelbar praktisch in der Schule durchzusetzen. Tätiger und sachlicher

---

1) Briefe S. 150.

2) Studien über Goethe. 1822. S. 43.

3) Poetik. S. 50. Vgl. Libussa. VII, 229. „Hinauf zu dir, zu Jovis Thron, heißsehnender Ganymed! in den Schoß des Alliebenden, in dem sich die irdische Liebe verklärt, das allerseligste Gefühl.“

4) Studien. 1822. S. 52.

als alle andern hat er Goethes homerische Studien nutzbar gemacht. Ein vollwertiger Erbe aus der Überlieferung des österreichischen Humanismus und Barock, als Nachfahr bedeutender bairischer Übersetzer des 16. und 17. Jahrhunderts hat Zauper durch bedingungslose Hingabe die völlige Anerkennung Goethes in der bairischen Sonderentwicklung angebahnt und zwar gerade in dem Augenblick, als der bairische Widerspruch am lautesten war, als die österreichische Literatur die größten Erfolge aufzuweisen hatte.

In Zauper ist der kunstliebende Klosterbruder Wackenroders, das ehrfürchtige Versenktsein in die Kunst, das fromme schlichte Anschauen des Schönen, das verzückte Feiern des Kunstwerkes wahrhafte Wirklichkeit geworden. „Ich fühle mich, wenn ich mich einsam denke und empfinde, ganz besonders glücklich. Den Raum um sich immer enger schließen, das Exzentrische immer mehr und mehr in seinen gehörigen Mittelpunkt hereinziehen, das Ferne aus der Ferne beschauen, dem Rohen, Wilden, Unsittlichen, Zügellosen bedachtsam aus dem Wege gehen, das unbedingte Vertrauen klug mäßigen, auf die eigene Kraft im Busen allein bauen — das führt den Menschen auf sich selbst zurück".[1]) Das war sein Ideal, dem er mit schönem Erfolge nahegekommen ist.

Goethe war das große Erlebnis seines Lebens. In diesen Lichtkreis trat ihm fürder alles, was er unternahm und wirkte. In Vers und Prosa faßte er wehmütig entsagend die Erinnerung an die schimmernden Tage seines Glückes zusammen: „So langten denn von Zeit zu Zeit noch Sendungen an, mit den freundlichsten, eigenhändigen Unterschriften; aber dem liebenswürdigen

[1]) Studien über Goethe. 1840. II, 91.

Dichtergreise hatte es einmal gefallen, allmählig in die engeren, ja engsten Lebenskreise sich sammelnd, endlich dem Vertrautesten seiner literarischen Bemühungen, dem Dr. Eckermann, die brieflichen Mitteilungen an mich zu überlassen".[1]) Und „Mein Glück":[2])

Ich wollte in des Lebens späten Jahren
Gewohnte Sehnsucht, Jugend noch erfahren,
Ein süßes Weh war mir in's Herz gedrungen,
Ich fühlte liebewarm mich fest umschlungen.

Da weht' es warnend in den grauen Haaren,
Die früh so üppig, dunkellockig waren,
Und Alles, was ich fröhlich sonst gesungen,
Auf einmal war's wie Geistersang verklungen.

Ach, was es war, es ist bereits gewesen,
Wie ich auch fürder nun mein Tagwerk thue;
Ich fühle nicht der Rosenbande Ketten,

Mein stilles Glück hab' ich mir selbst erlesen,
Wer neidet mir die ungekannte Ruhe?
Will enger nur, mich immer enger betten.

Es war ein tragischer Ausgang. Um des Meisters willen wurde er verachtet, der Meister verleugnete ihn nicht, verließ ihn nicht, aber er vergaß ihn.

Pürstein, Sommer 1917.

Josef Nadler.

---

[1]) Studien über Goethe. 1849. II, 232.
[2]) Libussa. Jahrbuch f. 1848. VII, 121.



Joseph Sebastian Grüner.

Photographische Aufnahme von A. John nach dem Ölbild im städtischen Museum in Eger.

Briefwechsel

zwischen

Goethe

und

Joseph Sebastian Grüner.

1. Goethe an Grüner.

Ew. Wohlgeboren

bey meiner Durchreise zu begrüßen ist mir nicht gelungen, deswegen übersende den vor einigen Jahren von mir verfaßten Aufsatz über den Cammerberg. Vielleicht, da diese Angelegenheit jetzt wieder zur Sprache kommt, kann er einige Aufklärung geben. Sollte im Laufe dieses Monats bey der Nachgrabung sich irgend eine bedeutende Veränderung ergeben, dann bitte um Nachricht. Noch eine kleine Angelegenheit darf ich wohl hinzufügen: ich wünschte zu meiner Sammlung ein bedeutendes Stück Egeran, wo die aus einem Mittelpuncte ausgehenden Strahlen deutlich und die Crystallisationsweise dieses Minerals entschieden zu sehen wäre. Herr Amtsverwalter Wegner in Hasselau verwahrt gewöhnlich dergleichen Stücke und ist nicht ungefällig, und Ew. Wohlgeboren werden in Ihren Verhältnissen den sichersten Weg gehn, dazu zu gelangen. Jede Auslage erstatte mit dem größten Dank. Bey meiner Rückkehr wünschte mit Ew. Wohlgeboren den Cammerberg zu besuchen und was indessen geschehn näher zu betrachten. Mich zu geneigtem Andenken empfehlend.

Carlsbad
den 2ten May 1820.

2. Grüner an Goethe.

Hoch Wohlgebohrner Herr Minister!

Euer Excellenz!

Ich habe ein Kistchen durch den Adörfer Postwagen am 10ten Juny d. J. an Euer Excellenz abgesendet, worin die für itzt zu habenden besten Stücke des Egranits verwahrt sind. Wenn der Bruch schönere liefert, und Euer Excellenz solche wünschen, so würde es mir zum besondern Vergnügen gereichen sie nachsenden zu dürfen.

Wenn ich nicht befürchtete Euer Excellenz von wichtigern Arbeiten abzuhalten, und die kostbare Zeit mit dem Lesen der Sitten, und Gebräuche der Egerländer zu rauben, so würde ich nach Zulaß meiner Amtsgeschäfte eine oberflächliche Zusammenstellung veranlassen, und diese Euer Excellenz übermitteln, doch wünschte ich die durch die gütige hohe Verwendung von Altenburg zu erhaltenden Nachrichten hierüber vorerst benützen zu können.

Gestern haben mich Se Durchlaucht Fürst Taxis mit seiner Suite mit einem Besuche beehrt, wobey ich das besondere Vergnügen genoß, die von Euer Excellenz geschilderten vortrefflichen Eigenschaften dieses Fürsten und seiner Umgebung kennen zu lernen.

Pflegen Euer Excellenz Ihre Gesundheit, damit Ihr ruhmvolles Leben noch lange, lange fortdauere, und der Wunsch so vieler Nationen erfüllt werde. Das hundertjährige Jubiläum, welches Euer Excellenz so viel Hoffnung zu erleben haben, sollen nebst so vielen Völkern, auch die aufrichtigen Egerländer feyern! Die, wenn sie auch den ausgebildetesten Gelehrten nicht gründlich beurtheilen können,

doch Ihn als Vater, und — Erhalter der ruhmvollen deutschen Schriftsteller, und Wohlthäter der Menschheit verehren, unter welche sich vorzüglich gesellet

Euer Hoch Wohlgebohrnen
Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener.

Eger den 13 Juny 1820. Jos. Grüner
Rath.

3. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

statte für das übersendete Mineral verpflichteten Dank ab; es befanden sich dabey die schönsten belehrendsten Stücke, und aus dem mir dadurch gewordenen Reichthum kann ich sämmtliche Freunde, die dergleichen ermanglen gar wohl versehen und zufrieden stellen. Mehr zu verlangen würde unbescheiden seyn, doch käme ja der Fall daß ein merkwürdiges, in die Augen fallendes Stück sich vorfände, so bitte an mich zu denken und, bey Uebersendung, das Einpacken mit Papier und Werg gefälligst zu besorgen.

Beykommendem Buche war ich sogleich bey meiner Rückkunft auf der Spur, erhalt es aber erst diesen Augenblick. Es scheint mir ganz Ihren Zwecken gemäß und wenn Sie in eben der Ordnung Ihre Materialien zur Kenntniß der Eger-Sitten anordnen und auf stellen, so wird Aehnlichkeit und Unähnlichkeit desto eher in die Augen springen. Um gefällige Mittheilung der Arbeit in so fern sie weiter gedeiht, darf wohl bitten; am angenehmsten wäre mirs, wenn ich sie selbst bey Ihnen abholen könnte.

Das Beste wünschend, und zugleich um eine kurze Anzeige der Ankunft gegenwärtiger Sendung bittend. Auch hätten Sie wohl die Gefälligkeit mir ein Exemplar der diesjährigen Badeliste zu übersenden.

Jena
am 9. Julius.
1820.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

Nachträglich bemerke daß die am 28n May dem Spediteur Hrn. Hecht in Eger übergebene zwey Kisten mit Mineralien noch nicht angekommen. Er würde wohl die Gefälligkeit haben an diejenigen Handelsleute an die er sie zu weiterer Spedition sendet deshalb zu schreiben und anzufragen und ich wünschte selbst den Weg zu erfahren den sie genommen haben.

4. Grüner an Goethe.

Hochwohlgeborner Herr Minister!

Euer Excellenz!

haben mich auf die angenehmste Art mit dem Buche über die Gebräuche der Altenburger Bauern überrascht, welches am 22 July durch den Postwagen nebst dem unschätzbarsten Schreiben Euer Excellenz von 9 d. M. hier eintraf, wofür ich den verbindlichsten Dank abstatte. Nur Schade, daß der Herr Verfasser Kronbiegel die alten abergläubischen Gebräuche aus der Ursache wegließ, weil er es für unrühmlich hielt, um einiger Wenigen willen, eine ganze Nazion, als unwissend, und aber-

gläubisch an den Pranger zu stellen, wie er sich pag. 153 ausdrükt; allein ich erachte, daß es einer Nation mehr zum Ruhme gereicht, wenn gezeigt wird, wie sehr sie bis itzt den Aberglauben bekämpft hat. Es ist ferners Schade, daß HE. Kronbiegel die Anreden bei Hochzeiten, und andern Feyerlichkeiten nicht in ihrer ältesten Form ließ. Uibrigens gibt mir dieses Buch bei meiner Bearbeitung so viel Beruhigung, daß ich hiefür nicht genug Dank abstatten kann.

Was die beiden Kisten Mineralien betrifft, so dürften diese bereits Euer Excellenz übergeben worden sein, weil sie der Kaufmann Hecht vor ungefähr fünf Wochen nach Hof an die HE. Oerthel, Heerdegen et Comp zur Beförderung nach Weimar abgeschickt und diese betrieben hat.

Die Franzensbrunner Badeliste, nebst der Marienbaader folgen im Anschlusse, die Nachtragsblätter werde ich nachtragen.

Auf dem Kammerbühl sollen die Nachgrabungen auf Einrathen des Grafen Karl Sternberg fortgesetzt werden, und zwar nach der Ansicht Euer Excellenz. Wenn ich nicht beschwerlich falle, so würde ich mir die fernere Freyheit nehmen, die neuern Resultate anzuzeigen. Nichts wünschte ich sehnlicher realisirt, als Euer Excellenz recht bald in meiner nicht ungeräumigen Wohnung aufnehmen, und nach Möglichkeit beweisen zu können, wie sehr beglükt sich fühlt, und verehrt

Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener

J. S. Grüner.

Eger den 29 July 1820.

5. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

abermals zu begrüßen ergreife eine ganz besondere Gelegenheit; Frau Rentsecretair Eckart Wittwe eines braven Herzogl. Dieners, zieht mit ihrer Tochter nach Ungarn indem ein dortiger angestellter Mann sich seiner hiesigen Studien und zugleich des hübschen Kindes erinnert, die Tochter zur Frau begehrt hat.

Nun ists eine eigne Sache wenn zwey Frauenzimmer in die Welt ziehen, auf eine Weise die denn doch einem Abentheuer ähnlich sieht, obgleich Herr von Gödör Rector und erster Professor an der hohen Schule zu Raab ein ganz zuverlässiger Mann ist, deshalb solchen Pilgernden denn auch dies oder jenes zustoßen kann, besonders fürchten sie sich vor dem Eintritt in die Kaiserl. Königl. Staaten.

Nun wußte ich Mutter und Tochter (die letzte von der ersten Kindheit an beobachtend und immer alles Gute von ihr denkend) nicht beßer zu trösten als wenn ich ihnen gegenwärtigen Brief zusagte. Haben Sie die Gefälligkeit, die Sie auch ohne mein Ersuchen gewährten, diesen Personen Einleitung und Richtung zu geben, welche förderlich seyn kann. Sie verbinden mich besonders dadurch, ob ich gleich sonst schon manches Gute und Angenehme schuldig bin.

Hiebey nun kann ich nicht unterlaßen zweyer Puncte zu gedenken. Zuerst hat es mich sehr gefreut: daß die altenburger geistlose Darstellung Ihnen das Gefühl gegeben, wie ganz anderes im gleichen Falle zu leisten sey. Möge ich, wenn ich Sie im Frühjahr wieder besuche, eine recht vorgeschrittene Arbeit finden.

Dann liegt mir die Möglichkeit sehr am Herzen daß zur Aufklärung des Kammerbergs einiges geschehe; sagen

Sie mir doch ja bald was zu hoffen ist. In kurzer Zeit send ich meine Wünsche so kurz als möglich ausgesprochen.

Das Beste treulichst wünschend

Jena
den 27ⁿ Septb.
1820.

[Die Unterschrift ausgeschnitten.]

6. Goethe an Grüner.

Ew. Wohlgebornen

Danke verbindlichst für die Nachricht, daß unsere reisenden Frauenzimmer glücklich nach Eger gelangt, und von dort aus förmlich weiter instradirt worden.

Zugleich vermelde, daß ich ungesäumt den Beamten, der das Zwätzner Archiv unter sich hat, wegen der gewünschten Documente befragen werde. Ferner lege einen Bogen des neusten Heftes zur Naturwissenschaft bey, wo Sie auf der 232sten Seite, wie ich mich über die Untersuchung des Cammerbergs geäußert zu ersehen belieben, auch geneigt aufnehmen, daß ich Ihrer Gastfreundschaft dankbar zu gedenken nicht unterlassen.

Zwey vollständige Exemplare der Franzbrunner- und Marienbader-Listen, sind mir in diesen Tagen zugekommen, auch für diese Aufmerksamkeit meinen Dank abstattend füge den Wunsch hinzu, daß ich nächstes Jahr auch meinen Namen auf solchen Blättern finden möge. Eben nach Weimar zurückkehrend, empfehle mich zu fortdauerndem wohlwollenden Andenken, meine Arbeiten zu freundlicher Theilnahme.

Jena
den 2ten November
1820.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

7. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgebohner
Minister
Euer Excellenz!

Eine Luftröhrenentzündung, von der ich wieder genesen bin, die verspätete Rückantwort des Grafen Sternberg hinsichtlich der fortzusetzenden Nachgrabung des Kammerbühls, und die dieserwegen gepflogene Rücksprache mit dem Elbogner Kreishauptmann, hielten mich hauptsächlich ab, Euer Excellenz für die gütigst überschickten gedrukten Bögen des neuesten Heftes zur Naturwissenschaft sogleich um so verbindlicher zu danken, als Euer Excellenz geruhten, darin mir Eigenschaften beizulegen, die ich nach Möglichkeit zu vervollkommnen mich bestreben werde.

Diese ausgezeichnete hohe Aufmerksamkeit hat mich äußerst angenehm überrascht, besonders, als sich viele Tausende glücklich achten würden, wenn sie Euer Excellenz sehen, und sprechen könnten. Dieses nahm ich vorzüglich bei einem russischen Academiker zur angenehmen Kenntniß, der mich besuchte, und das Siegel, aus dem Couverte des unschätzbarsten Briefes E. E. auf dringendes Bitten eingehändigt erhielt, das er mit nach Rußland wie ein Heiligthum verwahrt, mit sich nahm. Möge uns dieser Stern mit seinem angenehmen, erhabnen, unnachahmlichen Lichte noch lange erfreuen! Möge Jeder oft nachdenkend hinaufblicken! — Was dieser Alles in sich fasse! wie so mild aufmunternd er herabblicke, und jeden Irrenden leite!

Graf Sternberg hat mich in seinem Schreiben versichert, daß er sehr wünsche die Aufschlüsse hinsichtlich des Kammerbühls liefern zu können, die E. E. suchen. Die Nach-

grabung soll auf die vorgeschlagene Art fortgesetzt werden, nur will der Herr Kreishauptmann nicht eher anfangen lassen, bis hiezu die nöthige Geldanweisung erfolgt sein wird. Dieser wird noch immer sehnsuchtsvoll entgegen gesehen.

Sollte[n] einige Dokumente in dem Zwätzner Archive sich vorgefunden haben?

Ich war bereits so frey die wahrscheinliche Ankunft Euer Excellenz in der hiesigen für E. E. interessanten Gegend anzukündigen, und der geheime Rath und gewesene Appellationspräsident Auersperg in Hartenberg würde es sich zur besonderen Ehre rechnen, wenn Euer Excellenz ihn in Hartenberg besuchen würden. Er ist als böhmischer Schriftsteller, und als unser beinahe größte Jurist bekannt.

Die Witterung zur Kur ist bisher sehr ungünstig, daher auch das Franzensbaad bis itzt weniger besucht. Vor Erbauung der Franzensbrunhäuser wohnten die Kurgäste hier in Eger. Da der Aufenthalt in einem Kurorte für Euer Excellenz wegen Zudringlichkeit so vieler Bewunderer nicht ganz angenehm sein dürfte, so bin ich so frey, Euer Excellenz zwey Zimmer von meiner Wohnung im 1ten Stoke auf dem Ring, welche mit einem abgesönderten Eingange versehen sind, für den ganzen Sommer abzutretten. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich ausruffen könnte: in diesen [Zimmern] hat der große unsterbliche Goethe gewohnt! Für eine gesunde Badestube, für reinliche gute Bäder auf dem Franzensbrun würde ich sorgen, und hier zwey brave Pferde, eine bequeme Chaise ausmitteln, die für Hochselbe den ganzen Tag zur Disposition um 8 f Papiergeld in Bereitschaft stehen dürften, um auch entferntere Excursionen damit zu machen.

Belieben Euer Excellenz mir gefälligst den Tag der hohen Ankunft, und die fernern Aufträge bekannt zu geben, die nach Möglichkeit pünktlich zu erfüllen sich bestreben wird

Euer Hoch und Wohlgebohren

Euer Excellenz

ganz ergebenst bereitwilligster Diener

J. S. Grüner.

Eger den 28 May 1821.

8. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

freundlich einladenden Brief hoffte schon seit Wochen persönlich dankbar zu beantworten; das anhaltende Regenwetter jedoch verhinderte meine Abreise, manches Zufällige gesellte sich noch dazu und noch seh ich nicht wenn und wie ich mich von hier entfernen kann, doch hoffe ich Sie, wenn auch später, wenigstens auf einige Tage zu besuchen, den gewöhnlichen freundlichen Empfang erbittend.

Gegenwärtiges nimmt Frau Gräfin Henkel, Ober-Hofmeisterinn Ihro Kaiserl. Hoheit welche nach Karlsbad geht gefällig mit. Sollten Sie dieser Dame und Ihrer Gesellschaft irgend etwas Gefälliges erweisen können, so würden Sie Sich auch um mich ein neues Verdienst erwerben.

Der ich, das Beste wünschend mich hochachtungsvoll zu geneigten Andenken empfehle.

Weimar
den 9. July
1821.

ergebenst

J. W. v. Goethe.

9. Goethe an Grüner.

Hof, d. 14 Sept. 1821.

Nachstehendes veranlaßt mich Sie, mein werthester, früher als ich dachte zu begrüßen.

Drei Frauenzimmer

Frau v. Eber
Fräul Kühn
Fräul Goldacker sind

aus dem hießigen Gasthofe zum goldnen Hirsch, Donnerstag d. 6ten nach Karlsbad abgegangen, sie wollten sich einige Tage in Franzenbrunn aufhalten und könnten daher, Sonntag d. 9ten Abends in Karlsbad anlangend, mit in das Unglück verwickelt worden seyn. Nun geht sogar die Sage von einem verunglückten Wagen mit Frauenzimmern, welches noch mehr Anteil u Besorgniß erregt.

Nun sind diese Damen aus unserer Gegend und ihre Familien sind mir wohl bekannt; deshalb denn inständig bitte: Sie möchten Sich nach der Gesellschaft und ihren Schicksalen erkundigen und baldigst, gedachtem Gastwirth Laubmann und mir nach Jena, gefällige Nachricht ertheilen; auch wenn sonst noch etwas zu Aufklärung dieses traurigen Vorfalls überhaupt bekannt geworden solches hinzufügen.

Dankbar verbunden,

treulichst
Goethe.

10. Goethe an Grüner.

Der rükkehrende Fuhrmann wird gemeldet haben daß wir, obgleich nicht ohne Beschwerlichkeit, Sonnabend den 15ten Abends 6 Uhr wohlbehalten in Jena angekommen sind, wo ich alles was sich auf mich bezieht in guter und höchst-

erfreulicher Ordnung gefunden habe. Nun vermelde zuerst daß die geologische Charte von Deutschland in dem Gasthof zur Sonne angenagelt geblieben, welche zu Sich zu nehmen und zu künftigen geologisch-mineralogischen Studien zu bewahren bitte.

Ferner ist die Maschine um die Geweihe der Ochsen zu zügeln, leider, nach Eger zurückgekehrt, sie lag im Kasten unter dem Sitz, bey andern dem Kutscher zugehörigen Eisenwaaren. Ich bitte eine neue verfertigen zu lassen und mir solche mit den Postwagen, wohl eingepackt, anher zu senden.

Von Hof, aus dem goldenen Hirsch haben Sie unterm 14ⁿ einen Brief erhalten. Das mit der Abfahrt und den Reiseplan der Damen zusammentreffende Gerücht eines verunglückten Fremdenwagens machte mich besorgt, ich wünschte daher nähere Nachricht, um die Verwanten jener Personen, die ich gar wohl kenne, bey meiner Rückkunft zu beruhigen. Der Wirth nahm ebenfalls vielen Antheil.

Damit ich nun anfange meine mannigfaltigen Zusagen zu erfüllen, so sende das in Wilhelm Meister einzuheftende Blättchen.

Anderes wird folgen, so bald ich mich umsehen kann.

Der ich mich, von Herzen dankbar, zu fernerem Wohlwollen und zur freundlichen Theilnahme bestens empfehle, die werthen Ihrigen schönstens grüßend.

Wie ich so eben höre sind die Wanderjahre, am 14ⁿ, unter meiner Addresse, nach Eger gegangen; eröffnen Sie das Paquet behalten das Buch für sich und senden was von Briefen etwa beyliegt mit der reitenden Post zurück.

Jena
den 17ⁿ Septbr.
1821.

treulichst

J. W. v. Goethe.

11. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz!

Nach eingeholter Erkundigung bin ich gegenwärtig im Stande, auf die hohe Anfrage von 9ten d. M. mit Bestimtheit zu erwiedern, daß Niemand bei der jüngsten Uiberschwemmung zu Karlsbad das Leben verlohr. Ein hiesiger Bürger, der gleich nach diesem Unglück sich in Karlsbad genauer umsah, hat mir die mitfolgende Beschreibung geliefert, auf deren Aechtheit ich bauen kann, besonders, als sie auch von dem k. k. Strassenkommissär bestättigt wurde.

Hinsichtlich der 3 Fräuln ist die Einleitung getroffen worden, daß diese durch abzusendende Briefe jede fernere Besorgniß selbst beheben möchten.

Möge ich bald die Bestättigung erhalten, daß Euer Excellenz vollkommen gesund in Jena eingetroffen seyen, daß Sie alle Werthen in diesem Zustande fanden, und daß sich fortan der fernern hohen Gewogenheit erfreuen dürfe

Euer Hoch und Wohlgeboren

Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger den 18 Sept 1821.

12. Grüner an Goethe.

Euer Hoch und Wohlgebohren
Euer Excellenz

geruhten hier zu erwähnen, daß einige Bücher unter der Aufschrift mineralogischen Inhalts, bei mir werden abgegeben werden.

Heute wurde ein Brief am 15ten Sept. in Weimar aufgegeben unter der Adresse Euer Excellenz bei mir vom Postamte nebst einem versiegelten Päkchen, der äußern Form nach zu schließen, ein Buch eingehändigt. Den Brief schließe ich unter einem zurück, und bitte um hohe Weisung, was mit dem Päkchen zu geschehen habe.

Da Euer Excellenz mich zur Fortsetzung meines Aufsatzes aufzumuntern geruhten, so bin ich so frey, das Neue zur Ergänzung des Aufsatzes Beitragende mit der gehorsamen Bitte mitzutheilen, gefälligst zu eröffnen, ob es noch nachgetragen werden dürfe.

Die Kinder sollen der Mutterbrust im späten Herbste nicht entwöhnt oder abgestillet werden, weil sie widrigens unstätt werden d. i. keine ruhige Gemüthsart erhalten.

Die Knaben sollen vorn Jahr abgestillet werden; denn sonst werden sie dumm.

Das Abstillen der Kinder soll an keinem Montage und Freytage geschehen; denn sonst haben sie kein Glück; daher ziehen auch itzt noch die Dienstbothen an diesen Tagen nicht vom Dienste ab.

Während der 6 Wochen nach der Geburt soll die Kindesmutter nicht spinnen, weil sie einen Strik für das Kind spinnen würde, d. i. das Kind würde ein Verbrecher werden. Das nemliche Schicksaal müßte das Kind ertragen; wenn sich ein schwangeres Weib auf einen Stuhl setzt; der, wenn das Zimmer ausgekehrt wird, mit einem Besen abgekehrt würde.

Wie beweglich ist nicht der Pöbel durch Aberglauben und Vorurtheil, und wie wenig schlagen bei ihm Vernunftsgründe Wurzel!

In der angenehmen Hoffnung, daß Euer Excellenz mein Schreiben über die hohe Anfrage, dtto Hof 9ten d. M. werden erhalten haben, daß Sie Sich wohl mit den Ihrigen befinden, und daß ich dieses bald bestättigt erhalten dürfte, verbleibt in unbegrenzter Hochachtung

Euer Hoch und Wohlgebohren
Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger den 20 Sept 1821.

13. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

vermelde vorläufig daß in einigen Tagen ein Kistchen mit dem Postwagen abgehen wird, enthaltend:

1, Die Tabellen des le Sage, welche glücklicherweise doppelt besitze. Ich hoffe sie werden künftig bey allen chronologischen, genealogen und geographischen Fällen meiner gedenken.

2, Zwey Bände Italiänischer Reise roh. Zu Gunsten dieser wäre anzuführen daß sie auch schon in Wien längst abgedruckt worden.

3, Auch eine Rolle, mein Portrait von dem Engländer Herrn Dawe.

4, Ein kleines Packetchen Pfennige für Herrn Huß. Da, bey seiner Art zu sammeln, ihm auch das Geringste nicht gleichgültig ist, so findet er doch vielleicht eins oder das andere, was eine Lücke ausfüllt; diese nur fanden sich in Jena vor, von Weimar aus wird sich schon Beßeres zeigen.

Soviel für diesmal, mit dem treusten Wunsch daß diese Sendung Sie und die werthen Ihrigen bey guter Gesundheit antreffen möge, wobey ich zugleich anzeige, daß die sämmtlichen, von Eger abgegangenen Steinkasten glücklich angekommen sind.

Bleiben Sie überzeugt daß die schönen, zusammen verlebten Tage mir unvergeßlich sind und daß ich deren Erneuerung wünsche; ein Schreiben an HE. Grafen Auersberg folgt nächstens. Tausend Lebewohl.

Jena
den 25. Septbr
1821.

treulichst
J. W. v. Goethe.

Nachschrift.

Vorstehendes war, den Abgang der Post erwartend, einen Tag liegen geblieben, da ich denn vermelden kann daß indeßen Ihr werthes Schreiben von 18 Septbr, für deßen Inhalt ich schönstens danke glücklich angekommen, wie ich denn auch das Schreiben an des HE. Grafen von Auersberg Excellenz hier beylegen kann. Von der Ankunft des Kästchens, sobald sie erfolgt, bitte mir einige Nachricht zu geben.

Jena den 26. 7br
1821.

G.

14. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz!

Die geognostische Charte von Deutschland hat sich, desgleichen das Ochsenhörnerzügel-Instrument richtig vorgefunden, und befinden sich in meiner Verwahrung. Das

neu Verfertigte wird dem Postwagen aufgegeben werden. Wegen der 3 Damen beziehe ich mich auf mein 1tes Schreiben mit der Bemerkung, daß ich auch sogleich dem Hirschenwirthe hievon Nachricht ertheilt habe. Der Eigenthümer dankt ergebenst für das übersendete Blättchen. Da ich blos den 1ten Theil erhielt, so bin ich so frey um Aufklärung anzufragen, wohin Freyherr von Stein die übrigen 3 Bände gegeben haben dürfte; weil diese nach eingeholter Erkundigung in seiner Wohnung auf dem Franzensbrun nicht zurückgeblieben sind, dabey ein Versehen eingetretten sein mag.

Ich habe nun in Folge erhaltener Bewilligung dto Jena den 17 Sept. das Päkchen eröffnet, und die Wanderjahre sehr wohl conditionirt in einem schönen Einbande erhalten, wofür ich den verbindlichsten Dank sage. Ich werde sie verschlingen, und dann erst reiflicher lesen, damit ich mir des Guten, und Schönen, um das die Spartaner baten, daraus nach Möglichkeit eigen mache.

Die Meinigen empfehlen sich in Hochachtung der ferneren hohen Gewogenheit um welche ganz vorzüglich bittet

Euer Hoch und Wohlgeboren
Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Die so eben erhaltene ämtliche Auskunft über den Aufenthalt der 3 Damen in Karlsbad schließe ich in Abschrift ⁒. bei

Eger den 26 Sept. 1821.

15. Goethe an Grüner.

Gegenwärtiges begleitet, mein Werthester das unterm 26n angekündigte Kästchen, mineralogische Schriften mit einigen wie ich hoffe, nicht unwillkommnen Zugaben. Da

die Briefe hin und her, wie ich zu bemerken gehabt manchmal in ungleicher Zeit, aber doch sicher gehen so laßen Sie uns in unsern Communicationen fortfahren.

Deshalb vermelde sogleich daß die mitgetheilten Zusätze zu jenem Egerischen Sittengemälde gerade ganz vorzüglich bedeutend und schätzenswerth sind. Ich habe über diese Angelegenheit nachgedacht und glaube ihr schon das Vorzüglichste abgewonnen zu haben. Versäumen Sie auch das Geringste nicht, denn bey Charakter-Darstellungen sind gerade die kleinsten Züge oft die bedeuten[d]sten. Bleiben Sie ja an der Arbeit, haben immer unsern edlen Balbin im Sinne und traktiren das zu Liefernde als wohlgereihte und wohl rubricirte Collectaneen. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken, und empfehlen mich, so oft es Gelegenheit giebt, des Herrn Graf. Auersberg Excellenz. Mein Schreiben an denselben unterm 26^{n} d. drückt meine aufrichtigsten Gesinnungen aus. Möge dieser treffliche Herr, dessen nähere Bekanntschaft ja Freundschaft ich Ihnen auch so gern verdanke, zu Hause oder wo ihn das Schicksal hinruft immer ein seinem Charakter gemäßes Glück finden.

Jena
den 30. Septbr
1821.

treulichst
Goethe.

16. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz!

Der Hofer Postwagen hat mir am 13ten Oktob. d. J. ein Kistchen unschätzbaren Inhalts nemlich das Portrait Euer Excellenz so vortrefflich getroffen, rein schön kurz englisch gestochen, 2 Theile der italienischen Reise E. E. in der

vortrefflichsten Auflage, die wohl verdient noch mehrere erleben muß, den so nützlich, mühevoll bearbeiteten, und zu Florenz 1806 prächtig aufgelegten Atlas des Le Sage, dann die in Jena für Huß gesammelten Pfennige überbracht. Groß und Klein war um das angekommene Kästchen versammelt, Jedem dauerte das doch übrigens geschwinde Aufmachen desselben zu lange, Jedes wollte mit einem Blike gleich Alles übersehen, woran das gute zwekmässige Einpaken hinderte. Die Rolle konnte gleich entwikelt werden, wobey gleich Jedermann freudig ausgeruffen hat: Er ist es! Er ist es! wie gut getroffen, wie schön, wie fein! Allgemein hat es Freude erregt, und besonders bei mir. Ich danke daher verbindlichst mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß Euer Excellenz durch eine lange Reihe von Jahren dieses Portrait bei mir betrachten, und sich stetts überzeugen möchten, wie innigst ich Euer Excellenz verehre, und zu Dienstleistungen bereit sey.

Graf Auersperg war über den Brief Euer Excellenz sehr erfreut, und wünscht aufrichtigst Euer Excellenz möchten ja Seiner stetts gedenken, und die freundschaftlichen ihn so beglückenden Besuche fortsetzen.

Die zur Fortsetzung seiner Studien aufgemunterte und so großmüthig von Euer Excellenz beschenkte Pathe Müller ist auf die Universität nach Prag abgereiset, und hat mir das anliegende Danksagungsschreiben übergeben. Ich hoffe mit Zuversicht, daß er sich in Studien, und guten Sitten auszeichnen, und der Erwartung entsprechen wird.

Die Belehrung und Aufmunterung E. E. in Bearbeitung der Sittengemälde wird mir zur pünktlichsten Darnachachtung, und eifrigen Fortsetzung dienen. Während ich den landwirthschaftlichen Theil itzt bearbeite, werden noch fortwährend Bemerkungen gemacht, die sich auf die frühern Abschnitte

beziehen. Mein Wunsch ist dabey, daß meine Gesundheit ausdauern, und meine Amtsgeschäfte sich vermindern möchten.

Die Ochsenhörnerzügelmaschine ist fertig, und wird den 24 Okt: mit dem Hofer Postwagen abgehen.

Die drey Bände Meisters Lehrjahre, die ich vom Dr Schaffer ausborgte, und Frey-Herrn von Stein lieh, sind noch nicht in Vorschein gekommen. In Hochachtung und tiefer Verehrung E. E. eine lange dauerhafte Gesundheit wünschend

Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener

J. S. Grüner.

Eger am 18 Okt. 1821.

17. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz!

Einen Tag, bevor ich mit einem Schreiben des Freyherrn von Stein beehrt wurde, haben sich die Bücher vorgefunden. Ein zwar guter Freund von mir, ein Landgeistlicher brachte sie mit der Bemerkung, daß, weil ich überzeugt wäre, daß er die Bücher gut verwahre, darauf Acht gebe, er sie auch während unserer Abwesenheit mit sich genommen, nun selbe gelesen, und sie ihm sehr gefallen hätten. Als ich ihm aber das Vorgefallene etwas deutlich auseinandergesetzt, und ihm aufmerksam gemacht hatte, in welche Verlegenheit er mich dadurch gebracht habe, sah er zwar sein unschicksames Benehmen ein, allein er konnte sich blos damit entschuldigen, daß er die Bücher für mein Eigenthum hielt, und der Name Euer Excellenz ihn hiezu verleitet hätte. Aus diesem geruhen Euer Excellenz

gütigst zu entnehmen, daß ein unwiederstehlicher Antrieb hieran Schuld trage, und in dieser Hinsicht sowohl ich, als dieser sonst brave Mann einer Verzeihung würdig sey, die mir auch Freyherr von Stein angedeihen lassen wird, weil ich demselben diesen Vorfall unter einem mittheile.

Die für Huß überschickten Münzen haben den erwünschten Erfolg hervorgebracht, denn ungeachtet der neuerlichen schauerlichen Beschreibung des Fundortes, habe ich den gewünschten Augiten bereits zur Disposition Euer Excellenz in meinen Händen, der für die Uibersendung auf dem Postwagen zu klein, für die Einschließung in einen Brief zu schwer sein dürfte. Ich werde daher diesen in ein Kästchen eigends verwahrt einschließen, und dieses mit Egranit, und Tremolit an[ge]füllt Euer Excellenz zusenden, falls dieser Vorschlag für gut befunden werden sollte.

Graf Auersperg hat mir den anliegenden Brief mit dem Wunsche übersendet Euer Excellenz möchten geruhen Sich Seiner öfters zu erinnern, weil Ihm jede Nachricht von Euer Excellenz, um so mehr ein Brief ein besonders Vergnügen verursacht.

In Betreff meiner Egerländer bemerke ich, daß bei der Rubrik während der Schwangerschaft noch Vieles nachzutragen kömt z. B. hörte ich, daß im Dorf Reichersdorf eine alte Bäuerin mit Bestimmtheit behaupte, ihre Großmutter habe während sie schwanger war, die Unvorsichtigkeit begangen, von einer Henne gegessen, welcher der Fuß abgeschlagen war, daher auch dieses Kind, welches sie damals unter ihrem Herzen trug, kaum zwey Jahre alt, in der Stube herumgehend den Fuß gebrochen hat. Es wird der Schwangern im Allgemeinem angerathen, ja von keinem verkrüpften verkrümten Vieh Etwas zu essen. Ferner soll die Schwangere nicht in Sand graben.

Warum die Mädchen den erklärten Liebhaber in ihr Bett aufnehmen, und wie nach es komme, daß so wenige Mädchen dadurch ihr rothes Nest (ihre Unschuld) verlieren, blieb mir bisher sehr problematisch; allein seit der Zeit, als mir mit Offenherzigkeit erzählt wurde, daß jener Liebhaber, der in der Nacht unerhört nach Hause gehen muß, den bösen Nachstellungen des Teufels ausgesetzt sey, und auf eine solche Art L. von Frauenreith kommend auch sterben mußte, seit dieser Zeit wird es mir erklärbarer; denn wie könnte das gefühlvollere weibliche Geschlecht einen gutmüthigen Liebhaber solchen bösen Nachstellungen aussetzen lassen? —

Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger den 25 Nov.
1821.

18. Goethe an Grüner.

Daß der verirrte Roman sich wieder gefunden freut mich sehr, der Verlust wäre zu ersetzen gewesen, aber mit Umständen und Unbequemlichkeiten. Ich habe Herrn von Stein zu seiner Beruhigung sogleich davon in Kenntniß gesetzt.

Der Hörner-Zügel ist glücklich angelangt und wohl gerathen, auch sogleich in Jena an ein Ochsenskelett angelegt worden; erfahrne Oekonomen bey uns, wußten nichts davon, deshalb man denn freylich in fremde[n] Ländern reisen muß. Daß Herr Huß den geheimen Schatz herausgegeben, ohne daß wir selbst nöthig gehabt ihn den Drachen und Ottern abzukämpfen ist mir gleichfalls höchst angenehm.

Mögen Sie solchen in einem Kästchen, größer oder kleiner, mit irgend einer Beylage auf der fahrenden Post hierher senden, so erhalt ich solches ganz sicher. Sogleich erfolgt alsdann eine bedeutendere Sendung von mancherley altem Gemünzten; nicht weniger ist an Sämerey gedacht worden, woran es auch nicht fehlen wird; nur Verzeihung wenn dieses und jenes langsamer erfolgt, denn es stürmt gar mancherley auf mich zu. Können Sie bey solcher Gelegenheit dem vortrefflichen Huß einige Daumenschrauben ansetzen, damit er bekenne den eigentlichen Fundort jener sogenannten Augiten, weil daran dem Geognosten gar viel gelegen ist, und das Vorkommen eines Minerals Licht über das Mineral selbst verbreitet.

Herrn Grafen Auersberg Excellenz wünsche bey jeder Gelegenheit bestens empfohlen zu seyn; dessen Schreiben hat mich freundlichst angeblickt, und mich an die bedeutenden Stunden jenes schönen Zusammenseyns gar lieblich erinnert.

Auf die Sittenschilderung des Eger Kreises von Ihrer Hand bin ich sehr verlangend; besonders ist es wichtig den wunderlichen Punct der nächtlichen Besuche sich recht deutlich zu machen; denn der Widerspruch einer solchen Handlung mit der übrigen Förmlichkeit der Sitten muß doch auf irgend eine Weise psychisch und moralisch gelöst werden können. Das was Sie mir darüber schreiben ist mir nicht ganz klar, ich bitte daher um gelegentliche Wiederholung.

Das Beste wünschend

treulichst
Goethe.

Weimar
den 2. Decbr:
1821.

19. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz

erhalten mit dem am 16ten Jänner von hier abgehenden Postwagen ein Kistchen unter der Aufschrift Euer Excellenz, enthaltend mehrere vorzügliche Egranite, einen Haßlauer Quarzkristall, und in einem Schächtchen den schon oft erwähnten Augiten, dessen Fundort auf dem Steinbühl zwischen Holyberg, und Arzberg angegeben ist. Den Egranit hat der Haßlauer Verwalter übersendet.

Euer Excellenz geruhten im jüngsten Schreiben zu erwähnen, daß so Manches, Unangenehme auf E. E. losgestürmt hätte. Mögen Euer Excellenz mich beruhigen, daß Dieses auf die Gesundheit keinen Bezug, auch keinen Einfluß hatte.

Ich habe zwar in der Zeitung gelesen, daß E. E. den Frankfurthern das Bürgerrechts-Diplom rückgesendet hätten; allein die Veranlassung ist unbekannt, bekannt aber, daß von Kaufleuten selten etwas Gemüthlich-Herzliches zu erwarten ist; denn der große Dramaturgische Anatom Lessing, will, wie bekannt, bei der Section eines Kaufmanns kein Herz gefunden, sondern statt dessen, das Einmal Eins darin entdeckt haben. Möge Dieses Euer Excellenz um so mehr beruhigen, als Sie die Verehrung, Hochachtung des gelehrten Europa, die Anerkennung der so großen Verdienste für sich, und Sie sich unsterblich gemacht haben.

Hinsichtlich des Bettfreyens im Egerlande dürfte zur mehreren Aufklärung dienen; daß dieses in das *berechtigt-* und *unberechtigte* eingetheilt werden dürfte. *Ersteres*, welches von Eltern der Braut nach geschlossenen Leihkauf, auch vor diesem dem Bräutigam zugestanden wird, da-

mit sich die zukünftigen Eheleute zusammen gewöhnen, Letzteres, welches clamdestine ohne Wissen, und Einwilligung der Eltern, oder Dienstherrn ausgeübt wird. Auf Letzteres hatte daher meine gemachte Bemerkung Bezug, die ich mit folgenden näher erörtern will. Die Liebschaften der Egerländer werden gewöhnlich an Sonn- und Feyertagen auf den Kirchwegen, bei der Kirche, auch beim Tanze geschlossen.

Dieser angeführte L, welcher ein Mitbesitzer von Littengrün war, hatte ein Mädchen in Frauenreith, zu der er in der Nacht ging. Beim Ankommen, und Anklopfen wurde ihm aber nicht aufgethan; weil bereits ein Anderer diese Stelle besetzt hatte, und begünstigt worden ist. Beim Nachhausegehen wurde er bei einem Birnbaume angefallen, der böse Feind habe sich an ihn von hinten auf die Schultern gehängt, den er lange tragen mußte. Wer weiß, was dieser ihm sonst noch Teufli[s]ches angethan haben möge, denn der eifrige junge Liebhaber ist gestorben. Dieses ist freylich schon lange geschehen, daher auch nicht erhoben werden kann, ob, und welche Untersuchung hierüber gepflogen wurde. Es ist eine Sage, daß, wenn ein Mädchen einen anklopfenden Liebhaber nicht aufmacht, dieser unbegünstiget nach Hause gehen müsse, er auf diesem Rückwege den Nachstellungen des Satans ausgesetzt sey, und sehr unglücklich werden könne. Aus diesem nun will ich unter andern auf das zarte, gutmüthige weibliche Geschlecht bauen, welches einen Liebhaber lieber bei der Nacht aufnehmen, als ihn diesen teuflischen nächtlichen Nachstellungen ausgesetzt wissen will. Es dürfte auch hierin die Ursache zu finden sein, daß so wenige schwanger werden, welches einer weitwendigern Auseinandersetzung mit Zuhilfenahme der Nebenumstände, daß die Liebenden angezohen im Bette bleiben, daß sie sonst religiös erzohen sind, bedarf.

Der Tag wächst, und mit diesem die Hoffnung Euer Excellenz bald meine persönliche Aufwartung machen, und meine Verehrung bezeugen zu können, worauf mit der größten Sehnsucht harret

Euer Hoch und Wohlgeboren

Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener

J. S. Grüner.

Eger den 10 Jänner 1822.

Dürfte ich wohl um einen kleinen Beitrag zum böhmischen National-Museum bitten?

20. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

wenn auch nur mit wenigem zu vermelden, daß das Kästchen glücklich angekommen ist halte für Schuldigkeit. Danken Sie Herrn Huß zum schönsten für den Augiten, ich hoffe einiges ihm Wohlgefällige dagegen mitzubringen; sollte er durch seine Connexionen, oder auf einer mineralogischen Spatzierfahrt noch einige dergleichen vollkommen ausgebildet, verschaffen können, so würde mir dadurch sehr viel gedient seyn, besonders auch wenn sie noch im Granit steckend gefunden würden.

Eben so wünscht ich Herrn Verwalter gedankt, welcher abermals sehr interessante Egerane mitgetheilt hat.

Die wachsende Sonne giebt mir Hoffnung Sie wieder zu sehen, früher oder später hängt von mancherley Umständen ab; da ich mich denn der Fortdauer Ihrer freundlichen Gesinnung wieder zu erfreuen hoffe. Gedenken Sie meiner

mit den werthen Ihrigen und empfehlen mich den Herrn Grafen Auersberg zum allerschönsten.

Zur Fortsetzung Ihres mir so interessanten Werkes das beste Gedeihen wünschend.

Weimar
den 8. Febr:
1822.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

21. Goethe an Grüner.

Ew. Wohlgeb

vermelde eilig daß HE. Inspektor Gradl die Beyschaffung des Weins übernommen hat.

Die Lieder habe sämmtlich schon gelesen und finde Sie probat.

Haben Sie die Gefälligkeit mir das reine Mspt zu übersenden. Da ich Zeit genug finde es zu lesen; so unterhält es mich angenehm und wir sprechen desto eher und gründlicher darüber.

Der fossile Zahn stickt mir in den Gliedern, ich wünschte Ihrem Patriotismus einige Milderung. Bestens mich empfehlend

M. B. [Marienbad] d. 19 Jun. 1822. G.

22. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr
Minister
Euer Excellenz!

Im Anschlusse erhalten Euer Excellenz das Gymnasialschulbuch über die böhmische Geschichte, dann den Theobald über den Hussitenkrieg.

Mögen Euer Excellenz es mir nicht verargen, daß die Sendung nicht bedeutender ausfiel, theils würden einige Folianten zu viel Raum eingenommen, theils Euer Excellenz in der Kur zu viel beschäftigt haben, und was eigentlich das Wahre an der Sache ist, so befürchtete ich, Euer Excellenz könnten dadurch verleitet werden, den Aufenthalt in Marienbad zu verlängern, wozu ich keinen Anlaß geben wollte, falls diese Verlängerung in Sanitäts-Hinsicht nicht erfoderlich wäre. Sollten hingegen Euer Excellenz meiner obschon gewagten doch aufrichtigen Bitte recht bald Eger zu beglücken nicht entsprechen können, so bedarf es eines Winkes — und eine Kiste mit sehr gewichtigen Folianten soll sogleich nach Marienbad spedirt werden. Inzwischen lege ich die Gedächtnißhilfe des Grafen Künigl (ehmaligen Elbogner Kreishauptmanns) zur Durchblätterung bei, die obschon einiges Unrichtige, dennoch nach meiner Einsicht viel Gutes enthält.

Dieser Brief ist abermals nicht geeignet mich bei der gnädigen wohlmeinenden Hausfrau zu empfehlen, dürfte ich daher die schlüßliche Bitte wagen mich, wenn ich mich mit den Landschaftsmahlern so ausdrücken darf, in vorder Grund zu stellen?

In Hochachtung

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz
ganz ergebenster aufrichtigster
Diener
J. S. Grüner
Rath.

Eger den 5 July 1822

23. Stadelmann an Grüner.

Weimar den 30 August
1822

Ew Wohlgebohren

In Auftrag

Melde eine glückliche Ankunft meines guten Herrns und sende in Eile was zusammen zu bringen war möge es glücklich ankommen und Sie mit den Ihrigen wohl treffen. Näheres über die Reise und Ankunft haben Sie die Güte mit den alten Kutscher zu besprechen, er wird manches sagen können.

Leben Sie recht wohl Ich bin mit der größten Achtung und Ergebenheit

Ihr

dienstwilliger Diener
J. C. W. Stadelmann.

24. Grüner an Goethe.

Hoch und wohlgeborner Herr
Minister
Euer Excellenz!

Das Coge intrare hat mich in den Stollen bei Sangerberg getrieben, aus dem Baron Junker, der die v. Bigattoischen Güter ererbt hat, den nervum belli, rerum gerendarumque ausschrottet. Dieses Silberwerk ist sehr mächtig, und wir können es sehr brauchen. Ich behalte mir die Freyheit bevor Euer Excellenz umständlicher hierüber zu schreiben, und schließe in einem Schächtelchen, das Gestein

und Erzt bei, welches der eilig abreisende geheime Ober-Medicinal Rath Dr Langermann zu überbringen die Güte haben will.

Fortdauernde Gesundheit wünschend mich ehrfurchts voll empfehlend

Euer Excellenz

ganz gehorsamster Diener

Eger den 23 Sept 1822. J. S. Grüner.

25. Goethe an Grüner.

Copia.

Gewiß gehört das Fossil zu den seltenern, indem es ein Gemenge von Quarz und Anthrazit ist, in welchem gediegen Silber Eisenoxyd und etwas Kupferoxyd vorkömmt, und man meines Wissens diese Art des Vorkommens vom gediegenen Silber noch nicht kennt.

Schon beim genauen Betrachten unter der Lupe erkennt man das in mikroscopisch kleinen Puncten in verschiedenen Vertiefungen des Minerals liegende gediegene Silber.

Es besteht in 100 Theilen aus:

42, 5.	Anthrazit
30, 5.	Quarz
22, 75.	Eisenoxyd
1, 5.	Kupferoxyd
2, 37.	Silber (gediegen)
98, 67.	

Dürfte ich es wohl wagen Ew pp unterthänig zu bitten mir den Fundort dieses silberhaltigen Anthrazits melden zu lassen, um selbigen beym Bekanntmachen meiner Analyse mit anführen zu können.

Jena
d. 6. Octbr.
1822. Dr. Friedem. Goebel.

Glück auf! — — Also darf ich Ew. Wohlgeboren in Gefolg vorstehender Analyse gar wohl zu rufen; es ist ein höchst merkwürdiges Vorkommen von gediegenem Silber und ich bin sehr neugierig das Nähere zu erfahren. Haben Sie ja die Güte, mir baldigst wissen zu lassen, was die nächste Gebirgsart sey, und wie dieses schwarze mulmige Wesen entweder gangartig, oder vielleicht nur in eine Mulde eingeschoben erscheint. Können Sie mir gelegentlich noch einige Exemplare dieses Minerals selbst, so wie der Gebirgsarten aus der Umgegend zu schicken, so werden solche zu näherer Betrachtung Anlaß geben. Ist es erlaubt, wie der Chemiker wünscht, den Fundort öffentlich bekannt zu machen, oder wollen die Interessenten die Sache noch geheim halten? Hierüber erbitte mir baldige gefällige Nachricht.

Wie oft und wie dankbar ich mich Ihrer freundschaftlichen Aufnahme, Ihres treuen Geleits und aller durch Ihre Sorgfalt genossenen Vortheile mit Kindern, Freunden und Bekannten erinnere, ermessen Sie selbst, wenn Sie meiner und meiner treuen Anhänglichkeit gedenken.

Sobald ich nur einigermaßen zur Besinnung komme, so werde ich meiner Böhmischen und Bayerischen Freunde auch gedenken. Alle bitte gelegentlich schönstens zu grüßen. Von Redwitz erhielt eine sehr interessante Sendung, deren Ordnung und Einrangirung mich noch immer beschäftigt.

Der gefundene Zahn bleibt allerdings sehr bedeutend. Das neueste Werk von Cuvier: Recherches sur les Ossemens fossiles, nouvelle Edition 1821, ist deshalb nachzusehen, und zwar die Seiten 266, 267 und 268, wo zweier Europäischer Mastodonten, welche kleiner schienen als die ausländischen, gedacht wird. Auf den vier zu diesem Texte gehörigen Tafeln stehen mehrere Zähne abgebildet, dem Böhmischen höchst ähnlich. Auch ist zu bemerken, daß der

in Frankreich gefundene in einem Süßwasser-Kalckbruch lag, wo versteinerte Schaalthiere nicht fehlten.

Leben Sie tausendmal wohl und gedenken mein mit den lieben Ihrigen, bis uns ein guter Stern wieder zusammenführt.

Weimar,
den 12. Octbr.
1822

treulich ergeben
J. W. v. Goethe.

26. Goethe an Grüner.

Wohlgeborner
Insonders hochgeehrtester Herr!

Schon seit meinem Hierseyn, wo ich mich täglich, theils im Stillen für mich, theils mit den Meinigen der angenehmen und nützlich verlebten Wochen erinnere, die mir abermals in Ihrem Umgange gegönnt waren, überleg ich mir welches von den vielen mineralogischen Lehrbüchern Ihnen zu Ihren Zwecken am förderlichsten seyn konnte und ziehe das unseres Bergrath Lenz, der in diesen Tagen sein funfzigstes Lehrjahr feyerte, allen andern vor.

Sie finden darin die sämmtlich[en] bisher bekannt gewordenen Mineralien in faßlicher Ordnung, den gewöhnlichsten Namen voran, hernach Synonyme in verschiedenen Sprachen; die äußeren Kennzeichen, den chemischen Gehalt, den Ort des Vorkommens und den Gebrauch zu nützlichen Zwecken. Die sorgfältigen Register erleichtern das Auffuchen, und so bin ich überzeugt daß Ihnen das Werk so nützlich werden wird wie mir, der ich, wie in den frühern Ausgaben also auch um so mehr in dieser letztern einen hinlänglichen Unterricht fand. Möge ich bey glücklichen und fröhlichen Wiedersehen Ihre reich angewachsene Sammlung nach diesem System geordnet finden!

Beyliegendes Werk über die Kartoffeln bitte HE. Grafen Auersberg mit meiner gehorsamsten Empfehlung einzuhändigen; die unvergleichlichen Spitzenmuster gaben mir schon öfters Gelegenheit unsere hohen und lieben Damen, wie ich voraussah, zu unterhalten. Und so schließe mit einem herzlichen Lebewohl und mit vielen Grüßen an die lieben Ihrigen. Das Paket Bücher erfolgt mit der nächsten fahrenden Post.

Weimar
den 29 Octbr:
1822.

treulichst ergeben
J. W. v. Goethe.

27. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb:

begrüße heute nur mit den wenigsten Worten um zu vermelden daß unser junges Fürstliche Paar zunächst in Eger eintreffen wird; die Frau Erbgroßherzogin geht Ihres HE. Bruders Majestät in Pilsen zu treffen, unsere treusten Wünsche begleiten sie. Vielleicht sind Ew: Wohlgeb. schon davon benachrichtigt und werden aus eigenem Antriebe und nach gewohnter Weise den hohen Reisenden und ihren Begleitern bestens förderlich seyn. Indeßen möge dies mein Gegenwärtiges nicht ganz überflüßig scheinen da es mir Gelegenheit giebt mich nach Ihrem theuren Befinden zu erkundigen, auch anzufragen ob meine Bücher censurfrey bey Ihnen angelangt?

Mich zu geneigtem Andenken bestens empfehlend.

Weimar
den 25. Dcbr:
1822.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

28. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

wird Herr Cammerherr von Beulwitz im Gefolg Ihro Kaiserl. Hoheiten Gegenwärtiges in meinen Namen überreichen und von mir die schönsten Grüße bringen. Sie tragen gewiß auch ohne mein Ansuchen alles bey was den Höchsten und Hohen Herrschaften angenehm und nützlich seyn könnte. Der rückkehrende Freund wird mir hoffentlich von Ihrem Wohlbefinden Nachricht bringen.

Mein Schreiben v. 25. Dcbr wird glücklich eingegangen seyn.

Weimar
d. 27. Dcbr.
1822.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

29. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner
Staatsminister
Euer Excellenz!

Die kaiserlichen Hoheiten trafen von Hof um ½8 Uhr abfahrend am 30ten Dezemb. d. J. Nachmittag um ½5 Uhr in besten Wohlsein, und blühender Gesundheit bei 10 Grad Kälte hier ein, und stiegen im Gasthofe zu zwey Prinzen ab, wo die hier garnisonirende Jägermannschaft mit klingenden Spiele aufgestellt war, und das sämtliche Offiziers Corps der Magistrat, und der 1te Kreiskommissär

die kaiserl. Hoheiten ehrfurchtsvoll bewillkomet hatten. Ich halte mich zwar stetts nach der Vorschrift des Arztes, allein ungeachtet ich seit den 26ten Novemb an einer Luftröhrenentzündung, und rheumatischen Fieber sehr krank, und noch nicht ausgegangen war, so konnte ich mich dennoch trotz der Einwendung des Arztes nach Erhalt der hohen Zuschrift von 25ten Dezemb (erhalten den 29 d. M.) nicht zurückhalten lassen, vereint mit dem Senate meine geziemende schuldige Aufwartung in Schuhen, und Strümpfen, wie die Uibrigen zu machen, zuvor aber die Erkundigung einzuziehen, ob Alles in Bereitschaft, und Ordnung sey. Alles wurde mir bejaht nur vermißte ich Blumen, daher ich dem Wirth auftrug auch diese aus dem Euer Excellenz bekannten Garten beim Bruckthor sich zu verschaffen, den ich requir[ir]en ließ. Wie die Blumen ausgefallen sind, kann ich nicht bemerken; weil ich die gedekte Tafel wegen Kürze des Aufenthalts nicht sehen konnte, auch mich der Ziehluft, und sehr kalten Witterung nicht aussetzen durfte, doch hat mir der Wirth bestättigt Blumen erhalten zu haben.

Die Herablassung, das freundliche Benehmen des so schönen hohen Ehepaars hat Jeden für die ausgestandene Kälte (denn um 11 Uhr früh ist das Militär schon ausgerückt) vollkommen entschädigt, besonders als das Zartgefühl S: kaiserl Hoheiten das Militär sogleich wieder einrücken ließ. Zur Tafel wurden der Platz- dann der Jäger Bataillons Comandant, und der 1te Kreis-Commissair gezohen, welcher Letztere mir nach der Abreise Sr kaiserl. und königl. Hoheiten das Schreiben Euer Excellenz von 27ten Dezemb. mit der Bemerkung einhändigte, daß HE. Kammerherr von Beulwitz bei der Rückreise meine persönliche Bekanntschaft machen werde, welches der Drang der Geschäfte nicht zuließ. Um 4 Uhr

wurde abgereiset, und um 6 Uhr in Sandau eingetroffen, das Nachtlager war in Plan für den 30ten d. M. bestimt, und dieses dürfte erst um ½10 Uhr Nachts erreicht worden sein. So weit gehen meine Nachrichten.

Die 4 Bände von Dor Lenz mußten sich richtig in Prag besehen lassen, kamen aber unangetastet obschon etwas spät an, wofür ich den unaussprechlichsten wärmsten Dank sage. Ich wäge bereits die Körper ab, lasse mein Löthrohr blasen, habe einige wichtige Fundörter entdekt, für Euer Excellenz aufbewahrte Mineralien, kurz ich wünsche, daß Euer Excellenz [mich] in der Mineralogie vorbereiteter im Frühjahre treffen

Euer Hoch und Wohlgeb. Euer Excellenz
ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger d 30 Dez
1822.

30. Grüner an Goethe.

Hoch und wohlgebohrner Herr Minister!
Euer Excellenz!

Die kaiserlich, königl Hoheiten haben bei dieser Rückreise jede feyerliche Bewillkommung verboten. Unsere aufrichtigsten Wünsche begleiten Höchstselbe nach Weimar, den Sitz der Wissenschaften. Jeder wissenschaftlich gebildete Deutsche sollte mit Recht so oft bey einem wissenschaftlichen Vereine Weimar genannt wird, aufstehen, und falls der Kopf bedekt wäre, ehrfurchtsvoll den Huth abziehen. Die Gegenwart hat zwar in Etwas Gerechtigkeit wiederfahren lassen, allein die Nachkommenschaft wird es mehr zu würdigen wissen.

Die Kiste Mineralien aus dem egrischen Gebiethe ist erst auf meine Betreibung von Tepel vor einigen Tagen in Prag angelangt. HE P. Wendelin entschuldigte sich, daß selbe in Kloster zurückgeblieben sey.

Am 23ten Dezember v. J. wurde vom Oberstburggrafen die anliegende Rede, hierauf die ebenfalls mitfolgende des gewählten Präsidenten Graf Sternberg gehalten, die er mir übermittelte und beifügte, daß er im Februar den gegenwärtigen Stand des Musaeums öffentlich näher auseinander setzen werde.

Ich bin Gottlob genesen, und mit dem innigsten Vergnügen habe ich von dem Wohlbefinden Euer Excellenz die beste Nachricht erhalten.

Ich wünschte so sehr an das Jenaer Cabinette einige Mineralien einzusenden, daher wage ich die Bitte: das Format bestimmen lassen zu wollen, besonders dürfte das neu vorgefundene Fossil bei Grottensee interessieren, welches knollenförmig weißlich grau mit Band und Wellenförmigen Streifen die von schwärzlich grauer, aschfarbeglänzender Farbe, hart das Glas reitzend an Kanten durchscheinend sind. Es erhält mehr Consistenz in Wasser, hat und zwar das schwärzlich graue 1,979 an spezifischen Gewichte. Die in der Gegend aufgefundene Erde woraus Vitriol erzeugt wird ist grau sich ins grüne ziehend, zerfällt wegen der Salztheile in Wasser nach längerer Zeit, ist weich, leicht zertheilbar, blättrich Gefüge, hat an Gewicht 1,699.

Das obige Mineral dürfte Aluminit mit Halbopal, auch Mellinit sein. Ich werde die nähere Untersuchung unternehmen, und diese Euer Excellenz zur hohen nachsichtsvollen Prüfung vorlegen.

Beim Dillenberge südlich von Eger haben sich Schlaken, und Laven gezeigt, welche schönere Olivinkristallen als der Kammerbühl, Basalthornblende in Menge ziemlich großen

Blättern, wenn ich nicht irre, Zeolith, und noch andere zu untersuchende Mineralien darbiethen. Ein großes und neues Feld für das Frühjahr!

Vor 2 Uhr heute Nachmittag bei 7 Grad Kälte sind die k k Hoheiten nach Hof abgefahren. Wir hatten schon 12½ Grad Kälte. Das schnelle Abreisen hat die Uibergabe dieses Briefes an HE. v Beilwitz Kammerherrn, und meine persönliche Aufwartung verhindert, weil ich auf ½3 Uhr verhar[r]te. Vergeben Euer Excellenz diese unanständige Benützung des Papier, auf dem ich blos noch gehorsam ausdrücken will, daß ich als dankbarster Diener ersterbe

J. S. Grüner.

Eger den 8t
Jänner 1823.

31. Julius August von Goethe an Grüner.

Verehrtester HE. Polizeyrath!

Wir haben in den letzten Tagen sehr traurige und beunruhigende Tage verlebt; mein armer Vater wurde am 17. d. M. plötzlich von einer Entzündung des Herzbeutels und wahrscheinlich auch eines Theils des Herzens, wozu sich auch noch Entzündung der Pleura gesellte ergriffen, welche ihn im Verlauf der Woche an den Rand des Grabes stellte; glücklicherweise traten am 9n Tage, als am 24n die von den Aerzten ersehnten Krisen ein und in diesem Augenblicke scheint die Gefahr vorüber zu seyn. Wir hoffen daß die starke und gute Natur des Vaters welche ihn in seinem hohen Alter diese bedeutende Krankheit überstehen lies,

auch die etwannigen Folgen überwinden helfen wird. Diese beruhigende Nachricht unterläßt nicht mitzutheilen

Weimar
den 26. Febr.
1823.

Ew: Wohlgeb
ergebener Diener
J. A. von Goethe.

HE P. R. Grüner.

32. Grüner an Jul. Aug. v. Goethe.

Hoch und Wohlgebohner Herr
Freyherr!
Verehrungswürdiger Herr Kammer-Rath!

Ich zählte jene Tage unter die glücklichsten meines Lebens, an denen ich von Sr. Excellenz Ihrem um die Wissenschaften, und die Welt so hoch verdienten verehrungswürdigsten Herrn Vater so herablassend, gütig, ja zutraulich behandelt, belehrt, und aufgemuntert wurde. Das Schmerzgefühl, das mich wegen der so vehementen gefährlichen Krankheit Hochdesselben ergrief, läßt sich nicht beschreiben. Die Furcht mahlt die Unglücksbilder stetts noch gräßlicher aus, daher war die Nachricht vom 26ten v. M. für mich, und die übrigen Verehrer ein Balsam auf die Wunde, weil die Krisis glücklich überstanden ist.

Möge die Natur, welche die physisch- und geistigen Kräfte so vollkomen, so einzig schön bei Hochselben vereinigte, die thätige Mitwirkung fortwährend äußern, dann ist der Erfolg der vollkommenen baldigen Genesung bei der Behandlung von dortig so bekannt geschickten Aerzten nicht zweifelhaft, besonders als die itzt herrschenden

Krankheiten größtentheils entzündungsartig, und nach Angabe des hiesigen Arztes von keinem tragischen Ausgange sind. Auch der k. k. geheime Rath Graf Auersperg zu Hartenberg wurde von einem großen Unglücke — nemlich einer Ohnmacht befallen, wovon nachtheilige Folgen befürchtet wurden. Kaum hievon genesen, fiel er nahe bei seinem Schlosse von einem Abhange auf einen Stein, und beschädigte seinen rechten Arm so sehr, daß er ihn nach Verlauf von einigen Monaten itzt erst zu gebrauchen anfangen kann.

Dieser so aufrichtige Verehrer Sr Excellenz läßt sich durch mich mit der Versicherung entschuldigen, daß, wenn er vollkomen genesen ist, er den ersten Brief nach Weimar an Se Excellenz absenden, und sich seines Stillschweigens wegen selbst entschuldigen werde. Uibrigens bittet er recht dringend: Se Excellenz Hochdero HE. Vater möchten geruhen auch in diesem Sommer Ihn mit einem Besuche zu beehren, und längere Zeit dort verweilen.

Indem ich noch einmal für die gütigst mitgetheilte Nachricht danke, bitte ich recht dringend uns recht bald die vollkommene Genesung Sr Excellenz anzeigen zu lassen, worauf mit innigster Theilnahme, und Sehnsucht entgegen sieht

Euer Hochwohlgebornen

ganz ergebenster Diener

J. S. Grüner.

P. S. Der k. k. Stadthauptmanns Comissär Richter zu Prag hat anliegendes Gedicht auf den Geburtstag 1822 S. Excellenz verfaßt, und mich ersucht es überantworten zu wollen. Dieser Richter war Kurinspections Comissär zu Marienbad.

Eger den 12 März 1823.

33. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

nach einer für mich freylich sehr bedenklichen Zeit, will sich auch wieder einmal ein Lebenszeichen gar wohl geziemen, besonders da die Wochen herankommen, in welchen ich Sie persönlich zu begrüßen hoffe.

Kaum war ich von einer schweren Krankheit genesen als unsere angebetete Erbgroßherzogin gleichfalls von einem bedeutenden Uebel befallen wurde, von welchem wir sie nur seit einigen Tagen befreyt sehen. Was alles von Weimarischen Freunden dieses Jahr nach Böhmen ziehen wird, ist noch ungewiß, von mir selbst kann ich es auch noch nicht entschieden behaupten.

Lassen Sie übrigens sich beykommende Blätter willkommen seyn und senden solche nach Ellbogen, mit meinen besten Empfehlungen. Das Ganze Heft wenn es beysammen ist erhalten Sie zu gleich freundlicher Aufnahme.

Möchte dem schwer vom Schicksal belästigten Fürnste[i]n diese vorläufige Anerkennung einiges Vergnügen machen und seine Gönner zu Herauszabe auserlesener Gedichte veranlassen. Will er noch eins auf meinen Rath unternehmen so würde mir ein Weberlied aus bitten, zu welchem der Tackt und Rhytmus ihm wohl nicht fehlen können.

Wie sieht es aus mit dem coge intrare? Hat sich nichts neues in der Gegend hervorgethan? Was ist mit der uralten Heideneiche geworden? Hat der Anthrazit mit gediegenem Silber sich weiter finden lassen?

Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und schreiben mir ein Wort von dem allseitigen Befinden. Mit den herzlichsten Wünschen.

Weimar
den 13. May
1823.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

34. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Minister
Euer Excellenz!

Obschon ich die vollkomene Genesung Euer Excellenz in den öffentlichen Blättern zu meinem, und so vieler Tausend wahrer Verehrer unaussprechlichen Vergnügen laß, so blieb doch noch eine Beängstigung zurück, die nun gänzlich durch das unschätzbare, und aufmunternde Schreiben vom 13 May d. J. behoben wurde.

In Folge der darin enthaltenen Weisung zeige ich an: daß die hohe, so mächtig wirkende Empfehlung an Firnstein nach Falkenau mit dem Wunsche Euer Excellenz abgesendet wurde. Wie sehr diese Herablassung, diese Anempfehlung auf den von der Natur in körperl Hinsicht so sehr stifmütterlich behandelten Firnstein, auf seine Freunde, auf den Ort selbst aufmunternd, und vortheilhaft wirkte, wie sehr die edle Absicht Euer Excellenz, auch Keime des Guten und Schönen zu pflegen, abermals erreicht wurde, wird sich erst dann um so vortheilhafter zeigen, wenn man sich von dem ersten Freudentaumel erhohlt haben wird.

Das Coge intrare hat mich, wie den ewigen Juden, in der Gegend umher, auf Berge, und in Höhlen getrieben.

Meine fromme Ehehälfte hat über den Erfolg den Wunsch geäußert: ich möchte zu den bald beginnenden so nothwendigen hiesigen Gymnasiumsbau einen Theil meiner zusammengetragenen Steine, ex voto wegen ihrer bevorstehenden glücklich zu erzielenden Niederkunft abliefern, um das Gebäude damit um ein Stokwerk erhöhen zu können.

Bei der Abreise Sr kaiserl Hoheit habe ich den Silberdiener, weil ich den HE. Kammerherrn nicht sprechen konnte, ein Schreiben mit einem Exemplare eines dem Aeußeren ähnlichen Melinits, der bei Grotensee Königswarther Herrschaft bricht, mitgegeben. Die Gegend ist sehr merkwürdig. Bei Waldsassen haben sich bunte Thontropfeisensteine, dann sehr schöne Eisengranaten, und beim Dillenberge 3 Stunden südlich von Eger wo edle Granaten vorkommen, Schlaken, wie jene des Kammerbühls, doch mit mehr Olivin, und Hornblende, aufgefunden.

Ich freue mich unendlich auf den Zeitpunkt, wo ich mir die Freyheit nehmen darf diese Schätze Dero hohen Beurtheilung, und Auswahl persönlich unterlegen zu dürfen.

Die Heideneiche ist in Bullen oder starke Bretter zersägt, und erwartet die Disposition Euer Excellenz.

Baron Junker hat erst unlängst, wie mir versichert wurde, um 3000 f C M Silbererz nach Joachimsthal abgeliefert. Er hat mich ersucht ihm die Adresse Euer Excellenz zu senden; weil er selbst sich die Freyheit nehmen will, eine sehr schöne Stuffe an Hochselbe abzuschicken.

Fürst Lobkowitz Gubernialsecretair Geschäftsleiter des böhm: Musäums ist als Kreishauptmann nach Budweis abgereiset.

Am 6ten Juny Abends nach 6 Uhr hat ein fürchterliches Hagelwetter die Hoffnungen so vieler Oekonomen zerstört.

Ein Auszug aus Dor Hufelands Journal den Egerbrun betreffend ist hier gedruckt worden, welchen ich Euer Excellenz zu Einsicht beischließe.

Um die volle Beruhigung zu haben, daß Euer Excellenz gut gefahren nach Böhmen bald kommen möchten, möchte ich gerne meinen Kutscher Simon nach erhaltener Weisung nach Weimar absenden. Die Luft ist heiter, und in dieser leben wir Alle gesund in der Hoffnung E. E. unsere tiefe Verehrung bald anzeigen zu können, wornach sich besonders sehnt

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz
ganz ergebenster
Diener J. S. Grüner.

[Eger, nach dem 6 Juni 1823]

35. Grüner an Goethe.

Hoch und wohlgeborner
Hochzuverehrendster Herr
Minister!
Euer Excellenz!

Vergeben E. E. daß ich wegen Mangel der Adresse des HE Hofraths Hochselbe mit diesem Einschlusse zur Einhändigung an Se k. Hoheit beschwerlich fallen muß. Indem ich um die gütige Verfügung bitte, daß mir durch den Uiberbringer dieses die Adresse, unter welcher ich die Briefe an S. k. Hoheit abzusenden habe, gefälligst mitgetheilt werden möchte, erlaube ich mir zugleich die Freyheit

meine Bitte auch dahin auszudehnen, mich den HE. Hofrath, und Leibmedicus bestens empfehlen zu lassen.

Vollkommene dauerhafte Gesundheit innigst wünschend geharret in tiefer Verehrung

Euer Hoch und Wohlgeboren
ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger den 3ten
July 1823.

36. Goethe an Grüner.

Mit vielem Dank für baldige Besorgung vermelde, daß ich glücklich hier angekommen und wohl logirt bin. Die verlangte Adresse ist:

An Herrn
Herrn Hagen
Ritter und Großherzogl. S.
Rath
Wohlgeb.
Marienbad.

Eilig, das Beste wünschend, für vieles Gute zum schönsten erkenntlich.

Marienbad, den 3. Juli 1823.

Noch füge die Bitte hinzu ein gewisses grünsaffianes Kissen, welches hinter dem Ofen stehen geblieben gelegentlich herüber zu senden.

G.

37. Grüner an Goethe.

Hoch, und Wohlgeborner
Höchst zu verehrendster Herr geheime
Rath und Statsminister!
Euer Excellenz!

Ungeachtet meiner getroffenen Dispositionen wird es mir nicht möglich vor diesem Samstage als den 11 July Nachmittags Euer Excellenz meine persönliche Verehrung bezeugen zu können; doch vielleicht tretten noch günstige Zufälle zur Wegräumung von Hindernissen und zur Erreichung meiner obigen Absicht. ein.

Mein Feuereifer soll noch durch mitgenommene vulcanische Mineralien genährt werden, auch dürfte ich 12 Krüge Selterswasser für S. k. Hoheit mitbringen, wenn sonst keine andere Verfügung getroffen wird; denn der Both sollte 2 Duzend Krüge mitbringen, allein, wie ich den HE v Hagen unter einen schrieb, so war für itzt im Verlage nicht mehr zu haben.

Jch mehr Aufträge ich erhalten werde, desto glücklicher würde ich mich schätzen; weil ich darin eine Beruhigung finden würde, daß man höchsten Orts mit mir zufrieden ist, und Euer Excellenz keinen Unwürdigen in Vorschlag brachten.

Da Euer Excellenz an Allen so gütig Theil nehmen, was zu meiner Freude, und Beruhigung dient, so bin ich auch so frey, das von unsern Kreishauptmann Freyherrn von Erben erhaltene ämtliche Zeugniß in vidimirter Abschrift zur hohen Einsicht beizuschließen, von dem ich aber keinen Gebrauch machte.

Vollkomene Gesundheit im neuen gute[n] Logis aufrichtigst wünschend empfiehlt sich in Hochachtung und Ehrfurcht

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz
ganz ergebenst treuester Diener
J. S. Grüner.

Eger am 7 July 1823.

38. Goethe an Grüner.

Tausend Dank für die deutlich unterrichtende Charte! in Hoffnung sie zusammen zu durchwandern und zu durchforschen sende hiebey eine Schachtel, den neusten Erwerb enthaltend. Die Schachtel jedoch erbitte mir wieder und dazu noch ein halb Dutzend anderer, wie sie gewöhnlich in einander stecken; denn es giebt manches Zarte und Feine einzupacken. Herr von Junker z. B. hat sehr schöne Stufen seines Silberwercks freundlich mitgetheilt. Hier ist alles froh des schönen Wetters genießt es aber nur in Furcht und Zittern indem das Barometer sich schon wieder herabneigt. Behalten Sie mich im freundlichen Andenken und lassen Sie uns auf dem Wege der guten wechselseitigen Neigung wie auf den Pfaden der Geognosie treulich verharren.

Marienbad
d. 22. July 1823. G.

39. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr Minister
Euer Excellenz!

Die Ausbeute vom Wolfsberge hat mich außerordentlich erfreut, und verpflichtet mich neuerlich Euer Excellenz

für die hohe Aufmerksamkeit meinen ehrfurchtvollsten verbindlichsten Dank abzustatten. Gerne hätte ich es persönlich gethan, um mich auch von den übrigen Schätzen des berühmten Berges überzeugen zu können, allein die eiserne Nothwendigkeit, und das Kettengeklirre meiner angehäuften Trabanten, die doch auch vom Kriminalgebäude die Gottes freye liebe Natur wieder bald begrüßen möchten, hielt mich davon ab.

In der Hoffnung Euer Excellenz bald meine tiefe Verehrung hier bezeugen, und nach Möglichkeit den hohen Wünschen entsprechen zu können, empfiehlt sich in Hochachtung die dauerhafteste Gesundheit wünschend

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger den 23 July 1823.

40. Goethe an Grüner.

In freundlichster Erwiederung des werthesten Schreibens übersende hiebey die Augiten im Muttergesteine. Der Wolfsberg noch genauer untersucht wird wohl noch manches Wünschenwerthe abliefern.

Mit tausend aufrichtigen Wünschen.

Marienbad
am 23. July
1823. G.

41. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlg.

vermelde, durch vorkommende Gelegenheit, daß es mir und allem was mich zunächst berührt recht wohl und glücklich geht, wie ich denn das Gleiche wünsche.

Stadelmanns Excursion auf den Wolfsberg hat uns sehr bereichert; die Folge von Gebirgs- und Gangarten in ihrer Natur, dann aber durchs Feuer verändert verschafft eine höchst instructive Uebersicht woran Sie gewiß Freude haben werden; besonders wenn wir, wie zu hoffen steht, eine paralelle Sammlung von Albenreuth daneben legen. Manches Andere hat sich gefunden, wird jetzt geordnet, zum Theil nach Hause, zum Theil in die Fremde gesandt. Exemplare für Ihre Sammlung werden ausgesucht und mitgebracht.

Herr Baron von Junker hat mich auf gefälligste besucht und die allerschönsten Exemplare seines Bergwerkes mitgetheilt. Wenn Sie Gelegenheit finden haben Sie die Güte ihm vielmals zu danken daß er Ihren Wunsch und Empfehlung so freundlich erfüllt hat; er gab mir zugleich einen Aufsatz den ich abdrucken lasse und der bergkundigen Welt dadurch gewiß viel Antheil errege. Der August kommt heran und winkt zum Rückzuge den ich denn über Eger zu nehmen und Sie dort schönstens zu begrüßen nicht verfehlen werde.

Marienbad
den 28. July
1823.

ergebenst

J. W. v. Goethe.

42. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr Minister!
Euer Excellenz!

Das angezeigte Wohlbefinden Euer Excellenz hat mich äußerst erfreut, und es soll auch manchen Verehrer Euer Excellenz, der von gleichen Gefühlen beseelt ist, mitgetheilt werden. Gottlob ich kann einmal von mir, und meiner Familie ein Gleiches erwiedern.

Des Stadelmanns Excursion auf den Wolfsberg ist sehr interessant. Indem ich für die gütigst neuerlich mitgetheilten belehrenden Stücke den verbindlichsten Dank sage, schließe ich das Schächtelchen mit einigen Albenreithern angefüllt zur Vergleichung mit den Wolfsbergern bei, und bitte gefälligst den Tag der Abreise Euer Excellenz vermelden zu lassen, damit ich meinen getreuen, und sichern Kutscher Simon absenden kann. Noch einmal ehrfurchtsvoll dankend, und das glückliche Wohlbefinden fortwünschend geharret in tiefer Verehrung und Hochachtung

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger den 28 July 1823.

43. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

gefällige Sendung macht mich immer neugieriger auf Albenreuth und Boden und vermehrt das Verlangen, die dortigen Vorkommenheiten in

Reih und Glied zu sehen. Der Wolfsberg ist nah dran uns seine Geheimnisse aufzuschließen, ich hoffe daß die Herrn Vettern nicht eigensinniger seyn werden. Die Sammlung beläuft sich schon auf 24. Nummern und wir können hoffen sowohl Neptunisten als Vulkanisten gefällig zu seyn; wenn wir ihnen das Gefundene vorlegen und die Auslegung einem jeden überlassen.

Leben Sie recht wohl mit den theuren Ihrigen, und in Hoffnung daß der bekannte sichere Fuhrmann mich bald zu Ihnen bringen wird.

Marienbad
den 29. July
1823.

ergebenst

J. W. v. Goethe.

Ich wünschte ein Pfund von der feinsten Wiener Chocolade; findet sich dergl. in Eger so bitte um gefällige Sendung. Einiges Geld liegt bey.

Auch würde mir ein Gefalle geschehn wenn der Sonnenwirth mir etwa 8. Flaschen von dem Weine schickte den ich bey ihm getrunken habe.

G.

44. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr Minister!
Euer Excellenz!

In Folge Auftrags von 29ten July d. J. überbringt der Both Haberer 8 Flaschen Wein vom Sonnenwirthe, dann 1 ℔ der feinsten hier aufzufindenden Chocolade. Letztere soll das Pfund um 7 f WW verkauft werden, ich erhielt es aber um 6 f WW, daher erhalten Euer Excel-

lenz auf die übersendete 11 Stück Zwanziger oder 9 f. 10 x. WW unter einem 3 f 10 xr WW zurück.

Wenn es Euer Excellenz nicht zu beschwerlich würde, so möchte ich freylich wünschen die Localitaet der Wolfsberg in Augenschein zu nehmen; denn obschon die großen Feuer oder Wasser evolutionen sich auf einige nicht ungegründete Muthmassungen zurückführen lassen dürften, so mag doch so manches Zufällige sich mit bei gemischt haben, worüber die Umgegend erläuternde Aufschlüsse geben könnte. Ich wage sogar auf die durch das Wasser aufgelößte Thonarten, in welche sich die Augite sichern, und versteken wollten, aufmerksam zu machen, ja ich will sogar einen Sprung nach Brasilien machen, wo sich der Diamant in die Konklomerate verborgen hat, ohne zu wissen woher er kome? wie mir Euer Excellenz selbst zu erzählen geruhten! Euer Excellenz lächeln über den kühnen Neuling, und damit bin ich vollkommen befriedigt. Ich bemerke so eben daß ich mit meinem Wunsche: daß Euer Excellenz den Wolfsberg besuchen möchten, mit meinem früher geäußerten recht bald uns mit Ihrer hohen Gegenwart zu beehren in Widerspruch zu gerathen scheine; allein da diese Reise höchstens anderthalb Tage kosten könnte, die Wissenschaft aber dabey so unendlich gewinnen würde, so dürfte sich dieser dadurch vollkomen rechtfertigen lassen.

Belieben Euer Excellenz recht bald den Auftrag zur Abreise meines Kutschers zu machen, wornach sich so innigst sehnt der Euer Excellenz vollkommene, und dauerhafte Gesundheit wünschende

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz
ganz ergebenst aufrichtige Diener
J. S. Grüner.

Eger am 31 July 1823.

45. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborener Herr Minister
Euer Excellenz!

Heute als den 12ten August früh um ½6 Uhr ist Se. k. Hoheit von Franzensbrun in guten Wohlsein nach Weimar abgereiset. In Schleitz soll zu Mittag gespeiset, in Neustadt ein Tag zugebracht werden. Ich hatte die Gnade Höchstselben die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, an Seiner Seite von Eger auf den Franzensbrun zu fahren, und zur Tafel gezohen zu werden, nicht minder wurde ich mit einer äußerst schön geprägten Medaille beschenkt. Diese besondere Auszeichnung habe ich abermals Euer Excellenz zu danken, wofür ich auch ehrfurchtsvollst meinen Dank mit der gehorsamen Bemerkung sage, daß ich mich unendlich glücklich schätzen würde, in den Stand gesetzt zu werden, meinen Willen, den Winken Euer Excellenz nach Möglichkeit nachzukommen, thätigst zeigen zu können, wozu mir zu wenig Gelegenheit gegeben wird.

Mein Kutscher Simon erwartet die Ordre zum Abfahren. Ich bitte daher um hohe Weisung.

Der Erbprinz k. Hoheit dürfte den Freitag die Reise nach München antretten um von dort sich nach den Tegernsee zu begeben.

Bei Haberspirk ½ Stunde von Maria Kulm nördlich traf ich ein noch unterirdisch brennendes Schwefelwerk an. Alaun, Vitriol, und Schwefelgeruch dann die von Zeit zu Zeit einfallende Oberfläche der Felder hindert den nahen Zutritt, doch habe ich mich bis auf 15 Schritte

hiezu auf dem schon ausgebrannten Erdreich hinbegeben. Man trifft rothen Pseudovulkanischen Thon von der Art, wie er ohnweit Kulm nahe an der Strasse bei Gibacht gefunden wird. Ich habe mehrere Stücke Schwefellebererz aus der Gegend mitgenommen, welche noch ganz die Holzgestalt an sich haben. Der Amethisten Quarz vom Dorfe Krudum bei Falkenau dürfte auch nicht uninteressant sein.

Graf Auersperg hat 2 Stuffen für Euer Excellenz aufgehoben, und freut sich unendlich mit einem Besuche auf längere Zeit beehrt zu werden.

Falkenau, Redtwitz wünschte sich auch sehnlichst mit der hohen Gegenwart beglückt zu werden.

Belieben Euer Excellenz die Weisung zu erlassen, ob, und wann der Menilit bei Grottensee, welches 1/2 Stunde Umweg ist besehen werden will. Man führt in einem guten Wege an Fuße des Königswarther Gebirgs hinab, und kann bei Gaßnitz, wo die lange hölzerne Brücke über die Wondrab führt einlenken. Ich könnte nach den Sitzungstagen als am Dienstage oder Freytage Nachmittag abfahren, über Nacht in Marienbad bleiben, und früh könnte die Reise unmaßgeblichst angetretten werden, worüber Euer Excellenz zu disponiren belieben. In tiefster Ehrfurcht

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger am 12. August 1823.

46. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

begrüße abermals zum allerschönsten! Nach der Abreise unseres gnädigsten Herrn fehlt uns sehr viel; ein Mittelpunct von dem das Leben ausgeht und worin sichs wieder vereinigt.

Nun rückt denn auch die Zeit näher wo ich das Vergnügen hoffe Sie wieder zu sehen. Mögen Sie indeß HE. Huß vermelden daß ich zwey Medaillen für ihn vom Profeßor Zelter erhalten habe; es sind akademische Denkmünzen die gegenwärtig sehr selten zu finden sind. Möge der Empfänger deshalb die Verspätung entschuldigen.

Wollten Sie wohl [von Redwitz] ein Kistchen mit Pfefferkuchen, wie ich sie vorm Jahre erhalten, abermals bestellen und herüber·kommen laßen, meine lieben Enkel warten darauf mit Sehnsucht. Will Herr Fikentscher die graphische Barometer Darstellung von dort für die letzte Zeit beylegen, so kann die Wissenschaft auch bey dieser Spedition gewinnen.

Stadelmann zieht abermals auf den Wolfsberg, ich aber darf es nicht wagen doch ist Stadelmann schon sowohl unterrichtet und hat bey seiner ersten Fahrt soviel geleistet daß er uns gewiß befriedigen wird, auch dasjenige worauf Sie in Ihrem Schreiben aufmerksam gemacht haben ist ihm eingeschärft worden. Albenreuth hingegen hoff ich soll uns gesellig unterhalten und belehren

Leben Sie wohl zum allerschönsten, und haben Sie die Güte am 19ⁿ d. den wackern Fährmann hier eintreffen zu

laßen, damit ich am 20ⁿ bey Ihnen sey. Möge alles Gute mit Ihnen und den Ihrigen verbleiben.

Marienbad
den 13. August
1823.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

47. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

und mir selbst wünsche Glück, daß alles meinem gnädigsten Herrn und auch denen die mit ihm in Berührung kamen zu vollkommener Zufriedenheit gediehen ist.

Meinem Schreiben vom 13. gemäß, könnten Sie also wie Sie unterm 12.ⁿ melden am 19ⁿ hieher kommen, diesen Abend, oder auch den folgenden Tag verweilen, da wir denn die vorgeschlagene Tour antreten würden. Auf ein oder ein paar Tage kommt es nicht an; verfahren Sie ganz nach Gelegenheit und Bequemlichkeit. Ich freue mich gar sehr auf Wiedersehen und wechselseitiges Treiben und Wirken.

Meine Equipage geht etwas später wir werden also ganz leicht seyn.

Marienbad
den 15. August
1823.

ergebenst
Goethe.

48. Goethe an Grüner.

Dankend, grüßend, bittend um Zeitungen,
Albenreuther Gestein,
Karlsbader Listen,
geneigten Besuch.

Eger, den 21. August 1823. Goethe.

49. John an Grüner.

Euer Wohlgeboren

gebe mir die Ehre, im Auftrage des Geheimrathes von Goethe zu vermelden, daß wir um 4 Uhr glücklich in Karlsbad angelangt sind und vorläufig den verbindlichsten Dank abstatten soll. Geht in Eger etwa Brief oder sonst dergleichen ein, so bitte gehorsamst, hierher zu senden. Das Logis ist im Strauß auf der alten Wiese. Indem ich den Herrn Geheimrath zum Allerschönsten empfehle, unterzeichne mich hochachtungsvoll verehrend als

Euer Wohlgeboren
ergebensten Diener
J. John.

Karlsbad, den 25. August 1823.

50. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr Minister!
Euer Excellenz!

Wenn auch der 28te August nicht mit rother Farbe im Kalender eingedrukt ist, so ist er doch so unendlich vielen dankbaren Herzen eingeprägt. Er erinnert an die Geburt eines Mannes, dem Deutschland so außerordentlich viel in so vielen Zweigen der Wissenschaften zu verdanken hat, der Licht, Belehrung, Unterhalt über so viele Tausende verbreitete, der das Schöne, und Gute so meisterhaft noch zu weken weiß, immer thätigst mit Genie, Vorsicht, und Klugheit zum Ziele schreitet, unwegsame Pfade öffnete, auf denen nun sicher vorwärts geschritten werden kann. Wer sollte nicht wünschen, daß so ein Mann mit stets verjüngter Kraft fortleben möchte!

Möge daher dieser für die Menschheit so merkwürdige Tag oft, und vielmal zur innigsten Freude Euer Excellenz zurück kehren, mögen Sich zugleich Hochselbe gnädigst auf den Gefertigten bisweilen erinnern, der mit tiefster Ehrfurcht und Verehrung stets verbleiben wird

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz
ganz ergebenst aufrichtigster Diener
J. S. Grüner.

Eger am 27 Augst 1823.

Graf Auersperg ist avisirt.

51. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

danke aufs verbindlichste für die Theilnahme an einem Tage, der mir selbst immer werther und heiliger wird je öfter ich ihn erlebe, da mich so viele wohlgesinnte Gemüther immerfort überzeugen daß der Allwaltende mir so viele Jahre nicht umsonst gefristet hat. Diesmal hab' ich diese Epoche still und gleichsam anonym in Ellbogen gefeyert.

Unsere alte Niederlage in den drey Mohren haben wir versiegelt und unversehrt wieder gefunden; Stadelmann wird das Beste aussuchen, einpacken und auf die fahrende Post geben; es sind Dinge darunter welche theils Ihre Sammlung vermehren, theils, zu Versendungen beygelegt, manchen Liebhaber freuen können.

Mein Plan ist Freytag gegen Abend in Hardenberg zu seyn, den Sonnabend daselbst zuzubringen und allenfalls

Sonntag frühe nach Eger zurückzukehren. Hofentlich hab' ich das Vergnügen Sie dort zu finden.

Hiernächst bin ich Ihrer Theilnahme gewiß, wenn ich melden kann, daß ich diese Tage mich vollkommen wohl befinde, welches denn mir Muth und Kraft läßt manches angenehmen Ausflugs zu genießen. Möge auch Ihnen in diesen Tagen alles gelingen so wie ein frohes Zusammentreffen uns nächstens erfreuen wird. Alles Gute Ihnen und den lieben Ihrigen.

anhänglich

Carlsbad
den 1. Septbr:
1823.

G.

52. Grüner an Goethe.

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz

belieben über meinen Kutscher Simon zu disponiren, welcher Euer Excellenz auch vollkommen wohl nach Hartenberg überbringen soll. Dieser dürfte Samstag früh oder noch Freytags Abends um mich fahren, damit mir die Ehre zu Theil wird Euer Excellenz nach Eger zu begleiten. Sollten aber Euer Excellenz eine sonst unabänderliche Verfügung in Karlsbad mit einem Kutscher getroffen haben, so dürfte wenigstens mein Kutscher die lang gefangen gehaltenen Mineralien mitnehmen.

Eine Schachtel mit Mineralien von Pilsen, dann ein Paquetchen und ein Brief ist mir vom Sonnenwirthe übergeben worden. Den Brief überbringt Simon, die Schachtel

und das weiche mit einer ächt französischen Schrift versehene Päkchen hielt ich hier in Aufbewahrung zurück, weil Euer Excellenz ohnedieß bald hier eintreffen wollen.

Vor einigen Tagen ist ächt egyptischer Jaspis ein schönes Geschiebe, Bologneser Spath vom Monte Paderno, Stronthian von Schottland, Labrador Feldspat aus America, Adular von Gotthardt, Plasma aus Orient, Titan-Eisensandt von Moltedo in Spanien, Iserin, ein Splitter von Neuseeländer Beilstein, Schaumkalk, Kobalte etc mir zugesendet worden, und heute langte eine Kiste von Professor Graf aus Amberg mit bayerschen Sachen ein, die erst aufzumachen ist.

Wenn das Weltgebäude nicht bald untergeht, so hoffe ich die kostbarsten Schätze desselben bald in kleinen bey mir aufzustellen zu können. Im Dillenberge ist von einem meiner Adjuncten abermals eine neue Entdekung gemacht worden. Das Mineral bricht wie Marmor, und zwar wie der Kehlheimer, hat inwendig schwarze breite Streife welche den Glanz, und Gefüge wie Bronzit, auch Petalit hat. Dieser eifrige Mensch hat es aus einem Gebäude, von dem der Erbauer nicht mehr lebt, herausgenommen. Nun wird nachgeforscht, woher es gekommen sein möge.

Fortdauer der vollkommenen Gesundheit wünschend

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener und Verehrer
J. S. Grüner.

Eger am 4 Sept 1823.

53. Goethe an Grüner.

Karlsbad den 4. Septbr. 1823.

Ew: Wohlgeb.

danke zum schönsten für die Vorsorge mir den Simon zu schicken; da ich aber schon einen Kutscher von hier auf Hartenberg gemiethet habe so bringt er eine Ladung Steine worunter manches Interessante seyn wird, freylich nicht so bedeutendes wie in jener Sendung zu der ich von Herzen Glück wünsche. Freytag Abend denk ich in Hartenberg zu seyn; sollten Sie Sonnabend nicht selbst kommen, so haben Sie die Güte mir den Simon auf Sonnabend Abends zu schicken damit ich Sonntag auf alle Fälle bald in Eger eintreffen könne.

In Hoffnung mancher vorzüglichen Stunden kann ich vermelden daß es mir bisher sehr wohl gegangen ist und mein Befinden als ich es nur wünschen kann. Alles Gute sey mit Ihnen und den lieben Ihrigen. Glück auf! So muß es jetzt zwischen uns in der Bergmannssprache immerfort heißen.

Goethe.

54. Goethe an Grüner.

Ew Wohlgeboren

erhalten hierbey einen Theil der versprochenen Mineralien. Ich wünsche daß Einiges darunter Freude machen möge. Da aus Versehen kein Verzeichniß zurückgeblieben, so bitte nur auf einem Blättchen den Inhalt des Kästchens Ihrem gefälligem Schreiben bey-

zulegen. Mir ist es ganz wohl gegangen, nur hab' ich mancherley Andrang gefunden, wie ich denn auch gar vieles Retardirte nachholen muß.

Leben Sie recht wohl; grüßen Sie die lieben Ihrigen, empfehlen mich dem Herrn Grafen Auersberg und Herrn Bergmeister Lößl schönstens. Melden Sie mir gefällig was alles Gutes eingekommen Ihre schöne Sammlung zu vermehren. Auch wünscht ich wohl zu erfahren ob die Schränke in Arbeit sind.

Nochmals das Beste Lebewohl!

Weimar d. 1^{n} Octbr.
1823.

treulichst
G.

55. Goethe an Grüner.

Dolerit, mit Nephelin sonst mit verschiedenen Namen bezeichnet. Siehe: von Leonhard Charakteristik der Felsarten, welche nächstens erscheinen wird, Seite 118. Soll Sich gleichfalls zur Feuerregion bequemen

Weimar d. 18 Octbr. 1823. G.

56. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

darf nicht verläugnen daß ich seit einiger Zeit einem freundlichen Schreiben von Ihnen mit einer gewissen Ungedult entgegen sehe. Am 3^{n} Octbr: ist ein Kistchen mit Mineralien, durch die fahrende Post abgegangen, das mein Andenken bey Ihnen, indem es einiges Angenehme brächte, abermals erneuen sollte. Einige Nachricht von Ankunft dieser Sendung wäre mir in manchem Sinne erwünscht, auch wird schon eine neue zusammen gelegt.

Sodann aber habe zu vermelden, daß die zwey bey Denenselben hinterlassenen Kisten hier noch nicht angekommen. Sie sind mir in vielem Sinne wichtig, besonders auch weil die sämmtlichen Schätze von Boden und Albenreuth darinne befindlich. Haben Sie die Güte mir anzuzeigen auf welchem Wege sie abgegangen, vielleicht verursachte das Unglück von Hof einigen Aufenthalt; doch wird der Spediteur gar leicht ausmitteln wo sie ins Stocken gerathen. Mir ist sehr viel daran gelegen, sie zu erhalten, weil ich eben jetzt an der Redaction meiner und ich darf wohl sagen unserer Papiere bin. Haben Sie die Güte mich baldigst darüber auf zu=klären und mir zugleich von dem Wachsthum Ihrer Samm=lung und Correspondenz umständlich zu melden.

Hiebey folgen ein paar Blättchen, wenn Sie solche ge=fälligst an die Aufschrift bestellen und mir gelegentlich eine Antwort zusenden wollten, so würden Sie mich sehr ver=binden.

Nun aber nichts mehr als die treufreundlichsten Grüße.

Weimar
den 31. Octbr:
1823.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

57. Grüner an Goethe.

Hoch und vohlgeborner Herr Minister!
Euer Excellenz!

Ich wünschte mit meinem ersten Schreiben Euer Excellenz gleich mit anzeigen zu können, daß eine Kiste nach Jena, ein Kistchen mit Mineralien dann mit dem Aufsatze über die Sitten und Gebräuche der Egerländer an E. Exc: abgegangen sey. Dieses war mir aber unge=

achtet meines Bestrebens nicht möglich. Nun wurde ich noch durch das Diplom als ernannter Assessor so Ehren- und Freude voll, dann durch das Kistchen so schöner Mineralien, die in der Anlage ·. verzeichnet sind, überrascht. Mein Dank hiefür, so wie meine Beängstigung in den Alles durchblikenden Augen Euer Excellenz als Undankbarer Saumseliger zu erscheinen, ist gränzenlos. Der Mahler wurde krank, ich mußte verreisen, und meine Beklemmung ja Verwirrung läßt sich nicht beschreiben, als ich bei der Rückkunft die Anzeige erhielt, daß auch weder die beiden Kistchen E. E. in Weimar eingetroffen seyen. Der hierüber constituirte Sonnenwirth blieb bei seiner schon früher gemachten Behauptung, daß ein Fuhrmann Namens Peter Fleischmann diese beide Kisten gegen den 23ten Septemb übernommen habe, um selbe Oertl et Herdegen in Hof abzuladen. Zum Unglücke ist dieser Fuhrmann über Land, und soll erst innerhalb 6 Tagen zurück kommen. Ich werde bei seiner Rückkunft das Resultat der Erhebung sogleich anzeigen. Meine Correspondenz und Sammlung hat sich bedeutend vermehrt, welches die Anlage :/: beweisen dürfte. Von Przbram und Mies erhielt ich vor einigen Tagen die Anzeige, daß ich mit dem nächsten Postwagen schöne Schwerspäthe, auch etwas Silbererz erhalten werde. Professor Fuchs in Landshuth, der nach München abgeht hat mir auch Manches zusagen lassen. Aus Mähren, und Pohlen wird Einiges erwartet. Ich lebe immer in Hoffnung, in einem angenehmen Zustande, den ich ebenfalls Euer Excellenz ganz allein zu verdanken habe.

Von meinen Duplikaten kann ich die in der Beilage ³///₃ verzeichneten abgehen lassen. Belieben Euer Excellenz hierüber zu disponiren.

Die Briefe an Bron Junker, und Lössl sind sogleich

abgegangen. So viel ich vom erstern Nachricht einhohlen konnte, so hat sich das Erz beinahe verloren, und muß tiefer gesucht werden, was wegen des abzuleitenden Wassers mit manchen bedeutenden Kösten verbunden sein wird. Es scheint, daß es angeschwemmt war. Daß Euer Excellenz für die Vermehrung meiner Sammlung schon wieder Bedacht nehmen wollen, während ich die großen Schulden noch nicht getilgt habe, dient mir zur angenehmsten Kenntniß, und fodert mich um so mehr auf nach Möglichkeit zu bewähren, daß in tiefster Ehrfurcht ein besonderer Verehrer und Schuldner sey

Euer Hoch u Wohlgebornen
Euer Excellenz
ganz ergebenst dankschuldigster Diener
J. S. Grüner.

Eger am 13 Nov 1823.

58. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr Minister
Euer Excellenz!

Der rückgekehrte constituirte Fuhrmann hat eingestanden, daß die beiden beim Sonnenwirthe geladenen Kisten nicht in Hof, sondern in Wirthshause im Dorfe Hessen vor Altenburg abgeladen worden seyen. Er habe bei Aufladung dieser Kisten zwar gedacht seinen Weg über Hof einschlagen zu können; allein die erhaltene Ladung habe seiner Absicht nicht entsprochen. Da er aber seiner Zusicherung dennoch nach kommen wollte, so habe er diese 2 Kisten bei der Fahrt nach Leipzig mitgenommen, und selbe bei dem ihm als redlich bekannten Wirthe im

Dorfe Hessen abgeladen; weil der Wirth ihm zugesichert hätte, daß sein Schwiegersohn selbe nach Weimar an Euer Excellenz sicher überführen würde, und es ihm sonderbar vorkomme, daß diese Kisten noch nicht in Weimar eingetroffen seyen. Ich bitte daher Euer Excellenz möchten geruhen die gefällige Aufklärung hierüber mir mittheilen zu lassen, um die fernern Maaßregeln wider denselben einleiten zu können.

Baron Junker, der nach seinen Brief von 20 Novemb: d. J. das Schreiben Euer Excellenz zum ewigen Andenken in seinem Archive aufbewahren wird, hat mir mittlerweile die sig ./. anliegende Bemerkung über den gegenwärtigen Stand seines Silberbergwerkes mit dem Beysatze mitgetheilt, daß er erst mit Ende dieses Jahrs einen Bericht zur Mittheilung an Euer Excellenz hierüber einsenden könne.

Das Kistchen mit einigen sehr schönen Przbramer und Mieser Mineralien ist eingelangt. Die Beschreibung derselben werde ich Euer Excellenz nachträglich einsenden.

Bei meiner letzten mineralogischen Excursion dürfte ich eine nicht unwichtige Entdekung in einer Waldstreke gemacht haben. Es hat sich in einem bedeutenden Hügel verwitterter Thon-Klebschieferartig aufgefunden. Auf der Oberfläche nahe am Fuße desselben bemerkte ich einige Thonmassen mit Kristallisation. Diese ist äußerst sonderbar Schwerspathähnlich, und doch davon abweichend besonders als sie sehr weich war. Gestossen, filtrirt, und reagirt, bewährte sie, daß Alaun die praevalirende Substanz mit Vitriol sey. Die Kristallen, weil sie in Freien jeder Einwirkung der Witterung widerstanden, löſten sich in Wasser nicht auf. Ich bin nun Willens, von dem häufig vorfindigen Thon respve Schiefer 10 ℔ zu rösten, und nach

Vorschrift damit vorzugehen, um zu prüfen in wiefern es Mühe lohnig wäre, ein Unternehmen damit zu versuchen. Ich werde so frey sein, von dieser Kristallisation als dem gewöhnlich in ungeheuren unübersehbaren Massen vorkommenden Thon Exemplarien an Euer Excellenz einzusenden, wenn ich die Disposition, welche Mineralien ich von den angezeigten Duplikaten einzusenden habe, erhalten haben werde.

Ich habe viele Mineralien vorräthig, allein Niemanden, der mir einpaken helfen könnte. Die Geschäfte vermehren sich täglich, besonders wegen des Jahresschlusses, und gestern erst mußte ich bis in die Nacht 2 Uhr arbeiten, daher bitte ich um Nachsicht, und um fernere hohe Gewogenheit, vollkommene Gesundheit wünschend. In Hochachtung und tiefster Ehrfurcht

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger am 25ten Nov 1823.

59. Goethe an Grüner.

Ew. Wohlgeboren

Habe leider zu vermelden, daß es mit den beiden Kisten eine sehr unangenehme Sache zu werden scheint, niemand will von einem Dorfe Hessen in der Nähe von Altenburg etwas wissen. Da nun weder der Name des Wirths, noch das Zeichen des Hauses gemeldet ist, so läßt sich gar nicht nachkommen.

Ew. Wohlgeboren große Inquisitorial-Fähigkeit rufe deshalb dringend an, nachstehende Puncte auf's genauste

auszumitteln, da von einem so bedeutenden Gegenstande die Frage ist.

1. Wie heißt eigentlich das Dorf, wo die Kisten niedergelegt worden seyn sollen?

2. Wie weit liegt es von Altenburg?

3. Liegt es gegen Böhmen oder gegen Leipzig zu?

4. Wie heißt der Wirth, dem die Kisten anvertraut worden?

5. Wie ist das Zeichen des Wirthshauses?

6. Wie waren die Kisten gezeichnet?

7. Ist denn kein Frachtbrief mitgegeben worden?

Und wenn sonst noch ein Punct Ew. Wohlgeboren einfallen sollte.

Ich bin über die Sache in der größten Verlegenheit, denn diese Kisten enthalten alle Resultate unserer geognostischen Untersuchungen und andere Dinge, wo nicht von großem Werth, doch von vieler Bedeutung.

Möge alles zum Besten gerathen.

Weimar, den 3. December 1823.

60. Goethe an Grüner.

Ew. Wohlgeboren

verfehle nicht anzuzeigen daß die wandernden Kisten endlich angekommen sind, und so wäre denn auch diese Sorge beseitigt. Ich hoffe nun bald angenehmere Nachrichten zu vernehmen und geben zu können.

Mit den besten Grüßen und Wünschen.

Weimar d. 8. Decbr 1823.

61. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr Minister
Euer Excellenz!

In Folge des erhaltenen hohen Auftrages vom 3ten erhalten den 10ten Dezember d. J. zeige ich gehorsam an, daß ich den Fuhrmann, der bereits schon früher ernstgemessenst beauftragt war unter eigener Verantwortung die nähere Ausforschung seines Frachtguths sich thätigst angelegen sein zu lassen, strenge constituirt, und folgende Auskunft erhalten habe.

Das Dorf heiße Langenhessen, es sey von Altenburg gegen Böhmen her 8 Stunden entfernt, der Wirth werde allgemein Krippenwirth genannt, ein dort sogenannter Bothe habe die beiden mit Nro I u. II. S. C. K. gezeichneten Kisten übernommen, die Fracht wäre von dort nicht bedungen worden.

Ich habe mich zur Beschleunigung des Geschäftes unter einem nach Langenhessen verwendet, und bitte mir gütigst baldige Nachricht zu kommen zu lassen; damit ich gegen den Fuhrmann, falls dieser Unwahrheiten behauptet hätte, andere Maaßregeln ergreifen könnte.

Mein Mahler ist wieder genesen, und hat versprochen, die Egerländer ehestens fertig zu machen, wodurch ich einmal in den Stand gesetzt werden würde meiner Zusicherung nachzukommen.

Seit meiner letzten Anzeige sind nebst den Kistchen von Pzřbramer und Mießer Mineralien worunter sich schöne verschiedenartige Schwerspäthe, gediegenes haarförmiges, auch Silber auf Flinz, Glaskopf mit Schwerspath umwunden befanden, auch ist gediegenes Kupfer, Kupferlasur,

Atlaskupfer oder büschelförmiger Malachit, Achat aus dem Badischen, Chalcedon von Kollin, Tropfthoneisenstein mit Goldanflug, Bleyerz mit Sammtblende und Schwerspath, sehr schönes xxx Grünbley, Kalkspäthe und Bleyspäthe angekommen. Mehreres wird ehestens wenigstens den Zusicherungen nach aus entferntern Gegenden sehnsuchtsvoll erwartet. Zu meiner Beruhigung hat der häufige Schnee die aufzusuchenden Schätze bedekt. Es würde mir schwer gefallen sein den ganzen Tag an mein Bureau gebunden mich des Nachsuchens enthalten zu müssen; denn ich habe unter andern wichtigen Geschäften eine Diebesbande von 8 Personen, denen ich schon über 2000 Fragen stellte, und erst 2 davon zum Geständnisse brachte, dann untersuche ich eine Betrügerin noch, welche durch Vorspieglungen Menschen glücklich zu machen, auch arme Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen einige Familien (in unsern Jahrhundert) an Bettelstaab brachte. Dauerhafte Gesundheit, vollkomene Gesundheit, ein glücklicheres neues Jahr wünschend, unterzeichnet sich in tiefster Ehrfurcht und Verehrung

Euer Hoch u Wohlgeboren
Euer Excellenz
ganz ergebenst gehorsamster Diener
J. S. Grüner.

Eger am 13. Dez. 1823.

62. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

bey eintretenden frühzeitigen Frühjahr, nach langer Winterpause wieder einmal zu begrüßen und auf eine abermalige Sommerbegegnung anzu-

spielen, ist die Absicht dieses Blattes, wobey ich denn vor allen Dingen zu erfahren wünschte, wie Sie Sich zeither befunden und ob Ihre beschwerlichen Geschäfte glücklich vollbracht worden.

Sodann wünschte mit einigen Naturforschenden Freunden, zu erfahren: ob das starke Erdbeben, welches vor einiger Zeit am Fichtelberg hergegangen, auch in Böhmen sich spüren lassen?

Ferner frage an: ob von des Herrn Baron von Junker Si[l]berzeche zu Sangerberg etwas Glückliches zu vernehmen seyn möchte? Ersuchen Sie denselben mit vielen Empfehlungen um einige Nachricht.

Was den mineralischen Reichthum betrifft, so steht zu hoffen daß von auswärts gar manches Ihre Sammlung werde vermehrt haben; geben Sie doch auch davon einige gefällige Kenntniß. Von Demjenigen was die Zeit her mir zugeflossen soll ein Theil an Dieselben nach eingetretenem Frühjahr ungesäumt erfolgen.

Der Winter hat mich ein wenig hart gehalten, deswegen ist vieles an Geschäften und Beschäftigungen nachzuholen.

Möge ich, bey einem zu hoffenden glücklichen Wiedersehen Ihrer theuren Familie, Sie alle recht wohl und die guten Knaben mit neuen Ehrenzeichen geschmückt finden.

Des HE. Grafen Auersberg Excellenz bitte mich angelegentlichst zu empfehlen und HE. Bergmeister Lößl zum allerschönsten zu grüßen. Was hören Sie Guts von Redwitz?

Weimar
den 28ⁿ Febr: ergebenst
1824. J. W. v. Goethe.

Und so möchte ich mich noch nachschriftlich um das längst zugesagte Werk und dessen schöne Zeichnungen erkundigen.

63. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Minister!

Euer Excellenz!

In dem Nürnberger Correspondenten wurde am 17ten Dezemb. v. J. die so erschrekende Nachricht aufgenommen, daß Euer Excellenz gefährlich krank seyen. Uiber meine sogleiche Verwendung nach Weimar erhielt ich keine Auskunft, dadurch stieg meine Beklemmung. Höchst erfreulich angenehm wurde ich nun durch die ertheilten hohen Aufträge von 28ten Feb./7. d. M. d. J. überrascht, zu deren Befolgung ich sogleich die nöthige Einleitung traf, und die ich nun größtentheils in Folgenden erledigen kann.

Graf Auersperg hat vereint mit dem Bleystädter Bergamte die Beobachtungen über das Erdbeben dem Professor der Physik Hallaschka mitgetheilt, welcher selbe in die Prager Zeitung einrücken ließ. Ich habe den Grafen um diese Beobachtungen ersucht, die ich beim Einlangen sogleich nachsenden werde. Es wurde hauptsächlich in dem böhmischnörd[lichen], dann sächsischen Erzgebirge verspürt. In Graßlitz war es so stark, daß einige Innwohner ihre Häuser verließen. Selbst Graf Auersperg hatte andere Zimmer bezohen. In der Stadt wurden einigemal starke Erdstöße, in Franzensbrun keine wahrgenommen. Auf die Quellen des Mineralwassers hatte es keinen andern Einfluß, als daß selbe zu jener Zeit einen schwächern Ablauf hatten.

Baron Junker kann kein Silber des Wassers wegen mehr gewinnen. Er schrieb mir, daß er geneigt wäre die Hälfte des Werks gegen sehr annehmbare Bedingnisse abzutretten und ersuchte mich Euer Excellenz hievon in Kenntniß zu setzen und anzufragen, ob vielleicht Euer

Excellenz oder S. kgl Hoheit der Großherzog hiezu geneigt, und Willens wäre einen geschickten Beamten zur Untersuchung, und Uiberzeugung, daß reichlich Silbererz gewonnen werden würde, herauszuschicken. Es scheint, daß bei diesem Baue nicht zwekmässig vorgegangen worden sein mag; denn, obschon Ihm angerathen wurde auf jenem Theile, wo die Veredlung sich zeigte unaufhörlich fortzubauen, so glaubte Er Auslenkungen in verschiedenen Richtungen sehr kostspielige Stollen antreiben zu müssen, die Ihn auf den ersten Erzpunkt wieder zurückführten. Auf die Meinungen der Bergbeamten gestützt glaubt er, daß die schwarze Silbermulme durch Anschwemmung an den Tag emporgehoben worden sein mag, und daß auf diesem Punkte das Gestein, und das Rothgiltigerz auf eine reiche alte Formation in Gängen deutlich hinweise. Den Bau eines Wasserstollens, oder die Errichtung einer Wasserabtreibungs-Maschine kann Er auf eigene Kösten nicht bestreiten, sondern wird solange Fristen beim Bergamte nehmen, bis er sich erhohlt haben wird. Für Euer Excellenz, auch für Weimar hat er eine besondere Neigung und nach seinen Aeußerungen zu schließen, würde Er das Aeußerste thun.

Mögen Euer Excellenz mir diesen, durch die Auffoderung Erkundigung über dieses Silberwerk einzuziehen, herbeigeführten freymüthigen Antrag nicht verargen!

An Mineralien sind seit meiner letzten Anzeige bedeutende Zuflüsse geschehen, besonders zeichnete sich der Hofsekretär des Fürsten Schwarzenberg aus, der sehr schöne Rothgilten, eine strahlige Silberblende, schwarze Spiegelblende, Samtblende mit xxx Schwerspath, gewachsenes Siber ꝛc. schickte. Aus Böhmen ging Manches ein, aus Ungarn, Tyrol, Italien, und Kärnthen wird Vieles versprochen.

Für das Naturalien-Cabinet zu Jena habe ich am 6ten März dem auf dem Franzensbrun wohnenden Kaufmann J. W. Hecht eine Kiste sig. M. I. mit Mineralien zur Franco Absendung nach Hof an Oertl u Herdegen geschickt, welche bereits eingetroffen sein dürfte.

Das anliegende Verzeichniß meiner Duplicate dürfte vielleicht dazu dienen, um den Auftrag zu erhalten, Einiges hievon an Euer Excellenz absenden zu dürfen. Dieses würde mir um so mehr Vergnügen machen, als die beinahe in allen Zimmern, in Gewölbe, in dem hintern Zimmer, auf dem Vorhause aufbewahrten, bald auch den Boden einnehmenden Schätze der hohen Aufmunterung Euer Excellenz allein zu verdanken habe, mit denen wenigstens mit den Meisten meine Ehehälfte nicht ganz einverstanden sein will. Die Zeichnungen sind fertig, und bitten bei Euer Excellenz, als dem Competentesten Kunstrichter um hohe Nachsicht. Was den Aufsatz selbst betrifft, so wollte ich die alte Geschichte diesen Winter ganz umarbeiten, allein ich konnte aus den Stössen der Mineralien, bei meinen so großen Geschäften, u kurzen Tagen nicht ins Reine kommen. Ich kann wenn E. E. es für gut finden, blos Jenes schicken, was Hochselbe gelesen haben. Da ich den Aufsatz aus der Prager Zeitung soeben acquirirt habe, so folgt er im Anschluße.

Se Excellenz Graf Auersperg empfehlen sich in der angenehmen Hoffnung mit der hohen Gegenwart diesen Sommer beehrt zu werden. Der junge Fikentscher von Redtwitz will nach Paris. In tiefer Ehrfurcht

Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener

J. S. Grüner.

Eger am 31ten März 1824.

64. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

mir ertheilte neuste Nachricht von den Erdbeben in Böhmen hat eine heilsame Bewegung in unsern Kanzleyen hervorgebracht wie beykommendes bezeugen kann. Ich füge, beliebter Kürze halben, nichts hinzu als meinen aufrichtigsten Glückwunsch in Hoffnung am St. Vincenti Fest, das rothe Bändchen bey schönem Wetter auf dem Ringe schimmern und scheinen zu sehen. Möge gegenwärtige Sendung Sie und die lieben Ihrigen bey gutem Wohlseyn; den Mineralien Vorrath im Wachsthum antreffen! Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken, und gönnen früher oder später einen wohlwollenden Empfang.

Weimar d. 4. May
1824.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

65. Grüner an Goethe.

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz

haben mich neuerlich durch die gnädigst übermittelte Erlaubniß die einzig schöne, mit dem so sehr getroffenen Bildnisse des unsterblich um die Wissenschaften und Seine Unterthanen höchst allgemein verehrten Großherzog kgl Hoheit gezierte Medaille tragen zu dürfen, außerordentlich erfreut. Euer Excellenz senden mir Gold und Ehre, ich in dem mitfolgenden Schächtelchen ein wenig Bley.

Mögen Euer Excellenz in diesem Bekenntnisse die Größe meiner Schuld, das rege Gefühl gerne dankbar sein zu wollen, den guten Willen, zugleich meine Unvermögenheit Euer Excellenz wichtige Dienste, meinem innigsten Wunsche gemäß, leisten zu können, gütigst erkennen. Möge das Erdbeben überall so erfreuliche Folgen nach sich ziehen! Schade, daß es nicht auch in Prag verspürt wurde; denn ich fürchte, daß bis St Vincenti das rothe Bändchen wegen noch nicht zugekommener höchster Erlaubniß, so sehr ich es wünschte, kaum noch wird schimmern können. Ich habe das für mich erfreuliche Ereigniß den Grafen Sternberg, zugleich eine große Kiste Gebirgsarten mitgetheilt, und ihn aufmerksam gemacht, daß ich den kürzesten mir vorzuschlagenden Wege zu betretten wünschte, vielleicht wird er ausgemittelt, was aber dermal, weil Se Majestät am 15ten May Nachmittag in Prag eingetroffen sein, und einige Excursionen abgerechnet, bis Ende Juny verweilen soll, bei dem Gewühle der Geschäfte eines Präsidenten dieser Anstalt, kaum von einem günstigen Erfolge sein wird.

Se Excellenz Graf Auersperg hat mir den ganzen Aufsatz, wie er zerstreut in die Zeitung eingerückt wurde, zur Einsendung an Euer Excellenz in der Anlage ./. mitgetheilt. Dieser leidenschaftliche Mineralog hat vier Kisten Mineralien käuflich an sich gebracht, er verlegt ein Duplikaten Verzeichniß, es dürfte vielleicht Manches zu acquiriren sein. Er bittet vorzüglich um die hohe Ehre des Besuchs Euer Excellenz auf mehrere Tage.

Der junge Fikentscher ist gegenwärtig in Paris, allein mit den Franzosen bisher nicht ganz, wie sein Brief von 25 April lautet, zufrieden. Mein Mineralien Vorrath hat sich bedeutend vermehrt. Ich wünschte sehr, daß Euer Excellenz von den Früchten des gütigst bei mir

verpflanzten Saamens Sich recht bald zu überzeugen geruhen möchten.

So eben erhalte ich vom Grafen Sternberg ein Schreiben, worin er mir zu der erhaltenen gnädigsten Auszeichnung Glück wünscht, und sich anbiethet: mein Gesuch an Ihn zu adressiren, weil er es selbst dem Oberstburggrafen zur Beschleunigung einhändigen will. Vielleicht kann es doch zu St Vi[n]centi schimmern?

Den Mittwoch gegen Abend, als den 12ten May fiel ein Landregen mit Kälte bei Westwinden ein, und dauert noch ununterbrochen täglich und nächtlich kleine Zeitzwischenräume abgerechnet fort. Den 14ten May war es Vormittag ohne Regen sehr schwül, Nachmittag überzohen die Stadt und die nördliche Gegend schwere Gewitterwolken, um 3 Uhr Nachmittags entleerten sie sich mit Schloßen, die so häufig fielen, daß ich selbe in meinem Garten Abends auf einigen Orten noch ungefähr einen halben Schuh hoch, und mehrere in der Größe einer kleinen Haselnuß antraf. Es war ein fürchterliches Wetter und Gewitter, auch hat es im Bachmayerischen Hause, wo eine Cottonfabrik ist, eingeschlagen, doch Niemanden beschädigt. Sonderbar ist es, daß man die Oeffnung in der Oberdeke, allein keine fernere Spur oder einen Ausgang des Blitzstrahls wahrnimmt. Unter dieser Oeffnung stand ein unbeschädigtes Bett. In tiefer Verehrung

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger am 22ten May 1824.

66. Goethe an Grüner.

Ew. Wohlgeb.

muß, ehe wir noch einwintern, ein freundliches Wort zusprechen, und auch Sie ersuchen mir es nicht daran fehlen zu lassen.

Weit in den August hinein hoffte ich noch Sie zu sehen; denn wenn ich auch keine Badekur vorzunehmen Ursache hatte, so wäre doch eine kleine Reise zu den geliebten Berggegenden, wo ich geprüfte Freunde mehrere Jahre unausgesetzt besucht hatte, mir höchst erwünscht gewesen; aber auch das wollte sich nicht fügen und so müssen wir aufs nächste Frühjahr das Weitere hoffen.

Sagen Sie mir ja wie Sie Sich und die lieben Ihrigen befinden, ob die kleinen heranwachsen und in Studien gedeihen? und sodann wie Steintausch und Handel bisher gegangen ist und was er ins Haus gebracht hat.

Mögen Sie mir denn auch etwas von der Witterung in Böhmen, den vergangenen Monat über melden, hauptsächlich wie es gegen Ende aussah wo am Rhein so starke Regengüsse herabfielen. Man sagt in Böhmen sey es ganz trocken gewesen, ja der Sprudel in Karlsbad habe wenig Wasser gehabt.

Darf ich wohl bitten des HE. Grafen Auersperg Excellenz mich vielmals zu empfehlen, auch unsern braven Herrn Cößl schönstens zu grüßen. Hat der gute Firnstein die Zeit über wieder etwas Glückliches gearbeitet? Waren die böhmischen Freunde auf ihren mineralogischen Excursionen glücklich, so hoffe auch auf einigen Theil der neusten Entdeckung. Aus unsern Flötzgebirgen wüßte nichts Interessantes mitzutheilen, das liegt immer still wie von alten Zeiten her.

Hat man in Böhmen noch keinen Versuch mit Salzbohren gemacht? Diese Unternehmungen glücken an vielen Orten und gerade dort müßten sie von großer Bedeutung seyn.

Das Rehbeinische Ehepaar befindet sich wohl, die Dame versäumt weder Capelle noch Theater und steht mit ihren Kindern und hiesigen Verwandten in gutem Verhältniß. Von ihrer Frau Mutter die hier zum Besuch war werden Sie dasselbe vernommen haben.

Und nun zum Schluß die allerbesten Wünsche für Sie und die lieben Ihrigen in Hoffnung baldigen Erwiederns.

Weimar d 30. Novbr
1824.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

Alsdenn habe ich noch Bitte und Auftrag. Es ist nämlich an HE. Fikentscher in Redwitz untm 20ⁿ Aug. ein Paket abgegangen, mit Musterzeichnungen von Glaswaaren, fürs anatomische Cabinet in Jena bestimmt; die Bitte war hinzugefügt, die Bestellung weiter zu befördern an die Glashütte mit deren ersten Lieferung man wohl zufrieden war. Nun wünscht ich durch Ew. Wohlgeb. zu erfahren ob mein Paket angekommen, ob die Bestellung gemacht worden? ob und wann wir sie zu erhalten hoffen können? Denn es sind viele bedeutende Präparate vorräthig welche in diese Gläser in Brantwein eingesetzt werden sollen. Die Gläser werden wie das vorigemal an Museumsscheiber Färber in Jena addressirt. Die Zahlung erfolgt sogleich.

Wobey Herrn Fikentscher Vater und Sohn mich bestens zu empfehlen bitte.

Weimar
den 30. Novbr
1824

ergebenst
J. W. v. Goethe.

67. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr
Minister!
Euer Excellenz!

Meine unaussprechlichen Wünsche zu dem in der Weltgeschichte unvertilgbaren Geburtstage Euer Excellenz persönlich in Weimar ehrfurchtvoll vorzubringen, mich den so zahlreichen Verehrern anreihen, so unendlich viel Schönes, und Belehrendes in Augenschein nehmen zu dürfen, wurde mir erst kurz vor der beschlossenen Reise durch eine Magenschlundentzündung vereitelt, um durch Aufzählung der so mancherley Hindernisse nicht lästig zu fallen, übergehe ich zur Erledigung der am 30ten Novemb/5. Dez v. J. ertheilten hohen Aufträge, welche sich darum verspätet hat; weil ich von Redtwitz auf die geschehene Betreibung erst am 7ten Jänner d. J. Antwort erhalten habe.

Die feuchte regnerische Witterung hält seit der Mitte des Monats Oktob: fort während mit wenigen Abwechslungen an. Der Egerfluß trat besonders gegen Ende Oktober aus den Ufern, und erreichte eine ansehnliche Höhe, mehr aber ist der aus der Pfalz kommende bei Nebanitz sich in die Eger ergießende Wondrabfluß ausgetretten gewesen. Orkane hatten wir einige, besonders bei Ausgang des alten Jahres, und wenn ich Dichter wäre, so würde ich die Ursache damit ausdrücken:

Stürme ließ es furchtbar los,
Die Spur der Thräne zu verscheuchen,
Die von der Brüder Wange floß;
Doch Thränen, die der Krieg, die Seuchen,

Die Brüdertrug, die Pest,
Die Hungersnoth in fernen Land dem Aug' erpreßt,
Die tilget kein Orkan,
Wir werden, wie gewöhnt fort an,
Im Frühling, Sommer, Herbste seh'n
Auf Blumen helle Thränen steh'n;
Weil man in jedem Jahr' es sieht,
So wird kein großer Unterschied
In diesem neuen Jahre werden,
Es wird der Tag stetts mit Beschwerden,
Und einer mit den andern flieh'n,
Und wie im Traum vorüberzieh'n.
Doch wird der güt'ge, weise Weltenlenker,
Bei Ihnen als erprobten großen Denker
Gewießlich eine Ausnahm' machen,
Und Sie erfreun mit großen Sachen;
Dann will ich mich noch ferners gerne plagen,
In meinem Ränzchen — für Sie Steine tragen.

Das anliegende Verzeichniß ⁒. bewährt was ich theils angehäuft habe, theils was mir aus fernen Landen zugesendet wurde. Meine Ehegattin wird durch den 4ten Kasten schon sehr in die Enge getrieben, und ist um so untröstlicher, als ich ihren großen, runden Kaffeetisch von Kirschbaumholz zu einen geognostischen Tableau des egrischen Bezirks, und der Umgegend verwendete. Auf diesen Tisch spannte ich eine Karte nach einen größern Maaßstabe auf, und legte in ganz kleinem Formate das Vorkommen bei jedem Dorfe oder Berge so, daß man mit einem Blicke das Geognostisch-orithognostische des Gebiets übersieht, Graf Sternberg gab seinen Beifall dieser von mir entworfen und ausgeführten Spielerey mit der Bemerkung, daß es zu nicht unwichtigen Resultaten führen dürfte, und schien nicht ganz ungeneigt es in Größern vielleicht ausführen zu lassen.

Meine Familie ist gesund, mein ältester 11 Jahr alte Sohn ist im Novemb v. J. in das Gymnasium getretten,

hat bei der 1ten Composition, statt amatur, amat gesetzt, und war hierüber sehr niedergeschlagen. Da aber der Jugend das Activum mehr, als das Passivum eigen ist, er sonst keinen Fehler machte, so habe ich ihn väterlich aufgemuntert, er möchte sich nur immer activ verhalten, aber in ähnlichen Fällen das Passivum beobachten, besonders als man sich bei den itzigen Zeiten sehr oft passiv verhalten müsse.

Graf Auersperg wurde im Monate Novemb: von einer heftigen Brustentzündung befallen, diese überging in ein Nervenfieber, und dieses wieder in ein schleichendes Fieber. Dieses letztere ist zwar auch gehoben; allein es scheint, daß der Krankheitsstoff sich auf die Lunge geworfen habe; denn er hustet noch immer, ist sehr schwach, und der Mangel an Appetit hemt auch die Zunahme der Kräfte. Möge er bald zur Freude seiner Freunde, und Unterthanen, die sehr beängstigt sind, vollkommen genesen.

Von der Herzogauer Glashütte ist blos die Zusicherung in Redtwitz (allein die Kiste selbst noch nicht) eingelangt, daß die Glaswaaren gemacht, und baldigst befördert würden.

Rothschild aus Paris, Berzelius, und noch ein Chemiker aus London haben nach Aeußerung des Königswarther Oberamtmanns von Sr k. k. Majestät die Bewilligung unter gewissen Modalitäten bewirkt, ein Salinenwerk auf der Fürst Metternichischen Herrschaft zu errichten, und sollen zu den Gebäuden bereits 200 000 f C. M. angewiesen werden.

Die höchste Bewilligung Sr Majestät die goldene Medaille tragen zu dürfen, ist noch nicht eingelangt, ähnliche Gesuche bleiben oft Jahre lang unerledigt.

Mögen Euer Excellenz uns bald mit dem gnädigen Blicke in Böhmen beglücken, von dem Mineralien auswählen, und die Gebräuche der Egerländer gütigst übernehmen! In tiefster Verehrung

Euer Hoch-wohlgebohrn
Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener

[Eger] 30/1 1825. J. S. Grüner.

·/. Aus Verona von Dor Senoner

Pistacit von Bourg d'Oisans
xxx Spateisenstein v[on] St Marcel in Piemont
Beril von der Insel Elba
Sternformiger Zenit do
Grauer Bolus do
Paronthine do
Stanglichter Zenit do
Glanzeisen do
Grauer Analcim von Montechio
Fasrichter weiser Zeolith
Samtartiger Zeolith
xxx Prißmatischer do
Steinförmiger do
Laumonit mit Analcim
Glasiger Analcim
Crocolith nach Thomson
Blauer xx schwefels. Strontian
Weiser Alabaster von Vizenza
in der Provinz Vicenza
Rother dichter Gips mit xx Quarz v[on] Rusero
Blättricher schwefels. Strontian v[on] Monte Viale
Caolin von Tretto
Blauer Obsidian von Monte Gloro b[ei] Bessaro
Graues Braunsteinerz von Civillinaberg
Tartufit von Monte Viale
Ziegelrother Zeolith von Zukanti Thal

Zeilonith u Pleonast von Marostica
Stilbit und Zeolit — v[on] Zukanti
Madreporkalk von Santa Trinita
Madreporit von Lugo
Grünstein Basalt von Rastaberg
Perlsinter u. Fiorit von Monte Fiora in Toskan
Bologneserspath — auch geradstreifig v[on] Lugagnano
Spekstein von Castel arquato
Thonjaspis rother aus Cattaro in west. Albanien
Leucit von Aquapendente
Mellilit
Gismondin o[der] Abracit
Glasiger Leucit
Nephelin
} Von Capo di Bove bei Rom
Vulcanischer Schwefel von warmen Bädern z Albano
Vulpinit von Vulpino in Bergamischen
Feuerstein graurother v[on] Velo bei Verona
Gelbe Erde v[on] Ponte di Veja —
Weiser Roggenstein do —
Glasiger Bimsstein v[on] d[er] Insel Vulcano
Ophit vom Serio bei Bergamo
Grauer glasiger Obsidian von Lipari
Miemit von Miemo in Toskana
Sphen von Bergamisch: Alpen
Fasrichter Autil do
Schwamichte Lava, worauf Rom steht
Ruinen Marmor aus Florenz
Diopsid aus Ala im Thale Lungo
Anatas vom Gotthardt
Grauer Spekstein aus Parma
Alaunstein von Tolfa bei Civit: Vechia
Mangankiesel von Mont: Civilline
Schwarzer Obsidian von Aetna
Asbest aus Bastia in Corsica.
Mehrere Versteinerungen von verschied[enen] Gegenden.

Aus Ofen in Ungarn von
Professor Schuster

4 Goldstuffen von Kapnik, Nagybania, Kremnitz u. Schemnitz

3 Rothgiltigerze von daher
Opale, Jaspise, Schwerspäthe, Kupfergrün, Malachite, Gediegen Zinober, Obsidiane, Perlstein — Porphyr, gedieg. Kupfer, Kupfererz, Galmey, Bleyglanz, Polierschiefer etc. etc.

Aus Neapel von dem dort stationirten k. k. Attillerie Hpt. Axter — die neuesten Laven und dortiges Vorkommen.

Aus Paris die Tertian Formation — Vorkommen — Gipsart, Klebschiefer, Strontian, Menilite etc. Dieses Vorkommen ist jenen sehr ähnlich, wo der Menilit itzt schaaligter Opal genannt, bei Grotensee Königswarther Herrschaft vorkömt.

Aus Tyrol von Bozen von
Forstmeister Bach

xx Spodumen von Sterzing
Fassait v[on] Fassa
Gehlenith d°
Schabasit
Pleonaste
Granat
Vesuvian
Stängl[ichter] Zeolith
Labrador Blende v[on] Fassa
Mesotype d°
Rhätizith von Sterzing
Cyanit d°
Talk mit Spargelstein
Fischaugenstein etc.

Aus Böhmen

gingen mehrere schöne Mineralien ein, auch habe ich unter den Neualbenreither Laven oder porösen Basalt Hayin entdekt, doch ist er äußerst selten. Durch das Zerschlagen von mehreren 100 Stücken in Frühjahre dürften einige ausfallen, ich besitze gegenwärtig kein Exemplar mehr, weil ich damit gut eintauschen konnte, und die Hoffnung habe, ihn wieder zu erhalten, auch hat sich bei Haßlau beim Egrau Opal gem: vorgefunden der verschiedenfärbig u. schön ist.

68. Goethe an Grüner.

1., Derbes, an mehreren Stellen mit deutlichen Nadeln krystallisirtes, salzsaures Kupfererz, mit gelben Ocker, von Chili.

2., Hydrat, oder beynahe ganz derber Hausmanns Kiesel-Malachit, von blaßgrüner Farbe, v. Chili.

3., Atakanit, salzsaurer Kupferstaub, aus der Wüste Atakama zwischen Peru und Chili.

5., Kupferglanz, eingesprengt, v. Chili.

7., Schwarzes Kupfererz mit salzsauren Malachiten, derb, v. Chili u. sehr rar.

8., Kupferkies mit Schwefelkies-Krystallen, aus Biscaya in Spanien.

9. Verkalktes Bley aus England.

11., Grünbleyerz aus dem Hoffgrund im Badischen.

12., Zinnober von Almaden in Spanien.

13., Magnet aus Amerika.

14., Titansaures Eisen, von Illescas in Kastilien.

15., Arsenik aus Amerika.

16., Krystallisirter Phosphorit vorzüglich, von Logroson in Esdremadura.

17. Spargelstein, in einem unkenntlichen Geschiebe, von Amarillas vom Königreich Murcia in Spanien.

18., Cyanit, aus den Spanisch. Pyrenäen.

19. Asbestartiger Kiesel, von dem Escurial.

21. Dolomit, aus dem Kanton Wallis, mit rothem Arsenik, Antimonium und Kiesen.

24., In Schwefel übergegangene kleine Schnecken, von Villel in Arragon.

25. Durchscheinender Alabaster.

26. Halbopal von Illescas in Kastilien mit Chalcedon.

27. Grüne Granaten v. Escurial.

Ew: Wohlgeb.

für gefällige Nachricht und Sendung zum allerschönsten dankend vermelde nur mit wenigen Worten: daß die Mineralien des beyliegenden Verzeichnisses, auf die fahrende Post gegeben, des nächsten anlangen sollten. Wie sehr ich wünsche Sie diesen Sommer zu besuchen und mich an Ihren Gesammelten zu erfreuen, davon werden Sie Sich wohl gern Selbst überzeugen. Die gemeldeten Mineralien machen Ihnen hoff ich Vergnügen; es ist manches Seltene darunter das zu neuem Denken und Forschen aufmuntert.

Ich höre von einer Veränderung im Stift Tepl; können Sie mir davon gelegentlich das Nähere mittheilen so geschieht mir eine Gefälligkeit; wie auch wenn ich das Weitere von den Glaswaaren erfahren könnte die noch nicht angelangt sind. Den werthen Ihrigen mich grüßend zu empfehlen bitte.

Auch die Egerischen Sitten und Gewohnheiten ja nicht zu vergessen.

Weimar
den 8n/13 März
1825

ergebenst
J. W. v. Goethe.

Können Sie gelegentlich den HE. Bergr. Lenz und durch ihn der Mineralogischen Gesellschaft zu Jena etwas Angenehmes erweisen so geschieht es mir.

69. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr Minister!
Euer Excellenz!

Die neuerliche Ubersendung so schöner seltener Mineralien, wofür ich den verbindlichsten Dank sage, hat mir ein unaussprechliches Vergnügen gemacht; denn wohin mein zum ergreifen der Mineralien thätiger Arm nicht langt, tretten Euer Excellenz gnädigst ins Mittel, und auf diese Art muß sich bald eine nicht unansehnliche Sammlung bilden.

Ich war durch längere Zeit von Hause abwesend, habe das Musäum in Prag, dann Laun, Bilin, Töplitz, Brix, Saaz besucht, und mit flüchtigen Blicke die erstaunlichen Wirkungen der Natur in diesen Gegenden bewundert, auch Einiges in Prag, einige Albine, und Chabasite in Töplitz bei D$^{\underline{r}}$ Stolz acquirirt. In der in Prag noch zurückgeblieben Kiste habe ich Einiges für das dortige Musäum beigepakt, um in etwas meine große Schuld abtragen zu können.

In Prag ist nur eine Stimme: Gott erhalte Vater Göthe. Man war bei der jüngsten Anwesenheit in Eger dort in der angenehmsten Hoffnung Euer Excellenz dort verehren zu können. Professor Klar hatte mit seinen Philosophen schon einige declamatorien einstudirt, und Manches war vorbereitet um den Aufenthalt angenehm zu machen, und die Anhänglichkeit zu bewähren. Was ich Näheres hier über den Tepler Prälaten einhohlen konnte besteht in Folgenden.

Der besondere Aufwand, und das eigenmächtige Benehmen desselben hat Neid, und Haß auch bei seinen

Ordensbrüdern hervorgebracht, welche unter Aufführung so mancher Umstände hierüber eine erzbischöfliche Komission, und hierauf bewirkten, daß mehrere seiner vorgeblichen Feinde ihm ad latus gegeben, daher aus einer Monarchie eine Kloster aristocratie errichtet wurde. Diese ätzenden Fesseln zerrieß er aber eigenmächtig, und wollte sich in seiner vorigen Macht, und Handlungsweise zeigen, achtete die Verordnungen nicht, ja er handelte diesen entgegen. Die schlauen Brüder sammelten Data, mögen mit lebhaften Farben den Vorgang geschildert, Folgerungen daraus gezohen haben, welche eine 2te Untersuchung bewirkten. Bei dieser sollen auch seine vermeintlichen Freunde wider ihn ausgesagt haben. Diese 2te Kommission traf einige Tage früher als ich, nemlich im Monate April in Prag mit den vorgeblich 60 Bögen starken Protokoll an. Zur Last wird ihm Verschwendung, zweklose Verwendung des Stiftsvermögens, Unverträglichkeit mit seinen Brüdern, und Nichtachtung der höhern Anordnung gelegt. Das Benehmen des Prälaten vor der 2ten Untersuchung soll wenig Consequenz bewiesen haben; denn bald zeigte er einige Brüder als seine Verläumder und unversehnlichsten Feinde an, und wollte sein Amt niederlegen, einige Tage darauf soll er eine wehmüthig schriftliche Sprache beim Präsidenten des Guberniums geführt und seine Anzeige widerruffen haben. In den vorgefundenen Rechnungen sollen Ausgaben an öffentliche Beamte erscheinen, welche die Kur brauchten und die dadurch compromittirt werden, auch soll er für seine Anverwandten gesorgt haben. Bei ruhiger Combinirung der für und wider ihn sprechenden Umstände, und in Berücksichtigung daß er hauptsächlich zur Emporbringung des für den Staat so nützlichen Badeortes thätigst beigetragen hat, dürfte er blos im allerschlimsten Falle mit einigen Tausend Gulden in

Ruhestand versetzt werden, um Ruhe und Einigkeit zu erzielen. Den 26t May als ich von Prag wegreißte, und seit den 2ten Juny als ich hier eintraf, wußte man noch Nichts von einer fernern ernstlichen Prozedur wider ihn. Sollte ich etwas Näheres erfahren, so werde ich es Euer Excellenz sogleich geziemend anzeigen.

Der Einband der Gebräuche ist durch unvorsichtiges Verwahren auf der Reise aufgerieben worden, daher selbe neu gebunden ehestens folgen werden.

Will denn HE. Dor Lenz sich von den vielen Scribenten überflügeln lassen? warum ersäuft er sie nicht mit den neuen Zusätzen zu dem 1t und 2t Band. Sein Werk wird immer nützlich, und brauchbar bleiben, wenn auf den Schriften so Mancher Moos wachsen, Mohs aber selbst sich auch erhalten wird. Mögen E. Excellenz bei günstigerer Witterung (denn wir haben seit einigen Tagen Regen) geruhen uns mit der hohen Gegenwart zu beglücken, meine Sammlung in Augenschein zu nehmen, und auszuwählen.

Euer Hoch und Wohlgebornen

Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener

J. S. Grüner.

Eger am 5ten Juny 1825.

70. Goethe an Grüner.

Ihro Königl. Hoheit der Großherzog haben Endesunterzeichneten zu beauftragen geruht dem Herrn Polizey- und Criminalrath Grüner zu Eger, für die handschriftliche Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Kleidungen des Egerschen Sorbenvolkes, mit der Bemerkung gnädigst zu

danken, daß diese Beschreibung nach erfolgter Höchster Durchsicht auf die Großherzogl. Bibliothek zu fernerer Benutzung abgegeben worden.

Indem ich mich nun eines so angenehmen Auftrags hiedurch erledige, versäume nicht die Gelegenheit mich Ew: Wohlgeb. zu geneigten Andenken bestens zu empfehlen.

Weimar den 10ⁿ October
1825.

Ew. Wohlgeb.
ergebenster Diener
J. W. v. Goethe.

71. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr Minister!
Euer Excellenz!

Ich habe keine Worte finden können um meinen Dank für den über mich von Euer Excellenz ausgeströmten Ocean der hohen Güte, des Wohlwollens, des Schönen und Guten auszudrücken. Ich fand keinen Maßstaab das Verhältnis des Großen, Erhabenen Euer Excellenz mit meiner Person zu berechnen, und es war nothwendig von den Freudetaumel auszuruhen; allein gleich bey meiner Ankunft mußte ich mit dem Generalgroßmeister des ritterl. Kreuzherrenordens aus Prag in die Umgegend excursionen machen, der sich durch längere Zeit aufhielt. Nun wollte ich Mineralien für Euer Excellenz sortiren, und auch Käse an mich bringen um mit meinem Danksagungsschreiben zugleich in Etwas mein Bestreben E. E. eine höchst kleine unverhältnißmässige Annehmlichkeit herbeizuführen besonders zu dem Feste im November d. J. an Tag legen zu können; allein unvor-

gesehene Hindernisse haben zu meiner größten Kränkung mein Bestreben bisher vereitelt. Es traf nemlich plötzlich in Karlsbad eine aus einem Gubernial- und Appelationsrathe zusammengesetzte Commission ein, welche den ganzen Geschäftsgang, alle Kassen, kurz jeden Zweig der Magistratsverwaltung zu untersuchen anfing, wodurch der dortige Rath nicht in geringe Verlegenheit gekommen sein soll. Durch meine in diesem Jahre unternommene Reisen blieb so Manches unerledigt, was bei dem großen Drang der laufenden Geschäfte nicht so bald aufgearbeitet werden konnte. Um daher nicht unter gewöhnliche Beamte gezählt zu werden war Tag und nächtliche Anstrengung nothwendig. Nun erst ist es mir geglückt ganz in Laufenden zu sein, wodurch ich wieder ganz neu auflebe. Mögen Euer Excellenz die Last des scheinbaren Undankes, die mich so sehr drückt gütigst von mir wegwälzen lassen!

Das mit dem Ascher Postwagen nach Hof am 14ten Dezemb. l. J. franco, sig M. F. v. G. Nr. 3. 56½ ℔ schwere Kistchen enthält einige Varietäten des Egrans so gut ich selbe haben konnte, einen ganz neu entdekten grünen Apatit, einen Berill und Carpholit von Schlaggenwald, einen Schwerspath aus Kapnik, dann einiges xxx Braunbley, und für den Herrn Sohn unterdessen blos ein Petrifikat oder Abdruk von Tetschen bei Leitmeritz an der Elbe.

Ferners habe ich ein Kistchen Sig. C. R. H. 22½ ℔ schwer mit zwey Laib böhmisch Schönborner Käse, die ich erst von Pilsner Markte an mich bringen konnte, unter der Adresse Rhebeins abgeschickt, und Ihn ersucht, einen Laib davon Euer Excellenz gefälligst zu übergeben.

Das Paquet an Grafen Sternberg hat ein Academiker, der sich damit bei ihm insinuiren wollte, sonst ordentlich und brav war, wider meinen Willen später übergeben,

daher Graf Sternberg mir den Empfang erst anfangs Novemb. bestättigte.

Die vorerwähnte Commission hat sich von Karlsbad nach Joachimsthal, von dort nach Königswarth verwendet, und uns ganz bisher übergangen. Der Töpler Prälat scheint wieder in Aufnahme kommen zu wollen.

In der 2ten Hälfte des Septemb hatten wir durchaus schöne Witterung und dabey ein großes Scheibenschießen auf der sogenannten Hilerywiese, woran alle benachbarten Städte Karlsbad und Joachimsthal mit eingerechnet Theil nahmen. Im Oktob fing die regnerische Witterung an, welche erst vor einigen Tagen aufhörte. Wir haben bisher noch keinen Schnee gehabt.

Indem ich mit meiner Frau und meinem Sohne für die erhaltenen Andenken, welche schon so Vielen mit den innigsten Vergnügen gezeigt wurden Euer Excellenz, und die erwiesene hohe Güte und Auszeichnung auch den hohen Angehörigen den verbindlichsten Dank sagen, füge ich blos die ehrfurchtsvollste aufrichtigste Versicherung bey, daß es mir zur besondern Ehre, und Vergnügen gereichen würde, in den Stand gesetzt zu werden durch meine Dienste in Etwas meine so große Schuld abtragen zu können, welche sich noch durch die hohe Eröffnung, daß meine geringfügigen Bemerkungen über die Egerländer S. k. Hoheit zu lesen und selbst in der kostbaren schönen Bibliothek aufzubewahren geruhet haben, so außerordentlich vermehrt hat, für welche hohe gute Einwirkung noch besonders ehrfurchtsvoll dankt

Euer Hoch und Wohlgeboren
Euer Excellenz

ganz ergebenster
Diener
J. S. Grüner.

Eger am 13 Dezemb
1825.

72. Goethe an Grüner.

Ew. Wohlgeboren

haben leider schon den Tod unsres guten Rehbeins vernommen; er wird bey Hof und in der Stadt sehr vermißt, ich besonders verliere viel an ihm, denn ich konnte in meinen Jahren und bey meinen körperlichen Zuständen mich ganz auf ihn verlassen. Er gab mir täglich Belehrung und Rath, in außerordentlichen Fällen entschiedene Hülfe. Doch freylich war sein eigner Zustand so krankhaft, daß man sich für ihn freuen muß, solchen unvermeidlichen Uebeln früher entgangen zu seyn.

Die mir übersendeten Mineralien, so wie die durch gedachten Freund erhaltenen Victualien sind glücklich angekommen.

Da ich gewiß bin, daß die von oben her eingeleitete Untersuchungs-Commission bey der Stadt Eger glücklich vorbey gegangen, so freue ich mich, Sie in neuer und anerkannter Thätigkeit zu wissen.

Fahren Sie fort, wie es die Gelegenheit giebt, Ihre Umgegend mineralogisch und geognostisch kennen zu lernen, damit, wenn ich die Freude habe, Sie diesen Sommer zu besuchen, ich manchen wichtigen Punkt neu aufgeschlossen finde.

Ich gebe mir Mühe, den beliebten und belobten Göthit für Sie zu erhaschen; noch hat es mir nicht gelingen wollen. Eingegangen ist bey mir zeither wenig neues, doch hoffe ich auch für Sie nächstens etwas zusammenzulegen. Sagen Sie mir gelegentlich, ob Ihnen vielleicht mit einigen rohen Stücken Meerschaum gedient sey.

Betrachten Sie das Wenige, ja Geringe als ein Zeichen, daß ich immer in einiger Verbindung mit Ihnen und dem lieben Böhmen zu bleiben wünschte. Ein persönliches Zusammentreffen möge sodann auf die herkömmliche freudige Weise zu hoffen seyn.

Der guten Wittwe Rehbein scheint es ganz leidlich zu gehen; für die Kinder der ersten Ehen ist gesorgt, Vormünder bestellt und nach unsern Pensionseinrichtungen kann es ihr an einem mäßigen Einkommen nicht fehlen. Leider empfinden alle Patienten des werthen Verstorbenen gar sehr den Mangel seines Beiraths.

Den lieben Ihrigen mich bestens empfehlend, so wie den guten Kindern die besten Fortschritte und ein preiswürdiges Gelingen fortgesetzter Studien wünsche.

Eben als ich im Begriff bin zu schließen, kommt mir die Beylage in die Hände. Das Mineralien-Comptoir zu Heidelberg läßt sich auch, wie Sie sehen, auf Tausch ein; ich glaube daher, es wäre räthlich, daß Sie mir sogleich ein Verzeichniß schickten dessen, was Sie anzubieten haben, nicht weniger den beyliegenden Catalog wieder zurück und vorgestrichen, was Sie dagegen wünschen. Ich würde die Sache bestens empfehlen und in der Folge für wohlfeilen Transport sorgen.

Der ich mich bestens empfehle und meiner mit Geneigtheit zu gedenken bitte.

Weimar
den 27ten Januar
1826.

unwandelbar
ergebenst
J. W. v. Goethe.

73. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeboren Herr Minister!
Euer Excellenz!

Das frühe Hinscheiden des vortrefflichen Rhebeins hat mich um so mehr erschüttert, als ich befürchtete, daß es auch auf Euer Excellenz, auf den Großherzog k. H. auf andere wichtige Personen einen nachtheiligen Eindruk machen könnte, und als ich an ihm einen aufrichtig-einsichtsvollen, wohlwollenden, und stetts gut gelaunten Freund verlor. Um zur Erleichterung des Schicksaals der Trostlosen Wittwe mitzuwirken habe ich mich sogleich an die Frau von Heygendorf verwendet, weil ich vermuthete, daß dieses traurige Ereigniß Euer Excellenz einige Zeit verheimlicht worden sein möge. Diese hat sehr theilnehmend unter Anschluß des Sectionsbefundes mit der gütigen Bemerkung geantwortet, daß mich S. k. H. der Großherzog freundlich grüßen lasse, und Abhilfe zusichere, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde auf die unheilbare Wunde der Mutter, und hiesigen Angehörigen der Wittwe Balsam in Etwas gießen zu können.

Bei der allgemein anerkannten vortrefflichsten Gemüthsart E. E. habe ich nicht nothwendig auf den Nervenschwachen, unbehilflichen Zustand der Wittwe aufmerksam zu machen, und meine Bitte, zur Verbesserung ihres bedauerungswürdigsten Loses durch die ausgiebigst mächtigste Einwirkung E. E., mit jener der Mutter und Geschwister zu vereinigen; denn der junge Wilhelm Rhebein, den der Abgeruffene so oft so zärtlich innbrünstig in meiner Gegenwart an seine Brust drückte, dieser mag zwar noch stumm, doch mehr als alle Worte im Namen seines

guten ihn so früh entrissenen Vaters sprechen, und wenn er schon lateinisch lallen könnte auch dabey ausruffen: bis dat, qui cito dat; doch wie ich Euer Excellenz in einem kleinen an E. E. gerichteten Gedichtchen zum Schlußze eines abgewichenen Jahres erwähnte, daß alle Jahre im Frühjahre, Sommer und Herbste auf Blumen und Gräsern helle Thränen, und gegenwärtig auch durch 6 Wochen angedauerten vergänglichen Wasserblumen an den Fenstern zu sehen sind, dieses uns an Wehmuth erregende Bilder errinnert, so will ich mich lieber hievon weg, und zu gefühllosen dauerhaften Gegenständen nemlich zu den Steinreich wenden, zuvor aber noch innigst gefühlvollst für das Portrait E. E., für die Erinnerung am 7. Nov. 1825 mit den wenig und doch so Inhalt schweren Versen, und die herablassende Güte danken.

Bei dem Einwirken E. E. kann unmöglich ein Tausch mit Heidelberg fehlen, der mit Händlern sonst so schwer zu erzielen ist, weil diese ihre Sachen stetts sehr hoch, jede Andere aber ganz gering anschlagen.

Ich habe in dem mitfolgenden Cataloge Alles unterstrichen, was ich wünschte und brauchen könnte vorzüglich von den unterstrichenen Fundörtern, doch habe ich in der Anlage die zur Ergänzung meiner Sammlung durchaus nothwendigen verzeichnet, die nach Möglichkeit geliefert werden sollten. Das sub :/: enthält meine doubletten, die ich gleich ablassen könnte. Wenn auch darunter keine zu theuern Mineralien sind, so dürfte durch die Größze der Exemplarien, durch Quantität eine Ausgleichung zur Vervollständigung der dortigen Sammlung statt finden, und von einigen Nutzen sein, ohne den tiefen Einsichten E. E. vorzugreifen, wenn vielleicht erwähnt würde, daß ich von 3 Badeörtern, und mineralog. Freunden umgeben einigen Absatz verschaffen könnte, wenn die dort

abgegebenen Exemplarien schön ausfallen würden. Weil wir aber mit Heidelberg außer allem Verkehr stehen, so mußte ich schon von der hohen Güte Gebrauch machen, und gehorsamst bitten, dieses 1te Tauschgeschäft gnädigst besorgen zu lassen. In der Folge dürfte mit der Versendung des Franzensbrun eine andere Einleitung getroffen werden können.

Vor einigen Tagen sind wieder unmittelbar von Paris durch Tausch Menilite, Pistazit, Berylle, Selenite, Strontian, Staurolith, xxx Feldspath von Auverg[n]e, Axinit, Schwimmstein dann ein Pyräneit eingegangen. Wenn Fikentscher aus Redtwitz, der sich um das Wohlbefinden Euer Exzellenz stetts erkundigen läßt, und in der angenehmen Hoffnung mit dem Grafen Auersperg lebt diesen Sommer mit der Gegenwart E. E. beglückt zu werden, diesen Transport nicht gelegenheitlich besorgt, und selbst eingetauscht hätte, so hätte ich Ursache mit den Pariser Fossilien nicht zufrieden zu sein.

Ich möchte mein Geschäft auch nach England ausdehnen, E. Excellenz sind in England wie in Deutschland verdientermassen rühmlichst bekannt, vielleicht könnte ein Engländer in Weimar sich herbeilassen in London anzufragen, ob und was man aus Deutschland vorzüglich Böhmen und um welchen Preis wünschte, und von einem schon itzigen Anbothe Etwas zu brauchen wäre? Ferners bitte ich gehorsamst, E. E. möchten geruhen: die Zusammenstellung Ihrer Kunst- und Naturschätze, um die Wiener befriedigen zu können, gefälligst zukommen machen.

Die Untersuchung bei dem Magistrate hat sich sehr vortheilhaft beendigt; denn wir wurden dabei aufgefodert wegen Gehaltszulage unsere Bitte anzubringen, die sehr gutächtlich unterstützt wurde.

Meine Kinder machen mir viele Freude, die sich mit der Meinigen ehrfurchtsvoll empfehlen, und der baldigen Ankunft E. E. mit der größten Sehnsucht entgegen sehen, wobey den besondern Wunsch mit der Meinigen nicht unterdrücken kann: Euer Excellenz möchten geruhen bei mir abzusteigen und mit den zwey Zimmern, die einen eigenen Eingang haben, sich zu begnügen, auch möchte mein Kutscher Simon Euer Excellenz von Weimar gerne abhohlen, wo es ihm so gut erging.

Mein Schwager Zembsch, der sich zeitweilig hier aufhält, den Concurs für die Professur der Chemie in Prag ausgezeichnet gemacht hat, leistet mir gute Dienste in meiner Lieblingsbeschäftigung. Da wir das neue Mohsische Crystallsystem thätigst in der Arbeit haben, so ist mir das Crystallisierte vorzüglich (was immer) angenehm. Nach der Berechnung dieses Zembsch ist in Eger im Monate Jänner d. J. auf einen Pariser Quadratfuß Oberfläche 0,834453125 österreich. Pfund = 26. 7 östr: Loth Schnee gefallen, welcher für den Pariser □Fuß Oberfläche dem Volumen nach 24,2842 östreich. Kubikzoll Wasser gibt. Diese Beobachtung wird fortgesetzt.

Dürfte ich um einen losen xxx sirten Großular aus Sibirien, wovon E. E. einige besitzen bitten? Der gütigst angetragene Meerschaum ist mir ebenfalls sehr angenehm. Ich habe keinen Preis meiner Mineralien angesetzt, sondern überlasse es der Discretion des Senders. Mich Allen ergebenst ehrfurchtvollst empfehlend

Euer Excellenz

ganz ergebenster

J. S. Grüner.

[Eger, Mitte Februar 1826.]

74. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

übersende die von Heidelberg erhaltenen Blätter und überlasse Denselben, was Sie hierauf Weiteres verfügen wollen.

Da die Bestellung ins Große geht, so würde ich rathen, vorerst von den funfzehn verlangten Mineralien doppelte Exemplare, ein größeres und ein kleineres, zu senden, um zu sehen, wie sich die Herren dort benehmen. In der Stellung der Sache glaube ich nicht, daß dabey zu riskiren ist.

Die Sendung bitte, auf das beste gepackt, an mich zu schicken, da ich sie dann weiter spediren werde.

Mehr kann ich in diesem Augenblicke nicht sagen, als daß für die Rehbeinischen möglichst gesorgt wird. Man hat uns Hoffnung gemacht, den ältesten Sohn zu Michaeli auf einer Preußischen Stiftschule angebracht zu sehen, welches denn freylich das Wünschenswertheste wäre. Leider behandelt mich das Frühjahr nicht zum besten; auch ist meine Hoffnung schwach, Sie diesen Sommer wieder zu sehen. Leben Sie recht wohl und lassen mich bald Ihren Entschluß vernehmen.

Weimar d. 6ten May 1826.

treu ergeben
Goethe.

75. Julius August v. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

übersende im Auftrag meines Vaters, welcher sich zugleich mit uns allen bestens empfiehlt, ein Paketchen, enthaltend einige Exemplare von Meerschaum

welche Ihnen längstens zugedacht waren. Meine Schwieger-Großmutter, die Frau Gräfin Henkel von Donnersmark, Excellenz, hat die Güte benanntes Paketchen bis Franzensbrunnen mitzunehmen und ich hoffe daß es den kleinen Weg nach Eger glücklich finden wird.

Seit unserer Trennung hat unser Häusliches manches Ungemach erlitten, welches aufzuzählen zu lang seyn würde, und nur das hat uns trösten können wenn wir hörten daß es fernen Freunden wohl erging. Empfehlen Sie uns sämtlich Ihrer Frau Gemahlin und seyn Sie versichert, daß die Freude welche Sie uns durch Ihre Gegenwart gewährten nie erlöschen wird.

Ew: Wohlgeb.
ergebener Diener
J. A. v. Goethe.

Weimar d. 8. Jul. 1826.

76. Grüner an Goethe.

Euer Hoch und Wohlgeboren
Euer Excellenz

danke ich innigst für die durch die Excellenz Gräfin von Henkel gütigst übersendeten 2 St. Meerschaum, 1 Dolerit, u 1 glasigen Feldspath. Um Vergleichungen mit den verschiedenen lithographischen Anstalten machen zu können, nahm ich mir die Freyheit die 4 ersten Blätter, der von Kunike in Wien herausgegebenen Ansichten zu den 28ten August 1826, einem nicht allein in Deutschland; sondern beinahe in allen Welttheilen hoch gefeyerten Tage mit der gehorsamsten Bitte zu

übermitteln, daß ich mir noch recht lange die Freyheit nehmen dürfe Euer Excellenz meine Ehrfurchtsvollsten, aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen.

Die durch die hohe Güte an das Heidelberger Mineralien-Comptoir zu befördernde Kiste M. C. H. ist nach der Anlage ./. mit guten Sachen bepakt. Ich habe die Preisbestimmung der discretion des Comptoirs überlassen, um mich in Zukunft hiernach richten zu können.

Mein Fortschreiten in der Mineralogie hat die Aufmerksamkeit des Fürsten Metternich herbeigeführt, der ein ähnliches geognostisches tableau oder mineralogisches Panorama seiner Herrschaft wünscht. Graf Sternberg hat ihn aufmerksam gemacht. Ich fand nebst dem schaalichten Opal von Grotensee, der ihn so sehr gefiel, einen Feldspath der sich zu Porzellanfabrikation bey den Rosaquarz in Massen anstehend verwenden lassen dürfte. Ich schließe hievon den Feldspath mit dem Rosaquarz bei, vielleicht dürfte HE Professor Döbereiner in Jena sein chemisch competentes Urtheil hierüber fällen, und Euer Excellenz die hohe Gnade haben mich davon benachrichtigen zu lassen, um den Fürsten hievon in Kenntniß setzen zu können. Die jüngste Kommission in Tepl zusammengesetzt aus einem Bischoffe, und Gubernialrathe verweilte gegen 6 Wochen dort, soll täglich an Diäten 30 f. C. M. gekostet haben. Das Resultat dürfte günstig für den Prälaten um so mehr ausfallen, als man gegen 27,000 f. C. M. baar in der Kasse gefunden haben soll.

Ferners schließe ich gehorsam :/: die von meinem Schwager And. Zembsch Chymiker gemachten Beobachtungen über die hier vom Jahre 1826 gefallene Wassermenge bei. Er ist Willens falls es Euer Excellenz angenehm wäre diese Beobachtung mit jener des Barometers

in Verbindung zu bringen, und durch mich Euer Excellenz zu senden.

In tiefster Ehrfurcht und Hochachtung

Euer Hoch u. Wohlgeboren
Euer Excellenz
ganz gehorsamst ergebener Diener
J. S. Grüner.
Rath.

Eger den 15ten August 1826.

77. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeb.

habe lange nichts vernehmen lassen noch von Denenselben einiges vernommen. Nunmehr veranlaßt mich beykommendes, Sie auch einmal wieder zu begrüßen und an Weimar zu erinnern.

Mögen Sie beykommende Medaillen nach der Addresse geneigt abgeben, auch das Paketchen an HE. Lößl gefälligst besorgen. Herrn Fikentscher danken Sie bey dieser Gelegenheit für die gefällig besorgten Glaswaren welche, soviel ich höre, glücklich angekommen sind, auch ist deren Betrag sogleich besorgt worden.

Die Heidelberger Comptoiristen haben sich nicht aufs freundlichste bewiesen, sie haben mir das Kästchen mit Mineralien unter allerley Vorwänden zurückgeschickt. Es steht noch bey mir wie es angekommen ist. Soll ich es etwa durch Fuhre wieder zurückschicken?

Wir haben bisher Verlobung und manche festliche Tage gehabt. Daß Prinz Carl von Preußen unsere Prinzeß Marie heyrathe werden die Zeitungen schon vermeldet haben.

Herr Bergmeister Lößl hat mir gar schöne Exemplare und darunter manches neue Mineral geschickt. Ist Ihnen die Zeit über nicht auch irgend etwas Bedeutendes vorgekommen? Vielleicht wohl ein schöner Andalusit? Dagegen erfolgt nächstens etwas Angenehmes aus den Zillerthal. Haben Sie die Gefälligkeit mich daran Theil nehmen zu lassen; auf alle Weise sagen Sie mir etwas Näheres von Ihrem Befinden.

Mit den treusten Wünschen

Weimar
d. 7. Febr.
1827.

ergebenst

J. W. v. Goethe.

78. Grüner an Goethe.

Hoch und wohlgebore[ner] Herr Staatsminister!
Euer Excellenz!

Die gütigst übersendeten so vorzüglich schön geprägten Gedächtniß-Münzen, welche des großen Großherzogs allgemein anerkannten Verdienste um seinen Staat, und die Wissenschaften dadurch so sehr vergrößern, der sich mit seiner erhabenen Gemahlin mit dem Dichterkönig, Philosophen, Naturforscher vereinigt, unsterblich gemacht hat, sind den Adressen gemäß sogleich befördert worden. Mögen die Beglückten, unter welche ich gezählt wurde, die Dankgefühle bei Euer Excellenz selbst ausdrücken, wofür ich keine Worte finde, sondern blos ehrfurchtvoll bemerke, daß derley Gegenstände von E. E. als Fideicomißgut bei der Familie aufbewahrt werden, und weil ich schon 5 Knaben habe, und mich noch mehr bestrebe, das Andenken recht lange zu erhalten, ich meine Kleinen auf das

große unerreichbar Geleistete Euer Excellenz stetts aufmerksam mache, so dürfte selten ein Vater so fröhliche Aussichten, diesen seinen innigsten Wunsch erfüllt, das Gedächtniß E. E. so lange fortgepflanzt zu wissen, haben,

Die Kiste, welche für Heidelberg bestimmt, und dabey noch Einiges für E. E. bestimmte, von meinem Diener beizupacken vergessen war, belieben E. Excellenz zur gefälligen disposition für sich zu verwenden, das Entbehrliche dem Jenaer Musäum zukommen zu lassen, und den HE Dor Lenz zu bewegen einige Erbsengroße, in einer bouteille ungezählt aufbewahrte Obsidiane, oder russische xxx Großulare abzulassen.

Der tief lang angehaltene Schnee, und wichtige anderweitige Hindernisse haben sich meiner mineralogischen Leidenschaft entgegengesetzt. Ich wollte Euer Excellenz etwas von mir Entdecktes übermachen, und konnte meine Absicht auch in den Gebirgen Königswarth, Schönficht, Rockendorf rc. nicht erreichen; blos ein vor einigen Tagen bei Schönficht aufgefundenes Fossil dürfte einer genauen Prüfung unterzohen werden, welchem man keine deutliche xtallform abgewinnen kann, doch mit dem Chiastolith viel Aehnlichkeit zu haben scheint. Ferners habe ich bei der Errichtung des 124 Schritte langen Säulenganges bei der Salzquelle phophorsaures Eisenoxidul entdekt, welches weiß ausgegraben an der Luft blau wurde, und dieses als Oxyd nun übermache. In Schönfeld bei Schlaggenwald haben sich frische Zinngrauppen, und etwas Apatit sehen lassen, wovon auch von jedem ein Stück beigepackt wurde, welches Kistchen, mit F. v. G. St. M. N. 14 bezeichnet, mit dem nächsten Postwagen an Euer Excellenz abgeht, worin zugleich eine von dem Sohne des Dor Köstler herausgegebene Abhandlung über die Salzquelle enthalten ist. In der Anlage ·/. ist die Fortsetzung der Beobachtung des im

Jahre 1826 auf einen □ Fuß Oberfläche herabgefallenen meteorschen Wassers zu Eger enthalten, woraus ersichtlich wird, daß im ganzen Jahre 1826 die Wasserhöhe 17,9901 pariser Zoll betrug.

Sollte der berühmte HE Professor Döbereiner sich über die analyse des Feldspaths und ob er zur Porzellanerzeugung tauglich sey, gemacht haben? ich wünschte den Fürsten Metternich Aufklärung zu geben, der seine Fideicomißherrschaft im Juli besuchen wird, und der Riesenhafte Pläne zur Verschönerung dieser Herrschaft Königswarth ausführen läßt.

Der k. k. Rath und Director Riedl zu Laxenburg bei Wien reiset in der Absicht um Alterthümer für Se k. k. Majestät zu sameln, womit die neu in Laxenburg dem Schlosse angebauten Sääle eingerichtet, und verziert werden sollen. Wir haben unsern vom hiesigen Tischler Haberstumpf verfertigten im Rathhause aufgestellt gewesenen Kasten angeboten, u Se Majestät haben dem Magistrate die große goldene Medaille sammt Kette durch erwähnten HE Riedl zur Aufbewahrung überreichen lassen. Dieser Director hat in Eger so viel dem Zweke Entsprechendes aufgefunden, daß er 3 Frachtwägen damit beladen nach Wien absenden konnte. Excellenz Graf Auersperg, der für das so schöne Andenken den verbindlichsten Dank abstattet, freut sich auf die heurige Gegenwart Euer Excellenz, und wünscht vorzüglich, daß E. E. ihn in Hartenberg mit Ihrer Gegenwart längere Zeit beehren möchten; dessen Sohn ist als Kreishauptmann in Schlan bei Prag angestellt.

Der neue Oberstburggraf Graf Chotek Sohn des ehmaligen Oberst[burg]grafen, und verstorbenen Staatsministers ist außerordentlich thätig u. auf die Vereinfachung des Geschäftsganges bedacht. Er will das Project seines Vaters für das schwere Fuhrwerk eine Kettenbrücke über die Moldau

bei der Hetzinsel in Prag auf actien zu erbauen, ausführen.

Das Resultat, der wider den Töpler Prälaten eingeleiteten Untersuchung, ist noch nicht bekannt.

Mögen Euer Excellenz meinen und den dringensten Wunsch so vieler Verehrer heuer erfüllen mit Ihrer und der hohen Familie Gegenwart und ferneren Gewogenheit beglücken

Euer Hoch u Wohlgeboren,

Euer Excellenz

ganz ergebensten Diener

J. S. Grüner.

Eger am 9. Juny 1827.

79. Goethe an Grüner.

Fräulein von Pogwisch, welche diesen Brief mitnimmt, wird zugleich die schönsten Grüße ausrichten und mein Bedauern aussprechen, daß ich das lieb[e] Böhmen diesen Sommer abermals nicht betreten kann.

Das aus Heidelberg zurückerhaltene Kästchen habe ich ausgepackt und den Inhalt unter meine übrigen Bohemica dankbar einrangirt. Besondere Freude aber machte mir die letzte Sendung. Höchst angenehm waren die neuen Anbrüche von Schlackenwald, ich wünsche daß sie den Theilnehmern so nützlich sein mögen als sie dem Liebhaber erfreulich sind. Dagegen sende durch die fahrende Post ein Kästchen, welches nur Mineralien aus dem Tyroler Zillerthal enthält, die ohne nähere Bezeichnung sich selbst erklären. Diese Exemplare bitte als Musterstücke anzusehen und mir gelegentlich zu melden, in wie fern Ihnen von einem und dem andern noch irgend ein Exemplar angenehm seyn könnte. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen:

Vorigen Winter kamen Tyroler, welche dergleichen mit sich führten, auf ihren Rückwege bey uns ein, wo sie schon ziemlich ausgekauft waren, versicherten aber, daß sie wiederkommen und dergleichen bessere mitbringen würden, ich kann also, wenn ich weiß daß es angenehm ist, in der Folge Freunde damit versehen.

Nächstens schreibe ich mehr und sende die An[a]lyse des Fossils das bey Gitschin vorkommt, wie ich denn durch die rückkehrende Freundin das Beste von Ihnen und Ihrer lieben Familie zu vernehmen hoffe. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken und überzeugen sich daß ich in diesen Tagen oft, obgleich leider nur in Gedanken bei Ihnen verweile.

Mit den treusten Wünschen
Ew Wohlgeb

ergebenst Diener
J. W. v. Goethe.

Weimar
d. 2. Jul.
1827.

80. Goethe an Grüner.

[Weimar, den 29. Februar 1828.]

Euer Wohlgeboren haben mich so lange ohne Nachricht von Sich gelassen daß es beynahe aussieht als sollt ich in den lieben Böhmen gänzlich vergessen seyn und daselbst als ein Fremdling angesehen werden. Ermannen Sie sich daher gegenwärtig, denn ich kann versichern daß, bey eintretendem Frühjahr, Lust und Liebe die wohlbekannten feststehenden Gebirge wieder zu besuchen aufs neue sich regen und wachsen will.

Hat sich in Geologicis und Mineralogicis irgend eine frische Entdeckung hervorgethan? gelingt Fund und Tausch wie vormals? befinden Sie sich mit den lieben Ihrigen wohl? und was haben Sie für Aussichten auf den nächsten Sommer?

Ein Besuch des Herrn Grafen Sternberg Excellenz hat uns höchlich erfreut und durch die Zeitschrift, welche die Gesellschaft des Prager Museums herausgiebt werden wir auf mannigfache Weise von den interessanten Zuständen Böhmens belehrt.

Die eigentliche Anregung aber zu Gegenwärtigem habe ich nunmehr vorzutragen und diese zwar ist der bedenkliche Zustand des älteren Rehbeinischen Sohnes. Dieser Knabe macht schon seit seines Vaters Tod seinen Vormündern und allen Freunden des Verstorbenen sogar unsern gnädigsten Herrn manche Unruhe und Bekümmerniß. Man hatte ihn, durch besondere Gunst, eine Stelle in einer preußischen Klosterschule verschaft, deren er sich durch allerley Unfertigkeiten verlustig machte. Ihro K. H. übergaben ihn darauf einem tüchtigen Amtmann, daß ihn derselbe beaufsichtigen und zu Canzleygeschäften anführen sollte; allein auch da thut er nicht gut und besonders scheint ihm die Natur ein gewisses Organ verliehen zu haben, das in ihm einen unwiderstehlichen Appetit nach fremden Eigenthum aufregt.

Unter militärischer Pädagogik ist schon mancher Bursche der Art gebessert worden, und es entsteht nun die Frage ob es nicht möglich wäre denselben unter ein Kaiserlich Östereichisches Jägercorps zu bringen, damit eine strenge Aufsicht und gebührende Strafe ihn zu einer besseren Sinnes- und Handelsweise fördern könnte.

Ich habe den ausdrücklichen Auftrag von meinem gnädigsten Herrn Ew. Wohlgebor. um die Gefälligkeit zu ersuchen: Sie möchten sich umthun und erkundigen in wiefern

obiger Wunsch zu erfüllen seyn möchte. Ihnen sind die dortigen Verhältnisse genau bekannt, auf welche Sie eher als irgend ein Anderer Einfluß haben dürften. Man ist zu diesen Extremen genöthigt, nachdem man diese Jahre her mit möglichster Geduld, mit Antheil und ich darf wohl sagen mit Liebe und Pietät gegen den wackern Verstorbenen verfahren, der Ihnen ja auch werth und empfohlen gewesen. Seine Wittwe lebte hier von einer mäßigen Pension im Stillen, im Verhältniß zu guten Menschen, und so viel mir bekannt worden in einer den Zuständen gemäßen Zufriedenheit.

Sie aber mein Theuerster begrüßen die lieben Ihrigen zum schönsten und geben auf diese Veranlassung ein freundliches Lebenszeichen. Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen, grüßen Sie Herrn Huß zum schönsten, und sagen mir etwas über sein Behaben und seine Sammlung.

Nicht ganz ohne Hoffnung Sie in diesem Jahr und wär es auch nur auf wenige Stunden wiederzusehen.

N. S. Eigenhändig bemerke, daß der Bursche 17 bis 18 Jahre alt und von sehr kräftigem Körperbau sei.

Goethe.

81. Grüner an Goethe.

Hoch und wohlgeborner Herr Minister!
Euer Excellenz!

Der Maschinendirektor der Eisenwerke zu Horčzowitz hat mir feyerlichst, gelegentlich der von ihm getroffenen Einrichtung des neuen vortreflichen Badehauses in Franzensbrun, zugesichert, von jenen gütigst mir durch Euer Excellenz zugesendeten Gedächtnißmünzen, Abdrüke in Eisen bis Ende July v. J. zu übermitteln; weil ich die

Absicht hatte diese Euer Excellenz zum hohen Geburtsfeste zu übersenden.

Da ich von Zeit zu Zeit den Vertröstungen trauend der Sendung entgegen sah, und vor dem Einlangen keine Anzeige erstatten wollte, so mögen Euer Excellenz geruhen darin einige Entschuldigung meiner Lethargie zu finden, aus der ich bis zum Einlangen der Abdrüke nicht gewekt worden sein würde, wenn nicht der Auftrag Euer Excellenz von 29. Feb/8 März d. J. eingelangt wäre, worüber ich Folgendes in tiefer Ehrfurcht berichte.

Die k. k. Jäger können keinen unadelichen Ausländer ohne hofkriegsräthliger Bewilligung engagiren. Von dem Bestand dieser Verordnung konnte ich mich selbst überzeugen, weil der Comandant des 1ten Jägerbataillons Oberstlieutenant Penz ein alter Tyroler bei mir im Hause [wohnt], dieser in sehr freundschaftlichen Verhältnissen mit mir lebt, und meinen dringenden Bitten gewieß nachgegeben haben würde, wenn er an diese höchste Verordnung nicht gebunden wäre. Es dürfte aber der Zwek erreicht werden, wenn die Vormundschaft dieses leicht- und eigensinnig, Arbeitsscheuen, unglücklichen Knaben, der nicht ohne Talente und Herz zu sein schien, bei der hohen Regierung in Weimar einschreiten würde; daß, weil Herman durch längere Zeit einen besondern Hang in Militär vorzüglich österreichische zu tretten an Tag lege, derselbe auch in den hiezu nöthigen Wissenschaften unterrichtet, von gesunden starken Körperbau, 18 Jahr alt sey, sein Glük begründen könnte, der hohe Consens hiezu ertheilt, und beim Hochlöbl: k. k. Hofkriegsrathe bewirkt werden möchte, daß er bei dem k. k. 1ten Jägerbataillon o[der] Herzog Wellingtonischen Regimente, bei dem letzteren 2 Schwäger des unvergeßlichen Rhebein—Mayer von Graffenegg Offiziere sind, assentirt werden dürfe. Dieses Gesuch dürfte nach

ertheilten hohen Consense mit den nöthigen Schulzeugnissen, dem Taufscheine u. Moralitätszeugnisse belegt, an Hofkriegsrath einbegleitet, oder im Gesandschaftswege überreicht die Bewilligung nach sich ziehen. Ich bitte Euer Excellenz mich bald mit Aufträgen zu beehren, ob von dieser Ansicht ausgegangen werden wolle, und ob ich bei meinen Freunden in Wien dieserwegen Vorbereitungsweise einzuschreiten habe.

Mit innigen Vergnügen habe ich den festen Entschluß Euer Excellenz die feststehenden böhmischen Gebirge heuer besuchen zu wollen, wahrgenommen, und wir können um so zuversichtlicher darauf rechnen; als unter andern über den vortreflich guten Gesundheitszustand Euer Excellenz eingezohene Nachrichten, ich dieses auch in N^ro^ XX vol II of Mayers british Chronicle mit folgenden Worten bestättigt fand: I had a interview with Goethe. There he stood in his seventy eight year, as i think yet upright and rigorous as a man of forty, his eye undimmed by age, fiery and sparkling above all the eyes etc. Wenn Euer Excellenz bei mir abzusteigen, und sich mit zwey mit eigenen Eingängen versehenen Zimmern, wovon eines noch ein Vorgewölb für den Bedienten hat, zu begnügen geruhen möchten; so würde unsern Hause ein besonders Heil widerfahren, und jeh länger Euer Excellenz verweilen, desto angenehmer es uns sein würde. Euer Excellenz wären in Besitz meiner Mineralogischen Schätze, die ich blos Euer Excellenz zu verdanken habe, und daher zur beliebigen Auswahl offen stehen, auch dürften Euer Excellenz so wie Graf Sternberg, an meinem runden Tisch ein Vergnügen haben, auf welchem ich das geognost-orythognogstische Vorkommen des Egerlandes u. der Umgegend aufgelegt habe, welches zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß geben dürfte.

Ich hätte so unendlich Viel über meine bisherigen Studien, über meine Aufsätze, denen größtentheils der Schlußstein fehlt, über Mineralien Tausch, die den Winter durch ein Stoken erlitten hat, über die Aufnahme, und unverdiente Würdigung meiner Mineralogischen Kenntnisse beim Fürsten Metternich in Königswarth, zu schreiben; allein ich befürchte die kostbare Zeit Euer Excellenz zu rauben, und hoffe Euer Excellenz damit mündlich lästig fallen zu dürfen.

Huß ist nicht mehr Egrischer Scharfrichter, sondern, ich darf es sagen durch meine Verwendung beim Fürst Metternich custos seiner Münzsammlung; denn ich habe in Namen des Fürsten mit Huß einen Leibrentenvertrag abgeschlossen, der durchaus bestättigt wurde, besonders als Huß von Ehrgeiz angetrieben äußerst billige Anträge machte; denn er erhält jährlich 300 f CM freyes Quatier und Beheitzung, auf Anschaffung neuer Münzen angemessene Beträge die nach Erfoderniß auch vergrößert werden. Huß ist 67 Jahr alt, nach seinen Tod fällt das Cabinet desselben dem Fürsten eigenthümlich zu. Bis in Monat May wird Huß nach Königswarth übersiedeln, und dort die Münzsammlung auf stellen. Diese wesentlichen Contenta des Kontrakts haben Sr. Durchlaucht noch nicht verlautbaren lassen. Die Hußische Münzsammlung ist über 12000 f CM in Werthe. Sr. Durchlaucht waren über diesen Kontraktsabschluß sehr erfreut, u. dürften auch den Bundestagspräsidenten FreyhE v. Münch in Kenntniß gesetzt haben; weil dieser sich gegen mich äußerte: das Geschäft wäre zu vortheilhaft für einen Fürsten, ich möchte auch ein derley für ihn abschließen. — Das Schicksaal des in ein Kloster nach Tyrol verwiesenen Töpler Prälaten wird Euer Excellenz ohnedieß schon bekannt sein. In unbegränzter Verehrung und Ehrfurcht mich mit den

Meinigen Euer Excellenz u. den hohen Ihrigen empfehlend, der hohen Gegenwart sehnsuchtsvollst entgegen sehend

Euer Hoch und Wohlgebornen
Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger am 19ten März
1828.

82. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz

erhalten durch den am 20ten August von hier abgegangenen Postwagen ein Schächtchen mit 12 Stück Eisenabdrücken vom Horčzowitzer Eisenwerke sig. F. v. G. Hätte der Fabriksdirecktor Breining Wort gehalten, so wären selbe schon zu den vorjährigen hohen Geburtsfeste eingetroffen. Diese Medaillen sollen in Etwas mein Dankgefühl, und meine Absicht ausdrücken: Die gränzenlose Verdienste, Euer Excellenz, und des unsterblichen Großherzogs, um ganz Deutschland mit verewigen zu wollen. Möge sie gütig und nachsichtsvoll aufgenommen werden! Die gelehrtesten Männer in jedem Zweige der Wissenschaften haben ihre Wünsche zum Geburtsfeste Euer Excellenz dargebracht, und bereits Alles gesagt, Was ich wünschen könnte, blos die zuversichtliche Beruhigung konnten Sie mir nicht nehmen, daß, weil Euer Excellenz in so verschiedenen Zweigen des Wissens die Bahn gebrochen, und auf dieser als nachahmungswürdigstes Muster fortgeschritten sind, und noch fortschreiten, Sie auch ohne Hufeland, der ohnedieß sein Emporkommen Euer Excellenz

mit zu verdanken hat, uns einen Beweis geben werden, wie man lange, und vergnügt leben könne. Sr Excellenz Joseph Graf Auersperg hat mir besonders aufgetragen seinen Wunsch zum hohen Geburtsfeste E. E. beizufügen, wobeÿ ich gehorsamst bemerke, daß Sr k. k. Majestät geruhten denselben als Appelationspräsidenten zu Brün[n] zu ernennen, welchen er im Monate Oktober d. J. antretten wird. Es ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß er als Minister des Justizwesen, und als Präsident der obersten Justizstelle nach Wien beruffen werden wird. Mit dieser Stelle ist ein Gehalt von 30,000 f CM verbunden.

An Mineralien ist wenig in diesem Sommer eingegangen. Ich habe ein neues Chiastolitähnliches Fossil bei Königswarth entdekt, wovon ich Euer Excellenz betheilen werde, auch fand ich ein xxx granitartiges Gestein, und diesen Stein, der ziemlich groß ist, werde ich bald in den geologischen Hypothesengarten werfen; denn den Syenit, den treuen Begleiter des Granits, hat man schon ganz Anstandlos für ein Vulcanisches Gebilde bestimmt.

Mich der ferneren hohen Gewogenheit Euer Excellenz, Herrn geheimen Kammerrath, u. gnädigen Frau Gemahlin ehrfurchtsvoll empfehlend in tiefster Verehrung

Euer Hoch u. Wohlgeboren
Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger am 21. August 1828.

83. Goethe an Grüner.

Jederzeit, mein Theuerster, wenn die Jahrszeit herannaht die ich sonst so vergnüglich und nützlich in Böhmen zubrachte, fühl ich eine mächtige Sehnsucht dorthin und vor allem wird der Wunsch lebhaft Ew: Wohlgeb. zuerst beym Eintritt zu begrüßen, manches neue zu erfahren und mich gesellig des frühern Guten zu erinnern.

Ich bin gewiß daß Ihnen jene Zeiten auch nicht aus dem Gedächtniß entschwunden sind und daß Sie mit mir gleiches Verlangen empfinden. In diesem Sinne besonders waren mir die übersendeten Medaillen höchst angenehm. Der Guß ist gut gerathen und ich danke herzlichst daß Sie diese Denkmale vervielfältigen mögen. Das Bildniß unseres trefflichen Fürsten war mir um so erwünschter als er uns leider vor kurzem verließ, uns in die größten Schmerzen versetzte und eine unbeschreibliche Leere in allen Herzen seiner treuen Diener zurückließ. Sie kannten ihn selbst, er zeichnete Sie aus, und Sie sind wie wir von diesem Falle schwer betroffen.

Unsere jungen Herrschaften befinden sich jetzo, so viel ich weis, beiderseits in Böhmen. Mögen die dortigen heißen und frischen Quellen ihnen heilsam seyn! Denn auf ihnen ruht unsre Hoffnung und Zuversicht, und dies um so viel gewisser, als der Gang der Haupt- und Nebengeschäfte, in dem von unsern verewigten Herrn eingeleiteten Sinn, ruhig fortgeht und auch wir alten treuen Diener in demselben Gleise unsern Weg fortsetzen, um, nach Ueberzeugung und Gewissen, dem Herrn wie dem Lande uns dienstlich zu erweisen.

Soviel für diesmal mit wiederholter Versicherung daß es mich jedesmal herzlich freuen wird von Ihnen und den

werthen Ihrigen gute Nachricht zu vernehmen, in völliger Gewißheit daß wenn ich noch einmal die Voigtländischen Gebirge übersteigen sollte ich Sie in ihrem herrlichen Egerkreise, den ich mir so gern vergegenwärtige immer gleich thätig und theilnehmend zu finden.

Sollten sich unter dieser Zeit irgendwo einige Granitklippen unversehens hervorthun und auf ihren Gipfeln, regelmäßig gebildete Basalte, Phonolithe, auch wohl entschiedene Neuigkeiten aus der Tiefe mit hervorgehoben haben; so wird uns dies zu großem Vortheil dienen. Wir werden unsre Hämmer nur desto muthiger an solchen Gegenständen erschallen lassen und unsere Sammlungen unglaublich bereichern.

Wie vor Alters im Ernst und Scherz

Schloß Dornburg an der Saale
den 5. September 1828.

treu ergeben
J. W. v. Goethe.

84. Grüner an Goethe.

Hoch und Wohlgeborner Herr Staatsminister!
Euer Excellenz!

Das böhmische Gouvernement hat mich bei dem eingetrettenen heurigen Frühjahr als Bürgermeister der k. Stadt Leitmeritz, und als Kriminalgerichtsvorsteher dieses Kreises ernannt, womit aber die Appelation, die diesen Gegenstand nicht in pleno vortrug, darum nicht einverstanden war; weil ich der böhmischen Sprache nicht vollkommen mächtig bin, und alt gediente Bürgermeister um Uibersetzung eingeschritten sind. Diese Stelle soll nun sicher einem Bürgermeister verliehen worden sein, worüber meine Ehegattin sehr erfreut ist, weil sie ihre Besitzungen, Freunde

u. Verwandte hier hat. Diese Entscheidung, obschon ich noch nicht legal verständigt worden bin, wollte ich abwarten, um Euer Excellenz etwas Bestimtes schreiben zu können, und hierin geruhen Euer Excellenz einige Entschuldigung meines Stillschweigens gütigst aufzufinden. Ich würde aber nun in die zahlreiche Liste der Undankbaren mit vollem Rechte eingeschrieben werden, wenn ich den 28ten August, den von allen civilisirten Nazionen so hoch gefeyerten Geburtstag mit Stillschweigen, ohne meine innigst aufrichtigsten Wünsche in tiefster Ehrfurcht, und Verehrung dargebracht zu haben, vorübergehen ließe, wenn ich meine Dankgefühle nicht ausgedrückt hätte; denn Euer Excellenz geruhten mich aus dem gegenwärtigen hydraischen Geschäftskreise auf die Pfade der Natur zu führen, auf denen man gestärkt, seine Pflichten vollkommner erfüllen kann.

Was meine Ausbeute in der Mineralogie betrifft, so ist sie gering hinsichtlich der neuen Entdekungen, die sich größtentheils auf Bestimmungen neuer Species, wenn auch noch so geringe Abänderungen in Vergleich mit den bestehenden statt finden, beschränken, wodurch die Wissenschaft wenig gewinnen, wohl aber erschwert werden dürfte. In der Geognosie u. Geologie gibt es itzt so viele Hypothesen, daß aus ihnen die Folgerung gezohen werden dürfte; daß Jeder, der einige celebrität errungen hat, ungescheut Alles, was ihm einfällt, wenn es auch noch so absurd wäre, drucken lassen dürfe, wie dieses der allerneueste Fall mit Jenem ist, der in der Mitte der Erde einen Raum an[n]immt, in welchem man leben könne, daher wenn die nöthige Unterstützung erfolgt, er hinabsteigen, dort leben, und wieder zurück kommen wolle. Dieser begeisterte Erdfahrer könnte uns manche Aufschlüsse geben.

Ich habe zum hohen Geburtstage ein Kistchen in Be-

reitschaft gehabt, welches aber die gute Hofräthin Rhebein persönlich überbringen will.

Fürst Metternich, der mich während seines kurzen Aufenthalts in Königswarth einigemal zur Tafel gezohen hat, beschäftigt mich in mineralogischer Hinsicht. Das Münzkabinet des ehmaligen Scharfrichters Huß wurde wie bekannt beinahe ganz ausgestohlen. Nun ist der Dieb in Prag in Verhafte, die Münzen haben sich, einige wenige gangbare Dukaten ausgenommen, wieder vorgefunden. Huß unterhielt aus Eigenem, und aus Gutmüthigkeit den Bruder des Fürstlichen Oberförsters Semenetz als Schreiber bei seinem Cabinette, und dieser hat den Diebstahl verübt, u. wie er aussagt aus Rache gegen den Fürsten, der ihm keine Anstellung verschafft hat.

Se Excellenz Graf Joseph v. Auersperg zu Hartenberg allgemein verehrt und geliebt, starb zu Ende May zu Brün[n] als Appelationspräsident. Was mit seiner schönen Bibliothek, und Mineraliensamlung veranlaßt wird, ist noch nicht bekannt; dessen Sohn Josef ist als Hofrath nach Lemberg übersetzt.

S. k. Hoheit der Großherzog traf am 17ten August munter in Franzensbrun ein. Die kaiserl Hoheit Großherzogin soll mit Ende dieses Monats von Karlsbad nachkommen, und noch 14 Tage verweilen. Bisher ist die Anzahl der Gäste gegen das vorige Jahr um 53 Partheyen geringer, doch wird diese durch die Anwesenheit hoher Herrschaften ersetzt. Vergeben Euer Excellenz meine Freyheit und Umständlichkeit, und geruhen Sie fortwährend mit Wohlwollen herabzubliken auf

Euer Excellenz

ganz ergebenst gehorsamsten Diener

J. S. Grüner.

Eger am 22ten August 1829. Rath.

85. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeboren

finde mich nothgedrungen durch das Gegenwärtige schönstens zu begrüßen. Es ist gerade die Zeit wo ich sonst schon das Vergnügen hatte in Ihrer Nähe zu seyn, oder mich wenigstens vorbereitete dorthin zu gelangen. Nun reisen die Unsrigen zu Ihnen hin, ohne mich, und ich muß so zusehen.

Die besten Grüße kann ich mir jedoch nicht versagen, auch lege ich ein hübsches Mineral bey. In kleineren, mehr oder weniger einzelnen Krystallen, kommt es wohl häufig vor, so derb aber wohl selten. Ist Ihnen etwas Merkwürdiges dieser Art vorgekommen, so haben Sie die Gefälligkeit es mir mitzutheilen. Sagen Sie mir freundlichst das Nähere von Ihren Zuständen auch wie es der werthen Familie in Redwitz ergeht und was mich sonst interessiren möchte, dessen Sie ja manches kennen.

Hiernach verzeihen Sie, daß ich auf Ihr werthes Schreiben, welches vorlängst schon eingegangen, erst jetzt einiges erwiedere. Es giebt zunächst immer soviel zu thun daß man sich in die Ferne nicht umsehen kann und darf. Leben Sie recht wohl und sagen mir baldigst einiges, und bleiben Sie meiner aufrichtigsten Theilnahme immerfort gewiß.

Weimar
den 11. Juni.
1830.

in treuster Erinnerung

J. W. v. Goethe.

86. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz geruhten mir ein besonders hübsches Mineral, welches meiner Sammlung als tiroler Strahlstein eingereiht wurde, mit einem so äußerst gütigen Schreiben vom 11./21. Juny d. J. begleitet, zu übermitteln, wofür ich den verbindlichsten Dank sage. In der Gegend von Sangenberg, und Tepl kömt es in kleinen Kristallen vor, wie es Euer Excellenz ohnedieß durch den unvergeßlichen Aufenthalt in Marienbad bekannt geworden ist.

Ich war außer der Kurzeit öfters in Marienbad, pflege aber gewöhnlich bei jenem Hause stehen zu bleiben, wo Euer Excellenz, und der unsterbliche Großherzog zu wohnen geruhten. Ich werde sobald es die Witterung zuläßt mich dahin begeben, Alles in Augenschein nehmen, und Euer Excellenz getreulich e[h]rfurchtsvoll Bericht erstatten.

Die Zuflüsse in meine Sammlung werden seltener, weil meine Abgänge meistens auch seltenere Mineralien sind, die ich nicht kaufen, u. Niemand meine minder werthen Sachen dagegen zum Tausche antragen will; indem ich die kostbarern nur einfach besitze. S. k. Hoheit hat mich zwar im vorigen Jahre einigemal bei der Tafel, zu der ich gnädigst auf den Franzensbrun gezohen wurde, aufgefodert, meine Abgänge anzuzeigen, die er nach Möglichkeit ergänzen lassen will; allein, da ich wußte, wie schwer sich HE. D$^{\underline{or}}$ Lenz von seinen Schätzen trennt, so habe ich es unterlassen, obschon Grosulare, Malachite aus Siberien so vielfach u. so manche russische Mineralien dort erliegen.

Seit der langen, langen Zeit als die hohen böhmischen und Gebirge E. E. von uns abgeschreckt haben, und wir abgehalten werden unsere tiefe unbegränzte Verehrung, besondere Anhänglichkeit persönlich bezeugen zu können, ist

Manches in den öffentlichen Anstalten neu geschaffen, verschönert, vergrößert worden.

Ich habe mich näher in der ältern vaterländischen Geschichte umgesehen, und lege als einen kleinen Beweis das Manuscript über das von Rudolph von Habsspurg der Stadt ao 1279 ertheilte Privilegium mit geschichtlichen Anmerkungen zur gnädigen Beurtheilung bei.

Ich habe bei dem Exemplar für E. E. die Aufschrift beim Eingang in das Dornburger Schloß bezüglich auf mein Werkchen umgeändert, und als Motto gebraucht, wünsche aber nicht, damit traurige Erinnerungen zu erweken. Das 2te Exemplar wünschte ich, daß es durch Vermittelung E. E. S. k. H. dem Großherzoge eingehändigt werden möchte. Wenn es Euer Excellenz billigen, so würde ich in einem fournirten niedlichen Kästchen die vorzüglichst schönsten böhmischen Mineralien z. B. rothgiltig Erzte, Carpholit, Kronstatit, brilliantirende Bleyspäthe kurz in die Augen fallende Crystalle in kleinen Formate für die kaiserl Hoheit Großherzogin zusammenmachen; weil höchst selbe das Diplom der mineralog. Gesellschaft zu Petersburg als Ehrenmitglied angenomen hat, und dieses Kästchen auch E. E. zur gütigen Besorgung zusenden. Meine Absicht ist dabey nicht auf Gewinnsucht gerichtet, sondern sie entspringt aus alter reiner besondern Anhänglichkeit an den hohen Stifter des deutschen Athen; der wie E. Exc. einigemal mir zu bemerken geruhten mich unter die Edlen seines Staates zu erheben, Willens war. Diese Erhebung in den Adelstand könnte bei unserer gegenwärtigen Verfassung meinen 5 Söhnen von unaussprechlichen Nutzen seyn, von denen der ältere, der die Gnade hatte Euer Exc. in Weimar persönlich verehren zu dürfen, in diesem Jahre die Universität in Prag besucht; auch der auswärtige Adel genießt bei uns viele

Vorzüge, die Söhne eines auch auswärts geadelten Innländers sind nach der jüngsten Verordnung vom Militärstande befreyt, welcher Befreyung sich meine Söhne nicht erfreuen können, obschon ich so lang treu, redlich mit aller Anstrengung dem Staate gedient habe. Da meine Brust schon dadurch als edel anerkannt worden sein dürfte; weil mir allergnädigst erlaubt wurde das erhabene Brustbild des Allgeliebtesten um die Wissenschaften, und seine Unterthanen so höchst verdienten Großherzogs öffentlich daran zu tragen, so dürften Euer Excellenz vielleicht so manche Gründe auffinden um diese höchste Gnade bei dem itzigen mir wohlwollenden Großherzoge k. Hoheit auszuwirken. Ich finde überflüssig Euer Excellenz aufmerksam zu machen, daß ich mehrere Kisten Mineralien bereits der Jenaer Mineralogischen Sammlung zugesendet habe, und durch diese höchste Auszeichnung aufgemuntert werden würde, die neuesten Fossilien nachzutragen, daß S. k. Hoheit, der einzige große Großherzog mein Manuscript über die Sitten und Gebräuche der Egerländer der Weimarischen Bibliothek einzureihen geruhten, und ich eine besondere Ergeben und Anhänglichkeit an das hohe Fürstenhaus, an Euer Excellenz als den höchst verdientesten Minister bezeugen zu dürfen die hohe Gnade gehabt habe. Uibrigens stamme ich von einem alt Patrizischen Geschlechte her, und Fürst Metternich hat sich gewürdigt an mich h[öchst]eigenhändig zu schreiben, und Euer Excellenz als der berühmteste Schriftsteller Deutschlands haben sich herabgelassen in Schriften meinen Namen zu nennen, und in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur, Theater u. Moden wird im Blatte von 22ten Oktob 1825 N 127 meiner so Ehrenvoll erwähnt.

Was das zu wählende Wappen betrifft, so nehme ich mir die Freyheit die Wahl ganz Euer Excellenz zu über-

lassen, vielleicht dürfte es nach dem itzigen Stand der mineralog. Wissenschaft in 4 Felder eingetheilt werden.

1tes Feld Grundfarbe bläulich grau, einen Sternenhimmel, unten Wasser in dem sich entblößte Spitzen von Bergen Felsen zeigen auf dem ein Täubchen mit einem Oelzweige sitzt.

2tes Feld schwarz, feuerspeiende Berge, gehoben übereinandergestürzte Felsen. 3tes grün — Klio sitzt und zeichnet die Erfahrungen auf, die noch nicht so gewichtig sind um ein unerschütterliches System aufzustellen.

4tes Feld leer, oben das Auge des Weltenlenkers, theils um anzuzeigen, daß die Nachkömlinge die Natur eifrig betrachten, ihre Erfahrungen aufzeichnen sollen, theils daß so Manches nicht gründlich wird erhoben werden können.

Ob sich diese flüchtige Idée, die für ein Wappen freilich neu sein, u. die Hirschgeweihe, Füchse, Leoparden, Löwen &c. verbannen, und einigen Sinn verbinden dürfte, wie das Wappen Euer Excellenz, in dem uns der Stern auf der wissenschaftlichen Bahn leuchtet, ausführbar sey, mögen Euer Excellenz gnädigst in Beurtheilung nehmen. Euer Excellenz hatten die hohe Güte, mich in so vielfacher Hinsicht auszuzeichnen, mich in die wissenschaftliche Bahn zu bringen, aufzumuntern, daher ich meinen angenehmern Lebensgenuß, meine Stellung mit so ausgezeichneten Männern und Alles was in meinem Pulte für andere Zeiten geschrieben noch aufbewahrt ruht, blos Euer Excellenz zu verdanken habe. Wenn ich auch schüchtern und kühn zu den vielfältigen Wohlthaten noch die unterthänigste Bitte wage: Euer Excellenz möchten geruhen ein wie immer geartetes Wappen ausgefertigt mit welch einem Prädicate Edel oder Ritter Grüner allenfalls von Rehberg (weil wir dort bei Albenreith den Vulcan entdeckt haben), S. k. Hoheit dem Großherzoge zur baldigst

gnädigen Entscheidung unterlegen zu lassen, so dürfte diese gewagte zudringliche Bitte darin eine Entschuldigung gütigst finden, weil sie in Berücksichtigung der itzigen Zeitverhältnisse blos auf das künftige Wohl meiner Kinder gerichtet ist, und dieses so außerordentlich dadurch befördert würde, dann auch weil E. E. auf dem Wege nach Schönberg auf einer mir unvergeßlichen Stelle so herablassend zutraulich eröffnet haben, daß Sie seit 30 Jahren mit Niemandem so zutraulich als mit mir gesprochen hätten.

Fikentscher in Redtwitz macht fortan große Geschäfte es befindet sich Alles wohl, der junge Fikentscher ist seit einigen Monaten in London, wo man itzt so wie in Paris die Deutschen so sehr verehrt und sie nachahmt. Ich habe die Originalgedichte von Walter Scott gelesen, und den Erlkönig Euer Excellenz gut nach meiner Einsicht in Englischen gefunden.

Vergeben Euer Excellenz, daß ich durch diesen langen Brief die kurze kostbare Zeit raube, ich mußte eilig schreiben, daher ist er länger ausgefallen. Vergeben Sie zugleich die Dreistig u. Zudringlichkeit mit der Euer Excellenz ein s o r g s a m e r Familienvater beläſtigt hat.

Rath Schuster dessen Garten Euer Excellenz im Egerthale beehrten, der ganze Senat und Professoren würden sich glücklich schätzen Euer Excellenz die verdienteste unbegränzte Verehrung persönlich bezeugen zu dürfen. Die Anwesenheit Euer Excellenz würde Alles besonders neu beleben

Euer Excellenz

gehorsamst unterthänigster

Diener und Verehrer

J. S. Grüner.

Eger den 29 Juny 1830.

87. Goethe an Grüner.

Weimar, den 15. August 1830.

Ew. Wohlgeboren

vertrauliches Schreiben hat mich, gleich bei der ersten Lesung, ich darf es wohl sagen, mit Betrübniß erfüllt, da ich die Verhältnisse sämmtlich kennend, wohl voraussehen mußte daß ich Ihre so ernsten als bedeutenden Wünsche zu fördern nicht im Stande seyn würde. Vielleicht wäre solches unter unserm höchstseligen Herrn möglich gewesen, welcher bey seiner entschiedenen Persönlichkeit und vieljährigen Regierungs-Erfahrung, auch wohl einmal über manche Bedenklichkeiten hinaus gehen mochte, so ist gegenwärtig, da alles in einen geregelten Geschäftsgang eingeleitet ist, von welchem Abweichungen nicht statt finden, für ein solches Gesuch keine günstige Entscheidung zu erwarten.

Die Bedenklichkeiten die ihm entgegenstehen, mußten mir im ersten Augenblicke vor die Gedanken treten; ich wollte mir aber allein nicht trauen und erwartete daher die Rückkunft der abwesenden Männer, welchen diese Geschäfte besonders anvertraut sind. Da hatte ich denn zu vernehmen, was ich mir schon selbst sagen mußte und leider noch bestimmter und entschiedener als ich mir es ausgesprochen hatte. Sind nur Ew. Wohlgeb. von meiner aufrichtigen Neigung überzeugt, so werden Sie empfinden wie leid es mir seyn muß unser vieljähriges schönes, vertrauliches Verhältniß nicht auf eine so würdige Weise krönen und bestätigen zu können.

Mehr will ich nicht sagen, als nur den Wunsch hinzufügen, daß es Ihnen und den lieben Ihrigen nach Verdienst

wohl gehen möge, welches von Zeit zu Zeit zu erfahren mir höchst angenehm seyn würde, da es mir in meinen Jahren Sie wieder zu besuchen, wohl schwerlich gelingen möchte.

Indem aber dieses niedergeschrieben wird, kann ich mich nicht erwehren jener genußreichen Stunden freudig zu gedenken, da wir dem Andalusit auf der Spur zu den wichtigen pseudovulkanischen Stellen gelangten, die uns die wunderbarsten problematischen Gegenstände finden ließen. Es waren gute Tage, deren Erinnerung uns jetzt noch aufrichten muß.

In vollkommenster Hochachtung.

88. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz!

Gleich nach Absendung meines durch Aufwallung väterlicher Gefühle entstandenen Briefs habe ich bei ruhiger Gemüthsstimmung das Unberechnete meiner Bitte eingesehen. Indem ich für die gnädigste Bemühung den verbindlichsten Dank sage, gehe ich gleich zur Sache über.

Das mitfolgende Kästchen mit einigen Mineralien war zu den hohen allgemein gefeierten Geburtstage Euer Excellenz bestimmt. Meine wegen Ausmittlung einer Unterkunft für meinen in Prag die Philosophie studierenden Sohn beschleunigte Reise, und der längere Aufenthalt in Prag, dann die mittlerweile angewachsenen Geschäfte haben die Absendung desselben nebst meinem ehrfurchtsvoll aufrichtigsten Glückwunsch verschoben, weswegen um die gnädige Nachsicht gebethen wird.

Ich war in Prag entzückt so viele Achtungswerte aufrichtige Verehrer Euer Excellenz dort gefunden zu haben.

Die Censur hat ohne Anstand mein Manuscript über das Privilegium Rudolphs de ao 1279 zum Drucke bewilligt, wovon ich die Gnade hatte 2 Exemplarien an E. E. früher zu übersenden. Wenn es E. E. nicht für zu gewagt halten, so würde ich die Bitte wiederhohlen: es Sr. k. Hoheit dem Großherzoge ohne Nebenrücksichten überreichen zu lassen, es dürfte vielleicht das Glück haben ein Plätzchen in der Bibliothek bei meinen Sitten und Gebräuchen der Egerländer zu finden.

Ich habe ferners ein Wörterbuch in 2 Bänden über alle bisher in öffentlich[en] Werken erschienenen Fundörter der Censur übergeben, worüber die Bewilligung bald nachfolgen wird. Die Fundörter sind nach alphabetischer Ordnung gereiht, und hiernach alle Mineralien die dort vorgekommen sind, oder noch vorkommen aufgezählt. Dürfte ich die gehorsamste Bitte wagen in Weimar oder wo es Euer Excellenz für zweckmäßig hielten Erkundigung gnädigst einziehen zu lassen, ob und unter welchen Bedingnissen ein oder das andere ein Verleger übernehmen würde. Ich bin hierin ganz unerfahren, und ein Wink Euer Excellenz wäre mir Befehl. Uibrigens scheint der gegenwärtige Zeitpunkt bei den allgemeinen Klagen über das Stoken im Buchhandel nicht der günstigste zu sein.

Unsere Badeörter waren heuer durchaus sehr besucht, und in Franzensbrun, und Marienbad leben Euer Excellenz in dem lebhaftesten Andenken, überall wurde ich mit Fragen bestürmt, und überall hofft man doch noch Euer Excellenz in einem oder den andern Badeort sehen, und verehren zu können. Vielleicht wird es doch im künftigen Sommer zur Freude so Vieler, und zur Gesundheit Euer Excellenz ausgeführt!

Unter den Fossilien dürfte E. E. der blaue neu entdekte Schwerspath von Horčzowitz, der Wavellit, und die

Zinngraupe mit kleinem Apatit von Schönfeld erfreuen, das noch unbestimmte Fossil mit Chiastolith- oder Tremolith ähnlichen Streifen, die Aufmerksamkeit erregen, welches ich erst unlängst in dem Königswarther Gebirge aufgefunden habe. Das weiße zu Pulver Zerfallene halte ich für Kieselguhr theils, weil ich es auf dem Moorgrunde vorfand, theils weil es den erfoderlichen Eigenschaften entspricht.

Wenn diese wenigen Fossilien bei dem so bedauerungswürdigsten Unglücke Euer Excellenz nur in Etwas zerstreuen würden, so ist der innigste Wunsch ganz erfüllt

Euer Excellenz

ganz unterthänig gehorsamsten Dieners

J. S. Grüner.

Eger am 29ten Dezemb. 1830.

89. Grüner an Goethe.

Hoch und wohlgebore[ner] Herr Staatsminister!
Euer Excellenz!

Die mitfolgenden Kleinigkeiten waren zum hohen von allen cultivirten Nazionen gefeierten Geburtstage bestimmt; allein die wegen der Cholera anbefohlene Anstalten bei der Stadt, und 89 Dorfschaften des Magistrats, zu deren Vollzug ich als Commisär bestimmt war, haben leider meinen sehnlichsten Wunsch verdrängt. Gegenwärtig, wo man auf das Entgegengesetzte nemlich gar Nichts zu veranstalten, und zu unternehmen verfallen ist; weil der angelus exterminans weder durch seinen Gifthauch, noch seine Ausdünstung contagiös sein sollen, haben sich diese Geschäfte gemildert, und mich zu meinem Lieblingsgeschäfte zugelassen. Inzwischen hat mir der Herr Professor der Humanitäts-

klassen zu Prag Anton Dietrich das anliegende Werkchen des Med. Dor Hermann Lövy Israeliten in Prag mit der Bitte zugesendet, es an E. Exc: gütigst mit der gehorsamsten Bemerkung einzusenden, daß es ihm, als den Verfasser zur besondern Ehre gereichen würde, wenn E. Excellenz ein schriftliches Wort der Genehmigung auszusprechen die Güte haben möchten. Dieser Anton Dietrich ehmaliger Professor in Comothau Priester des Zisterzienser Stiftes Ossegg bei Töplitz führt an, daß er das Glück hatte früher, im Jahre 1819 das letzte mal persönlich E. Exc. zu verehren, und daß diese tiefe Verehrung immer tiefere Wurzeln geschlagen habe.

Da Euer Excellenz abermals die veranlassende Ursache zu diesem Werkchen waren, so dürfte es um so angenehmer sein, als daraus ersichtlich wird, daß die Farbenlehre, ohngeachtet der vielen Widersager in Prag schon lange Eingang gefunden habe.

Uiberhaupt habe in Prag, gelegenheitlich als ich meine beiden Söhne in die Hörsääle der Philosophie führte, abermals in so vielen schönen Zirkeln mit innigsten Vergnügen wahrgenommen, daß Euer Excellenz als ein außerordentlich unvergänglich leitender Stern glänzen.

Von Euer Excellenz aufgefodert über mein Fortschreiten in der Mineralogie von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten, berichte ich hiemit, daß ich mich sowohl mit Mohs als seinen Antagonisten, mit den Franzosen und Engländern bekannt gemacht, und weil ich wahrgenommen habe, daß alle diese Lehrbücher für die Jugend, besonders das Selbststudium, abschrekend sind; indem sie zu viel Vorkenntnisse voraussetzen, meistens mit der schwersten Lehre Crystallographie anfangen, so faßte ich den Entschluß für die Jugend etwas Unterhaltendes zu schreiben, wodurch sie für die Naturwissenschaft besonders Mineralogie ein-

genommen werden sollte. Mein Plan besteht in Wesentlichen darin. Ein Vater geht mit seinen Kindern worunter kleinere aber auch junge Philosophen sind von einem Centralpunkte, wie die Stadt Eger angenommen wird, auf mineralogische Untersuchungen aus. Es wird praktisch jedes Vorkommen abgehandelt, zugleich Geognosie damit verbunden; es werden die Mineralie nnumerirt, zu Hause auf eine Karte gelegt um eine Uibersicht über das ganze Gebiet zu erhalten. Es werden dabey verschiedene Beobachtungen, Einwürfe rc. gemacht. Ich habe bisher blos 42 Bögen in Eile aufgesetzt. Wenn ich Euer Excellenz nicht lästig fallen möchte, so würde ich von Zeit zu Zeit kleine Hefte abschreiben lassen, und mir die Freyheit, diese zur hohen Einsicht abzusenden, nehmen. Bei Wildstein habe ich Kieselguhr entdekt, wovon ich zur Probe etwas beigepakt habe. Von neuen Mineralien geht wenig ein, blos von Haidinger gewesener Professor der Mineralogie in Edinburg dermal zu Elbogen, wo er sich bei seinen Brüdern den Porzellanfabrikanten aufhält, habe ich diaspor u. Cererit erhalten, auch englische Steinkohlen, Stachelit ging von Redtwitz ein, doch stetts in einem Exemplar.

Mein geograph. mineral. Wörterbuch aller bisher bekannten Fundörter in 2 Bänden über 1800 Oktav Seiten stark habe ich seit Sept. 1830 aus der Censur noch nicht zurückerhalten, welches mir um so unbegreiflicher ist, als mein Werkchen über die Statuten, welche Rudolph 1279 der Stadt gab, mir mit dem imprimatur versehen in 12 Tagen schon zugesendet war, von welchem ich 2 Exemplare Euer Excellenz durch den Weimarschen Hofgärtner zu übermitteln die Freyheit nahm, und von denen eines das Glück haben dürfte in der großherzoglichen Bibliothek neben den Sitten und Gebräuchen der Egerländer aufgestellt zu werden.

Uiber die Cholera habe ich auf meine Anfragen von dem Kreisphysikus in Königsgrätz M. Dr Lichtner meinem Mitschüler einem denkend u. praktischen Arzte folgende Aufklärung in Wesentlichen erhalten.

a) Daß die Cholera nach seiner bisher gemachten Erfahrung nicht contagiös sey; denn von allen den ihm zugetheilten Aerzten, Wundärzten, Krankwärtern, die ihre Pflichten in vollem Umfange erfüllen, sey auh Keiner erkrankt, er gebrauche kein Verwahrungsmittel, wechsle weder die Kleider, und befinde sich mit seiner Familie von 8 Kindern gesund.

b) Es bestehe bisher kein Arzneykörper als Präservativ, sondern eine geregelte Lebensordnung sey das Hauptmittel sie abzuhalten. Seine Erfahrung habe ihn zur Folgerung berechtigt, daß ein einzig grober Diätfehler den Ausbruch dieser Krankheit veranlaßt habe, weil es bei den bestehend atmosphärisch-telurisch-krankhaften Einflüssen nur des kleinsten incitaments bis zum wirklichen Ausbruch bei Jenen bedarf, die durch diese schädlichen Einflüsse mehr hiezu disponirt worden sind, hauptsächlich befällt sie Arme, denen es an Nahrung, Kleidung, Pflege fehlt.

ad c) Das Brechwurzelpulver habe er als souveraines Heilmittel bisher anerkannt.

Der Comandeur des ritterl. Ordens der Kreuzherrn schrieb mir von Wien beinahe das Nemliche über die dortige Heilungsart mit dem Beysatze, daß auch die Furcht nicht schade; denn sonst hätte er sie am ersten bekommen müssen.

Der General Großmeisters dieses Ordens Director der philosophischen Fakultät in Prag erfreute mich vor einigen Tagen mit der Nachricht, daß sich meine beiden Söhne gesund befinden, u. bestätigte ebenfalls, daß hauptsächlich nur die ärmere Klasse ergriffen werde, daß sich bey

seinen Ordensbrüdern in Böhmen, Mähren, Oesterreich, Ungarn noch kein Cholera-Anfall bewährt hätte, Alle der besten Gesundheit genießen, obschon sie Tag, und Nacht die Kranken versehen mußten.

Euer Excellenz haben zwar Gelegenheit aus den besten Quellen zu schöpfen, und die Meinungen der Aerzte zusammenzuhalten, aus denen sich der Grundsatz der Farbenlehre abermals bewährt, daß, weil sie den Sitz, die Ursache der Krankheit nicht ergründen können, der Hintergrund für sie dunkel, ja finster ist, sie genöthigt sind, uns einen blauen Dunst vor die Augen zu machen. In Prag macht ein Gewerbsmann durch seine glückliche Kuren der Cholera Kranken unter der ärmeren Klasse viel Aufsehen. Dieses Heilmittel besteht in mehreren Tropfen Oleum in Wasser verdünnt. Vielleicht hat der gute Mann den Traktat des Andreas Schilling Phil. et Med. Doct, und Churfürstl sächsischen Leibarzt über die Pest gelesen, worin er pag. 237 den Vitriol Geist als ein Hauptmittel anempfiehlt, weil er kühlet und zugleich Schweiß treibt, in geschwinder Eile die Adern durchgeht, den Urin befördert. Dieses Buch kam unter dem Titel Loimo-Graphia tripartita zu Dresden 1680 heraus.

Vergeben Euer Excellenz meiner die kostbare Zeit raubenden Weitwendigkeit, der geringfügigen Sendung. Sollten Euer Excellenz hingegen nur einige Minuten Zerstreuung ja Vergnügen darin finden, so würde sich besonders glücklich schätzen

Euer Hoch u. Wohlgeboren
Euer Excellenz
ganz gehorsamst ergebenster Diener
Jos. Sebast. Grüner.

Eger am 20ten Jänner 1832.

90. Goethe an Grüner.

Ew: Wohlgeboren

Schreiben und Sendungen sind mir immer höchst angenehm, denn sie bringen mir die schönen Tage wieder lebhaft vor die Seele, wo wir unter heiterm Himmel in vertraulich belehrender Unterhaltung so manche gute Stunde behaglich verlebten, auch davon immer die entschiedensten Vortheile zu gewinnen wußten.

Lassen Sie mich also jetzt da die wiederkehrende Sonne das Frühjahr ankündigt, auf Ihre Zuschrift einiges erwiedern, mit welcher Sie mich in den tiefen Wintertagen erfreut haben. Zuvörderst will ich großen Dank an HE. Professor Dietrich abstatten für die übersendete Dissertation, worin ich die Einführung meiner Farbenlehre in die Reihe der übrigen physikalischen Capitel auf das freundlichste anzuerkennen hatte. Es ist dieses ganz in meinem Sinne und meinem älteren Wunsch nach bequem; denn die Natur wird allein verständlich wenn man die verschiedensten isolirt scheinenden Phänomene in methodischer Folge darzustellen bemüht ist; da man denn wohl begreifen lernt, daß es kein Erstes und Letztes giebt, sondern daß alles, in einem lebendigen Kreis eingeschlossen, anstatt sich zu wiedersprechen, sich aufklärt und die zartesten Bezüge dem forschenden Geiste darlegt. Möge mir ein solcher Antheil auch bey Ihnen und den werthen Geistverwandten Männern immerfort lebendig und wirksam verbleiben.

Denn allerdings muß es mich höchlich freuen, wenn ich meine Arbeit, mit der ich es so ernst wie mit jeder anderen viele Jahre genommen, mitten in einem catholischen Lande anerkannt und an die rechte Stelle gesetzt finde, mittlerweile

die protestantischen Universitäten und Academien, welche sich so großer Liberalität und Preßfreiheit rühmen, mein Werk in Verruf gethan, weil es ihren Beschränktheiten widerspricht, und solches dergestalt auf alle Weise beseitigt, daß, gleich einem verbotnem Buche ein Exemplar nirgends vorgewiesen werden darf, und freyeren jüngeren Geistern jede Aussicht versperrt, und dadurch gar manche praktisch-nützliche Kenntniß verhindert wird. Dieses weiter auszuführen trage Bedenken, und sage nur soviel, um zu zeigen, wie sehr ich Ursache habe jene in Prag geschehenen Vorschritte zu schätzen und anzuerkennen.

Sämtliche Exemplare der früheren sowohl als letzten Sendung sind mir höchst werth und willkommen, selbst diejenigen wovon ich schon einiges besitze sind vorzüglicher als meine bisherigen. Die Zeiten waren gar zu schön wo wir dem Andalusit auf die Spur kamen und den Pseudovulkanischen Problemen eifrigst nachgingen. Nicht unerwartet war mir daher, da Sie sich selbst die Angelegenheit so klar zu machen suchten, daß Sie auch andern einen leichten Weg in dieses herrliche Feld zu eröffnen sich gedrängt fühlen mußten; alles was Sie mir deshalb mitzutheilen und zu melden geneigt sind, wird mir durchaus angenehm seyn; so wie Ihre Enthüllung der archivarischen Schätze auf unserer Großherzogl. Bibliothek einen würdigen Platz gefunden hat.

Was Sie von der Cholera melden ist dem bisherigen Verlauf bey uns völlig gleich; im Anfang Apprehension, allgemeine Aufregung, Furcht, Angst, Sorge, Abwehrungsanstalten, Heilungseinleitung, so war alles horchend, lesend, denkend, zweifelnd in voller Thätigkeit. Diese Anstrengung ging zuletzt in Gleichgültigkeit über und wir leben wie zuvor völlig sorglos, jeder nach seiner Weise, die Weimaraner besonders im Vertrauen auf unsre Gebirgshöhe, die das Sumpfliebende Ungeheuer nicht ersteigen sollte.

Indem ich das Gegenwärtige vorläufig abschließe, um nicht länger allzusehr ihr Schuldner zu bleiben, bedaure ich freylich daß die herantretende günstigere Jahrszeit mir nicht auch eine Reise zu Ihnen verkündigt. In meinen Jahren entschließt man sich schwer alte Gewohnheiten, die erst willführlich, dann zum Bedürfniß werden, zu unterbrechen und sich jenen Zufälligkeiten auszusetzen, die man bey einer Ortsveränderung immer zu erwarten oder wohl auch zu befürchten hat.

Unsre, dieses Jahr, nach Böhmen reisenden Badegäste entlaß ich nicht ohne Brief und Sendung.

Weimar
d. 15 März
1832.

treu-freundlichst
J. W. v. Goethe.



Joseph Stanislaus Zauper.

Nach einem Ölgemälde in der Bibliothek des Stiftes Tepl.

Briefwechsel

zwischen

Goethe

und

Joseph Stanislaus Zauper.

1. Zauper an Goethe.

Pilsen den 18 März
1821.

Ew. Excellenz!

Ohne von der Menge, welcher ich bisher blos einige geringe deutsche und lateinische Gedichte geboten, empfohlen zu seyn, unterfange ich mich, mit einem Werkchen aufzutreten, das allein in der Treue der Empfängniß und der Entstehung einen Werth haben dürfte, und so als offenes Bekenntniß meines poetischen Glaubens und meines eigensten Gefühles schüchtern vor Ew. Excellenz erscheint. Ob ich einmal mich mit Bescheidenheit in die Reihe jener Töchter und Söhne, die Ew. Excellenz in der dankbaren Erwiederung der Feyer des 28ten August gemeint, stellen darf, kann ich, bey dem aufrichtigstem Wunsche, nicht zu entcheiden wagen.

Ich verharre in tiefer Verehrung
Ew. Excellenz
gehorsamstergebener
J. St. Zauper
des Stiftes Tepl Canonikus,
u.
Professor der Poetik u. Rhetorik am
k. Gymnasium zu Pilsen.

2. Goethe an Zauper.

Den schuldigen Dank, mein werthester Herr, für die angenehme Sendung, trage nur kurz und eilend ab, damit ich nicht dießmal, wie schon oft geschehen, durch Zaudern und Unterlassen mich versündige. Da Sie so genau von mir unterrichtet sind, mein Können, Wollen und Thun so liebevoll durchdringen, werden Sie sich selbst sagen, was Ihr schätzbares Büchlein auf mich gewirkt hat.

Zu guter Stunde empfing ich's und sah nun, wahrhaft gerührt, mich vor mir selbst, in einer langen Reihe von Vorsätzen, Gefühlen, Gesinnungen und Thätigkeiten, fließend, vorüberziehen; wie sich freilich das Leben dem, der es selbst durchgeführt hat, nicht darstellen kann.

Keinen weiteren Betrachtungen darf ich mich überlassen; genüge Ihnen gegenwärtige Sendung für den Augenblick.

In der Maskenreihe finden Sie wohl manches, was Ihnen zusagt. Ohne einen so bedeutenden Anlaß, ohne diese aufgedrungene, seltsame Form hätte das alles nicht gesagt, noch dargestellt, noch überliefert werden können.

Ungern schließe ich und muß doch noch erwähnen, wie sehr es mich gefreut hat, daß Sie das geistlose Benamsen und leblose Vorführen lebendiger poetischer Produkte, wogegen ich im Divan mit Mäßigung geeifert, praktisch zur Seite gedrängt, und wie wenig hinreichend jene Unmethode sey, gefühlvoll und geistreich ausgesprochen.

Ich hoffe diesen Sommer wieder nach dem lieben Böhmen zu gelangen; vielleicht treffen wir uns irgendwo zu erquickender, belehrender Unterhaltung.

Schreiben Sie mir, daß Sie Gegenwärtiges empfangen haben und melden, ob ich Ihnen manchmal eine literarische

Neuigkeit, welche vielleicht sobald zu Ihnen nicht käme, mit der Post oder auf sonst einem Wege senden kann.

Für die mir und meinen Arbeiten gegönnte liebevolle Aufmerksamkeit und Theilnahme vom Herzen dankbar

Weimar, den 9. April 1821.

treulichst

Goethe.

3. Zauper an Goethe.

Die gütige Nachsicht, mit der Ew. Excellenz mein Büchlein angenommen, die Gabe, die mir dafür aus Ihrer Hand geworden, die Züge Ihres verehrten Namens: so viel unverdientes Gutes und Liebes auf einmal, hat mich Sinnenden grade in der Stunde überrascht, als die schweigenden Glocken wieder laut wurden, und mit dem „Christ ist erstanden" heiterer Friede in die bekümmerte Seele zurückkehrte.

Wohl durfte mir bang seyn, wie Ew. Excellenz mein Erdreisten annehmen würden, und ich muß nun allein in einer stillen Voraussetzung, daß ich mich in der Folge bessere, den Grund Ihrer gutmüthigen Billigung suchen.

Das will ich nun, so gnädig ermuntert, auch treulich zu thun mich bestreben; ämsig meinen Weg verfolgend, von einer möglichen persönlichen Näherung, wozu mir Ew. Excellenz Hoffnung machen, belehrende Winke und Aufklärungen erwarten, und einmal, meinem Versuche, einige, meinem großen Vorbilde würdigere Vollendung geben.

Daß Ew. Excellenz sich mir so herablassend anbiethen, manchmal eine literarische Neuigkeit zu senden, kann ich nicht mit genugsamen Dank erwiedern, und unterfange mich nur, die Versicherung beyzufügen, daß ich jede Zeile Ihrer

Feder wie ein Heiliges ehrend, wohl nichts mehr wünschen dürfte, als die gütige Erfüllung dieser Zusage. Ich würde vielleicht zudringlich werden, wenn ich es Ew. Excellenz nicht freyließe, auf welchem beliebigen Wege immer, Sendungen mir zukommen zu lassen, ob durch die Post, oder H. D. Heidler, meinen Schüler und Freund.

Schließlich unterstehe ich mich noch, Ew. Excellenz, meinen wärmsten Dank für die Erwiederung, und die Maskenzüge zu bringen, welche ich noch nicht genugsam genossen, die mir jedoch wie ein herrliches deutsches Pantheon erschienen sind, jenem ähnelnd, das, wie man mir sagt, in London aus Lawrence's Portraiten erbaut werden soll. Nur bedaur' ich, daß viele, mir liebe Personen, nicht sitzen gewollt, sey 's daß fremde Vorliebe im Spiele gewesen, oder Bescheidenheit des Künstlers solches verschmähete.

Ich verharre mit unbegränzter Verehrung, mich Ihrer ferneren Nachsicht und Gunst bescheiden empfehlend

Ew. Excellenz!

gehorsamstergebenster
J. St. Zauper.

Pilsen d. 21 Apr.
1821.

4. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ich eile, schuldigst zu melden, daß ich die Hefte, „über Alterthum und Kunst" durch die Güte des Herrn Leibarztes Rebein, mit besonderem Vergnügen empfangen, auch solche mit wahrhaften Genuß schon größtentheils gelesen habe, und voll von dem freudigsten Danke bin für dieses in mehrerem Betracht mir köstliche Geschenk. Ich

finde darin so Vieles, das mir noch lange vorenthalten geblieben wäre, und das izt ich als einen Theil meines Wesens ansehe.

Kann ich auch in der bildenden Kunst mich für nichts anderes, als einen Halbkenner ansehen, so hab' ich doch, wie denn Poesie, Bildnerey und Tonkunst nicht getrennt seyn wollen, eine innige Liebe zu jener von meinem Vater ererbt, der Maler gewesen, und aus dessen Nachlaß ich mir einige fleißige Copien der Dresdner Gallerie, in schwarzer und rother Kreide, gerettet habe, welche ich noch immer mit kindlicher Andacht ansehe und liebe. Einige Lebensumstände dieses in vieler Rücksicht mir Unvergeßlichen hat Dlabacz in seinem zwar unkritischen, doch als Anfang nicht verdienstlosen Künstlerlexikon über Böhmen etc. ausgezeichnet.

Ich will Ew. Excellenz nicht verhehlen, daß ich hie und da, was meine geäußerten Grundsätze über Ihre Werke betrifft, leisen Widerspruch erfahren, muß aber auch mancher Billigung gedenken, die mir von Geistesverwandten geworden. Damit habe ich Ew. Excellenz nichts Neues gemeldet; nur finde ich mich genöthiget, zu versichern, wie sehr mich das Alles in meiner mir selbstthätig geschöpften Überzeugung bestärkt habe, und wie ich in meinem neuen Bestreben eine Richtung angenommen, die mich im Geiste in die augenblickliche Täuschung versetzt, als wären meine Leser allesamt anders gesinnt, und ich wollte in dem, was ich so innig fühle, selbe in eine freundliche Uibereinstimmung mit mir herübernöthigen.

Ich beschäftige mich nämlich jezt mit der Führung eines Tagebuchs, wozu mir Ottilie die Idee geliehen, um in Ermanglung eines theilnehmenden Freundes meiner verschloßenen Liebe Luft zu machen. Aber wenn jene den Mittelpunkt ihrer Gefühle sorglich verschweigt, soll in allen

meinen Bemerkungen, Erfahrungen und Resultaten deutlich und bestimmt, wen ich meine, zu lesen seyn, und selbst Stellen, die über fremde Gegenstände sprechen, mögen sich an dem rothen Faden noch erkennen lassen. Kann ich zu einer solchen Unternehmung Ew. Excellenz Billigung erlangen, so hege ich den Wunsch, wenn die Materialien nach Möglichkeit der mir vergönnten Zeit sich gemehret, solches etwa unter dem Titel: Studien über Goethe erscheinen zu lassen. Eine Bitte werde dabey nicht unterdrückt um die Erlaubniß, das Ganze sodann Ew. Excellenz vorzulegen, und — ich mein' es schüchtern, zur Vorrede bescheidenen Gebrauch von Ihrer gütigen Zuschrift zu machen.

Ein Zweifel ängstet mich noch: Goethe's Werke wollen vielleicht in so gründlicher, philosophischer Tiefe beurtheilt seyn, wie Schubarth es so glücklich versucht. Meine aphoristischen Gedanken jedoch erheben sich nur wenig über die Urtheile, die ich in meiner Poetik gewagt habe, schildern harmlos den jedesmaligen Eindruck, sind, weil sie aus der innersten Seele geschrieben, mehr eine Sache des Herzens als des Verstandes.

So viel habe ich schon von mir zu sprechen gewagt, daß ich noch weiter sprechen möchte, fürchtete ich nicht eitel und zudringlich zu erscheinen; ich erlaube mir nur noch, zu gestehen, daß, je tiefer ich in Ew. Excellenz Werke eindringe, eine Sehnsucht und Liebe in mir sich bildet, die ich manchmal mit der Mignon's verglichen habe. Ich danke Ew. Excellenz gerührt die schönsten Augenblicke meines Lebens, und wie Vieles denk' ich Ihnen noch schuldig zu werden!

Möchten Ew. Excellenz mich noch längerhin Ihrer unverdienten, unschätzbaren Gewogenheit werth halten, der

ich mich, mit Wiederholung des wärmsten Dankes, von ganzem Herzen empfehlend, verharre

Ew. Excellenz

gehorsamstergebenster
J. St. Zauper.

Pilsen, d. 18 Juny. 1821.

5. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Was ich in den Schriften der Alten gelesen, daß sich junge Gemüther mit so vieler Liebe und Hingebung an Aeltere angeschlossen, finde ich auf eine wundersame Art an mir geschehen. Ich gestehe Ew. Excellenz noch dazu, ohne Uibertreibung, daß ich ganz liebekrank bin, daß ich mir Mignons „Sehnsucht", welches Lied mir der biedere Badinspektor Gradl mitgetheilt, oft vorsinge und vorspiele, bis die Thräne fließt. Das glaubte ich niemal, daß mir so was kommen möchte; meine Seele ist so voll Freude und Leid, daß ich nicht weiß, ob ich mich losreißen oder inniger hingeben soll. Ich war gekommen, um, ein Verdienstloser, mit der verschwiegenen Frage vor Ew. Excellenz hinzutretten: wenn ich dich liebe, was geht das dich an? — und mit dem bitteren Troste fortzugehn: wenn du mich nicht lieben kannst, ich, liebe dich doch, und werde dich lieben in Ewigkeit. Doch die gute Tyche hat mir besser gewollt. Ich habe in zwey Stunden mehr Leben genossen, als in meinem ganzen. — Mit dem Gefühl der Wehmuth habe ich den Rückweg gemessen. —

Ich stelle dankbar das gütigst geliehene Heft zurück; welchen Genuß auch dieses mir verschaffet habe, verschweige ich, um nicht lästig zu fallen.

Sollte mein Stern Ew. Excellenz durch unsre Stadt führen, so wünschte ich Gelegenheit zu haben, Denselben aufzuwarten, sey's auch nur auf einen Augenblick; ich bitte inständig darum.

Die beykommende Rolle habe die Ehre, Ew. Excellenz für Dero nahe Geburtsfeyer zu verehren, im vollen Vertrauen auf Ihre Güte, nicht zurückgewießen zu werden. Diese Copie ist von meinem Vater vor beiläufig fünfzig Jahren in Dresden gearbeitet worden, und der Sohn des überaus rechtschaffenen, vor zwey Jahren abgeschiedenen Alten findet vielen Trost darinnen, wenn Ew. Excellenz es durch huldvolle Annahme ehren, sollte es auch in Dero Sammlung als leztes Blatt zu liegen verdienen. Haben Ew. Excellenz Nachsicht mit dem Geber, der so Geringes giebt, und doch so gern Vieles geben möchte. Entschuldigen muß ich noch, was die Länge der Zeit von der Zeichnung abgewischt.

Meinen herzlichen warmen Wünschen für ein noch langes jugendfrohes Leben, füge nur die demüthige Bitte um fernere Gewogenheit bey, der ich mit liebender Verehrung verharre

Ew. Excellenz

dankbarergebenster

Zauper.

Pilsen den 13 August.
1821.

Den 28ten August zu ehren.

Wollt' einmal mich kek vermessen
Edle Musenkunst zu treiben;
Wurde klüger unterdessen,
Und ich ließ den Frevel bleiben.
Denn des Vaters ferne Ahnung
Ward dem Sohne strenge Mahnung.

Hinterlaßne Lehr' im Bilde
Braucht' ich künftig oft zum Schilde,
Wenn ich bey dem Nachbarsange
Kaum gewehret eignem Drange.
Und dabey, denk' ich, soll's bleiben:
Will nur Prose künftig schreiben.

Einen kenn' ich, Ihm gehörst du
Fürder als bescheidne Gabe,
Liebes Bild! Nicht Ihn, mich ehrst du,
Daß Er lieb in Gunst dich habe.
Ihm dem Sänger ohne Gleichen
Magst du, als ein heitres Zeichen
Stiller Liebe seyn zu eigen.

Pilsen im August 1821.

Zauper.

6. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Günstige Gelegenheit läßt mich wagen, was ich in einsamen Augenblicken niedergeschrieben, abschriftlich zu senden. Verfasser und Abschreiber, beyde bitten um gütige Nachsicht; diesen entschuldige Eile, jenen der beste Wille, obgleich der allerbeste in Angelegenheiten des Geistes nichts entschuldigen soll.

Mein aufrichtigster Wunsch ist, Ew. Excellenz Gewogenheit würdig zu seyn, welcher ich mich in Demuth empfehlend verharre

Ew. Excellenz

dankbarergebenster

Zauper.

Pilsen d. 17 August.
1821.

7. Goethe an Zauper.

Auch nach persönlicher Bekantschaft Ihre Neigung, mein Werthester, unverändert zu sehen, freut mich von Herzen; laßen Sie mich zu schnellerer Comunication auf Ihre Aphorismen aphoristisch antworten.

Was Sie Liebes und Gutes zu meinen Gunsten sagen erkenne dankbar und bemerke daß Sie mir durch Ihre Entwickelungen, den besondren Vortheil verschaffen meine eignen, vielfachen Arbeiten in einem abgespiegelten Zusammenhange zu sehen: denn ich habe sie noch niemahls der Reihe nach betrachten können, daher sind sie mir in einer Folge nicht gegenwärtig.

Zuförderst aber sollen Sie gelobt seyn daß Sie des Dichters sittliche Tendenz und Verfahrungsweise so gut ins Licht setzen. Das Publicum lernt niemals begreifen: daß der wahre Poet eigentlich doch nur als verkappter Bußprediger das verderbliche der That, das gefährliche der Gesinnung, an den Folgen nachzuweisen trachtet. Doch dieses zu gewahren wird eine höhere Cultur erfordert als sie gewöhnlich zu erwarten steht. Wer nicht seinen eignen Beicht Vater macht kann diese Art Buß-Predigt nicht vornehmen.

Wahlverwandschaften. Der sehr einfache Text dieses weitläuftigen Büchleins sind die Worte Christi: wer ein Weib ansieht ihr zu begehren pp. Ich weiß nicht ob irgend jemand sie in dieser Paraphrase wieder erkannt hat. Dem eigentlichen Sinne des Dichters gemäß war folgende

Erfahrung. Eine sehr schöne liebenswürdige junge Frau gestand ihm: sie habe die Wahlverwandschaften gelesen und nicht verstanden, sie habe sie nicht wieder gelesen und verstehe sie jezt. Mehr sagte sie nicht; aber wahrscheinlich hatte sie der innere Beichtvater, bey ähnlichen überraschenden Regungen auf jene Erfahrungen und Folgen hingewiesen und heilsame Warnungen angedeutet.

Daß Sie Ihre Ungeduld beym Wiederlesen der Wanderjahre gezügelt haben freut mich sehr. Zusammenhang Ziel und Zweck liegt innerhalb des Büchleins selbst; ist es nicht aus Einem Stük, so ist es doch aus Einem Sinn und dieß war eben die Aufgabe mehrere fremdartige, äusre Ereignisse dem Gefühl als übereinstimmend entgegen zu bringen. Der zweite Theil wird nicht mehr befriedigen als der erste, doch hoffe ich demjenigen Leser, der diesen wohl gefaßt hat genug zu thun.

Wegen Cellini und Rameau sage gleichfalls Dank; ich habe diese beyden seltsamen Figuren herüber geführt, damit man das Fremdeste im vaterländischen Kreis gewahr werde. Liest man dergleichen Darstellungen im Original, so sehen sie ganz anders aus und nöthigen uns um sie nur einiger masen zu genießen und zu nützen in ganz fremde Kreise; bei Übersetzungen aber sind wir gefördert; wie auf einer Handelsmesse, wo uns der Entfernteste seine Waare herbeybringt. In beyden Fällen habe dem Bedürfniß nachzuhelfen gesucht.

Daß Sie die drey Mährchen zusammen stellen und vergleichen ist erfreulich; sollte nicht auch das vierte zu erfinden und zu schreiben seyn?

Seite 78 habe ich einen Bleystiftstrich gezogen; die Aphorismen hinter demselben bitte nochmals durchzusehn; sie congruiren nicht ganz wie die vorhergehenden.

Und so wünschte auch nicht daß Sie von den neuesten TheaterErscheinungen nur beyläufig sprächen; es lohnt gewiß der Mühe wenn auch das Resultat nicht ganz erfreulich seyn sollte die lezten Intentionen Schiller's in den Fragmenten seines Demetrius zu erforschen; sodann aber zu untersuchen was, unmittelbar nach seinem Hintritt Werner, Müllner, Grillparzer, Raupach, Houwald unternommen und geleistet. Ihnen würde ich vorzüglich dieses Studium empfehlen und eine Ausarbeitung gerne sehn, da ich diese Productionen wenig kenne und in so fern ich sie kenne, dagegen nicht gerecht seyn kann. Ihre ruhige reine Ansicht wäre mir daher sehr willkommen, und die Arbeit für Sie ein bedeutender Gewinn; weil die Gleichzeitigen hier bereits in einer Filiation zu beobachten sind.

Ist Ihnen ein Helden Gedicht in Stanzen „Olfried und Lisena" vorgekommen? Versäumen Sie nicht es zu lesen. Der Verfasser ist sehr jung, aber ein entschiednes Talent; ich habe ihm gerathen künftig nur einfache Gegenstände und Motive in kleineren Gedichten auszuführen, da denn wenn er sich auch einmahl vergreift, der Schade nicht so groß ist. Ein Gedicht wozu ein so langer Athem gehört, zu unternehmen halte für doppelt gefährlich; vom Gegenstand wird verlangt daß er würdig sey und von der Ausführung daß sie vollkommen gleich bleibe.

Sie wollen der Autor sollte nicht persönlich rügen wenn etwas gegen sein Werk geschieht. Bey ästhetischen Productionen gebe ich es zu und habe es meist so gehalten. Man

verlangt von ihnen keinen augenblicklichen Nutzen und kann ruhig zusehn wie sie sich selbst Weeg machen und wirken früh oder spät.

Bey wissenschaftlichen Dingen ist es ein andres. Die Wissenschaft erhält ihren Werth indem sie nüzt, die Menschen lehrt, wie man lange verborgene, verkannte, ans Licht gezogene, neuentdeckte Vortheile zu unübersehbaren Gebrauch anwenden könne. Das falsche Wissen dagegen hindert die Anwendung, ja verkehrt sie, dawider soll und muß man sich erklären.

Alles Gute, Schöne, Liebe
mit Ihnen!

Goethe.

Eger d 7. Sept.
1821.

8. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Mit wahrer Sehnsucht hab' ich die Stunde kaum mehr erwarten können, die mir Gelegenheit gäbe, mein langes Stillschweigen zu unterbrechen. Nun ist sie gekommen, und ich lege mit einigem Bangen, doch nicht ohne Vertrauen das neue Büchlein in Ihre Hände. Ew. Excellenz werden wol Vieles darinn mit dem Mantel der duldenden Liebe decken müssen.

Meine Uiberzeugungen sind in der Art dieselben geblieben, und haben sich nur in der Vermehrten Kraft geändert.

Ew. Excellenz fodern mich auf, über die neuere Dramatik zu schreiben. Manches ist fertig, aber noch lange

nicht berechtigt, sich vor Ihnen sehen zu lassen. Schule, schwächliche Gesundheit wollen mich auch nicht zur Vollendung des bereits Gesammelten kommen lassen. Uibrigens ist die Arbeit meist unerfreulich. Der Prolog im Faust ist der beste Text zu dem Misere unseres Theaters, der Literaturhistoriker braucht nur noch die Elemente des modernen dramatischen Gebräues zu nennen, das uns umduftet als romantischer Nebel, mystisches Halbdunkel, und Gräßliche Knall-Luft. Eine andere Schwierigkeit ist mir bey genannter Arbeit aufgestossen, daß ich nämlich in Ihrem geistigen Umgange geübter geworden, mich des vielen Schönen zu freuen mit Bewußtseyn, und doch weniger deutlich das Unschöne, welches mich an Andern unwillkührlich aneckelt, im Lesen erkennen will.

Die Anlegung der falschen Wanderjahre ist sinnreich, aber undeutsch, indessen habe ich über den Schalk doch lachen können, daß er mich zimlich geistreich bis dahin gelockt, wo er mich eigentlich haben wollte. Wozu dieser Umstände? Sollte ich mir vielleicht ein Beyspiel nehmen am leichtsinnigen Meister, der ohne viel Besinnen schnell von seinem Lieblingsschriftsteller mit aller Liebe und Haß überspringt zur Gegenparthey, die vermuthlich an Fouqué ihr Oberhaupt verehrt? Da der Wanderer nicht von der Stelle kommt, so ist der Roman blos Larve, hinter welche sich der Opponent versteckt, oder hat uns der Schriftsteller selbst vielleicht ein Muster aufstellen wollen ächter kunstmässiger Charaktere? Der Pfarrer, den wir freylich nur episch kennen lernen, die auf einmal sittlichgewordene Gräfinn, der überaus gutmüthige Baron — wirklich von Allen die gelungenste Personage, das sittsame Fräulein, und der zum Verwundern kritische Hauptmann, wollen sich als solche uns darbieten; der einzige Graf hat vor dem Autor Gnade gefunden, er bleibt sich gleich, und macht, so Gott will!

alle Goethe'sche Figuren noch zu Herrenhutern. Dann erst wird die Kunst in enger Verbindung mit der Tugend, der Religion des Gefühls, wie man es zu nennen beliebt, wandeln, bis eine neue Mode — Mode geworden. Ich hasse aus reiner Liebe zur Tugend und Religion, jeden Pharisäismus, zumal im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft, und erkläre, keinen Roman mehr lesen zu wollen, ist er in solchem Geiste geschrieben; halte es zwar für höchst trostlos, den Glauben an menschliche Tugend zu verlieren; aber nach jener edlern sublimen Klasse derselben, die uns der Autor einreden will, hab' ich bisher vergebens gesucht, und sie dürften nur im Kalender zu finden seyn. Doch ich fühle hier mich an ungehöriger Stelle ereifert zu haben, und bitte um Ew. Excellenz gütige Entschuldigung; nur noch etwas wäre zu sagen: das Eine, die große Objektive Idee finde ich gerade recht eigentlich in Faust, Götz, Tasso, Iphigenie, und das scheint mir eben diese Geistesprodukte von andern neuern Dramen zu unterscheiden, die uns etwas Vereinzeltes, niemal Eines geben; selbst den Schillerischen fehlt es daran, und eben weil die Menge zu dem Einen, Höheren sich nicht erheben mag, darinn liegt die kältere Aufnahme ersterer. Daß Schiller, Klopstock, Fouquée, bey ihren Schöpfungen die Idee der Freyheit, der Religiosität, der Ritterlichkeit zum Grunde liege, räumt jeder ein; aber das ist subjecktiver Charakter, der eben zu einförmig, zu bestimmt, zu individuell hervortritt, wo das Objecktive gegeben werden sollte. Wir fühlen, es fehlt allen diesen Naturen das ruhige Beschauen, das reine Abspiegeln, wenn wir auch mit Freude ihre schönen Seelen aus ihren fremden Personen herauslesen.

Um mich vor Ew. Excellenz frey zu reden, mußte ich Ihre Geduld mißbrauchen.

Ich habe das, quid valeant humeri, recht erwogen, und gefunden, daß mein literarisches Seyn sich in der Form der vorliegenden „Studien“ am besten ausdrücken läßt: zu umfassenderen Produkten fehlen mir die Kräfte; das Einzelne in Kunst und schöner Wissenschaft zu erspähen, das sich doch wieder im Ganzen mir lichthell vereiniget, dazu fühle ich einigen Beruf, und so wie ich den Maasstab für das Moderne gefunden zu haben glaube, so scheint mein Studium fürs künftige Leben bereits entschieden zu seyn. Wie viel aus einer so treuen Bildung, fürs Leben Ersprießliches hervorgeht, finde ich täglich.

Ich empfehle mich Ew. Excellenz Gewogenheit und Nachsicht.

J. St. Zauper.

Pilsen den 20 März. 1822.

9. Goethe an Zauper.

In Erwiederung Ihrer freundlichen Sendung begrüße Sie, mein werthester Herr Professor, zum allerschönsten und freue mich, Sie auf Ihren Wegen so rein und ruhig fortschreiten zu sehen.

Die Betrachtung Ihrer Aphorismen hat mich auf's neue erfreut, und ich mißbillige nicht, daß Sie die meinigen mit abdrucken lassen; es zeigt nur kräftiger von übereinstimmender Sinnesweise, worauf im Grunde alles ankommt, und wobei gar die Frage nicht ist, ob andere anders denken.

Da Ihnen, wie ich aus Ihren Briefen sehe, die außerböhmische Literatur zeitig genug zu Handen kommt, so übersende nichts, und mache Sie gegenwärtig nur aufmerksam, daß zu Michael von Kunst und Alterthum dritten

Bandes drittes Heft herausgekommen, zu Jubilate aber meines Lebens zweiter Abtheilung fünfter Band, mit Ueberspringen einiger mittleren, und das vierte Heft zur Naturwissenschaft und Morphologie ausgegeben werden.

Da ich, wenn nicht große Hindernisse dazwischen treten, Marienbad diesen Sommer wieder zu besuchen hoffe, so haben Sie die Güte, mir zu schreiben, was sie etwa mitgebracht wünschen, weil mir doch manches zur Hand liegt, was Ihnen abgehen könnte.

Und somit leben Sie schönstens wohl, grüßen Sie den Herrn Präfekten bestens, und lassen Sie mich ein freudiges Wiedersehen hoffen.

Weimar, den 14. April 1822.

Treulichst

Goethe.

10. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ungemein erfreut bin ich über Ihre gütige Zuschrift, zumal mir doch meiner Vorrede wegen etwas bang geweßen. Einige Regung der Eitelkeit bey so viel unverdienter Gunst war mir zu verzeihen, wenn nicht die reinste Seelenfreude über den Liebling meines Geistes und Herzens jedes andere Gefühl verdrängte, und wenn mir Kunst und Wissenschaft nicht lieber geworden wäre, als jede andere Rücksicht.

Ich sehe mich nur als eine lautgewordene Stimme an, die das auszusprechen wagt, was Hunderte fühlen und denken, welche Goethe in seinem Geiste gelesen. Vollendete, deren es wenige [giebt], sind tiefer eingedrungen, sie benehmen aber den Schwächeren das Recht nicht, auch

die Art ihrer Freude zu offenbaren, welche sie an dem Genius haben.

Da sich alle literärische Mittheitung in unsrer Stadt auf unser Collegium beschränkt, und ich, was ich lesen will, eher zu meinem Eigenthum machen muß; so bin ich oft nicht im Stande, mit der neuern Literatur gleichen Schritt zu halten. Daher ich gern gestehen will, daß ich noch nicht mit allen Werken Ew. Excellenz bekannt bin, und daß die Fortsetzung der neuesten Orinalauflage b. Cotta und Armbruster meine Sehnsucht sehr auf die Probe stellt. Nach Ew. Exc. gütigsten Anerbieten darf ich nicht mehr fürchten, unbescheiden zu seyn, wenn ich mir von Kunst und Alterth. des 3ten Bandes 2tes und 3tes Heft erbitte. Von der Lebensbeschreibung ist 2te Abtheilung 1ter Theil, vor einigen Tagen (als 23 Th. der Sammlung) angelangt. Die Morphologie kenne ich gar nicht, desgleichen nicht die Farbenlehre und Hackert, welches Letztere ich Alles in der genannten Sammlung, für die ich pränumerirt habe, erwarten dürfte. Ich erlaube mir sogar den Wunsch, Ew. Excellenz möchten dieser Sammlung, selbst den Prolog zur berliner Iphigenie, und die Gedichte nicht vorenthalten, welche den radirten Blättern Schwerdtgeburths vorgedruckt seyn sollen. Wenigstens in Ihren Werken, die noch immer mein Studium sind und bleiben werden, wünscht' ich mir Vollständigkeit, und welche ästhetische Vollendung müßte daraus entstehen, wenn jene Verleger selbst die Blätter, deren Beygedichte vermuthlich als heitere Erinnerungen eine zweyte Biographie einleiten, welche die erste, ich denke, in geordneter Zeitfolge künstlerisch unterstützen, — mit anfügen wollten! Ich verspreche mir daraus einen ganz besonders schönen Genuß, und freue mich der Hoffnung, mich bey Ew. Excellenz darüber bald mündlich erkundigen zu können.

Uibrigens sezt uns zwar der leipziger Meßkatalog und das Morgenblatt, nach und nach in die Kenntniß von allen literärischen Neuigkeiten, aber der langsame Betrieb der prager Buchhandlungen, die seit einiger Zeit durch eine ängstliche Censur noch mehr gehemmt werden, verspätet uns sehr, so daß ich fast schon ein Jahr auf Schubarths Untersuchungen über Homer warte.

Beglücken mich Ew. Excellenz noch ferner mit Ihrer Gewogenheit, ich bitte Sie recht herzlich darum; es ist mir in meinem beschränkten Leben Bedürfniß geworden, mich der Liebe eines hochverehrten Mannes innerlichstill zu freuen, dessen Werke mir so sehr lieb geworden.

H. Präfeckt meldet durch mich seine tiefste Verehrung. Ich selbst bleibe unverändert

Ew. Excellenz

innigster Verehrer

Zauper.

Pilsen den 5 May.
1822.

11. Zauper an Goethe.

[Pilsen, Mitte August 1822.]

Ew. Excellenz!

Wenn ich jedes gefüllte Kästchen mit einem obenliegenden Briefe anmelde, so komme ich doch wieder durch die verschiedenen Gelegenheiten in unangenehme Anachronismen, so daß Späteres früher ankommen dürfte, wie eben jezt. Meine Schüler, auf einmal zur Mineralogie entzündet, nehmen die ganze Gegend unter Hammer, und ich werde in der Folge mehreres zusammenbringen, wenn Ew. Excellenz

ein Belieben darnach tragen, oder gütigst mir Andeutungen zukommen lassen.

Meine lezte Schrift ist in der Abendzeitung vom Hofrath Böttiger günstig beurtheilt worden. Der Prinzessin Augusta königl. Hoheit, meine hohe Gönnerinn, hat die Recension, meinem Oheim, in Pillnitz mit Theilnahme vorgelesen. Ich durfte Ew. Excellenz diese Nachricht nicht vorenthalten.

In Erwartung Ihrer gütigen Aufträge, und mit der herzlichen Bitte um Ew. Excellenz fortgesetzte Gunst verharre

Ew. Excellenz
Dankschuldiger, treuer Verehrer
Zauper.

12. Goethe an Zauper.

Aus Böhmen kann ich nicht scheiden, mein Werthester, ohne das freundlichste Lebewohl Ihnen auszusprechen.

Zuvörderst gestehe ich meine Freude über unsere letzte Zusammenkunft; ich habe dabei sehr wohl gefühlt daß Ihre Neigung zu mir sich nicht vermindert hat und daß Sie den eingeschlagenen Weg mit Sinn und Muth verfolgen. Wenn Sie auch künftig was Sie fühlen und denken (es sey nun in und aus sich selbst, oder aufgeregt durch Äußerlichkeiten) sogleich aphoristisch niederschreiben, werden Sie den größten Vortheil davon gewinnen; Sie bewahren dadurch die Geschichte Ihrer Ausbildung, können in der Folge Sich in Sich selbst bespiegeln und brauchen nichts zu verwerfen, wie wohl oft geschieht wenn wir den Gewinn fortschreitender Tage alsobald zu einem Ganzen auszubilden trachten.

Ich zweifle nicht daß diese treulichen Selbstunterhaltungen auch andern zu Gemüthe gehen, und Ihr Verfahren des Beifalls schöner, edler Seelen sich fernerhin erfreuen werde.

Für die reiche Sendung von Mineralien dancke zum allerschönsten. Wandert irgend ein junger Freund nach dem Wolfsberg bei Czernoschin, bringt einige wohlerhaltene, charakteristische Augitcrystalle von dort her mit; so heben Sie mir solche wohl auf, bis wir uns, meinen Hoffnungen gemäß, im nächsten Jahre wiedersehen.

Den Herrn Präfekten grüßen Sie zum schönsten. Wie ich diesen würdigen Mann näher habe kennen lernen, darf ich Ihnen und Ihrer Anstalt wohl zu einer solchen Leitung Glück wünschen.

Lassen Sie in der Zwischenzeit auch manchmal von Sich hören.

treulichst

Stadt Eger, J. W. v. Goethe.
d 21. Aug. 1882.

13. Zauper an Goethe.

Stimmen der Genien.
am 28. August.

Mignon.

Meines Herzens südlich Sehnen
Nach dem vielgeliebten Lande,
Hab' ich erblich Dir gelaßen:
An der edlen Trümmer Stufen,
Vor den Bildern, schlug mein Fittig
Ungeseh'n Dir, doch gefühlet;
Und so gab ich denn die Sehnsucht,
Vater! Dir auch mit nach Hause;
Muß Dir immer lieb nun bleiben.

Philine.

Möchte gerne Dir was wünschen
Doch ich haße alle Wünsche;
Denn sie haben ganz der Männer
Unbequeme Art und Unart.
Herzuzählen ihre Sünden,
Könnte nur die Lust verderben,
Oder Muthwill mir entzünden.
Und ich will nun eben heute
Fromm und sittsam Dir erscheinen.

Therese.

Treu zu seyn der goldnen Mitte,
Bleibt für Freunde meine Bitte.
Klar und nett, nur niemal prächtig,
Etwas frey, doch auch bedächtig,
Innig fühlend, ohne Leiden:
Solcher Wunsch selbst klingt bescheiden.

Mariane.

Und mit ewig junger Liebe
Reich ich Dir die Hand herüber.
Wie der Sinne Trug auch waltet,
Alte Liebe nie erkaltet.
Außer diesem Erdenleben
Noch will sie uns gern umschweben.

Natalie.

Aus Entsagen keimt die Freude,
Die Entfernung bringt die Nähe,
Höchstes Leben will verdient seyn.

Könnt' ich aller Lieben Liebe,
Aller Herzen Herz doch faßen,
Und den theuern Heimgekehrten
Mit dem Allgeschenk begaben!

Mitgebrachte liebe Spenden
Aus der Fremde theilst du aus;
Wem gehört in Deinen Händen
Wohl der bunte Selamstrauß?

Pilsen im August.
1822.

mit treuer Verehrung

Zauper.

14. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ich benütze die gütige Auffoderung Ihrer lezten Zuschrift, und melde Ew. Excellenz, was ich im Anfange meiner Herbstferin in Prag Liebes und Gutes gesehen; hoffe zugleich damit mich einigermaßen zu rechtfertigen, wenn ich öffentlich aus bekannten Ursachen nicht erscheine.

Ohne geistige Thätigkeit, kein Leben! Und so halte ich's pflichtmäßig, sammle ruhig fort; habe manches vom Herzen schriftlich schon ausgesprochen, das villeicht auch einmal einen angemessenen Platz findet, und lebe nun so unter den freundlichen Musen wahrhaft halcyonische Tage. Wie viel Ew. Excellenz zu diesem Glücke beytragen, will ich nicht sagen; Sie wissen es ja so, und haben mir ins treue Auge gesehen.

Prag. Anfang Septembers.

Das deutsch-böhmische Museum hat ein schön eingerichtetes Lokale. Es befindet sich auf dem sogenannten Hradschin, wo die kaiserl. Burg die Stadt beherrscht, nächst

dem erzbischöflichen Pallaste. Obgleich es sich bescheiden hinter Gebäude versteckt, und nur gegen den aus der böhmischen Geschichte bekannten Graben eine Fronte zeigt, so gewinnt es dadurch an Stille, die überhaupt der Kunst und Wissenschaft, insbesondere aber dieser Ersten Einrichtung förderlich seyn dürfte. Das Gebäude gehört dem Grafen Fr. Sternberg, und ist ihm so abgemiethet, auf ewige Zeit, daß es von der Gesellschaft aufgekündigt werden kann, ohne daß dem Grafen ein Gleiches zustände. Die Einrichtung der Bibliothek hat mir am meisten gefallen; sie bildet ein Rundel mit Gallerieen, und zu beyden Seiten zwey anstossende Gemächer; aller Raum ist benuzt, um einer besondern, ausschlüßlichen Sammlung nationaler Bücher, theils von Eingebornen, theils von Fremden, wenn sie über Böhmen geschrieben, hinlänglich zu seyn. Darauf folgen Sammlungen aus der Natur: als dem Thierreiche, in welches auch Ausländisches aufgenommen worden; hier giebt es noch viel leeren Raum; dann dem Mineralreiche. Die Gebirgsarten sind verständig nach den 16 Kreisen geordnet; diese Sammlung wird sehr schön werden; izt ist noch weniges da. Den Eingang sollen zwey versteinerte Bäume zieren, welche H. Graf Kaspar Sternberg in seinen Bergwerken gefunden.

Manufaktur- und Kunstsachen habe ich nicht aufgestellt gefunden; vieles ist noch unausgepackt. Unmittelbar schließt sich in einem besonderen Eingange die kön. ständische Gemäldesammlung an, deren Einrichtung Ew. Excellenz bereits beschrieben haben, und die als ein Theil des Museums anzusehen seyn wird. Sie besteht aus vielen Sälen, ist zahlreicher als die Dresdner, hat aber an ganz Vorzüglichem weniger. Die Gemälde sind nach Klassen geordnet. Von ältern böhmischen Künstlern findet sich Zahlreiches und Herrliches. Auch von Altdeutschen giebt es eine Suite.

Prag hat nebst dieser, noch Privatsammlungen, die gern gezeigt werden, als die Nostitzische, welche erst nach dem Ableben des Grafen, der keinen Menschen den Zutritt zu selber gestattete, geöffnet worden. Sie besteht ebenfalls aus mehreren Sälen, die unter viel Mittelmäßigem einiges recht Vorzügliches enthalten aus allen Schulen. Die Colloredo-Mansfeldische Sammlung habe ich nicht gesehen, man rühmt in ihr 2 Davids, Ganymed und Hebe. Kleine Privatsammlungen aus 1, 2 Zimmern bestehend finden sich zahlreich, und enthalten manche Kabinetsperle; ich sah deren einige; doch das Schönste, das mir vorgekommen, hab ich bey dem Dr. jur. H. Lichtner gefunden, ein Gemälde von dem Böhmen Tkadlik, welches ich das Gemälde aller Gemälde nennen möchte. So sehr bin ich von der Kunst noch nie getroffen worden, als von diesem Bilde. Ich stand lange und öfter vor selbem, wie gehoben in ein höheres Leben, und mein erster Gedanke war Goethe, den ich fast allein werth und tüchtig hielt, solche überirrdische Kunst anzuschauen Der junge Künstler, etwas älter als 30 Jahre, ist von Unhoscht bey Prag geboren, hatte in der frühesten Jugend mit Hindernissen zu kämpfen, indem ihn seine Verwandten der Kunst als einem kein genügendes Brod gebendem Geschäfte entfremden wollten; er studierte die Humaniora und Philosophie, und trieb in Stillem mit allem Eifer unter der Leitung Berglers die Malerey, worin er bereits seinem Meister zuvorgeeilt. Jezt hält er sich in Wien auf, lebt der Kunst im Hause des Grafen Czernin, der ihm einen Jahrgehalt von 400 fl. samt den Bequemlichkeiten des Hauses verliehen, ohne Tkadlik dafür mit Etwas verbindlich gemacht zu haben. Seine Freunde haben mir den jungen Mann äußerst liebenswürdig geschildert, und ich würde aus seinem Bilde heraus das nemliche gefunden haben; denn so dichtet und

malt kein gewöhnlicher, kein nichtguter Mensch. Er hat indessen auch in Wien Neider des Metiers, wie es kaum anders zu erwarten stand, indem seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit kleinen Seelen Muth macht, und eine solche Höhe von Kunstfertigkeit in diesen Jahren, dem bloßen Fleiße, dem der Genius mangelt, wehe thun muß. Der Gang seines malerischen Wesens scheint mir, wie ich als Uneingeweihter abstrahirt habe, eines denkenden, sinnenden, sentimentalen Menschen, der kühn das Uiberirdische ergreifend, es auf der Grenze des Sinnlichen festhaltend, dem Auge mit allem Zauber ätherischer Farben hinstellt. Zuerst sah ich im Museum von Tkadlik gemalt ein Portrait des Slavenpatriarchen Dobrovsky; bey solchen Gemälden verweile ich nicht gern lange, die Kunst erscheint mir hier zu sehr abhängig; darauf kam ich bey einem schlichten Kaufmanne, der eine kleine Sammlung hübscher Gemälde aufzuweißen hatte, vor ein zweytes, den betenden Knaben Jesus vorstellend, das meine Aufmerksamkeit reizte, ohne mich eben für immer zu fesseln. Es hatte drey Gründe; der Hintergrund zeigte Joseph und Maria, von der Erscheinung angenehm überrascht; der Vorgrund stellte das betende Gotteskind dar, im Mittelgrunde unmittelbar hinter dem Kinde, knieten in Andacht zwey Engel. Die glückliche Haltung dieses Bildes mit so entschiedener Perspektive, die ätherische Behandlung übersinnlicher Wesen erfreute mich, doch gewahrte ich einige Manier in den geleckten, allzu netten Gestalten; endlich ward ich durch den günstigsten Zufall wie auf Stufen, zu dem Allerheiligsten geführt vor das oben erwähnte Gemälde bey Lichtner, welches der Künstler zwey Jahre nach dem betenden Jesus, erst kürzlich vollendete, und das noch nicht überzogen ist. Der junge Künstler soll sehr bedächtig zu Werke gehn, erst die Idee lange wählend, erfassen, dann viele Studien des

Einzelnen folgen lassen, ehe er Hand anlegt. Hier war sein Gedanke, die Erhebung des Geistes zu Gott, zu malen. Und er ist ihm gelungen. Drey himmlische Genien in mittler Menschengröße halten sich im Lichte der Verklärung so umschlungen, daß die eine Gestalt in der Mitte en face, das Antlitz etwas empor gerichtet, die beyden rechts und links, welche mehr oder weniger in halbem Profil erscheinen, berührt, die zwey anderen vorwärts in zarter Grazie die Hände sich reichen. Die Figuren erscheinen überhaupt bis etwas unter dem Knie; die Füsse, womit man ein Unteres, Irdisches berührt, werden bey diesen überirdischen Wesen, welche Erhebung ausdrücken sollen, nicht vermißt. Mit dem blauen, grünen, rothen Gürtel scheint der dichtende Maler die drey göttlichen Tugenden haben andeuten wollen, obgleich er es nicht geäußert; es sind ja diese drey himmlischen Gefühle unbezweifelt die Elemente der sich erhebenden Psyche, und zur Klarheit dieses Gemäldes ins besondere nothwendig. Die Ausführung macht jedes schildernde Wort zu Schanden; ähnliches habe ich nirgends gesehen, daß Malerkunst solches zu leisten im Stande sey, hab ich niemal geglaubt; die Gestalten sind wie durchsichtig und gläsern, und was man in einigen Stilleben mit dem täuschenden Saft der Trauben, dem Thau der Pflaumen, dem blinkenden Wein in gläsernen geschliffnen Gefäßen, der Flüssigkeit aufgeschnittener Früchte bewundert, ist hier auf die edelste Weise bey der Behandlung dieser Genien angewandt, deren silberweiße Gewänder, mit dem einfachsten, züchtigsten Faltenwurfe, von dem himmlischen Lichtglanze durchschimmert werden, so daß das ganze Bild wirklich aus Morgenduft gewebt scheint und Sonnenklarheit. Der Ausdruck der übermenschlichen Antlitze erhebt die Vermuthung mit den drey Tugenden zur Gewißheit. So und nicht anders mögen die Engel zu schauen seyn! Der Künstler studiert, wie ich

vernommen, fleißig die Antike, und geht sonst seinen eignen Weg. Dieses Gemälde ist frey von aller Manier, und repräsentirt mit Recht die moderne christliche Kunst, die das Augenfällige, Materielle dem Geistigen, Idealen christlicher Bildung überall in der höchsten Sphäre unterordnet. F. Metternich, dann der Oberstburggraf haben dieses Gemälde gesehen, und sogleich Bestellungen gemacht. Man wünschte es nach Wien zur Kunstausstellung, aber H. Lichtner hat es abgelehnt, und ich verdenke es dem sonst liberalen Manne nicht. Gefahr einer Beschädigung, Lüsternheit eines Liebhabers, dem man es nicht leicht abschlagen könnte, mag ihn bewogen haben; übrigens zeigt er mit Aufopferung seinen Schatz, und er hat viel Wallfahrten zu dulden, die er jedoch mit Freuden aufnimmt. Was er sonst noch Schönes besitzt, besonders von Kohl, dessen Perspektivgemälde ich zahlreich in Prag angetroffen habe, und in welchem genre er es zu besonderer Vortrefflichkeit gebracht hat, habe ich nicht mehr ansehen wollen, und bin immer zu meinem liebfrommen Tkadlik zurückgekehrt. Jezt hat den jungen Mann, wie ich höre, Mignons Sehnsucht allmächtig ergriffen, und wie denn jeder in dieser Welt zuerst an sich denkt, so ängstigen sich seine Freunde sehr ab, und halten ihn sich und dem Vaterlande verloren, wenn er über die Apenninen wandert. Dem jungen Manne könnte es sehr zur Belohnung und Rechtfertigung dienen, wenn es Ew. Excellenz gefallen möchte, seiner in Kunst und Alterthum zu gedenken. Wahrlich, ein solcher Genius sollte unserm geliebten deutschen Altmeister nicht fremd bleiben! So unentscheidend mein Urtheil übrigens ist, bey diesem Landsmanne trotze ich einigermaßen auf meine Meinung, oder ich will Verzicht leisten hinführo auf jede.

Tomaschek hat Ew. Excellenz besucht, und hoffentlich mein Urtheil über ihn bestättiget; er hat mir von dem

Genuß, vor Ew. Excellenz zu spielen, mit aller Freude erzählt. Seine musik. Grundsätze stehen nicht ganz im Einklange mit jenen der Conservatoristen, welche Schule den alten Ruhm der Böhmen zu erhalten, löblich von den Ständen eingerichtet worden. Ich habe zwey Tage den Prüfungen dieser Anstalt beygewohnt, und Virtuosen unter den jungen Leuten getroffen, welche bereits herrliche Anbote erhalten. Einige Spannung, wenn sie nur nicht in Ungezogenheit ausartet, ist der Kunst nicht eben hinderlich; es muß Widerspruch und billigen Streit geben, damit man der Wahrheit auf den Weg komme. Tomascheck haßt alles italienische Flimmerwerk, wie es die neuere Mode zum Verderb der Kunst liebgewonnen, er hält sich an den gründlichen einfachen Satz, der aus der tiefsten Seele genommen, das Herz hinreißt, und wenn auch Prag vortreffliche Tonkünstler hat, Tomascheck steht doch am höchsten. Schade, daß er zu wenig schreibt; seine Phantasieen sind mir weniger durch brillantes Spiel, als durch Beherrschung des Contrapunkts, dessen Kunst und Wahrheit freylich beym Spiel den Meisten entgehet, wichtig geworden. Das Technische der Kunst zu üben, haben sich die Lehrer im Conservatorium tüchtig bewiesen, Theorie soll, fast zu viel, getrieben werden; aber stünde Tomascheck als Direcktor an der Spitze, so ließe sich etwas ganz Vollkommenes erwarten. Seine Harmonielehre, durch selbsteigenes Studium geschaffen, trägt er seinen Zöglingen in beyläufig 70 Lecktionen vor; ich wünsche, er übergäbe sie einmal dem Drucke.

Schlüßlich melde, daß mir nach siebenjähriger Abwesenheit Prag sehr günstig verändert erschienen, eine feinere Sitte scheint Platz genommen zu haben, und rege Theilnahme an Kunst und Wissenschaft und ihrer Ausbildung findet sich viel. Die Verschönerungen der Stadt selbst sind erstaunlich gediehen, so daß ich mich wie in einem fremden Orte

umsah. Die Segnungen des Friedens sind sichtbar, und ein lebendiger Verkehr mit dem Auslande schreibt sich wohl aus den gefährlichen Tagen her, wo der Preuße, und Deutsche überhaupt hier eine heimatliche Aufnahme und Pflege gefunden.

Ich habe nur nöthig, für so viel mißbrauchte Geduld Ew. Excellenz um Vergebung, und um Fortsetzung einer günstigen Gesinnung zu bitten, und bin mit wiederholten Wünschen

Ew. Excellenz

dankschuldigster Verehrer
und Diener

Pilsen den 25 September. Zauper.
1822.

15. Goethe an Zauper.

[Offener Brief.]

Ew. Wohlgeboren

wird Herr Kammerherr von Beulwitz, in Gefolg Ihro K. K. Hoheiten, Gegenwärtiges in meinem Namen überreichen und von mir die schönsten Grüße bringen. Sie tragen gewiß auch ohne mein Ansuchen alles bei, was diesem werthen Manne etwa an Ihrem Orte wünschenswerth seyn möchte, wie ich auch den Herrn Präfekten bestens gegrüßt wünsche; so wie mir der rückkehrende Freund von Ihrem Wohlbefinden hoffentlich Nachricht bringen wird.

Das ausführliche liebenswürdige Schreiben von Prag ist seiner Zeit glücklich angekommen, wofür ich zum allerschönsten danke.

Ergebenst
J. W. v. Goethe.

Weimar, den 27. Dezember 1822.

16. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Am Silvesterabend, am Ende alter, und am neuen Beginn neuer Tage, an wen auf der Welt finde ich mich mehr aufgefodert zu denken, als an Sie, um von Neuem um Ihre Gunst zu buhlen! Lassen Sie mich, Hochverehrter Greis! diesen Ausdruck immer gebrauchen, die Sache ist mir von einem Obscuren zum öffentlichen Vorwurfe gemacht worden, und ich habe mich dadurch geehrt gefühlt. Buhle ich doch nicht auf krummen Wege, und es dürfte noch immer verdienstlich seyn, um die Gunst unseres ersten Geistes zu buhlen, vorausgesetzt, daß ich seiner würdig zu seyn, in allem Ernst mich bestrebe.

Es haben sich seit einiger Zeit allerhand Beschmitzungen vernehmen lassen, die mich weniger kränken, da sie mich allein treffen; denn bey aller lieblosen Ungerechtigkeit gehen sie doch nur meine Person an; aber empfindlicher hat mich verwundet manches verlezende Wort, welches meinem lieben Vorbilde anheimfällt, und an dem ich vielleicht durch unkluge Veranlassung Schuld geworden. Sollte es Ew. Excellenz gefallen, meine Unruhe darüber zu beschwichtigen, so müßte ich es wohl als den größten Beweis Ihrer Gunst ansehen, die Sie mir so nachsichtig zugewendet.

Ich glaube übrigens mich nur vor Ew. Exc. rechtfertigen oder wenigstens entschuldigen zu müssen; daher finde ich mich genöthigt, Ihre Nachsicht bey noch einigen Klagen zu misbrauchen. Ich erscheine vor Ew. Exc. gern recht wahr, mit meiner ganzen Schwäche, aber auch mit der aufrichtigsten Liebe meines Herzens, die sich oft nicht

überwinden kann, beschwerlich zu fallen. So sey denn die Beichte gewagt!

Im Morgenbtatt (6 Sept.) hat ein Recensent mit sichtlicher Animosität mir wehe thun wollen. Da ich unerfahren bin in derley Begegnissen, so kann ich einigen Eindruck nicht verhehlen, den dieser Angriff auf mich gemacht. Er soll moralisch mir nützen, literarisch kann er es nicht, weil mich die Aeußerungen des Rec. nicht überzeugt haben. Es sind Sophismen, welche nur der Ununterrichtete als wahr annehmen mag, deren Widerlegung mein Büchlein selbst zerstreut enthält.

Daß ich die Bibel neben Goethe nenne, darüber mag ich freylich nicht mit dem Theologen rechten; auch liegt mir wenig daran, was Pustkuchen und seine Gräfinn darüber sentimentiren; aber eben weil die Bibel als ein ganz reinmenschliches, daher auch göttliches Buch anzusehen ist, wird sie durch die Gesellschaft nicht eben verunehrt.

Den gelindesten Vorwurf, den ich Schütz machen kann, ist der der Unbilligkeit. „Fad sey das Meiste" Ich dachte, daß es so kommen müßte, fad müssen gar Vielen viele meiner Worte scheinen, die es verschmähen, mit tiefen Gefühle einem tiefen Dichter zu nahen.

Man weiset mir ferner im Merkur, ein Plagiat nach, indem 12 Blätter der falschen Wanderjahre, genau dasselbe sagen sollen, was ich in eben so viel Zeilen in den Studien ausgedrückt. Ich habe es noch nicht verglichen, zufrieden mit dem Bewußtseyn, daß meine kleine Schrift ein halb Jahr eher fertig gewesen, als mir obiges Buch in die Hände gekommen.

Die vielen Druckfehler fallen dem Verleger zur Last, dem ich das Manuskript auf Diskretion überschickt.

Auch der arme Schubarth ist in den Jahrbüchern, von Wähner in Wien übel mitgenommen. So viel Wahres dieser indeß hin und wieder über ihn sagt, im Ganzen mag er recht haben, aber der Witz, der diesem durch seinen verunglückten Janus bekannten Kunstrichter zu Gebote steht, muß im Einzelnen gar manche Blöße decken. Schubarth kann geirrt haben, aber sein Irrthum ist ein schöner, der, weil er ein höherer, nicht mit so niedrigen Waffen bekämpft werden sollte. Schubarth scheint übrigens mehr durch einige schneidende Urtheile gegen Ausgezeichnete den Rec. gereizt zu haben. Was allein über sein Streben zu sagen war, haben Ew. Excellenz selbst schon in den ihm gesandten Schreiben genügend ausgesprochen.

Endlich wie sehr hat es mich gefreut, daß sich in Wien Jemand erhoben, der namentlich gegen Schütz und die seiner Gesinnung in kurzen Worten alles zusammendrängt, was die Ehre unsrer unbegreiflich sich geberdenden Nation rettet; es sind goldene Gedanken, ich las sie im Brockhauser Conversationsblatt. Selbst Fouqué, welcher anfangs bey der neuen Apotheose zu schwindeln schien, hat sich zu recht gefunden, und in der Eleganten gegen Pustkuchen einige Karaktere göthischer Dramen, mir aus der Seele in Schutz genommen, so daß, wenn später die Zeit es gestatten sollte, meine während einigen Monaten niedergeschriebenen Gedanken öffentlich zu machen, leicht ein Recensent mich wieder auf einem Plagiat ertappen könnte.

Daß Seite 100, meiner Studien, Kotzebue gemeint war, hat wohl den Sohn bestimmt, auch gegen mich aufzutreten.

Lassen sie mich, Ew. Excellenz! hier am Schluße meines Briefes um Vergebung für derley unartige Ergießungen bitten, mit denen ich meinem Herzen vor Ihnen Luft ge-

macht, und nochmal die Versicherung wiederholen, daß ich in der Hoffnung Ihrer fortgesetzten Gewogenheit, mit liebender Treue verharre

Ew. Excellenz!

innigstergebener

Zauper.

Pilsen den 31 Dezember.
1822.

17. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ich möchte gern es mit der Jahrszeit entschuldigen, wenn die weimar'schen werthesten Reisenden mit uns und unsrer prosaischen Stadt unzufrieden heimkehren. So liebenswürdigen Menschen, wie sie mir, hoch und niedrig, erschienen, will ich recht viel Nachsicht zutrauen, und nun wieder ruhig werden.

Die wenigen Zeilen Ihrer theueren Hand haben mich auf wie lange getröstet. Meinem kurz vorangegangenen Schreiben muß ich doch noch ein paar Worte nachfolgen lassen, nachdem ich erst leise gestanden, daß ich im nächsten Meßkatalog begierig nach Neuigkeiten mich werde umgesehen haben.

Ich finde mit besonderem Vergnügen in der neuesten Auflage der deutschen Beyspielsammlung, welche in der österr. Gymnasien letzten Klasse erklärt werden, die „Iphigenie“ aufgenommen; es hat mich um so mehr überrascht, als ich vor einiger Zeit in einer Schulschrift, um die Aufnahme dieses Drama's in die Schulbücher, gebeten, und

vorgeschlagen, selbes auch römisch übersetzt, in die lateinsche Chrestomathie statt der schwülstigen Senekaischen Trojerinnen aufzunehmen, weil es sich an dieser Stelle um die Sache, nicht die Sprache handele.

Die czechische Uibersetzung der Iphigenie ist Ew. Exzellenz zugesandt worden; sie ist von einem gewissen Machaček. Dieser gehört den Jisten an; das Gegenpart sind die Yisten, welche Namen zweyerley gelehrte Böhmen bezeichnen, von denen die einen das j gebrauchen, wo die andern das y setzen, woraus sich ein lächerlicher Streit entzunden, der sich noch in zwey verschiedene Prosodieen der böhm. Sprache fortsetzet, indem die gewöhnliche dem allgemeinangenommenen Accent neuerer Sprachen huldigt, die neuere aber — die sich rühmt die ältere zu seyn — griechische Längen und Kürzen, und die Position vertheidigt. In wie fern Beyde recht haben, kann ich nicht entscheiden, indem ich nur zur Noth böhmisch lese und spreche. Auch überstrenge Sprachpuristen sind aufgestanden; aber man scheint die Zeit verpaßt zu haben, nachdem lateinische und besonders häufig deutsche Wurzeln zu tief in den czechischen Boden eingedrungen sind. Ihnen nützen verwandte Idiome, besonders das südlich slavische (slowenische), und das russische. Jezt arbeitet man an einer Uibertragung des Faust! — Wo eigener Genius mangelt, mag indeß ein fremder aushelfen; etwas wird doch gefördert; solches Streben und schon die Wendung ist zu loben. Die Censur ist etwas freyer, weil die Sprache nicht weit gekannt ist; aber hinderlich dem Fortschreiten wird der Mangel an Kritikern und kritischen Blättern; man ist gewöhnlich mit Mittelgut zufrieden. Was ich ferner mir abstrahiere, spare ich einem hoffentlichen mündlichen Gespräche, welches mir eine glückliche Stunde gönnen möge!

Ich habe vom Herrn Baron Vitzthum Ew. Excellenz gesundes Aussehen vernommen; der Himmel schenke Ihnen noch recht viele gesunde Tage! mit diesem Herzenswunsche, an den sich auch H. Präfeckt anschließt, verharre

Ew. Excellenz

innigster Verehrer

Zauper.

Pilsen den 5 Jener.
1823.

18. Goethe an Zauper.

Es freut mich gar sehr, mein Werthester, daß in Ihre Wintertage eine so hoch erfreuliche Erscheinung sich niederließ; das Bild vorzüglicher Menschen, besonders, wenn die Natur ihnen auch eine schöne Gestalt verleihen wollen, treu im Sinne zu hegen, ist eine schöne Gabe für's Leben, das sich nicht genug an's Würdige und Ehrwürdige anklammern kann.

Daß Sie mir von den Unbilden Ihrer literarischen Prüfungszeit Nachricht geben, ist sehr schön, denn ich habe dadurch Gelegenheit, Ihnen einiges zu sagen, und Sie auf gar manches dergleichen, das Sie in den nächsten Jahren erwartet, vorzubereiten.

Halten Sie fest an dem, was Sie Ihrer Natur gemäß fühlen, und da hier vom ästhetischen Sinn die Rede ist, prüfen Sie sich immerfort am diamantenen Schild der Griechen, in welchem Sie Ihre Tugenden und Mängel jederzeit am klarsten erblicken können.

Horchen Sie auf die Mitlebenden nur, um sie kennen zu lernen, um gewahr zu werden, was sich Ihnen nähert, was sich von Ihnen entfernt, was Sie fördert oder hindert.

Mich betreffend bleiben Sie ganz ruhig; ich weiß so wenig, was für und gegen mich geschieht, als ich, mitten in Deutschland, von den Stürmen der Nord- und Ostsee, oder auch des Mittel- und adriatischen Meeres etwas gewahr werde; ich suche die vielen Vorarbeiten, die ich zu eigenem Gebrauch seit Jahren gehäuft, auch noch, in so fern es möglich ist, für andere nützlich und erfreulich zu machen, und dabei solche Einrichtung zu treffen, daß so wenig als möglich verloren gehe, wenn ich früher oder später abgerufen werde.

Ueberhaupt kann ich wohl sagen, daß ich von allem dem, was seit fünfzig Jahren gegen mich gewirkt wird, großen Nutzen gezogen; denn ich lernte dadurch meine Nation kennen, und dieß ist auch jetzt der Fall, in so fern etwas von meinen neuen Widersachern in meine Zelle gelangt, die einsamer ist als die Ihrige; denn ich lerne ja daran die Zeitgesinnung am besten einsehen, die ich an dem, was ich auf die Zeit wirken wollte, und gewirkt habe, am besten prüfen kann.

Und so fahren auch Sie fort, sich selbst gewissenhaft zu bilden, und Bildung gewissenhaft mitzutheilen. Grüßen Sie den Herrn Präfekten zum schönsten, gedenken Sie meiner unter den Ihrigen, indessen ich der Hoffnung lebe, bald wieder in Ihre Mitte zu treten.

Weimar, den 2. Februar 1823.

Aufrichtig theilnehmend
J. W. v. Goethe.

19. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ich unterfange mich, gegenwärtige Beschreibung unserer Hauptstadt, als ein Zeichen meiner unbegrenzten Verehrung

und meines Dankes, Denenselben zum geringen Geschenke zu bringen, und kann dabey nur die freudige Bitte thun, es mit günstigem Herzen annehmen zu wollen.

Beygelegt hab' ich einen Cyklus poetisch seynsollender Blumen, die wenngleich in magrem Boden, doch von innigstem Gefühl erwärmt, etwas früh aufgegangen sind. Trotz allem Bekämpfen dichterischer Versuchung war es mir nicht möglich, nach so viel im Anfange dieses Jahres unverdient erfahrener hoher Aufmerksamkeit, stumm zu bleiben; auch konnte ich auf eine andere Weise des drückenden Gefühls schuldigen Dankes gegen die Weimar'schen hohen Herrschaften nicht los werden.

Darf ich daher den bittenden Wunsch bekennen, Ew. Excellenz möchten diesen ärmlichen Selam in die Hände Ihrer kaiserlichen Hoheit gütigst gelangen lassen? —

Heute kommt mir auch Ew. Excellenz ungemein schönes und theures Schreiben zu. Ich will nicht sagen, wie süß alle sokratische milde Weisheit, welche es enthält, mir in die Seele geflossen, und brauche kaum zu versichern, daß jedes Ihrer goldenen Worte auf empfängliches Erdreich falle. So soll ich denn von Tag zu Tag immer mehr Ihr Schuldner werden! —

H. Präfekt empfiehlt sich gehorsamst. Meine Herzenswünsche für Ew. Exc. Wohl sind auch die Seinigen.

Jezt kann ich nur recht viele Entschuldigungen, und Bitten um vielfältige Nachricht beyfügen, dann im Vertrauen auf Ihre unschätzbare Gewogenheit verharren

Ew. Excellenz

Dankschuldigster Diener
und liebender Verehrer
Zauper.

Pilsen d. 7 Febr.
1823.

20. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ich kann meine Freude über Ihre Genesung nicht länger zurückhalten. Bin ich zu ungestümm, so will ich es entschuldigen mit meinem Schrecken, meinen Kummer, die beyde recht groß gewesen sind. Findet man, wie Sie irgendwo sagen, das Maaß seiner Liebe erst in der Entfernung, so offenbart sich ihre Stärke wohl ganz, wenn Gefahr droht, seinen geliebten Gegenstand zu verlieren.

Lassen Sie mich aber aller Schmerzen vergessen, und mich ganz wieder Ihrer freun, innigstgeliebter Greis, ja, dulden Sie's, zärtlichstgeliebter Vater! Nur an diesen Namen kann ich meine Gefühle für Sie anschließen, wenn sich's fragt um ihre eigendste Beschaffenheit. Mit den Worten des Sohnes führe ich gar manche freundliche Stunde, stille Gespräche mit Ihnen, und es thut mir wohl, das süße Verhältniß der Natur, das mir im Leben ganz durch den Verlust einer aufopfernden Mutter, einer geliebten sinnigen Schwester, und eines vortrefflichen Vaters untergegangen, in einem anderen des Geistes fortzusetzen. Wenn ich dann nicht vergesse, daß ich erst wieder durch Sie, Liebverehrtester, Freude am Daseyn gewonnen, und vielfältige Bildung, mag mir gern auch der Kälteste verzeihen, wenn ich mich jezt kaum zu lassen weiß.

Vor einiger Zeit habe ich angefangen, die Ilias recht treu in Prosa zu übersetzen, aufgefodert durch den Auszug in Alterth. u. Kunst. Mit den nöthigsten Erläuterungen versehen durfte ich es für meine Jugend als ein nicht ganz unnützes Unternehmen ansehen. Zuweilen kam mir doch, wenn Bruchstücke von Hexametern wie von selbst sich ein-

mischten, die Arbeit zu undankbar vor. Die Bemerkungen im Divan über die dreyerley Uibersetzungen hielten mich noch aufrecht. Mit der Nachricht Ihrer Erkrankung fiel mir die Feder gänzlich aus der Hand; ich hatte alle Lust verloren. Kaum vernahm ich Ihre Besserung, erwachte auch die alte Liebe; aber um die Prosa war's geschehen, quidquid tentabam, versus erat. Die vorigen Bruchstücke fügten sich wie ohne meinen Willen zu Ganzen, und ich hämmere, zum neuen Leben erwacht, singend in meiner Werkstatt weiter. Werde nun daraus, was es wolle, mich selbst fördert diese Mühe ungemein in vielfacher Hinsicht.

Zu einiger Rechtfertigung vor Ew. Excellenz, will ich nur so viel sagen. Gott behüte mich vor der eitlen Anmaßung, mit der deutschen Ilias — welchen Namen sie vorzugsweise führt, in die Schranken tretten zu wollen. Ich fühle innig, was Voß durch den melodischen Gang seiner Verse, durch die überraschende Treue seiner Uibersetzungen insbesondere, und den poetischen als oratorischen Rythmus seines Styls im allgemeinen, den Deutschen geworden ist, habe auch meine Schüler fleißig darauf aufmerksam gemacht; aber es hat sich in seiner Sprache ein so ganz eigner Charakter ausgeprägt, daß er nur Voß allein wohlstehen mag, aber sicherlich nicht allgemeine deutsche Norm werden dürfte. Ich bemerkte ferner, daß meinen Jünglingen namentlich seine Uibersetzungen nicht munden wollen, habe auch von Reiferen Klage über das ganz Ungewöhnliche derselben führen hören. Es fiel mir deswegen ein, für meinen Kreis eine Uibersetzung zu versuchen, und das Muster eines deutschen epischen Verses im Ton, Gang und Sprache bot sich mir ja wieder so natürlich in der Achilleis dar.

Nehme ich nun Ihre erwünschte Genesung dazu, so freue ich mich erst recht, Ihnen mein neues geistiges Auf-

leben danken zu müssen. Ich habe Aussicht auf eine langdauernde, unverfängliche Thätigkeit, aus der ich viel lernen, und mit der ich viel nützen kann. Stiege mir nur, wenn ich fehlgehe, in Ihrer Gestalt, Hochverehrtester! eine Athene vom Olymp herab, so hätte ich sogar Hoffnung zu einer vorzüglicheren Leistung.

Doch ich eile zu endigen, damit ich Ihnen nicht misfalle. Mit Wiederholung meiner ganzen Freude, und der innigsten Bitte um Ihre Nachsicht und Gunst, drücke ich mit wahrer Inbrunst, bescheiden mich nahend und Ehrfurchtsvoll — den Wiedergeschenkten, meinen mir so lieben Vater an's Herz, und verharre

Ew. Excellenz

liebevollster Diener
und Verehrer
Zauper.

Pilsen den 28 März.
1823.

21. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Aufgemuntert durch Ihr herablassendes Begehren, unterfange ich mich etwas von meiner Version zu senden. Beglücken würde mich auch nur Ein Wink, welche Fehler sie habe. Sie gefällt mir beym Wiederlesen — ich meine vornehmlich die prosaische, auf die ich mit Ernst sinne, — gar nicht, und das möchte ein gutes Zeichen seyn.

Es ist hier wohl zu bedenken, inwiefern man treu seyn dürfe und müsse, ohne der Einfalt wehe zu thun.

Etwas habe ich aus den gütigen Worten Ew. Excellenz wohl herausgehorcht, doch wills sich, — wie es eben

etwas schwer bey mir hergeht, noch nicht recht gestalten, — und die Arbeit ist mir doch so lieb, und ich wünschte damit in meinem Kreise nützlich zu werden.

Beygeschrieben habe ich in der Eile etwas aus meinem Tagebuche, über dem ich das Motto setze: Aequi bonique consule! Warum sollte ich Ew. Excellenz nicht mein Innerstes vertrauen, das rein von leerer Schmeicheley an seinem Gegenstande mit Kindlichkeit hängt.

Wenn ich frühere gnädige Anerbietungen beherzige, so habe ich Muth zur bescheidenen Bitte um gelegenheitliche gütige Verleihung des 4t Bandes 1t Stück v. Alterth. u. K., auch zur Naturwiss. 2tn B. 1tes Heft, wo möglich. Vorläufig will ich blos meinen Genuß an dem mitgegebenen 2t Heft mit Freuden bekennen.

Ich wiederhole, wie getröstet ich nach Hause gelangt, Ew. Excellenz unverändert an gutem Aussehn, Kraft, Heiterkeit, und — Gunst gefunden zu haben, und verschweige den warmen Wunsch nicht, der Himmel möge Sie den Ihrigen, unter die ich mich mit Bescheidenheit stelle, noch lange erhalten.

Mit dem innigsten Dankgefühl und Verehrung,

Ew. Excellenz

ergebenster Diener

Pilsen den 25 July. Zauper.
1823.

Fortsetzung der Studien aus Goethe.

[1] Wer eine wohllautende Prosa schreiben will, muß sich mit dem innersten Geiste des griechischen Hexameters vertraut gemacht, und seinen tausendfälligen Numerus, Klang und Sylbentanz tief empfunden haben.

---

[2] Ich glaube in Wielands Romanen, wenn er motivirt, zu viel Absichtlichkeit gespürt zu haben, die bey jenen meines Musters so wenig bemerkbar, und so versteckt ist, daß sie mit aller erdenklichen Mühe nicht aufzuspüren ist.

---

[3] Man sage mir, was man wolle, ich finde doch den Agathon u. s. w. weit verführerischer, und bey aller Moralität darinnen, unmoralischer, als alle Werther, Meister und Wahlverwandtschaften.

---

[4] Seine Operetten sollen schwach seyn; man zeige mir überhaupt bessere. Ich denke, die Dichtkunst, als die edlere Muse, findet es oft unter ihrer Würde, ihrer niedern Schwester, der Tonkunst, zu Diensten zu seyn, daher nimmt sie es gewöhnlich, wenn sie es thut, etwas leicht; die Natur des verschiedenen Ausdrucks beyder macht die Dichtkunst zur ewigen Herrin.

---

[5] Des Dichters lyrische Ergießungen sind oft nur Fortsetzungen inneren Sinnens und Empfindens, wie wenn der Einsamnachdenkende plötzlich bey gesteigertem Gefühle und Seelenerregung, in laute Ausrufungen ausbricht, daher es ihm erlaubt ist, Gedichte selbst mit und anzufangen wie

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freyer Welt, u. s. w.

---

[6] Der größte Triumph eines Schriftstellers ist wohl der, wenn er es durch seine Darstellungen dahin bringen kann, den Leser und dessen Herz mit dem ganzen leidenschaftlichen Gefühl desselben in Anspruch zu nehmen, so daß er in Kummer, Angst, Trauer, Liebe, Haß im hohen Grade, abwechselnd sich versetzt fühlt, und an den Begebenheiten solchen Antheil nimmt, wie wenn es wirkliche wären; um so mehr muß der besonnene Leser auf der Huth seyn, sich nicht hinreißen zu laßen, wenn er einen ruhigen, vollkommenen Genuß an den Geistesproducten haben will, und mit allseitiger Umsicht, der kein Reitz, keine Schönheit entgeht, den geistreichen Taschenspieler hinter der Wand sich gegenwärtig halten. Unbefangene Naturen von minderer Kultur müssen, um sich zu beruhigen und zu trösten, am Ende mit den

Worten bey der Hand seyn: es ist ja nicht wirklich so gewesen, was der Dichter so lebhaft uns erzählt.

---

[7] Es ist am wohllautkundigen Voß unangenehm, das zischende s der zweyten Endung an Beywort und Hauptwort zugleich, also zweymal hintereinander zu hören, z. B. schnelles Laufes. Lieblicher klingt so Goethes: Trunk ausgesuchten Weines.

---

[8] Im 12ten Capitel der Wanderjahre, erfreut eine besondere Zierlichkeit und höhere Eleganz des Styls unverkennbar, wie sie am vorhergehenden Capitel wohl nicht vermißt, aber doch nicht vorgefunden wird. Alles an gehöriger Stelle! Das Ganze erhält dadurch einen zarten Duft höherer, gehaltener, schwärmerischer Persönlichkeit, die der romantischen Gesellschaft auf den boromäischen Inseln einzig ziemt. Der Leser fühlt sich gleichsam aufgefordert unter solchen Wesen, die das hohe Geistige der Natur und Kunst allein befriedigt, mit vornehmer Sitte sich aufzuführen.

---

[9] Dichtkunst drückt nicht so deutlich so bestimmt sich aus, als die Prosa, welcher das unbezweifelte Wort, und der besonnene, nicht zu verändernde Ausdruck ziemt mit aller grammatischen Strenge. Es mache sich eine prosaische Seele, etwa ein Spann*), ein grammatischer Mensch über ein gutes Lied von Goethe oder Tiek her, und laße mit seinen eiskalten Augengläsern die Verse beschauen; bald ist ihm ein E zu viel, bald zu wenig; hier fehlt das Geschlechtswort, da hat der Satz keine regelrechte sprachnatürliche Folge, hier ist ein Provinzialismus aufgenommen; hier die Wendung zu gemein, dort zu blühend; man könnte unter diesen Worten sich auch jenen Sinn denken, der freylich nicht paßen will, und so geht seine bedächtige Litaney fort. Armer Kritiker du scheinst alles zu haben, nur keine Poesie! wie willst du ohne Verunglimpfung über sie sprechen. Du nimmst mit wichtiger

---

*) Spann (M.), Verfaßer des orthographischen etymologischen Taschenwörterbuchs der deutschen Sprache zum Gebrauch für Jedermann. 12°. Wien. Geistinger (Leipz. W. Nagel) 1820. Kostet 1 Rth. 80 gr. Sächs.

Miene die Reinheit der Sprache in Schutz, den Besitz vertheidigend, hinderst du den Erwerb; um ihr Leben besorgt, schlägst du sie todt.

---

[10] Ein guter Schriftsteller verschafft seinem Leser den Vortheil, daß dieser mit ungetheilter Aufmerksamkeit seinen Gedanken und ihrer richtigen Folge sich überläßt, selber nach jenes Art und Weise fortdenkt, und so nach und nach mechanisch zu was besserem wird.

---

[11] Der Mensch trägt in sich selbst den Typus, nach dem er andere beurtheilt; ohne sich zu verstehen, meine Niemand andere verstehen zu wollen, ohne die Erforschung des eigenen Gewissens werden wir unbillige Beurtheiler.

---

[12] Man könnte die Lebensdauer unserer ersten Geister, nach ihrer aus ihren Schriften ersichtlichen Gemüthsart beyläufig berechnen. Der Psycholog fände in ihnen eine lehrreiche Induction über das Capitel: de corporis cum anima consortio.

---

[13] Von dem Beyfalle, der einem Schriftsteller geworden, auf seine Vortrefflichkeit zu schließen, wäre eben so wie Lucian von dem Daseyn der Altäre auf das Daseyn der Götter mit Ironie schließt.

---

[14] Ich fühle es wohl, ich darf in meinem Streben nicht weiter, kann es nicht, ohne vielfältig anzustoßen. Im Gebiete des Geistes giebt es keine Umsichtigkeit, keine Rücksicht; frey will die Psyche seyn von jeder Beschränkung, wenn sie herrliches schaffen soll, ja selbst, wenn siez ur Gottheit sich erheben will. Willst du das Wort „Leidenschaft" gebrauchen, keine ästhetische Beziehung entschuldigt dies; das Fortschreiten der Bildung, so wahr es trotz tausend Rückfällen ist, und in der Geschichte sich bewährt hat, ist schon der religiosen Analogie wegen verdächtig.

---

[15] Wer das Leben klar und verständig auffaßt, und wieder giebt, muß allerdings nützlich werden; er fesselt etwas was ewig schwindet, und kommt in beständig verändertem Wechsel, so daß nie-

mand sagen dürfte, es ist schon ganz so da gewesen. Belehrend soll aber das Leben seyn und werden. Warum befriedigen mich Wielands Dichtungen jetzt weniger? — Ich habe größere Forderungen, will tiefere Einsichten, begehre etwas Bedeutendes, Gründliches, wahrhaft Geistreiches, und das kann ein Nachahmer der Franzosen nicht geben, um so weniger, je treuer er ist.

---

[16] Der Schriftsteller welcher Eindruck machen will, muß von seinem Publicum entfernt stehen, erst, wenn alle persönliche Nähe von dem Leser getrennt ist, ergreift ihn der unbefangene.

---

[17] Goethes Schriften sind so recht aus seiner tiefsten Natur entsprungen und ganz ohne Anspruch; alle zusammen machen die Biographie eines großen Mannes und Geistes aus. Einseitige Naturen meinen, er menge sich in Alles, weil sie ihn nach sich meßen; aber da seine Seele alles ergreift, individuell ergreift, so spiegelt dieses Ergreifen sich wieder, indem er es in Worte faßt, und so zur vollsten Klarheit erhebt. Nichts im Gebiete des Wissens, Wollens und Könnens ist ihm gleichgültig; es giebt ein Innen und Außen, wie er sagte, zwey unerschöpfliche Welten, die um einigermaßen erkannt zu seyn, einen so gesunden Geist und Körper und langes Leben fodern, als Er genießt.

---

[18] Wenn man alles berücksichtigen wollte, was die Menschen an uns bekritteln, wäre es wohl besser, sich ins Grab zu legen.

---

[19] Es geschieht, daß der längere Ausdruck dem kürzern vorzuziehn, wie im Meister, statt: „Sie glichen sich wie Zwillingsschwestern.“ Sie glichen sich, wie sich Schwestern gleichen mögen, deren keine die jüngere, noch die ältere genannt werden darf, denn sie scheinen Zwillinge zu seyn. — Die Exposition dieser Stelle ist rein naiv, und nicht etwa des Perioden wegen ausgesponnen.

---

[20] Der Dichter versteht es, eine Menge Personen im Roman (W. Meister) vorzuführen, immer mit weiser Oekonomie, indem er gleichsam

seine Figuren in mehrere spaltet, und so die Hauptpersonen, mit denen er die Vermannigfaltigung vornimmt, bedeutender macht. Wilhelm bleibt bey aller Unterordnung dennoch die Hauptfigur, Nebenpersonen sind die gesammelte Schauspielergesellschaft und was sich an sie anschließt. Mignon,. dann der Harfner und selbst Friedrich, der erst im Bezug des zweyten Theils Rolle gewinnt, mit völliger Gleichbleibung seines Charakters, gehören zur malerischen Hauptpyramide des Vorgrundes; die Gräfliche Familie mit den Freunden erschei[nen] in der bezeichneten Natur.

---

[21] Meister macht erst nach oftmaligen Lesen vollen Eindruck, wenn Früheres und Späteres in klarer Einsicht vor Augen steht. Das beweißt, daß dieser Roman nicht nach und nach entstanden, sondern der Hauptsache nach lange vorher im Geiste des Dichters erschaffen gewesen.

---

[22] Oft muß ich es bedauern, daß ich Goethes Schriften nicht früher zu Handen gehabt; auf einmal kann ich denn das doch nicht werden, was ich konnte wenn ich ihn vor einigen Jahren hätte liebgewonnen. Es fällt mir hier ein gelinder Streit ein, den ich vor einigen Jahren mit einem Liebhaber Goethe's gehabt, der mich durchaus von seiner Vortrefflichkeit nicht bereden konnte, und es ist mir jetzt noch unerklärbar, daß z. B. Lili's Park, der Fischer, die natürliche Tochter und einiges in früherer Zeit ohne Rührung an mir vorbey gegangen. An Künstlers Erdenwallen wollte mir später einiges Licht aufgehen, Werther, der verschrieene, schlug Töne an, die im Innersten wiederklangen, und so weiß ich denn genau nicht anzugeben, wenn mir die neue Richtung eigentlich geworden.

---

[23] Und so setze ich nun dieß Studium fort, und grabe täglich neue Schätze aus. Schätze kann ich sie wohl nennen ohne Unbescheidenheit indem sie ja schon vorhanden sind, und ich blos die kleine Mühe des Findens mir mache, und dabey im Guten viel gefördert werde.

---

[24] Es däucht mir manchmal, als habe Goethe's Gespräch eine Weihe über mich ausgegoßen, die mir und meinen Studien sehr zu Hülfe

kommt. Einiges Selbstvertrauen hat mir seine Herablassung unbezweifelt geschenkt, und wieviel das ist in einem Gemüthe, das ängstlich niemal sich genug zu thun fürchtet, sehe ich erst jetzt deutlich ein, und danke es dem großen Manne, wie die wohlthätigste Gabe.

---

[25] Wenn ich Ihn so recht ansehe, so finde an ihm einen durchaus rechtschaffenen Menschen. Der feurige Jüngling Schiller reißt mit sich hin; er will das Rechte allein, aber auf eine zu leidenschaftliche Weise will ers. Goethe voll reifer frühzeitiger Erfahrung, will es nicht minder, aber besonnen, vernünftig, er springt niemal mit Gewalt drein; seine leidenschaftlichen Personen warnen, Schillers — verführen, weil dieser gleichsam ihr Sprecher, jener ihr bloßer Darsteller ist. Üppiger Sinnlichkeit ist Goethe Feind, er giebt es nicht nur durch sein Urtheil über Ardinghello deutlich zu erkennen, sondern zeigt es auch in den sinnlichsten Stellen seiner Werke. Nichts im Reiche der Erfahrung der innern und äußern Welt ist ihm gleichgültig, er sieht es, erkennt es, stellt es dar; ist daran etwas Böses?

---

[26] Ich weiß nicht, wie die Menschen so ganz undeutsch und leichtsinnig sind! Von einer Gewissens Erforschung keine Rede; was sie nicht sind, wünschten sie so gern in Schriften dargestellt, um das nicht zu werden, was sie allein werden können. Dem Ideale hängen wir scheinbar nach, um die Wirklichkeit loszuwerden; das fernste haben wir gern im Auge, um über das Nächste uns zu täuschen. Wir glauben weiß nicht wie heldenmäßig zu streiten, und tändeln nur, meinen wie tugendhaft gesinnt zu seyn, und sind kaum Pfuscher geworden!

---

[27] Die Menschen sind nichts weniger als Ideale; aber auch so grundverdorben nicht, als wir sie uns manchmal einbilden mögen.

---

[28] Erziehung, Gemüthsart, Stand hat mich mehr auf ein Inneres als Äußeres angewiesen; Ich lerne die Menschen mehr aus Büchern als aus dem Leben kennen. Einige Schule von Menschenkenntniß gewährt selbst der klösterliche Verein; nirgends in der Welt berühren sich die Menschen inniger, entwickeln gegeneinander die Seele mehr als

hier; zumeist aber Goethe's Werke, Shakespeare's, Schillers, Wielands. Und was ist dem Denkenden wichtiger als sich und sein Geschlecht kennen zu lernen! und wähne man ja nicht allein im Leben und außer der Stube diese Kenntniß zu erschöpfen.

---

[29] Sagst du das Rechte und mit mürrischer Miene, im strafenden Tone, so bleibt es ohne heilsame Wirkung.

---

[30] Der erste Egoist hat tausende gemacht. So ist es, das Uebel pflanzt sich unaufhaltsam, unendlich fort, wenn es einmal da ist.

---

[31] Die meisten, selbst hoch Gebildeten sind von aller Poesie verlassen; es fehlt ihnen durchaus die Tiefe warmer Empfindung bey der größten Helle des Verstandes. Wem beydes zu vereinigen gelungen, ist der Glücklichste und Beglückteste; wie Goethe dieser ganze Mensch.

---

[32] Warum sind mir seine Schriften so lehrreich? Schubarth äußert, als wolle es an Ihm mißfallen, daß er überall die Wahrheit am Irrthum erkennen lasse. Darin liegt wohl nur der versöhnende Schlüssel. Das Menschenleben ist im beständigen Irrthum befangen, der Glücklichste ist aufmerksam darauf, erforschet sich genau und unausgesetzt, und trachtet den Irrthum werkthätig abzuweisen, so erscheint Goethe durchaus und so bekennt er sich auch. Es ist der einzige Weg zur menschlichen Vollkommenheit. Unpsychologisch ist es, eine Wissenschaft von der Definizion dem Resultate anzufangen, denn diese Dinge bilden sich erst am Ende, nachdem man den natürlichen Weg gegangen, auf dem man allein zur Wissenschaft gelangt.

---

[33] Schiller hat wie ich sehe, mehr Freunde, als Goethe, und doch freut man sich nur an seinen geringern Schönheiten, die tieferen und höheren, die den Gebildeteren eigentlich befriedigen, sind nicht gehörig gewürdigt; so läßt sich vermuthen, wenn er uns länger geblieben wäre, würde sein späterer soliderer Ruhm, zu dem er sich nothwendig in solcher Nähe empor schwingen mußte, die Anzahl seiner leichten Bewunderer eher geschmälert als vermehrt haben. Daß er sich zu dem

verdorbenen Geschmack seiner Zeit würde herabgelassen haben, war von diesem Feinde alles Unächten nicht zu erwarten.

---

[54] Das liebenswürdige Geschlecht sollte Goethes Namen nie anders als mit Liebe aussprechen; denn kein Schriftsteller, auch Schiller nicht, hat die Frauen so sehr zu ihrem Vortheile gemalt, und was möcht ich sagen, in seinen weiblichen Charakteren die ganze Liebenswürdigkeit und Tugend, welche diese Classe eigen seyn kann, erschöpft. Ich erinnere an Luisen in den Aufgeregten; aber auch ihre Launen und Schwächen kennt er genau, doch hüthet er sich, selbe bis zur Karrikatur zu verzerren: Lila, Mandandane, Aurelie scheinen hier die Endpuncte.

---

[55] Früher als ich noch Wieland fleißig studirte, widerstrebte mir, ohne daß es mir ganz deutlich wurde, ein modernisirender, französischer Geist, der mir jetzt ganz zum Ekel geworden, und ich schreib es allein der Lectüre goethescher Schriften zu, daß die Iliade diesmal eine so reine, unbefangene, tiefe Wirkung auf meine Seele macht. Goethe's Werke, zumal die, möcht' ich sagen, antikern, heben allen Zwiespalt mit der neuen Sinnes- und Denkart auf. Das wird jenen wieder verwunderlich vorkommen, welche mit mir überzeugt sind, daß Wieland, wie sein Agathon, Aristipp pp. pp. weißt, in Griechenland so wie in Deutschland zu Hause gewesen; aber es ist einmal so, und läßt sich wohl mit Worten ihnen nicht begreiflich machen. Man möchte rathen, zugleich mit Homer, die Achilleis durchzugehn, um deutlicher zu bemerken, was aus jenem uralten eingesogenen Kanon in dem geistigen Organismus eines unverbildeten Deutschen, der sich mächtig im Sinne, von der falschen Kultur entäußern kann, zum Vorschein kommt; es geht eine glückliche Umwandlung vor, die wie physische Nahrungsstoffe, durch Assimilation sich dem Körper mittheilen, ihn ausbilden, und zur schönen Gestalt werden.

22. Goethe an Zauper.

Nach einer bedeutenden Abwesenheit beym Wiedersehen nur auf kurze Zeit beysammen zu verweilen ist nicht wohl gethan, man will sich bedeutend unterhalten, befleißigt sich

einer gedrängten Rede; Prämissen überhüpft man und eilt aufs Resultat; Enthymeme glücken nicht immer, deren geheime Vordersätze leichter zu finden sind. Zu dieser Betrachtung veranlaßt mich eine Stelle Ihres Briefs wo Sie sagen daß Sie Sich den ganzen Inhalt unseres Gesprächs noch nicht aneignen könnten. Indessen bleibt ein solches kurzes Zusammentreffen immer höchst erfreulich, man versichert sich abermals der Gegenwart, man erlangt die schönste Gewißheit beyderseitigen Daseyns und Antheils.

Für die Aphorismen danke zum schönsten; ich ließ Abschrift davon nehmen; denn der Werth derselben ist für mich höchst bedeutend, ich sehe daraus die Einwirkung meiner Arbeiten auf Sie abermals klarer und im Besondern, die frühere spätere, Ihre Denkweise, und wie Ihr Urtheil sich reiner anschließt. Ich nenne hier Urtheil: Lust und Liebe, alles an seinen Platz zu stellen, oder vielmehr an seinem Platz zu lassen.

Sodann, was außerdem nicht leicht zu mir kommt, erfahr ich wie ein Theil der Nation über meine Bemühungen dachte und denkt, woraus zu ersehen ist, wie wenig Förderliches hervorgeht aus der Menge.

Die rhytmische Übersetzung der Ilias ruhen zu lassen thaten Sie wohl; wie unser Oeffentliches gegenwärtig steht ist kein Dank dafür zu erwarten, aber ich rathe von Zeit zu Zeit daran fortzufahren, theilweise, wenn Ihnen im Augenblick irgend eine Stelle besonders auffällt und lieb wird. Sie können nach und nach die beyden wichtigsten Gedichte der Welt Ihren Schülern immer näher heranbringen, und sich selbst für alle Zeiten eine fortschreitende Belehrung sichern.

Die prosaische Übersetzung betrachte nicht weniger als ein sehr fruchtbares Unternehmen. Es ist mir dabey eine Einsicht gekommen über die ich erstaunen mußte. Bey

dieser Behandlung wird der außerordentliche Laconismus des Gedichtes auffallend, eine Keuschheit, Sparsamkeit, beynahe Kargheit in der Darstellung, bereichert durch Beywort und Gleichniß, belebt und aufgeschmolzen durch den Rhytmus.

Ich ließ vom zweyten Gesange eine Abschrift nehmen um ihn neben mich hin zu legen und von Zeit zu Zeit, nach eigenem Gefühl und Sinn, einiges umzuändern; daraus entwickelt sich am leichtesten was man meint, da es als Maxime oder Lehrbegriff sich nicht wohl mittheilen läßt, weil das Urbild organisch verschlungen und lebendig ist, die Nachbildung aber auch so werden soll.

Und so gehe denn das Blatt ohne Weiteres zu Ihnen und begleite freundlich das Mitgetheilte. Eh' ich von hier abgehe schreib' ich noch einige Worte, Dank und Wunsch zum Abschied auszudrücken.

Marienbad
den 6. August
1823.

Aufrichtig theilnehmend
J. W. v. Goethe.

23. Goethe an Zauper.

[Marienbad, 11. August 1823].

Bey herannahender Abreise von Marienbad, begrüß ich Sie noch einmal, mein Werthester, mit Erinnrung an alles Gute was Sie mir mitgetheilt und in Bezug auf mein Voriges.

Zugleich vermelde daß ich wahrscheinlich auf Ihre Anregung einen sehr angenehmen Besuch vom HE. Wegebauinspector Ritter gehabt; der mir gleichfalls sehr instructive Waweliten mitbrachte, wodurch nun die Formation

dieses schönen Minerals den Naturfreunden deutlicher werden kann.

Ob gleich nun [mein] Diener den Wolfsberg besucht und manches daher zurückgebracht so bitte doch wenn unter der Zeit ètwas von daher oder sonstiges Instructive in Ihre Hände kommt solches bis übers Jahr aufzuheben, wenn uns ein günstiges Geschick wieder zusammenführt. Für den übersendeten kleinen Riß des großen Gebäudes danke zum allerschönsten, erst wußt ich wie regelmäßig die Stadt Pilsen gebaut sey, nun ist mir auch vor Augen wie palastartig die Studien wohnen.

Ihre Wünsche erfüll ich von Haus aus und wünsche jederzeit Erfreuliches und Nützliches leisten zu können.

24. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Unter der Voraussetzung, Dieselben noch in Marienbad zu treffen, sollte gegenwärtige Sendung von Waweliten für den 28ten August, meine Liebe und Verehrung aussprechen. Sie sind so schön als ich sie nur erhalten konnte, um der Person werth zu seyn, der ich sie widme, und ich erlaube mir blos Folgendes beyzufügen. Die zwey schönsten Stücke sind nächst Czerhowitz gebrochen; die schwächeren zwey auf schmuzigeren Rothsandstein finden sich nahe Woleschna, bey Jvina kommen die nichtgesprengten Tafeln vor, deren ich eine beygebe, und zugleich die Orte auf der Karte unterstreiche zu gefälliger Benutzung. An dem größten Stücke wollte mir das Sammetartige besonders gefallen. Durchaus ist übrigens die Unterlage röthlicher Sandstein, obgleich auch, doch seltner grünlicher.

Ew. Excellenz sehen, daß mich die Mineralische Welt mehr und mehr anzieht, wenn ich noch melde, daß meine

Sammlung allmählig wachse, daß ich in der Gegend mich besser zu orientiren angefangen, ja schon Bestellung um die Karlsbader Sammlung gemacht habe; ich wünschte unsrem Marienbad einen zweyten Müller, der unter Ew. Excellenz Anleitung auch die dortigen Produckte verbreitete; dem Cataloge in der Morphologie sind augenfällige Sammlungen so nothwendig, als die Tabellen der Farbenlehre. Ew. Excellenz äußerten mit Recht: man müsse thun, es lasse sich nicht lehren.

Die Farbenlehre ziehet mich jezt nicht minder an, und mit Verständniß. Welchen Stachel Ew. Excellenz Worte über Homer in dem lezten köstlichen Schreiben in meine Seele geworfen, wie ich froh dem Winter entgegensehe, um mit mehr Muße fortzuarbeiten, kann ich kaum sagen.

Und so scheide ich mit Wiederholung der besten Wünsche für Ew. Excellenz Wohl, das wir in Marienbad zusehends gedeihlicher werden sahn, und mich Ihrer Gunst bescheiden empfehlend, bedaure ich nur, daß kein Wort meine Gefühle ausdrücken möchte, mit denen ich lebe und webe

Ew. Excellenz
Dankschuldiger Verehrer und Diener
Zauper.

Pilsen den 22 August.
1823.

25. Goethe an Zauper.

Ihre Sendung, mein Werthester, hat mir sehr viel Freude gemacht und sich höchst würdig an manche liebliche Geschenke zu meinem Geburtstage angeschlossen. Nehmen

Sie dafür meinen herzlichsten Dank. Die Exemplare sind wirklich höchst schön. Wenn Sie von den nicht gesprengten Tafeln mir einige auf heben, so verbinden Sie mich; auch diese sind merkwürdig genug.

Auch Sich in dem Mineralreich umzusehen, wird Sie nie gereuen. Die Natur, wenn wir sie recht zu fassen verstehen, spiegelt sich überall analog unserm Geiste und wenn sie nur Tropen und Gleichnisse weckt so ist schon viel gewonnen.

Hier schließe ich, um nicht tiefer in den Text zu gerathen und melde nur noch, daß ich den 13. dieses in Weimar zu seyn gedenke. Des IV. B des 1. Heft K. und A liegt bey. Möge es Ihnen zur Unterhaltung und Aufmunterung dienen.

Eger den 10. Sept
1823.

Aufrichtig theilnehmend
J. W. v. Goethe.

26. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Vorerst muß ich den Empfang des ersehnten Heftes Alterth. u. K. 4. B. 1 St. durch H. Lößl schuldigst bestättigen, und, wie billig, meinen innigsten Dank dafür zu erkennen geben, denn es enthält wieder vieles, was ich lese, und wiederlese, und abermal lese.

Dann rechne ich mir es zur Pflicht, einiges zu melden, was mir in den Ferientagen zumal in Dresden, wo ich lange wartende Verwandte besucht, begegnet. Des genoßenen Guten wären manche Kleinigkeiten zu erzählen; ich faße mich aus Furcht zu belästigen, kurz, und trette

sogleich in die Säle der Kunstausstellung auf der Brühl'schen Terasse.

Der Catalog zählte 658 Stücke, und täglich fügten sich neue hinzu. Viele Schülerarbeiten waren, wenn auch nicht glänzend, doch immer gut. Die Gemälde der akademischen Mitglieder: Friedrich, Dahl, Faber u. s. f. dann Mosch, Schönberger, im sogenannten Meisterzimmer, sind vorzüglich zu achten, und bestehen meist in effectvollen Landschaften, als Alpengegenden, südlichen Fluren, Mondscheingemälden. Friedrichs Berggegend schien das herrlichste Stück zu seyn, und Fabers Aussicht auf Dresden, aus einem Fenster am meisten das Auge zu bestechen.

Netschers Atlasgewänder werden fleißig nachgebildet; es ist alles recht; aber man sieht das Streben neuerer Kunst nach unreinen Effeckt, eine Paralelle zur Dramatik.

Auch altdeutsche Nachbildungen finden sich einige, auf Goldgrund, mit allen gewöhnlichen Fehlern der Zeichnung, des Tons, und Steifheit, doch mit nicht ganz eben dem Ausdruck der Gesichter, wie sie Dürer und andre getroffen. Ich fand hier bildlich unsre neuen Romantiker, welche die Fehler der Alten richtig auffassen, wiedergeben, aber mit ihren Tugenden nicht ganz so glücklich sich befreunden wollen.

Achill, der die Briseis herausgiebt von Demiani, ist unter den historischen nächst Codrus Tod, Skizze v. Matthäi, am vollendetsten, aber die Köpfe des Patroklos und Achilles besonders, zu modern, und der Ausdruk der Miene unerfreulich; das Mädchen voll Liebreiz und Scham läßt das betrachtende Auge nicht los.

Goethe's Büste von Popatschky, nach Rauch, kollossalisch. Tiek fragte mich: Haben Sie die Büste gesehen, die Carikatur? — ich mußte indeß bemerken, der Fehler liege darinn, daß man sie zur Erde g.stellt, in eine Nähe von nicht zwey Schritten; von der Höhe und in gehöriger Ent-

fernung, wie Collosales angesehen werden will, kann sie nicht anders als höchst ähnlich erscheinen.

Die Gallerie zeigte die alten Bekannten, die immer neu bleiben, und an denen man sich nimmer satt sieht. Die Sixtinische Madonna stand wie gewöhnlich auf der Staffeley, aber so gelungen vieles an dem Conterfey schien, die Seele der Antlitze fehlten dennoch, so wie ich selbst an dem gerühmten Müllerischen Kupferstich, den man schon um 80 Thaler einhandelt, das Madonnenantlitz ganz verfehlt halte. Ich in meiner Bescheidenheit nahm mir zum erinnernden Andenken blos den Kupferstich von König mit, und habe so wenigstens das Was, wenn auch nicht das Wie.

Einen schlafenden Amor aus Alabaster, etwa zehn Zoll lang, in Florenz gearbeitet habe ich in meine Zelle mitgebracht, Geschenk der Prinzeß Therese aus der zweyten Hand; ein überaus liebliches leichthingegossenes Kind, den einen Arm nachlässig gegen den Kopf gelehnt, welcher auf dem Köcher ruht, der andere hält den schlaffen Bogen gefaßt. Ich vertraue Ew. Excellenz, daß ich den kleinen Gott mit vielen Bitten gerettet, denn es sollten ihm Köcher und Bogen genommen, und die Flügel abgeschnitten werden, damit aus dem gefährlichen Heiden ein frommes Christuskind werde.

Beym kranken Tiek durch Dr. Möller eingeführt, sollte ich diesesmal das Herrlichste genießen; er lud mich zum Abendthee, ein kleiner Zirkel von guten Freunden und Freundinnen, worunter Prof. Raumer aus Berlin, und Tieks stattliche Ehehälfte samt zwey sittsamen schlanken Töchtern, hatten sich versammelt; ich erkannte dankbar des Dichters Auffoderung, ihm ein Stück aus Goethe zu nennen, das er vorlesen wolle, konnte aber nur bescheiden, wie es dem fremden Ankömmlinge ziemte, alles seiner eigenen Wahl überlassen. Er wählte Clavigo; und ich hatte Ur-

sache im Herzen zu triumphiren über die glückliche Entfaltung dieses Stückes durch bloße Deklamation, der die Darstellung auf der Bühne nicht zu mangeln schien. Der empfindsameren Hälfte der Zuhörer sah ich Thränen entrollen; ich konnte, obgleich gerührt nur innerlich jauchzen, und es dem braven Anagnosten hoch anrechnen, daß er mich in meinem Lieblinge also ehren gewollt. Es gab dann vielfältige Veranlassung, die Conversation an dieses Drama anzuschließen, auch hatte ich Gelegenheit, über gar Vieles in unserer Literatur und Verwandtes zu sprechen und sprechen zu hören. Prinzeß Augusta, kön. Hoheit hatte zu bemerken geruht, Tieks Talent offenbare sich zumeist im Vortrag des Komischen; und ich freute mich schon darauf, als er ein zweytesmal mich laden ließ, aber ein plötzliches Erkranken meines Gefährten des H. Präfekten, mit dem ich über Hals und Kopf zurückeilen mußte, brachte mich um dieses Vergnügen, so wie um die Beschauung der Mengsischen Abgüße und der Antiken unter der Führung des sich höflichst anbietenden Hofraths Böttiger. Schmerzlich rief ich beim Einsteigen in den unaufhaltsam fortrollenden Wagen: Tantalus a labris sitiens fugientia captat flumina.

Eine andere erfreuliche Bekanntschaft war die mit Prof. Vogel, welcher mir sinnreich seine Ideen beym neuen Plafondgemälde im Pillnitzer Speisesaal entwickelte. Die Aufgabe war nämlich, die vier bildenden Künste in Gruppirungen einer Hauptfigur mit verwandten Genien, an den vier Seiten der Decke, wo die Wölbung einen Fronton wie ein Segment bildet, darzustellen; die vier Ecken bildeten ebenso viel Dreyecke, welche zu gedrängterem Bilde Raum gaben, in welche der Künstler die unerläßlichen menschlichen Bedingungen zu jenen Künsten anbrachte, als da sind Philosophie—Nachdenken, Sinnen; Poesie—Begeisterung;

Religion — Erhebung zum Uibersinnlichen, Verherrlichung des Göttlichen; und Liebe — die innigste, mütterlichste Theilnahme. Unter jedem Hauptbilde im tieferen Felde und zwar Gesimse befinden sich je zwey Portraite in Grau, Genien der ältesten und neuesten Zeit mit umschriebenen Namen und Geburtsort. Das Ganze ist bis auf ein Hauptfeld fertig, und wird vielfach mit Lob und Tadel besprochen; so wollten Einigen die grünen Fittige der Genien nicht gefallen, Vogel will sie indeß aus dem Alterthum erweisen; bedenklicher ist wohl der Tadel, daß er zu den Hauptbildern Goldgrund gewählt, denn erträglicher obwohl steif ist es, wenn dieser unbeschienen, blose gelbe Farbe zu seyn scheint; fällt aber die Richtung des Lichtes darauf und ins Auge zurück, so verschwinden die Figuren in grelles Dunkel und man fühlt sich unangenehm berührt. Mir war es unlieb, auf meine Frage zu hören, daß V[ogel] Goethes Farbenlehre noch nicht gelesen.

Indessen des Künstlers Urtheil über Goethe war so rein, stimmte so ganz mit dem meinigen überein, daß ich den Treuen mit Wärme an mein Herz drücken konnte, so wie denn von Böttiger und Tiek noch Vieles zu erwähnen wäre, das nicht wie leere Complimente und Reden nach dem Munde aussah.

Jezt arbeite ich an der Ilias weiter. Oertels pros. Uibersetzung, von der Ew. Excellenz im Marienbad gesprochen, habe ich beygeschafft, finde meine Arbeit noch immer nicht nutzlos, u. lerne auch aus dieser Uibertragung, was zu meiden, was zu thun.

Wären übrigens Frager nicht so lästig, so würde ich gern zu fragen mich unterstehn, inwiefern dem prosaischen Uibersetzer Homers es gestattet sey, sich der Inversion zu bedienen, welche größere Treue bewirkt, und klug gebraucht allein im Stande wäre, den fehlenden Rhythmus des

Hexameters zu ersetzen; dann sollte ich wohl bescheiden fragen dürfen, ob im Fall des einstigen Druckes, die theilweise begonnene Beysetzung des goeth. Auszuges gütigst erlaubt seyn möchte.

Ich fürchte übrigens nicht, mit diesem langen rhapsodischen Briefe Ew. Excellenz zu misfallen, wiederhole die herzlichsten Wünsche für eine gedeihliche Wirkung des Marienbads, erbitte Ihre fortgesetzte, mir so unschätzbare Gewogenheit, nähre mich dann und zehre an der lieblichen Hoffnung eines erfreulichen Wiedersehens im Sommer, und möchte zulezt noch gern im Stande seyn, meine Liebe und Verehrung für Ihre theuerste Person treu mit Worten auszudrücken.

Ew. Excellenz

Innigster und Dankschuldigster
Verehrer und Diener
Zauper.

Pilsen, am 11 Oktober. 1823.

27. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Es ist jederzeit ein wahres Herzensfest für mich, wenn ich an Dieselben schreibe, und ich würde mir es gerne öfter bereiten, müßte ich nicht fürchten, auch nur Einen Augenblick Ihrer kostbaren Zeit zu rauben. In dieser Voraussetzung habe ich selbst den 1 Jenner vorübergelassen, an dem ich doch, bey einer neuen Reihe erwünschter, lieber Lebenstage so innig Ihrer gedacht, wenn ich es nicht immer und alle Zeit thäte. Endlich regte sich auch die Erinnerung an vorjährige, hohe, anmuthige Gegenwart und Gunst, und — ich gesteh' es so gern, Ihnen wie Jeder=

mann, dems zu wissen Noth, eine unauslöschbare Liebe für Ew. Exc., und ich mußte denn thun, wie mir das Herz im Busen gebiethet.

So sey denn hiemit homerisch, mein abermahliges Eindringen in Ew. Exc. einsames Museum angekündigt und, wie möglich, entschuldigt.

Mit meiner pros. Ubersetzung der Ilias bin ich fast zu Ende, und nur das Uiberarbeiten und Abschreiben wird einige Zeit hinnehmen. Bevor das geschieht, wie sehr wünschte ich nur etliche Worte von Ew. Exc. zu lesen über das Gedicht selbst und seine prosaische Bearbeitung, damit ich Ihrem Geiste nicht untreu werde, und nur enger an Ihren Willen mich anschließen möge. Die wenigen schriftlich geäußerten Worte darüber haben mich schon so wunderbar gestärkt, und ich habe sie immer mehr und mehr verstanden, je länger ich fortgearbeitet, als hätt' ich sie im Innern befruchtet, und sie wären allmählig in mir emporgeblühet.

So bin ich auch treulich Ihrem Auszuge gefolgt; und ich mußte die weise Sparsamkeit bewundern, die das Müssige verschmähend, überall das Nöthige sagt; was nicht so leicht ist, als es zu seyn scheint.

Uiber meinen Vorgänger sage ich schriftlich nichts, als daß der wunderliche Mann allen Ernst des Gedichtes in ein Lächerliches aufzulößen, bestimmt scheint. Voß, den ich ganz schätzen gelernt, hat durchaus ein höheres Kolorit aufgetragen, und dadurch, mein' ich, der Einfalt des Gedichtes geschadet; doch ist der Geist desselben glänzend bewahrt geblieben.

Ich füge bescheiden bey, was sich mir ferner offenbart. Es giebt einen Numerus der Prosa, der sich von dem oratorischen unterscheidet. Die deutsche, den Römern nachgebildete Periode muß bey einer prosaischen Behandlung

des Homer wegbleiben; Anakolutha, eine der natürlichen Folge widersprechende Ordnung darf nicht verwischt werden; kurz, es muß nicht darum zu thun seyn, ein grammatisch richtiges Ganze überall herzustellen. Die Worte sind fast Nichts, die Sache Alles. So wünsche ich, meine Jünglinge sollen dabey ganz des Styls vergessen, und vom Gedichte allein bezwungen werden.

Den metrischen Gang durfte ich bey meiner Bearbeitung gar nicht suchen nachzubilden; doch bin ich der Regel „Verse in der Prosa sind Fehler" nicht aus dem Wege gegangen, wenn diese von selber mir entgegengekommen, und wo, wie häufig, des Hexameters Fall sich von freyen Stücken anbot, hab' ich ihn nicht verschmäht.

Dann kann ich wohl sagen, daß ich erst jezt das ganze herrliche Gedicht kennen gelernt. Zur Erklärung der römischen Dichter, geschweige der griechischen, ist Homer unerläßlich; denn man sieht, wie die Bibel aus den christlichen Schriftstellern überall herausspricht, als wären sies selber, so denken jene mit den Gedanken Homers. Die Metempsychose erstreckt sich häufig bis in den einzelnen Ausdruck. Auch Schubart hat mich, besonders durch die Mitte seines Buches in ein schönes Verständniß meines Dichters versetzt.

Eines freundlichen, treuen Mannes zugleich gedenke ich hier, des H. Eckermann, dessen Bekanntschaft ich Ew. Excellenz zu danken habe. Er kann indessen zufrieden seyn mit der Würdigung seines Buches im Gesellschafter 1823, 15ten Nov. 183 Blatt. Ich werde noch immer vom Buchhändler verzögert, mich an seinen Beyträgen zur Poetik zu erfreuen.

Am Schluße muß ich nur noch eines, vorigen Jahr, nach Weimar, für den 16 Februar an Ihre kais. Hoheit, die Erbgroßherzoginn abgesendeten poetischen Selams, mich erinnern, der, wie möglich, äußerlich und innerlich ausge-

stattet, samt der eben neuen Grieselschen Beschreibung Prags für Ew. Excellenz — dorthin mit dem Postwagen abgegangen, meine besten Gesinnungen auszudrücken; aber die böse Erkrankung Ew. Exc. scheint, wenn ja die Post treu gewesen, meinen guten Willen vereitelt zu haben.

Nun eile zu enden, entschuldige mich, daß ich zu lang gewesen; bitte vom Herzen um die gütige Fortdauer Ihrer Gewogenheit, und schließe mit den besten, schönsten Wünschen für Ihr so theueres Wohlseyn, dem sich auch H. Präfeckt brüderlich beygesellet.

Ew. Excellenz

dankschuldigster Diener

und

Verehrer

Pilsen den 28ten Jan. 1824. Zauper.

28. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ich fühle mich abermals recht lebhaft aufgefordert, meinen innigen Dank für die freundlichste Sendung zu sagen, und schuldigst zu melden, daß das lezte Heft Kunst u. Alt. wie auch H. Ekermanns Schrift glücklich mir zugekommen. Nicht eben so glücklich scheine ich mit dem gehofften, ja ersehnten, gütigen Schreiben Ew. Excellenz geweßen zu seyn; denn da das Paket, weil es Bücher enthalten, früher an mir vorbey, nach Prag in die Censur wandern mußte: so ist vielleicht auf der Post, oder beym Censor, der Brief liegen geblieben, und ich habe, wiewohl sogleich bittlich nachsuchend, nichts weiter erfahren können.

So sehr wehe mir nun dieser Verlust gethan, so habe ich doch an dem einsamen Hefte wieder recht viel Freude genossen, und besonders an den Xenien mich vielfältig ergözt; zumal ich bisher an diesen bunten Schmetterlingen, wenn ich sie so benennen darf, immer die geliebte Person selber, wie an dem Anderen den großen Schriftsteller wahrgenommen.

H. Ekermann ist mir aus seinem Buche recht schätzbar geworden, und ich habe sogleich einige Worte über selbes, in das prager Zeitblatt, den Kranz, eingesendet, für das ich um Beyträge von Frau v. Woltmann eingeladen worden.

Es drängte mich wohl, noch Manches zu sagen, fürchtete ich nicht zu misfallen. Daher wiederhole ich nur die bescheidenste Versicherung meiner tiefsten Verehrung und innigsten Liebe, erbitte mir Ew. Excellenz unverdiente, gnädige Gunst, und bin in der Hoffnung Ihres mir so theueren Wohlbefindens

Ew. Excellenz!

dankschuldigster Verehrer

Zauper.

Pilsen den 6 März.
1824.

29. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ich fühle mich genöthigt, mich wieder in Ihre gütige Erinnerung zu bringen, zumal mir die Hoffnung schwindet, das Glück Ihrer Gegenwart dieses Jahr in Marienbad zu genießen. H. Eckermann hatte mir es zwar zu Ende dieses

Monats verhießen, aber Ew. Excellenz lezte Sendung an unsern H. Prälaten läßt vermuthen, daß dieselben Ihren Entschluß geändert.

Meine Beschäftigung ist die alte geblieben. Ich habe viel in der Schule zu thun; zur Erhohlung und Kräftigung benütze ich das gewohnte Studium Ihrer Schriften. Meine Ilias ist schon gegen ein halbes Jahr in Wien, und sehnt sich ans Licht. Die prager Zeitschrift unter Fr. v. Woltmann, zu der ich Kleinigkeiten beygetragen, hat aufgehört; die Censur ist dort über Maßen beschränkend, nur weniges von mehrerem Schönen, das H. Eckermann gütig geliefert, konnte aufgenommen werden.

Wenig Muße bleibt mir, Bedeutenderes zu arbeiten; einige Xenien, die wohl als Tagebüchlein gelten, unterfange mich, Ew. Excellenz bescheiden beyzulegen. Wenn mir die Ferien günstig, dürfte ich vielleicht fleißiger werden.

Es bleibt mir nur übrig, mich Ew. Excellenz günstigem Andenken, und unschätzbarer Gewogenheit zu empfehlen, ein uns Allen, mir besonders erfreuliches Wohlseyn zu wünschen, und mit bescheidener Versicherung der wärmsten Liebe, der innigsten Verehrung zu verharren

Ew. Excellenz

dankschuldigster

ganz ergebener Verehrer

Pilsen den 14 Jul.
1824.

Zauper.

[Beilage.]

Erst hab' ich die Dinge zu Rechnung genommen,
Da konnt' ich zu keinem facit kommen;
Dann wollt' ich es deutsch in Prosa sagen,
Da lag es zu lichte an offenen Tagen;

Nun will ichs niedlich mit Reimen umspinnen,
Möcht's also vielleicht Gestalt gewinnen.

Der Dichter liebt nicht Alles breit zu sagen,
Oft lispeln Freuden unter seinen Klagen,
Und wenn er tief, wie denkend, sinnt,
Er wohl des Scherzes Tändeleyen spinnt,
Drum mußt Du fein selbander gehen,
Um schief den Schalk nicht zu verstehen.

Wie die Früchte des Baums, so will ich, sey das Gedicht uns;
Ein Theil biete Genuß, Saamen der andere dir.

A. Sage, wozu geschliffnes Gestein, zum Vergnügen gereichet?
Pflastere, nüzlich zu seyn, lieber die Straßen damit!
B. Siehe, da schiebt dir der Bach unendliches Kieselgerölle
Nüzlicher, trage das Werk eilig dem Pflasterer auf.

Nimmer behagt das Genie; es schafft sich die eigene Regel,
Aber das Mitteltalent schmiegt in die Formen sich leicht.

Hast du nichts in der Welt zu lieben,
Wie willst du's nur auf Andere schieben,
Hast du nichts in der Welt zu verehren,
Wer möchte weiter mit dir verkehren,
Hast du nichts in der Welt zu hassen,
So will ich dir gerne das Eigene lassen.

Doch Etwas hasse du keck und strack:
Die Sünden wieder die Zucht und Geschmack.

S' giebt Worte, die hundertmalen gesprochen,
Doch nimmer sich ebene Bahn gebrochen,

Und wären sie hundert und einmal gesagt,
Erst Keiner nach ihrer Bedeutung fragt.

So sprechet denn zu mit gutem Glück;
Die Sprache zuvor, dann Grammatik.

Schulden machen
In der Welt,
Kann man auch mit andern Sachen,
Denn mit Geld.

Ruhig! laßt nur schalten das Schlechte;
Daneben findet sich erst recht das Rechte.

Nahe Freunde, schlimme Sterne,
Besser bietet Dir die Ferne,
Weiter Berge Himmelblau
Nahgerückt, ein tristes Grau.

Sie reden so oft mir vor von Sünden,
Das ich schier mich möchte schuldig finden.
So ist denn das Uibel ein wahres Gift;
Wenns auch nicht zielet, es dennoch trifft.

Sorgfältig baut' ich mir mein Nest,
Nun setzt sich drinn der Sperling fest.

Wie klug es hergeht in der Welt,
Ein jedes Ding sich selbst gefällt.
Ich überall, und wieder Ich.
Und wär's nicht so, wer dächt' an mich?

Mich, oder dich? —
Vielleicht auch sich?
Wen sollt' er meinen? —
Keinen! —

Suche den Menschen! — wie soll ich ihn finden?
Ich wandle ein Blinder unter Blinden,
Und glaubt' ich ihn auch ein Weilchen erhascht,
Ich selber wars, bin überrascht.

Glück zu! hast eben den Rechten gefunden;
An dir selber nur magst für die Welt du gesunden.

Schrieb in jüngern Jahren
Ohne Sorgen: Brod.
Bin seitdem erfahren,
Schreib' izt immer: Brot.

Ein wenig Musik und Poesey,
So athmet das Herz Dir wieder frey.

Sieh doch an die ernsten Leute,
Sind nun nichts als Kinder worden,
Hielt mich so auch für gescheidte
Sonst wie jezt im alten Orden.

Riß jüngst in Muthwill ein Zweiglein ab,
Drauf thät es mich verdrießen,
Weiß nicht, wer mir's zu gedenken gab,
Blut müße der Wund' entfließen.

Gut wäre der Mensch im Leben besorgt
Hätt' er oft der inneren Stimme gehorcht.

Es webt ein buntes Wechselspiel auf Erden,
Kaum greifst du's hier, schon flimmt es dorten.
Wie, fragst du, wird es morgen werden?
Nicht meintest du, wie 's heute worden.

Der Mensch wie das Eisen,
Die Erfahrung ist alt;
Erst wird es glühen,
Dann wird es kalt.

Es ist ein Übel in unseren Tagen,
Daß man so wenig will nach Dichtkunst fragen.
Dem Gemüthe gieng das Lämpchen aus,
Der klare Verstand ist jezt zu Haus.

Ich möchte gern durchs Leben kommen,
Drum werde niemal ernst genommen,
Was böse, oder gut;
Ein frischer Leib rollt leichtes Blut.

Nichts zu lieb im engen Hause,
Draußen frey im Freyen schmause.
Hast du Unentbehrliches gefunden,
Bist du, Aermster, gleich gebunden.

Was möchte uns fehlen, Gott! sind wir so froh!
Wir leben nicht üppig, doch leben so so.

Soll dich ein langer Weg nicht quälen,
Mußt du die Schritte rückwärts zählen.

Freu' dich des Guten, so du gethan,
Künftiges geht Dich vorizt nichts an.

Gedenke du bist nicht im Himmelreich,
Wo Alle untereinander sich gleich.
Wolltest jeden du deingleichen nennen,
In gar viel Unheil würdest du rennen.
Laß gelten bescheidenen Unterschied,
So klinget erträglich harmonisch das Lied.

Für deinen Honig diesen Dank:
Er schmeckt mir eben wie bittrer Trank.
Für deinen Stich die Rache:
Er kitzelt mich, ich lache.

Harpokrates! Dich will ich loben,
Harpokrates! Dir mag ich gleichen.
Die Welt schweb' drunten oder droben,
Harpokrates! wir wollen schweigen.

Da fehlt mir wieder, ach, zum Schweigen
Die schwere, himmlische Geduld.
Wer möchte, Midas, dir nicht gleichen;
Seys fremde, sey es eigne Schuld,
Ich muß sie, will sie mich nicht plagen,
Zwar lispelnd, stillen Wänden sagen.

Bist nicht in dieser Welt zu Haus,
Frisch, bilde dir 'ne Andre aus.
Die Weltenmenge in der Welt
Ist, was mir eben so gefällt.

Leben soll man, und aus tiefstem Grunde,
Trinken ganz das Daseyn und mit vollem Munde;
Aber wie das thun, so frag' ich mich zur Stunde.

Einst lebte mir ein Freund,
Fast mußt' ich ihn für doppelt halten,
So war der Widerspruch in ihm vereint;
Es wollte Liebe schon erkalten.
Da kam der gute Gedanke mir:
Die Hälfte der Welt, die andere dir!

Doch wer geboren in guten Tagen,
Der wird selbst nach den Guten nichts fragen.

30. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Jedes Bedenken überwindend, im alleinigen Wunsche, am 28ten August nicht zu fehlen, sende ich einen jüngst gefertigten Auszug der Odyssee mit dem bescheidenen Vertrauen, Dieselben möchten die geringe Arbeit als neues Zeichen meiner fröhlichsten Liebe, meines Dankes und herzlichsten Verehrung nicht ungünstig annehmen. Die Gaben, welche Ihnen die Ihrigen bringen werden, müssen an Werth die Meinige auslöschen; in aufrichtiger gerührter Gesinnung aber getraut sie sich wieder heranzutreten. Die nächste Veranlassung ließe sich jedoch in einem immer gehofften Erscheinen des Zwillings in Kunst u. Alt. nach vorgängigem so sehr anregendem Auszug der Ilias, finden, indem bey jenes längerem Ausbleiben, die Lektüre der italien. Briefe, und vornehmlich Siciliens homerische Schilderung und der Nausikaa Anklang, mich genöthiget, das

Erwartete in bescheidenster Ferne selbst zu leisten. In die günstigste Stimmung versezt, konnte mein Genuß nicht anders als höchst befriedigend seyn, und so gehe denn auch die Frucht getrost in jenes Hände, dem ich sie allein danke.

Zugleich muß ich hier meinen Dank fürs jüngste Heft von Kunst u. Alterth. aussprechen. Der Inhalt scheint mir mehr und mehr interessant zu werden. Ein Wort zu Gunsten Byrons gesagt, ist wohl an der Zeit; leider! kommen zu uns nur Bruchstücke. Seines Landsmanns Scott kurze aber erschöpfende Bekennzeichnung durfte in einem Werke nicht fehlen, das die wichtigsten Erscheinungen des Tages aufzählt. Schillers Briefe werden vielen Freunden des Dichters höchst angenehm seyn; es geht ein ganz eigenes Bild dieses Trefflichen daraus hervor; und was lassen erst die versprochenen andern Mittheilungen erwarten. Jezt wissen wir, wenn wir noch die Bekenntnisse in der Morphologie zu Hülfe nehmen, welchen Einfluß Ihr Geist auf Schiller gehabt, welche Produktionen und in welcher Gestalt wir sie Ihnen zu danken haben, wie sie zu beurtheilen und zu rechte zu legen, und können ahnen, was in solchem Umgange aus dem geliebten Dichter erst geworden wäre.

Desgleichen am Schluße abermaliger Lektüre goethescher Schriften, wo ich einmal wie in einem Lustgarten vom Eingang bis zum Ende durchlustwandelt, fühle ich mich zu neuem Danke gezwungen. Jedesmal erscheint mir ein neues Farbenspiel, und ich werde schon, so seh ich, an diesem Genuße nimmermehr sati. So die Festgedichte haben sich mir neuerdings mehr und mehr zusammengerundet, ich bin näher dem Kern gedrungen, es ist ein herrliches Ganze, unserer geliebtesten Deutschen poetischen Kunst. Will ich den Triumpf recht genießen, so stelle ich mir es an die sogenannte l'art poetique des Boileau; dann wieder muß mir die epistola ad Pisones einfallen, und ich habe aber-

mal Stoff zur stolzesten Freude. Wüsten Sie, wie ich mir das hin und her, herüber und hinüber und herum nehme, so könnten Sie aufs klarste meine Freude, meinen Genuß begreifen, deren höchste Reinheit sich mit nichts vergleichen läßt. Es ist mir das oft begegnet, daß ich Ihre Worte, zumal die rythmischen, wenn ich mir sie langsam, mit angestrengtem Denken gelesen, nicht sogleich vollständig zu verstehen schien; beym unbefangensten, natürlichsten Wiederholen sind sie mir aber in schlagendster Wahrheit offenbar geworden. Das kommt mir nun nach häufigen Wiederlesen genügend zu Statten, daß ich mich sogleich mit Geist und Stimmung in die Mitte, gleichsam in die Seele hineinversetze, und so von innen heraus zu dem schönsten geistigen Verständniß des ganzen Horizonts gelange. So bildet sich in mir eine ganz neue Lesekunst aus, die ungemein förderlich sich erweißet.

Uiber die Morphologie erlaube ich mir so viel zu sagen: ich lese sie wieder mit dem nämlichen Genuße, als ich bey den ästhetischen Produktionen genieße; es ist ein und der nämliche Geist, den ich finde. Hier habe ich nun einen Schatz unzähliger Erfahrungen vor mir, oft nur als allgemeine Behauptung ausgesprochen, aber ich finde mir die besonderen Induktionen ohne großer Mühe, und habe auch schon die Freude gehabt, ein mir individuelles Allgemeine aus dem aufgezeichneten Besondern wie Allgemeinen, entwickelt zu haben; es geht damit fast zu, wie mit der Metamorphose der Pflanzen. Einen bösen Gedanken muß ich dabey gestehen, der mir schon oft gekommen; ich möchte manchmal, was ich früher unterrichtsmäßig, schulgerecht gelernt von frühester Jugend, hinter den Rücken werfen, weil es mir jezt nicht naturgemäß und erfahrungsgerecht erscheint, so wie es wohl manchem Menschen begegnen mag, daß er mit seinen Lehrjahren nicht ganz zufrieden

wäre. Unsere Lehrbücher stecken voll Vorurtheile und Aberglauben; sie sind bequem aber fördern und befriedigen nicht. Der Mensch hängt leidenschaftlich an Worten. „Das heißt so oder so, gehört da oder dorthin." weiß er das, so ist er zufrieden, und denkt eben die Sache vom Grunde zu wissen; übrigens die Tiefe der Wissenschaft muß man nicht immer in der Tiefe suchen; wir haben uns häufig zu wundern, wie nahe uns die Ursachen der Dinge liegen.

Goethe macht eine Erfahrung ganz eigner Art: während andere Geister zu veralten anfangen, verjüngt er sich; seine ältesten Produktionen nimmt man jezt wie neue, wohl auch, nachdem sie hochältrig geworden, das erstemal zur Hand, und fängt an sie zu begreifen; auch kenne ich Personen, die seine physikalischen Leistungen, mit Zutrauen in seine poetischen einführen, und es läßt sich mit prophetischer Freude eine Zeit denken, wo seine Schriften, die jezt noch sparsam sichtbar, in aller Händen sich befinden werden. Früher ist noch vom Auslande auch etwas zu erwarten; und ich kann mir Menschen vorstellen, die erst am französischen oder englischen Goethe, den deutschen liebgewinnen werden. Solche Aussicht kann den Gebildeten wohl freuen, ohne ihn übermüthig zu machen, wie kein Gegendruck muthlos.

Wie wunderbar kontrolliren sich Ew. Excellenz Schriften; ein besseres Verständniß thut sich mir auch bey der Lektüre der Farbenlehre auf, und vieles aus Kunst und Alterth. aus den ital. Briefen, aus Winkelmann ist mir deutlicher geworden; und es ist mir, als wenn manches, was mich früher zerstreut und entzweyt, hier sammeln und vereinigen wollte. Noch ist das alles zu sehr klare Ahnung, als daß es [sich] zum klaren Begrif hätte gestalten können, und noch fehlt mir das Wort, wenngleich nicht die gefühlte Idee.

Bedauern muß ich, daß unser physikalisches Kabinet noch nicht gehörig versehen ist, um meiner Wißbegierde gehörig genug zu thun; indeß ich benütze, was und wie es zu benützen, wennauch der Apparat vorizt etwas ärmlich. Für die entoptischen Farben gebrauche ich ein wiener kreisförmiges Instrument mit 5 bequemen Schrauben; es ist aber schadhaft geworden; in der Sonnenhitze stehend sprang erst das obere Glas, indem man vermuthlich die Schrauben nicht nachgelassen, am zweyten Tage war auch das untere in zwey Hälften zerstückt; ich mußte an H. Seebecks Erfahrung sogleich erinnert werden, denn die Spannung der Gläser im messingenen Gehäus ist sehr gelinde; das starke Glas also leicht zerspringbar.

In der Farbenlehre giebt es recht eigentliche Paradoxa, das heißt, Behauptungen gegen hergebrachte Meinungen z. B. daß das Auge keine Form sehe, oder daß das Auge dem Lichte sein Dasein zu danken habe. — Aber ist es mit solchen Wahrheiten nicht eben so, wie umgekehrt mit moralischen Sentenzen; wir führen sie täglich im Munde, und handeln doch niemal darnach. Anfangs stuzte ich wohl selbst darüber, mußte aber dann bedenken, daran sey die Schule und die Convenienz Schuld, der man sich in Erforschung der Wahrheit nicht genug entäußern kann.

Die Farbenlehre ist von allen übrigen Schriften an Ausdruck und Sprache verschieden; ich möchte sie mit dem reinen Sonnenlichte vergleichen, das durch helles Flintglas, achromatisch, ungetrübt auffällt. Das hat denn der Schriftsteller Alles so unbewußt gethan, wie er sichs gedacht, der Ausdruck kam ihm eben wie geschenkt. Selbst der Gebrauch der Mittelworte, die doch immer mehr oder weniger eine gewisse Färbung vermitteln, findet sich nur höchst selten angewandt.

Und so hätte ich denn noch gar Vieles zu sagen, wenn ich nicht fürchten müßte, schon durch Manches lästig geworden zu seyn. Ich bezwinge mich daher, und möchte nur mein Bedauern noch über Ew. Excellenz dießjährige Abwesenheit ausdrücken. Der Himmel schenke Ihnen für ein kommendes Jahr die gewohnte Jugendkraft, mir aber erhalte er Ihre unschätzbare Gewogenheit, der ich mich zutrauensvoll empfehlend mit unverändertem Herzen bin und bleibe

Ew. Excellenz

schuldigster Verehrer

Zauper.

Pilsen den 20 August.
1824.

[Beilage.]

Auszug der Odyssee, von Zauper.

Erster Gesang.

Anrufung der Muse. Thema. Odysseus allein ist von allen Griechen nicht heimgelangt, ihn hält die zärtliche Kalypso auf ihrer Insel zurück und Poseidons Zorn. Bey dessen Abwesenheit fodert Athene in der Götterversammlung Zeus zum dankbaren Mitleid für den Dulder auf, und schwingt sich darauf gerüstet in Gestalt des Gastfreunds Mentes, hinüber nach Ithaka, wo sie die Freyer der Penelope beym Lustgelage antrifft. Telemachos der Odysseussohn, bekümmert, ersieht sie zuerst, und eilt den Gast zu empfangen. Während nun für ihn gerüstet das Mahl, an dem auch die lärmenden Freyer theilnehmen, gehalten wird, fragt Telemach den gastlichen Fremdling, von den Schwelgenden ungehört, um Namen, Wohnort und Absicht des Kommens, des Vaters dabey mit Schmerz gedenkend. Athene für Mentes, Herrscher in Tafos, sich ausgebend, der Waren zu tauschen den alten, wie man wissen wolle, heimgekehrten Gastfreund besuchen gewollt, fragt dabey, ob Telemachos des Odysseus leiblicher Sohn, dem er so ähnlich sey, wiewol er ihn

lange nicht gesehen. Auf des Telemachs Bejahung und Klage über die um die Mutter werbenden ungezähmten Freyer, wünscht die entrüstete Athene den Vater herbey, und räth die Werbenden fortzuschaffen, der Mutter, so sie heirathslustig, im älterlichen Hause die Hochzeit zu ordnen, selber aber mit gerüstetem Schiff in Pylos und Sparta nach dem Vater sich zu erkundigen; durchaus jedoch wie ein herangewachsener Mann zu handeln. Die freundliche Auffoderung und Anbot Telemachs ablehnend, enteilt Athene. Er, einen Gott ahnend, mit gestärkter Seele, wendet sich wieder zu den Freyern. Eben hat Femios, der Sänger, der Griechen traurige Heimfahrt von Troja begonnen, da kömmt die Hausfrau Penelopeia im Geleite zweyer Jungfraun vom Söller herab, verschleyert, und ermahnt den Singenden eine fröhlichere Weise anzustimmen; diese, an den trefflichsten Gatten sie erinnernd, zerreiß't ihr das Herz. Telemach tadelt der Mutter Verbot, weil des Sängers Begeisterung von Zeus stamme, wie der Menschen Leiden, an denen man sich stärken müsse, und weißt die Staunende zurück ins Frauengemach zur Spindel und zum Webestuhl. Die Gattinn weint um den Gemahl bis zum Schlummer. Die lärmenden wollüstigen Freyer werden mit entschlossenen Worten vom Haussohne zur Ruhe und Weggeh'n verwiesen. Wortwechsel Telemachs mit Antinoos und Eurymachos den Werbern, die, das Vaterhaus jenem zusprechend, um Ithakas Besitz allein zu eifeln. Die Frage um den verschwundenen Gast wird im Sinne der Athene abgefertigt. Das Gelag wird lärmend bis zum Abend fortgesetzt, worauf jeder sich entfernt; Telemach, von der alten aufwartenden Eurykleia begleitet, begibt sich zu ruh'n in die Kammer. Die Dienerinn schließt hinter dem Einsamen, Athenes Worte Bedenkenden, die Riegel.

Zweyter Gesang.

Am frühen Morgen beruft Telemach durch Herolde die Ithaker zur Versammlung. Aegyptios der graue Held, noch um den bey Troja verlorenen Sohn trauernd, frägt, wer die Versammlung berufen, Heil ihm zurufend, so er Ersprießliches zu melden habe; da tritt des Odysseus Sohn in die Mitte, und schildert mit beredten Worten seine eigene Bedrängniß, die er, der Vaterlose, von der Mutter Freyern im Hause zu dulden habe, und Abhülfe von den Versammelten fodernd, wirft er zuletzt unter zornigen Thränen den Scepter zur Erde. Und es erwiedert Antinoos, Penelope sey an allem Schuld, sie suche die Achäer schon seit drey Jahren herbeyzulocken, und heuchle, ehe sie sich entscheide, dem

Laertes ein Leichengewand zu weben, das sie doch immer auftrenne, die Werbenden zu verhöhnen; nun, seit der Betrug entdeckt, wäre sie es zu vollenden genöthigt. Drum möge er sie fortsenden zum Vater, sich im Ernste einen Gemahl zu wählen: beharre sie auf dem trüglichen Sinn, wären sie entschloßen, nicht zu weichen, und sein Gut aufzuzehren. Telemach weigert sich mit Gründen, die Mutter zu verstoßen, und ermahnt abermal zum Abzug. Zeus läßt 2 Adler erscheinen, die, die Versammlung umkreisend, sich selbst zerkrazen, dann rasch durch die Stadt hinstürmen. Der kundige Halitherses deutet den sich Wundernden die Erscheinung auf die Nähe des Ulysses, der sich rächen werde, und dem er beym Auszug schon Heimkehr im zwanzigsten Jahre verkündet. Eurymachos spottet, höhnt, droht darob, und mahnt nochmal, die Mutter wegzusenden, damit die Hochzeit nicht länger verschoben werde, von der nichts die Freyer abwendig machen könnte. Telemach, vermittelnd, erbietet sich ein bemanntes Schiff auszurüsten, nach Pylos und Sparta zu segeln, und Kunde von dem Vater einzuziehn, so er lebe, nur ein Jahr Verzug begehrend, sey er todt, ein Todenmahl zu errichten, und die Mutter freyzugeben. Drauf tadelt Mentor, dem Odysseus scheidend das Seine vertraut hatte, die übrigen Ithaker, daß sie unthätig sobald des milden Herrschers vergessen. Leiokritos gibt zu bedenken, wie schwer es sey, die Menge der Freyer zu bändigen, und trennt, den Telemach zur Abreise auffodernd, die Versammlung. Dieser bethet zur Athene; die Göttinn nahet in Mentors Gestalt; sie verspricht ihm, wenn er dem Vater nacharte, glückliche Vollendung der Fahrt, trägt sich an, ein Schiff zu bemannen, und ihn zu begleiten, und mahnt, nur mit der Wegkost selbes zu versorgen. Im Hause schwelgen indeß die Freyer ungezähmt, und führen mit Telemach und unter einander muthwillige Spottreden; doch dieser, daran sich nicht kehrend, steigt hinab in die Kammer, wo Gold und Erz, Gewande, Oel und Wein bewahrt, und von Eurykleia der Schafnerinn, gehegt wird: davon heißt er ihr Wein und Mehl heimlich für die Nacht, wann die Mutter schläft, bereit legen zur Reise. Die jammernde Dienerinn will den Telemach abreden von der Fahrt; dieser, unerschütterlich, nimmt ihr den Eid ab, der Mutter seine Abreise erst nach eilf oder zwölf Tagen wissen zu lassen, damit sie sich nicht abhärme. Während die Dienerinn die Reisekost besorgt, bescheidet Athene in Telemachs Gestalt die Städter am Abend zum Schiff, das sie vom Noemon erbeten, und rüstet und bemannet zur Zeit das Fahrzeug; drauf eilt die Göttinn in Odysseus Haus, betäubt mit Schlummer die Freyer, und fodert in Mentors Gestalt Telemach auf, zum

wartenden Schiffe zu gehen. Sie gehen, finden die Gefährten versammelt, holen darauf eilig die bereitliegende Wegzehrung, und Telemach sezt sich mit Athene aufs Hinterverdeck; die Segel führen das Schiff dahin, während den Göttern, vornehmlich der Athene, Wein gesprengt wird.

Dritter Gesang.

Die Schiffenden landen an Pylos, als man dem Poseidon dort opferte. Athene ermuntert den Telemach, ohne Blödigkeit vor Nestor zu reden: er zögert, sie geht als Mentor voran. Freundlicher Empfang der Fremden beym Mahl. Nestors Sohn reicht Athenen zuvor den Becher, dem Neptun zu sprengen, dessen Feyer sie begehn. Sie bethet zum Neptun für Nestor und Telemach. Drauf bethete auch dieser, nachdem sie ihm den Becher gereicht. Nach dem Mahle frägt nun Nestor die Ankömmlinge um den Zweck ihrer Reise. Telemach, ermuthigt, nennt ihn, und beschwört den Nestor, ihm treue Kunde vom Vater zu geben. Nestor hebt an, die vielfachen Leiden der griechischen Helden um Troja zu erzählen, den Ruhm des Odyssens nicht vergeßend, und der Aehnlichkeit des Sohns mit dem Vater gedenkend; ferner wie Athene die Fürsten entzweyt, und den Willen der einen zum Bleiben, der andern zum Gehen gelenkt habe, und wie die Verschiedenen auf verschiedenen Wegen heimgekehrt, Agamemnon aber zu Hause den Tod gefunden, welchen der Sohn gerächet. Telemach wünscht sich gleiche Kraft, Rache an den daheimhausenden Freyern zu üben. Nestor ermuthigt ihn dazu, und gedenkt dazu der Hülfe der Athene, die dem Vater so offenbar beygestanden vor Troja. Telemach zweifelt. Mentor verweißt es ihm. Telemach frägt weiter bey Nestor um Agamemnons Tod und des Aegisthens und um Menelaos. Nestor erzählt umständlich der Klytemnestra Verführung durch Aegisthens, und Agamemnons Ermordung, und rathet dem Telemach, zum eben heimgekehrten Menelaos sich zu begeben, von dem er sichere Kunde erhalten möge. Athene mahnt zur Ruhe; die Fremdlinge gedenken wieder zum Schiffe hinabzugehn; Nestor rechnete sichs zur Schande, sofern die Gäste nicht in seinem Hause der Ruhe pflegten. Athene nimmts an für Telemach, sie selber aber beschließt zu den Gefährten zu gehn. Sie enteilt in Adlergestalt, Nestor erkennt in ihr Pallas Athene, und bethet ihr nach, Telemach glücklich preisend. Nestor bewirthet den Gast, der Jovistochter nochmal gedenkend; darauf ruhen sie. Nestor beruft am frühen Morgen die Söhne,

ein Opfer zu ordnen, man hohlt die Gefährten Telemachs aus dem Schiffe, selbst Athene erscheint, ihrem Festopfer beyzuwohnen, das man förmlich vollzieht. Polykaste badet den Telemach. Man setzt sich zum Mahle. Nestors Söhne führen den Gast nach Lacedämon, wohin, nachdem sie bey Diokles zu Ferä geruht, sie am zweyten Tage bey niedergehender Sonne gelangen.

Vierter Gesang.

Eben feyert Menelaos im Pallast des Sohnes und der Tochter Hochzeit. Des Königs Diener meldet die Fremdlinge. Menelaus befiehlt, sie sofort gastfreundlich einzuladen; ämsige Aufwärter besorgen Rosse und Wagen, die Fremden werden in den Palast geführt, der wie die Sonne oder der Mond glänzt, man badet sie, und sezt ein Mahl vor. Wie die Fremdlinge nun die überall schimmernde Pracht bewundern, erzählt Menelaos, wie er die Schätze auf weiter achtjähriger Heimfahrt, nach Kypros, Fönike, Aegyptos und Lybia verirret, gesammelt, wie sie ihn der vielen um Troja Gefallenen, besonders des daheim erlegten Bruders wegen, wenig freuen, zumal ihn des vielduldenden Odyssens unbekanntes Schicksal noch bekümmere. Telemach, darüber gerührt, sucht die hervorstürzenden Thränen zu verbergen. Helena gesellt sich zu dem da Sitzenden, während ihr die Dienerinn Spindel und Garn zur Seite hinlegt. Die Hausfrau will an Miene und Geberde des Odyssens Sohn vermuthen. Menelaus meint es auch aus der übrigen Gestalt und besonders den Thränen zu erkennen. Nestors Sohn bestättigt die Vermuthung, und offenbart zugleich den Zweck ihrer Sendung, Rath und That zu erbitten. Menelaos freut sich der Erkennung nicht ohne Wehmuth um den vermißten Kriegsgenossen. Alle ergießen sich in Thränen. Nestors Sohn faßt sich zuerst, und zwar des Bruders Antilochos, der vor Troja hinsank, gedenkend, und ermahnt die Trauer zu mäßigen; Menelaos billiget des Jüngeren Mahnung. Das Mahl wird fortgesezt. Helena wirft ins Getränke der Männer ein Gramstillendes Mittel, das ihr in Aegyptos Polydamna geschenkt; auch erzählt sie aufheiternd, wie Odyssens als Bettler verkleidet in Troja eingekehrt, von ihr zwar erkannt, aber nicht verrathen, viel Trojer getödtet habe. Menelaos meldet, die Erzählung fortsetzend, wie Helena den Laut der griechischen Gattinnen nachahmend, um das hölzerne Roß herum getastet, ob nicht Einer sich verrathe, Odyssens aber erst zum Schweigen und Sitzen mahnend, dann dem antwortlustigen Antiklos den Mund mit den Hän=

den verschloßen, und so die Achäer gerettet habe. Nach solchem Wechselgespräch gehet man zur Ruhe; den Gästen ist ein köstliches Lager bereitet. Beim Frühroth sizt schon Menelaos am Bette Telemachs, nach seinem Begehren fragend; dieser erzählt sein häusliches Bedrängniß und bittet um Nachricht wegen des Vaters. Menelaos weissagt den Eindringlingen vom heimkehrenden Odysseus Verderben; wie wenn in des Löwen Gebüsch die Hirschkuh ihre neugebornen Jungen gelegt, dann weidend in den Thälern herumstreift, er aber heimkehrend die Gefundenen ermordet. Dann erzählt der Atride ausführlich, wie er gen Aegyptos verschlagen, dort auf Faros, der Insel, zurückgehalten, von Eidothea, des Proteus Tochter, ermuthigt, den weissagenden Meergreis troz den vielen gräßlichen Verwandlungen gehascht, der ihm geboten, zur glücklichen Abfahrt dem Zeus vorher am Aegyptos zu opfern, auch ihm Ajas Tod und Agamemnons offenbart, und Odysseus gezwungenen Aufenthalt auf Kalypsos Insel gemeldet, und ihm ein seliges Leben an den Enden der Erde verheißen habe. Darauf will Nestor den Telemach zum Bleiben nöthigen, dieser lehnt es ab, wie auch die zum Geschenk angebotenen Rosse, als für Ithakas Klippen unbequem; ein silberner Mischkrug wird dagegen angenommen, auch ein stärkendes Frühmal bereitet.

Die Freyer indeß im Pallast des Odysseus ergötzten sich, werden aber über Telemachs Fahrt stutzig; Antinoos beschließt ihm nachzusegeln und aufzulauern. Medon der Herold hinterbringt der Penelope den Plan der Freyer, zugleich die Kunde der Abfahrt Telemachs. Die Königinn ist darüber höchst bestürzt, hingesunken ergießt sie sich unter ihren Mägden in Wehklagen, sie macht ihnen Vorwürfe, und will den Laertes um Rath gefragt. Die Schafnerinn Eurykleia gesteht die schonende Verheimlichung, und ermahnt sie, zur Athene zu flehn für den Sohn, den alten Vater aber nicht zu betrüben. Penelope gehorcht, flehend zu Athene um Schutz und Rettung. Die Freyer rüsten sich zur verfolgenden Abfahrt. Die Penelope indeß brütet über ihren Kummer, wie der Löve lang sinnt, wenn der Männer Getümmel ihn umkreißt, bis sie entschlummert. Athene sendet im Traum ihr die Gestalt der Schwester Iphthyme, sie zu trösten im freundlichen Zweygespräch, bis sie erwacht. Die Freyer lagern sich indeß zur Lauer an der benachbarten Insel Asteris.

Fünfter Gesang.

Am Morgen beklagt sich Athene in der Götterversammlung vor Zeus über Odysseus und Telemachs Schicksal bitter. Zeus begüttiget sie, und sendet Hermes ab, daß er der Nymphe Kalypso befehle, den Odysseus auf einem Floße in der Fäaker Land zu entlassen, von wo er beschenkt, heim nach Ithaka kehre. Hermes fliegt der Möve gleich, die am Ufer des öden Meeres fischehaschend herumflattert, über die Meere dahin, und gelangt zur Grotte der singenden, webenden Göttinn; die reizende Insel wird beschrieben, über deren Anmuth selbst der Götterbote staunt. Drauf von Kalypso freundlich empfangen, meldet er Jovis Befehl; die Göttinn betroffen, erst die Eifersucht der Götter rügend, welche der Göttinn, der Liebe Genuß mißgönnt, zumal ihr, die doch den hülflosen Gestrandeten rettend sich erworben, fügt sich in Jovis Willen, Hermes wiederhohlt die Mahnung und enteilt. Kalypso begibt sich zu Ulysses aus Gestad, wo der Trauernde der Heimkehr harrend ins Meer hinausschaut. Sie heißt ihn ein Floß sich baun, und verspricht Reisekost zur Heimfahrt. Der Dulder Odysseus mistraut der Auffoderung; die Nymphe Kalypso schwört beym Styx, ihm nicht schaden zu wollen. Odysseus folgt der Kalypso in die Grotte zum Mahle. Sie mit gelindem Vorwurf warnt ihn vor der zu bestehenden Gefahr. Er, der Göttinn Vorzug vor dem des Weibes Penelope eingestehend, beharrt muthvoll in der Sehnsucht der Heimkehr. Sie ruhen beyde. Des andern Tags gibt sie ihm Beil und Axt, Holz zu fällen, auch Bohrer, die Gebälke zu fügen, und Segel, und er baut in vier Tagen ein geräumiges beschüztes Floß, das er dann mit Hebeln ins Meer wälzt. Am fünften Tage entsendet ihn die Göttinn wohlversehn mit Speise und Trank und Kleidung, bey'm lauen Winde; er selber steuert, die Gestirne beachtend; am siebzehnten Tage gewahrt er das Fäakerland, dunkel wie ein Schild, im Gewässer. Poseidon, von den Aethiopen zurückkommend, ersieht den Schiffer, und beschließt sein Verderben. Er erregt heftigen Sturm. Odysseus, bebend, jammert, eine entsetzliche Woge schleudert ihn vom Floße herab ins Wasser, mit Anstrengung erreicht er es wieder, das von Orkanen, wie Disteln von Nord, umhergeworfen wird. Leukothea, vordem als Kadmus Tochter Ino genannt, die Meergöttinn, es sehend, fliegt wie ein Wasserhuhn aus den Wellen aufs Floß, und gebeut Odysseus einen Schleyer reichend, womit er sich gürte, schwim-

mend aus Land der Fäaken zu gelangen. Sie taucht wieder unter; er, mistrauend, bleibt noch auf dem Floße, bis es berste; aber Poseidon sendet eine Woge, die das Fahrzeug, wie der Wind die Streu auf der Tenne, zersplittert. Odysseus, einen Balken erreichend, zieht die Gewande der Kalypso aus, umgürtet den Schleyer, Poseidon, zufrieden mit dem Elend des Dulders, entfernt sich, Athene bereitet dem Schwimmenden Windstille. Am dritten Tag erscheint dem Odysseus, wie bangen Kindern die gewünschte Genesung des erkrankten Vaters, das Rettungsland; doch hinanzugelangen hindern die ringsstarrenden Klippen. Nach viel überstandener Gefahr erreicht er herumschwimmend des Stromes Mündung, an der er, den Flußgott um Rettung anflehend, gelandet, ohnmächtig hinsinkt. Zu sich gekommen, wirft er den Schleyer, dem Gebot der Göttinn gemäß, rückwärts ins Meer, Ino hascht ihn auf. Odysseus bey der Kälte der Nacht in neuer Bedrängniß, ersteigt einen buschigen Hügel, wo er aus häufigem Laube ein wärmendes Lager sich bettend, übergoßen von Blättern, wie ein Brand in der Asche aufgehoben, in erquickenden Schlaf versinkt.

Sechster Gesang.

Während Odysseus schlummert, begibt sich Athene zum Palast des Phäakenherrschers Alkinoos, und wie die Luft, weht sie zur Königstochter Nausikaa, ans Lager in Gestalt einer Vertrauten sie anzureden. Sie mahnt sie, zur Verlobung Gürtel, Gewande und Teppiche am Morgen zu reinigen. Drauf kehrt die Göttinn zum Olymp zurück. Erwacht, gedenkt Nausikaa des Traumes, und begibt sich zu den Eltern, vom Vater zuerst Mäuler zu erbitten, die ihr die Wäsche zum Strome führeten, das Bedürfniß allein vorschützend, ohne der zu hoffenden Vermählung zu gedenken. Der Vater gestattet es, die wahre Absicht merkend, sie belädt den Wagen, auch mit Speise versorgt, und fährt selber, von Mägden begleitet, zum Strom. Dort überlaßen sie das Gespann der Weide, reinigen die Wäsche und breiten sie an der Sonne, sie selber ergetzen sich mit Bad, Spiel, Tanz und Gesang aufs anmuthigste. Der lärmenden Mädchen Gekreisch erweckt den Schläfer Odysseus; sich zu überzeugen, geht er, mit Zweigen schamhaft verhüllt, in der Jungfraun Kreis, wie der Berglöwe, der da hingeht durch Regen und Sturm, unter die Widder oder Schafe oder Hirsche, wenn der Hunger ihn zwingt, in die Höfe zu dringen. Die Mädchen entfliehn erschreckt, nur Alkinoos Tochter bleibt furchtlos durch Athenes Gunst. Er spricht sie mit

schmeichelnden Worten in Entfernung an, flehend, ihm zur Bedeckung ein Gewand zu reichen, und ihm den Gestrandeten zur Stadt den Weg zu zeigen. Nausikaa, sich als Königstochter zu erkennen gebend, verspricht ihm beydes, und die Mägde beruhigend, heißt sie, ihn mit Speise und Trank stärken. Umhüllende Kleidung wird für ihn hingelegt, und er an ruhiger Stelle zum erfrischenden Bade eingeladen. Und nachdem die Mädchen beyseit gegangen, badet der Held sich rein, und salbt sich. Drauf das Gewand anlegend scheint er durch Athenes Gunst stattlicher, die Locken fallen ihm wie Hyazinthen vom Haupte, und wie der Künstler mit Gold das Silbergebilde umgießt, so umgießt ihn die Göttinn mit Anmuth. Die Frauen bewundern die schöne Bildung des fremden Mannes, und wünschen, daß er bleiben möchte. Dann stärkt er sich am Mahle; Nausikaa, die getrockneten Gewande voranführend, mahnt darauf den Odysseus mit den Mägden gehend zu folgen, und wann an die Stadt sie gelangt, übermüthiges Volksgeschwätz vermeidend, am Pappelhain zu weilen, bis die Mägdlein vielleicht den Palast erreicht, und darauf nachkommend des Alkinoos Wohnung zu erfragen. Ferner erinnert sie, genau bedeutend, zuerst der Mutter Gunst flehend zu erwerben, damit glückliche Rückkehr ihm zu Theil werde. Nausikaa fährt voran, langsam, damit die Gehenden ihr folgen können, Odysseus bleibt am Haine zurück, brünstig zu Athenen um Beystand bethend.

Siebenter Gesang.

Der angelangten Nausikaa laden die Brüder die gebleichten Gewande vom Wagen, die alte Eurymedusa rüstet der Pflegetochter den Abendtisch. Odysseus nach einigem Verweilen wandelt zur Stadt, beschüzt von Athene, die ihm als wassertragendes Mägdlein begegnet. Er redet sie an, frägt nach Alkinoos, sie führt ihn zum Palast des Königs, warnend, nichts zu den begegnenden Fäakiern zu reden, welche ungastfreundlich nur der Schiffskunst vertraun, und umhüllt den Daherschreitenden mit Dunkel. Als sie dem Hause genaht, ermahnt sie ihn, mit Muth hineinzutreten, und zuerst die Fürstinn, Arete, aufzusuchen, die hochbegeistet, im Lande hochgeschätzt wird, dem Könige nahe verwandt. Pallas entfernt sich nach Athen; Odysseus aber staunt zuerst den wie Sonne oder Mond prangenden Palast an, ein Kunstwerk der Götter, so mit reizender Ausführlichkeit beschrieben wird, dann, in Duft gehüllt, schreitet er im Saal die Fürsten vorbey zur Königinn, und wie er ihr die Knie umfaßt, sinkt das Dunkel um ihn, er ist Allen erkenn=

bar. Odysseus bittet, als Bedrängter, um günstige Heimsendung. Drauf sezt er sich am Herd in die Asche. Ein grauer Fürst Echeneos erhebt sich aus den Tafelnden, den Alkinoos auffodernd, daß er den Fremdling an das Mahl ziehe, und ihn ehrenvoll bewirthe; und Alkinoos führt ihn selbst an seiner Seite zum Sitz, wo er den eigenen Sohn aufstehen heißt, eine Dienerinn reicht ihm Handwasser, die Schafnerinn legt Brot vor und Speise. Man sprengt dem Zeus, dem Beschützer der Bedrängten. Alkinoos, zu den Versammelten sprechend, bescheidet sie auf Morgen, um für des Fremdlings Rückkehr [zu sorgen], der, wie öfter geschehn, wohl selbst einer der Himmlischen seyn könnte. Odysseus widerspricht der Vermuthung, wünscht als Hungriger das Mahl troz seiner Bekümmerniß zu genießen, und erbittet auf Morgen Entsendung ins geliebte Vaterland. Die Fürsten beyfällig, entfernen sich, Odysseus mit Alkinoos und Arete bleibt. Leztere erkennt des Fremdlings Gewande und fragt. Odysseus erzählt, wie er an Kalypsos Insel verschlagen, allein, freundlich gepflegt, dort sieben Jahre verweilt, auf des Kronos Befehl fortgeschifft, hier am Eiland der Fäakier gestrandet und von Nausikaa edelmüthig bekleidet worden. Alkinoos tadelt allein, daß die Tochter den Fremdling nicht selber ins Haus geführt. Odysseus entschuldigt das Mägdlein, mit der eigenen Besorgniß, des Vaters Argwohn nicht zu wecken. Der König kann den Mann nur loben, und wünscht ihn sogar zum Eidam; doch will, so er es wünscht, er ihn Morgen mit Bequemlichkeit heimsenden, sey sein Vaterland noch so weit; die Seinen wären wohl mit dem Ruder vertraut. Odysseus preißt froh Zeus, dem Alkinoos glückliche Vollendung wünschend. Arete läßt dem Gaste ein stattliches Lager bereiten. Sie genießen der Ruhe.

Achter Gesang.

Alkinoos führt am Morgen den Odysseus zum Markt. Athene indeß als Herold beruft der Fäaken Fürsten; sie kommen, alles Volk staunt den feurigen Laertessohn an, den Athene mit besonderer Anmuth verherrlicht hatte. Alkinoos, sich erhebend, fodert zweyundfünfzig Jünglinge auf, das schnellste Schiff zu bemannen, das den Odysseus heimtrage, und bescheidet die Fürsten zum heitern Abschiedsmal. Die Jünglinge rüsten das Schiff, und versammeln sich darauf im Palast zum Opferschmaus; der blinde geladene Sänger singt des Odysseus Zank und Achilles; Odysseus, die Thränen zu verbergen, verhüllt sich, dann sprengt er den Göttern. Das Lied beginnt vom neuen, Odysseus

weint abermal; Alkinoos, es bemerkend, ordnet zu Ehren des Gastes Kampfspiele. Rennen. Scheibenwerfen, Faustkampf. Euryalos, Alkinoos Sohn, fodert den Odysseus zum Kampfspiel auf; Odysseus schüzt seinen Kummer vor, der Jüngling tadelt ihn streng, feig ihn scheltend; Odysseus, beleidigt, nimmt die Ausfoderung an; er nimmt die schwere Scheibe, und wirft sie hinaus über das Ziel; Athene, in Mannesgestalt, setzt das Zeichen, den Wurf laut preißend. Odysseus ermuthigt, fodert Alle zum Kampfe heraus, nur nicht den gastfreundlichen Wirth, sey's mit dem Bogen oder dem Wurfspieß, zum Laufe allein habe das Meer ihn entkräftet. Alkinoos erwiedert, den Gereizten begütigend, und rühmt seines Volkes Tugend und erfreuliche Sitte, in Schiffskunst, Lauf, Tanz und Gesang, er läßt die Harfe bringen, und es ordnet sich ein künstlicher Jünglings-Tanz. Demodokos singt zu den Saiten die Liebe des Ares und der Afrodite, und des Hefaistos gelungene List die gemeinsam Schlummernden zu fahen. Laodamas tanzt mit Halios, den Ball wechselweis fangend. Odysseus nimmt freudigen Antheil. Alkinoos fodert die Fäaken auf, den Gastfreund zu beschenken. Euryalos zuerst, den beleidigten Fremdling zu sänftigen, reicht zum Geschenk ihm das silberne Schwert dar, die Kränkung ihm abbittend; Odysseus, versöhnt, nimmt es an. Drauf werden ihm andere Gaben gebracht. Sie gehen zum Palast zurück. Arete legt die Gaben der Fäaken, Gold und Gewande, Mantel und Leibrock in eine Lade, die Odysseus selber mit künstlich geschürztem Knoten verschließt; ein laues Bad erquickt ihn. Den zum Saale Zurückkehrenden erwartet an der Schwelle Nausikaa, seiner Erinnerung auch daheim sich empfehlend. Odysseus schwört, seiner Lebensretterinn nie zu vergessen. Beym Mahle läßt Odysseus dem Sänger ein Stück Fleisch reichen, sein mit Ehrfurcht gedenkend und Ruhm, und fodert ihn auf, die Erfindung des trojischen Rosses zu singen. Demodokos willfährt der Auffoderung, wohl dabey den Muth des Odysseus preißend. Dieser, gerührt, weint, wie die Gattinn um den gefallenen Mann, der für Stadt und die Seinen sich aufgeopfert, aber die Sieger führen die Mishandelte als Sklavin weg. Alkinoos allein bemerkt des Gastes Thränen, er läßt den Gesang schweigen, der jenem wehe zu thun scheint; und mit Neigung begehrt er, er möge Namen und Eltern nennen, Land und Geburtsstadt, wohin ihn das Schiff trage der Fäaken, die gefahrlos jeden, wohin er mag, führen, so daß Poseidon selber gedrohet, er wolle einst ihnen ein wagendes Schiff zertrümmern, und rings um die Stadt her ein hohes Gebirge ziehn. Vornehmlich lasse der thränenreiche Antheil am Gesange einen großen Verlust verrathen.

Neunter Gesang.

Odysseus antwortend preist erst den Lebensgenuß, wenn an der Tafel beim Schmaus die Menge dem kundigen Sänger horcht, dann seine Gefahren zu erzählen, nennt er den Namen, Geschlecht und Vaterland, das ihm trotz der Kalypso und der Kirke Lockungen, über alles lieb geblieben. Drauf meldet er, wie von Ilios wegziehend sie der Kikonen Stadt geplündert und verheert, und vor ihnen, die wie Blätter und Blumen im Lenze zur Rache sich geschaart, nur wenige Achäer entkommen; wie Jovis Sturm die Uiberbliebenen zu Meere verfolgt, und nach kurzer Hoffnung zur Heimkehr, wieder der Nord sie zu den Lotofagen verschlagen; wie dort die kundschaftende Mannschaft vom Genuß des Lotos der Heimath gänzlich vergessen, nur mit Gewalt und Banden zum Absegeln zu vermögen war; drauf seyen sie aus Land der Kyklopen gelangt, die gesetzlos ohne Anbau, in der Fülle der Natur, hinleben, dann sofort in dunkler Nacht an die nächste Insel gefahren, die in üppigwilder Fruchtbarkeit, menschenleer, nur Ziegen heget. Hier ergötzen sie sich mit Ziegenjagd, und laben sich am köstlichen Fleische; Odysseus aber mit Einigen der Kyklopen Land zu erforschen, landet wieder dort, und das Schiffsvolk zurücklassend, geht er, einen Schlauch des kräftigsten Weines mitnehmend, mit zwölf Erlesenen zur Felsengrotte am Strande; der Bewohner, eine Riesengestalt, gleich dem ragenden Gebirgswipfel, weidete fern der Höhle, die voll strozte von Zicklein, Lämmern, Käse und Milch. Wie sehr die Genossen zum Rückeilen anmahnten, Odysseus bleibt, bis der Kyklope mit der Herde kommt, seine Wirthschaft bestellt, und mit einem riesigen Fels den Eingang schließt. Er zündet Feuer an, und erblickt die Griechen, Odysseus will mit Worten das Herz des Unholds beschmeicheln; der Unhold lästert die Götter, deren Schutz jener sich zu Gunsten gepriesen, will von dem Schiffe wissen, in dem sie gelandet. Odysseus lüget, daß es zertrümmert fortgetrieben. Gräßlich verzehrt das Ungeheuer zwey der Gefährten, und streckt sich dann schlafend hin. Ihn so nun zu tödten, wehrt nur der vorgewälzte Fels. Wieder zum Frühmal verzehrt er zween, geht auf die Weide, den Eingang verbauend. Odysseus, auf List sinnend, fertiget einen Pfahl, an der Spitze ihn sengend, und verbirgt ihn. Der heimgekehrte verzehrt abermal zwey, Odysseus, bietet den Wein ihm, nennet sich Niemand, und dem berauscht Hintaumelnden bohrt er sammt vier Genossen mit dem lodernden Pfahl, wie mit dem

Bohrer den Schiffsbalken, das einzige Aug aus, es zischt, wie das glühende Beil ins Wasser getaucht, daß es erhärte. Des Unthiers Gebrüll locket die Kyklopen herbey; sie forschen, „Niemand tödtet mich", schreit jener, und sie gehen wieder hinweg. Endlich bindet Odysseus je drey Widder mit dickem Vließ, aneinander, der Mittlere trägt seinen Mann, wie des Morgens die Heerde hinauszieht, dem stattlichsten Widder hängt sich Odysseus an den Bauch, die Arme in die Wolle vergrabend; so schlüpfen die Gefangenen hinaus. Weggeschifft, höhnt noch vom Meere her Odysseus den Kyklopen, der zwey Felsblöcke nachschleudert, und zum Vater Poseidon fleht um Unglück für den Entfliehenden. Angekommen bey den Zurückgebliebenen, opfert Odysseus den mitgenommenen Widder dem Zeus, und segelt in Trauer um die Verlornen den andern Tag weiter.

Zehnter Gesang.

Fortsetzung der Erzählung des Odysseus. Er landet an der schwimmenden Insel, die Aeolos bewohnt, der Winde König, und nachdem er einen Monat verweilt, entsendet der ihn mit frischem West, einen Windschlauch zum Geschenk ihm im Schiffe befestigend. In der zehnten Nacht erblicken sie die Feuer auf der Heimath, Odysseus entschlummert, die Genossen, neugierig, was der Schlauch enthalte, öffnen ihn, der herausstürmende Wind treibt sie zur äolischen Küste zurück. Sie nahen flehend dem Aeolos, er entläßt sie als Götterverfolgte mit Schimpf. Sie schiffen aus Land der Lästrygonen; ausspähende Kundschafter gelangen in den Pallast, von des Königs Tochter geleitet, wo nicht nur diese, sondern auch die Zurückgebliebenen von dem aufgestürmten Riesenvolke gemordet, ihre Schiffe versenkt werden, und Odysseus allein auf seinem Schiffe mit wenigen die See gewinnt. Drauf kommen sie an die Insel Aeäa, von Kirke bewohnt, Tochter des Helios. Odysseus, dort selbst auf Kundschaft ausgehend, erlegt einen Hirsch, und bringt ihn den Gefährten. Eurylochos gelooset mit zweyundzwanzig Genossen, dringen in die Insel vor, und kommen zur Wohnung der Kirke; gebändigte Löwen und Wölfe umwedeln, wie Hunde, den heimkehrenden Herrn, die Fremden; drinnen singt melodisch die Zauberinn. Polites ermahnt, sie zu rufen; sie erscheint, die Ankömmlinge hineinladend. Nur Eurylochos harret außen; vorgesetzte Kost und der Kirke geschwungener Stab verwandelt die Hineingegangenen in Schweine, denen nur der Menschengeist bleibt. Eingesperrt ist Eichenmast ihr Fraß. Eury-

lochos eilt zurück, jammernd der Genossen Verschwinden meldend. Odysseus, wie sehr ihn der Freund zu bleiben beschwört, eilt allein gewappnet an die verhängnißvolle Stelle. Hermeias mit goldenem Stab, ein blühender Jüngling, tritt ihm in den Weg, der Gefährten Schicksal erzählend, und zum Schutz ihm das milchweißblühende, schwarzwurzliche Moly vom Boden rupfend, heißt er, so Kirke mit dem Stab ihm naht, wie zu morden auf sie einzudringen, und einen Eid ihr abzudringen, daß sie nicht ihm schaden wolle. Odysseus ruft die Göttinn heraus, sie ladet ihn hinein, und wie der geleerte Zaubertrank ohne Wirkung bleibt, schwingt sie den Stab; er droht mit dem Schwert auf sie ein, sie, erschrocken, erkennt in ihm den vom Hermeias ihr verkündigten Odysseus, und begehrt mit ihm das Lager zu theilen. Er nimmt ihr den Eid ab, und wird gebadet und köstlich bewirthet. Odysseus traurig, sich der Speise enthaltend, wiewohl ermuntert von der Göttinn, muß der verwandelten Freunde gedenken, die sie, die Bezauberung lösend, in schönerer Gestalt, dem Gastfreund vorführt. Auf der Göttinn Begehr hohlt Odysseus die zurückgebliebenen Gefährten, welche, wie die Kälber um die heimkehrenden Kühe, um ihn herumrennen. Eurylochos will zwar abmahnen, so daß Odysseus ergrimmt; aber die Freunde folgen ihm gern, mit ihnen endlich selbst geschreckt der Widersacher. Kirke hat indeß die Gefährten gepflegt, und ganz veränderten Sinnes weiß sie die Mannschaft ein ganzes Jahr in schmeichelnder Uippigkeit hinzuhalten, bis selbst die Freunde den Odysseus zur Heimkehr mahnen müssen. Er verlangt von der Zauberinn freundliche Entlassung, sie, selbe versprechend, verkündigt ihm jedoch, daß er in des Ais Reich noch kommen müsse, um dort den blinden Seher Tiresias zu fragen. Odysseus jammert wegen der harten Bestimmung. Kirke, ermuthigend, bezeichnet ihm genau die Stelle, wo er, gelandet, die heiligen Zeremonien verrichten, und des Tiresias Schatten heraufbeschwören möge, um Kunde der Rückfahrt zu erhalten. Er ruft mahnend die Freunde zusammen, der jüngste, Elpenor, noch im Taumel, wie er eilet, verunglücket. Die Aussicht der schrecklichen Fahrt bekümmert die Genoßen. Kirke geleitet die Abenteurer ans Schiff, zwey Schafe mitgebend.

Eilfter Gesang.

Unter günstigem Fahrwind, von Kirke gesandt, fahren die Traurigen dahin, und gelangen zum Ende des Okeanosstroms, wo ewige Finsterniß brütet. Die Opfer geschehen, Gelobungen werden gesprochen,

wie verordnet, die Grube gegraben, die Schatten erscheinen zahllos, die Odysseus vom Opferblute der Grube abwehrt. Die Seele des Elpenors zuerst bittet den Odysseus, so er rückkehrt, um ehrenvolle Bestattung, er versprichts. Selbst der Mutter Seele, welche erscheint, muß Odysseus, ehe Tiresias kommt, vom Blute wegwehren, doch mit Wehmuth. Tiresias zulezt erscheinet; und trinkt ungewehrt vom Blute. Tiresias weissagt ob Poseidons Zorn um den geblendeten Sohn schwere Heimkehr, wenn Odysseus und die Gefährten auf Thrinakia, wo sie landen werden, des Helios Herden nicht beleidigen; schwerere, so die Rinder und Schafe man verletzt, ohne Gefährten auf fremdem Schiffe. In der Heimath angelangt, und dort die Freyer mordend, möge er mit einem Ruder auf der Schulter wandern zu Menschen, denen das Meer fremd, und so ein Begegnender das Ruder für eine Schaufel ansieht, opfern festlich dem Poseidon dort und daheim. Dann weissage er ruhigen Tod ihm im Vaterlande. Die herankommende Mutter trinkt auch vom Blute, und erkennt den Sohn. Zärtliches Zwiegespräch zwischen beyden, in dem Odysseus so manches aus dem Vaterhause erfährt; er will die Mutter umfangen, er greift ein Nichts. Eine Schaar Heldenweiber nahet, alle wollen trinken, er gestattet es den Einzelnen, und erfährt ihre Namen; so nahet Tyro, des Salmoneus Tochter, Geliebte Poseidons, drauf Antiope, vom Zeus geliebt; Alkmene, des Herakles Mutter; Epikaste, die den Oedipus geboren; Chloris des Neleus Gattinn; Leda Mutter des Kastor und Polydeukes[1]; Ifimedaia, Mutter der riesigen Otos und Efialtes; dann Fädra, Prokris, und Ariadne; auch Mära, Klymene und Erifyle, die Schändliche, samt einer Anzahl.

Arete, die Unterredung unterbrechend, gibt ihre Bewunderung zu erkennen, Echeneos, der älteste der Fäakischen Fürsten, stimmt bey; Alkinoos begehrt vom Odysseus nur bis Morgen noch zu warten. Dieser willigte gern ein, sollt' er auch länger noch weilen. Alkinoos frägt nach den Helden, die vor Troja gezogen und gefallen, ob auch die erschienen? Odysseus, die Erzählung fortsetzend, meldet, wie nach der Frauen Schaar Agamemnon erschienen; er mit Theilnahme die gräßliche Ermordung des Königs vernommen; Agamemnon frägt nach Orestes, dem Sohn, Odysseus weiß nicht Auskunft. Drauf erscheinen auch die Seelen des Achilles, Patroklos, Antilochos, Ajas. Erstere frägt nach Peleus dem Vater, und Neoptolemus dem Sohn, nur vom Letztern weiß Odysseus Heldenmüthiges zu verkündigen, zum Troste des Vaters. Ajas, des Telamoniers Seele, die Odysseus um des Achilles Waffen streitend hinabgesandt, wendet sich zürnend hinweg. Ferner noch

schaut Odysseus den Minos sitzend vor Gericht, Orion mit der Keule, Tityos zur Strafe hingestreckt, den Tantalos mitten im Überfluß darbend, dann Sisyphos den Stein mühsam wälzend; Herakles düster wie die Nacht, zum Schuß fertig, doch mild den Dulder anredend. Endlich vor den vielen Erscheinungen erschreckt, eilt Odysseus zu den Seinen, und segelt mit günstigem Winde weiter.

Zwölfter Gesang.

Sie kommen aus dem dunklen Okeanos ins Lichtreich, und landen an der ääischen Insel. Sie bestatten den Leichnam Elpenors, und erhöhn sein Grabmal, obenauf ein Ruder setzend. Kirke, selber kommend, erfrischt die Freunde, Odysseus muß ihr, was begegnet, erzählen; sie warnt ihn dann vor den Sirenen, vor denen glücklich vorbeyzusegeln er den Gefährten die Ohren mit Wachs verkleben, sich selber aber an den Mast sorgfältig anbinden lassen müsse, so groß sey der Zauber ihres Gesanges, der viele Männer schon ins Verderben gelockt. Darnach drohe den Schiffenden eine neue Gefahr, die der Irrfelsen mit ragendem Geklipp, Männern und Schiffen verderblich, nur Argo das Schiff sey unter Heres Schutz glücklich vorbeygesteuert. Dann seyen furchtbar zwey Felsen, der eine himmelhoch, von dem Ungeheuer Skylla bewohnt, die den Vorbeyschiffenden auflauert, der andere nahe dabey, niedrig, dran ein Feigenbaum, unter dem dreymal des Tags Charybdis das Gewässer einschlürft. Kirke, jede Gegenwehr gegen diese Ungeheuer abrathend, mahnt blos, der Skylla Mutter, Kratais, anzurufen. Darauf zur Insel Thrinakia gelangend, warnt Kirke, des Helios Rinder und Schafe klug zu schonen, so er erträgliche Heimkehr sich wünsche.

Den Abfahrenden sendet noch Kirke günstigen Fahrwind. Odysseus gebietet zuerst, was die Göttinn gegen die Sirenen befohlen. An deren Insel gelangend, verklebt er zuerst den Gefährten die Ohren, sich läßt er fest an den Mast binden. Die singenden Ungeheuer laden den Odysseus zu sich, er vermag kaum sich zu halten, die Freunde, schneller segelnd, binden den Lösung bittenden fester; dieser Gefahr entronnen, droht schon die zweyte. Odysseus befiehlt der Mannschaft, gerade an den Fels zu steuern, wie sie aber der schlürfenden Charybdis entgegenstarren, hatte Skylla schon sechs der Gefährten, wie der Angler die Fische, entrafft, dem schauenden Odysseus zum Jammer. So kommen sie zur Insel des Helios, wo sie von Weiten schon das Brüllen der Heerden begrüßt. Odysseus verkündigt den Übriggebliebenen des Tiresias und der Kirke

Warnung, vorbeyzusegeln gebiethend. Eurylochos tadelt ihn grausam, daß er den Müden nicht die Feyer einer Nacht gönne, die Genossen stimmen bey. Odysseus, Böses ahnend, nimmt ihnen das Versprechen ab, kein Rind oder Schaf zu verletzen, und gestattet anzulegen. Sie erquicken sich mit Speise und Trank und entschlummern. Doch Zeus sendet gräßlichen Sturm herab, einen ganzen Mond während. Schon war der Vorrath, den Kirke mitgegeben, verzehrt, Fisch- und Vögelfang genügen nicht. Während nun Odysseus schläft, beschwazt Eurylochos die hungernden Freunde, und sie schlachten aus des Helios Heerde die fettesten Kühe, künftige Sühne dem beleidigten Gotte gelobend. Odysseus erwacht, und wie ers sieht, wehklagt er heftig. Helios, erzürnt, klagt die Beleidigung dem Zeus und den andern Unsterblichen, Rache fodernd, wird die nicht geübt, ferner in Als Reiche zu leuchten drohend. Zeus verspricht schreckliche Rache. Odysseus schilt die Gefährten, böse Zeichen lassen sich vernehmen; doch wird sechs Tage geschmaußet, am siebenten segelten sie bey ruhigem Gewässer weiter. Kaum auf die Höhe gelangt, überfällt Zeus mit gräßlichen Unwetter die Schuldigen, der schmetternde Blitz zerschlägt das Schiff, die Mannschaft, wie schwimmende Meerkrähen, treiben todt auf dem Meere; Odysseus, allein lebend, ist auf dem Kiel und Mastbaum ein Spiel der Fluthen. Gegen die Charybdis getrieben, hängt er sich an den Feigenbaum, wartend, bis das Ungeheuer das geschlürfte Wrak ausbreche; nach langem Harren, wie es geschieht, springt er darauf, und rudert mit den Händen weiter. In der zehnten Nacht trieb ihn die Woge an Ogygia, der Kalypso Insel, zur freundlichsten Pflege.

Dreyzehnter Gesang.

So hatte Odysseus die Erzählung vor den staunenden Fäakiern vollendet. Alkinoos fodert die Seinen auf, noch mehr Geschenke dem wackern Gast zu bringen; sie thun's, und legen sie im Schiffe nieder. Odysseus, [nach der Heimath sich sehnend,] wendet ungeduldig sich gegen die Sonne, ob sie nicht niedergehe, wie der müde Ackerer oft zur Sonne schaut, wenn sie sänke, voll Sehnsucht nach der Nachtkost. Odysseus spricht günstige Worte des Abschieds zu Alkinoos; noch ein Abschiedstrunk wird gereicht, Odysseus segnet mit Wünschen Arete. Ein stattliches viel nachtragendes Geleit folgt dem Weggehenden zum Schiffe. Er schlummert dort, das Schiff eilt, wie der Wagen von vier raschen

Hengsten gezogen auf der Ebene hinrollt, und schneller als des Habichts hurtiger Flug. Am Morgen laufen sie in die Bucht des Forkys [ein].

Den schlummernden Odysseus tragen die Fäakier heraus auf den Sand, die Geschenke neben ihm legend und stellend, und eilen heimwärts. Poseidon, unzufrieden über des Odysseus Entsendung, redet mit Zeus, dieser genehmigt des Gottes Entschluß, das heimkehrende Schiff zum Fels umzuwandeln, es geschieht nahe dem Fäakierlande, Alkinoos erkennt darinn die erfüllte Weissagung des Vaters, und beschließt, nie mehr einen Fremdling nach Hause zu senden, und mit Opfer den Poseidon zu besänftigen.

Odysseus erwacht, erkennt sein Vaterland nicht; in der Fremde sich wähnend, jammert er um sich, und um die mitgebrachten Schätze. Athene als Schäferjüngling kömmt ihm entgegen. Dem Fragenden nennt sie Ithaka, wo er gelandet. Er, sich nicht zu verrathen, erzählt ein Märchen; Athene, lächelnd, erkennt in ihm den alten Meister der List, und gibt sich zu erkennen, mancherley Rath ihm ertheilend. Odysseus wieder die Gewißheit, dieß sey sein Vaterland, verlierend, muß sich mit Augen überzeugen lassen, er sey heimgelangt; Athene zerstreut den verhüllenden Nebel, Odysseus küßt die Muttererde, zu den schützenden Nymphen Ithakas bethend. Die mitgebrachten Schätze werden in der Grotte aufbewahrt, Athene verschließt sie mit einem Felsstück. Dann berathen sie sich, wie sie den Palast von den Freyern säuberten; erst will Athene den Helden unkenntlich machen, dann möge er bey seinem redlichen Sauhirten an der Quelle Arethusa alles erfahren, was zu Hause geschehen. Sie selber wolle zum Telemachos nach Sparta. Um diesen bekümmert, läßt er sich von der Göttinn trösten. Diese berührt den Helden mit dem Stabe, er veraltet zum Greise, mit zerrißnem Gewand und geflickten Ranzen tappt er halbblind vor sich hin. Athene eilt nach Lacedämon.

Vierzehnter Gesang.

Odysseus geht zu des treuen Sauhirts Eumäos sorgsamumfriedigtes Gehöfd; die wachenden Hunde fahren auf ihn los, der Hirt wehrt sie vom Bettler ab, welchen er, seinen Kummer um den fernen Herrn nicht verhehlend, gutherzig aufnimmt und bewirthet, da erzählt er denn der Freyer muthwilliges Thun im Hause des Herrn, dessen Besitzthum an Viehheerden der Reihe nach [her]zählend. Die Hoffnung, den Vermißten aufzufinden, will der Hirt mit den oftmahligen Täuschungen

niederschlagen, die die leichtgläubige Penelope von Wanderern erfahren. Der Bettler schwört, Odysseus werde wiederkehren, ehe ein Monat abläuft, zum Lohn der Freudenbothschaft begehrt er bessere Kleidung erst, wann sie erfüllt ist. Eumäos bleibt ungläubig, und hat jezt noch den Sohn des Odysseus zu bedauern, der fortgezogen, den Vater zu suchen, und dem die Freyer auflauern. Drauf den Alten um sein Schicksal fragend, erhält er zur Antwort sinnvoll erdichtete Geschichten, selten mit Wahrheit gemischt, und mit der Kunde von Odysseus, seinen gesammelten Schätzen und baldiger Heimkehr. Der Hirt, gerührt von den Leiden des Fremdlings, will, einmal hintergangen, der Hoffnung der Heimkehr des Herrn doch nicht Raum geben. Der Bettler Odysseus, nochmal schwörend, erlaubt, so er falsch verkündet, ihn vom Felsen zu stürzen. Eumäos, solches als unedel verwerfend, opfert für glückliche Rückkunft des Odysseus den Göttern, reicht dem Gaste den besten Theil des Schmauses, und erweißt sich in allem als Muster der Redlichkeit, Treue und Frömmigkeit. Nachts heftiger frostiger Regenguß; Odysseus, schlecht bekleidet, erzählt, wie er in ähnlicher Lage durch List einen Mantel bekommen, ein Märchen, das sich vor Troja zugetragen haben soll. Eumäos versteht es nach Wunsch, und ein warmes Lager dem Alten bereitend, fügt er den eigenen Mantel hinzu; drauf, bewaffnet, hält er allein außer der Hütte bey den Ebern treue Wache.

Fünfzehnter Gesang.

Athene, nach Sparta gelangt, ermahnt den Telemach zur Heimkehr, da die Mutter enger bedrängt vom Vater und Brüdern, und die Freyer sein ganzes Habe zu verzehren drohn; warnt aber vor den Lauernden, drum mahnt sie, nur Nachts zu schiffen, auch an des Hirten Eumäos Gehöfde auszusteigen. Rasch nun ermuntert Odysseus Sohn den Gefährten, Nestors Sohn, heimzukehren; auch Menelaos, wie gern' er ihn hielte, und durch Hellas selber überallhin geleitete, hält ihn nicht länger auf, die eilige Sorgfalt lobend. Er schenkt dem jungen Gaste einen silbernen Krug, Helena ein Gewand, hellglänzend, wie ein Stern, zur Bautgabe. Die festliche Mahlzeit wird gehalten, und die Fremdlinge besteigen den Wagen, während Menelaos den Abschiedstrunk reicht unter herzlichem beyderseitigen Zuruf. Da fliegt rechtsher ein Adler, in den Klauen eine zahme Gans tragend, vor die Rosse hin. Helena, die Deutung sich zueignend, weissagt des Odysseus baldige oder vielleicht schon geschehene Rückkehr und Strafe der Freyer. So enteilt

Telemach mit des Nestors Sohn nach Pylos; ersterer, zu beschleunigen die Fahrt, lenket zum Schiffe sogleich. Dem Opfernden, als er abfährt, gesellt sich der verfolgte Seher Theoklymenos, erst sich erkundigend, dann um Mitnahme bittend; Telemach nimmt ihn freundlich zu Schiff, das mit günstigem von Athene gesandten Winde dahinfliegt, gegen die spitzigen Inseln zulenkend, den Lauerern zu entgehn.

Der Bettler indessen, im traulichen Abendgespräch mit Eumäos, meint in den Palast zu gehn, der Penelope Nachricht von Odyssens zu bringen, ja selbst die Freyer, so sie ihn annähmen, verständig zu bedienen. Eumäos, es widerrathend, heißt ihn die Ankunft Telemachs erwarten. Jener wieder fragt nach Laertes: er trauert um den Sohn, und die Mutter: sie verging vor Gram. Seitdem geht Eumäos nicht gern mehr zum Palast, zumal von Penelope nichts Freundliches zu erwarten steht. Drauf erzählt der Hirt, wie er vom Ktesios, dem König in Syria, der Insel, abstammend, von Phönikiern entführt, in Ithaka dann dem Laertes verkauft worden.

Am Frühroth landet Telemachos. Nach dem Frühmal gebiethet er den Genossen, allein mit dem Schiffe zur Stadt zu segeln, während er bey dem Hirten weile. Dem zweifelnden Theoklymenos räth Telemach, nicht in den Palast, sondern zu Eurymachos zu gehn, dem edelsten Ithakensischen Werber um Penelope. Beym Worte: das wisse nur Zeus, ob des Freyers Wunsch vollendet werde, flog rechtsher ein Habicht, in den Klauen eine Taube; die gerupften Federn fallen vor Telemach nieder. Da nimmt der Seher den Odyssenssohn beyseit, und verkündet, kein anderes Geschlecht, denn des Odyssens, werde je in Ithaka herrschen. Telemach übergibt den weissagenden Fremden einem der Freunde zur Pflege. Die anderen segeln herum zur Stadt, Telemach schreitet gerüstet zu Eumäos Wohnung.

Sechzehnter Gesang.

Fußtritt, und die schmeichelnden Hunde verkünden einen kommenden Bekannten, Telemach ists. Eumäos, wie ein Vater den langentbehrten Sohn, bewillkommend, weiß sich vor Freude nicht zu fassen. Telemach, freudig begegnend, frägt nach der Mutter und erlangt gute Antwort. Odyssens, der Bettler, will dem Kommenden aufstehn, Telemach verbietets. Nach genossenem Mahl frägt Telemach nach dem Fremdling; Eumäos, in Kürze das Gehörte meldend, übergibt ihn in dessen Hände. Telemach muß bescheiden sein geringes Gewicht zu

Hause gestehn und der Freyer Übermuth, und überläßt die Pflege dem Hirten, Kleider und Speise selber versprechend. Odysseus kann den Schmerz über die geübten Unbilden im Hause der Penelope nicht unterdrücken, und in Demuth fragt er, wie das Volk für Telemach gesinnt, da es solches gestatte. Telemach kann es nicht ungünstig schelten, aber der Werber, der mächtigen, sind zu viele, und in ihrer Verwüstung nicht zu bändigen. Er sendet den Eumäos, seine Ankunft zu melden, zu Penelope, dem sich kümmernden Laertes möge es diese durch die Schafnerinn wissen lassen. Athene, nur von Odysseus gesehen und den winselnden Hunden, winkt diesen heraus vor die Wohnung, und befiehlt ihm, dem Sohne sich erkennen zu lassen, zugleich mit dem Stab ihn berührend, gibt sie ihm die vorige Gestalt, nur noch stattlicher, und das Gewand. Den Eintretenden hält Telemach für einen Gott. Odysseus gibt sich zu erkennen, er umarmt den Sohn. Telemach kann die Verwandlung nicht möglich finden. Odysseus weist ihn zu rechte; denn Athenen, der Göttinn, ist wohl alles möglich. Herzliches wehmüthiges Umarmen; sie klagen wie die Vögel, denen die noch nicht flüggen Jungen geraubt sind. Odysseus erzählt in Kurzen dem Fragenden, wie er hiehergelangt, dann will er der Freyer Zahl und Namen wissen, ob sie zwey wohl ihnen gewachsen wären. Aber es sind ihrer hundert und acht aus mancherley Inseln, ohne den Dienern. Odysseus hält Athene und Kronion als Vertheidiger diesen genügend, deren Schutz nicht fern ist; er gebiethet dem Sohn, am Morgen zurückzugehn in den Palast, Eumäos werde ihn in Bettlersgestalt nachbringen, er empfiehlt ihm Mäßigung, wenn die Freyer ihn mißhandeln, dann heißt er ihn, auf einen Wink die Waffen alle aus dem Saal in die obere Kammer zu tragen, Waffen blos für zwey zurücklassend. Leztlich empfiehlt er ihm strenge Verheimlichung seiner Ankunft, um die Gesinnung Aller zu erforschen.

Das Schiff des Telemach landet indeß, der Herold verkündet des Königssohns Ankunft, ein gleiches meldet der Hirt, der zurückeilt. Während die bestürzten Freyer nach den Lauerern senden wollen, läuft schon ihr Schiff ein. Die auswärts versammelten Freyer berathschlagen sich, Antinoos will, Telemach werde getödtet, oder man beschleunigt die Heurath. Amfinomos, mildergesinnt, widerräth die Ermordung, der Götter Ausspruch erst begehrend. Die Freyer kehren in den Palast. Penelope, von der Werber Anschlag auf des Telemachs Leben benachrichtiget, tritt in den Saal, zuerst den Antinoos scheltend mit dem bittern Vorwurf gräßlichen Undanks; Eurymachos dagegen, der Köni-

ginn Schutz gelobend, droht, jede Verletzung, gegen den Telemach geübt, mit Blut zu rächen. Penelope entfernet sich weinend.

Eumäos, zurückgekehrt, findet den Odyssens durch Athene schon wieder zum Greise verwandelt. Er erzählt der zwey Schiffe Anlanden. Nach genossenem Mahle entschlummern die Beyden.

Siebenzehnter Gesang.

Telemach macht sich auf, nach der Stadt zu gehn, dem Eumäos gebiethend, den armen Fremdling nachzubringen. Die Dienerschaft heißt den Wiedergekommenen fröhlich willkommen. Zärtlicher Empfang der Penelope, diese mahnt der Jüngling, Dankopfer dem Zeus zu geloben, er selbst geht, den mitgebrachten Fremden abzuhohlen von den Freunden, die Schätze aber bey ihnen zu lassen, bis die Sache entschieden. Nachdem sie gebadet, tafeln die Angekommenen im Palast, die Mutter mit dem Gespinst sitzt gegenüber. Telemach, aufgefodert, erzählt ihr, was ihm begegnet, allein das Ende und des Odyssens nahe Gegenwart verschweigend. Theoklymenos itzt anhebend, weissagt ihr, daß Odyssens, schon auf der Insel sich befindend, auf Rache sinne: Penelope freut sich ob der Verkündigung. Draußen erlustigten sich indeß die Freyer mit Kampfspielen, und gehen dann zum Mahle.

Auch Eumäos, dem Winke des Telemach getreu, wandert mit dem alten Bettler zur Stadt im Wechselgespräch, ein Ziegenhirt, Schlachtvieh den Freyern zuführend, schmäht den Bettler, begegnend, und zugleich den führenden Hirten, der so unnützen Fresser mitbringe; Odyssens bezwingt sich, Eumäos fleht zu den Nymphen um Rückkehr des Herrn, den Frevler zu strafen. Dieser entgegnet mit lästernden Worten, und forteilend, sezt er sich unter die Freyer zum Mahl. Jene, nachkommend, zaudern am Eingang des Palastes. Des Odyssens ehemaliger Lieblingshund, jezt verachtet und vernachläßiget, wedelt, den gerührten Herrn erkennend; doch der Kranke kann nicht nahen, er stirbt, nachdem er den Herrn gesehen. Der Sauhirt tritt zuerst in den Palast, Odyssens wandelt nach, und sezt sich an die Schwelle, Telemachos läßt ihm Brod und Fleisch reichen, und heißt ihn, sich an jeden Freyer mit Bitte wenden. Nachdem er gegeßen, thut er es auf Athenes Eingebung. Antinoos schilt den Hirten daß er den Landstreicher hergebracht, Eumäos antwortet beherzt, auf Penelope und Telemach vertrauend. Wortwechsel zwischen diesem und dem harten Antinoos. Die andern geben dem Bettler; der, vor Antinoos tretend,

erzählt sein hartes Schicksal, und begehrt auch von ihm Spende. Dieser weist ihn schmählich von sich. Der Bettler tadelt, da wirft ihn der Erzürnte mit dem Schemel. Odyssens steht wie ein Fels, sezt sich dann mit gefüllten Ranzen an die Schwelle, Fluch über Antinoos aussprechend. Die andern schelten den harten Mann, Telemach im Grimm schweigt. Auch Penelope hat die Mishandlung mit Unwillen vernommen; sie begehrt, ihn erzählen zu hören, nachdem Eumäos so viel Anmuthiges von ihm gesprochen; im Zorn über die Freyer wünscht sie nur den Odyssens herbey; ein lautes im ganzen Hause gehörtes Niesen des Telemachs deutet sie günstig. Odyssens verspricht erst am Abend der Königinn die Erzählung, jezt fürchte er die Freyer. Telemach läßt den Eumäos erst zum Abend in sein Gehege zurückgehn, im Hause herrscht Tanz und Lärm der Schmausenden.

Achtzehnter Gesang.

Da kommt Jros, der berüchtigte Bettler, und will den Odyssens, ungestüm hadernd, aus dem Hause treiben. Antinoos, die Zankenden, die zum Kampf sich herausgefodert, mehr zu ereifern, verspricht köstliche Speise. Die Freyer schwören, auf Odyssens Verlangen, dem Jros nicht beyzustehn. Telemachos, sein Recht als Wirth geltend machend, verspricht dem Odyssens Schutz gegen Jeden. Da gürtet sich dieser, Athene läßt ihm die Glieder kräftiger werden zum Verwundern der Freyer. Jros zittert, Antinoos droht ihm, so er besiegt werde; Odyssens, zu Boden ihn schlagend, führt ihn hinaus, nicht ohne Warnung, Arme und Fremde künftig nicht mehr zu beleidigen. Die Freyer preißen den Sieger, welcher den versprochenen Preiß aufzehrt. Amfinomos trinkt ihm zu, da warnt ihn Odyssens heimzugehn, und den nahen Herrn nicht zu erwarten; er aber, wiewohl nachdenklich, bleibt zu seinem Verderben. Penelope, durch Athene gestimmt, entschließt sich, zu den Freyern herabzugehn, von Eurynome der Schafnerinn ermuthigt. Zwey Dienerinnen begleiten die Züchtige, nachdem vorher im Schlummer Athene ihr hohe Anmuth verliehn. Sie erscheint im Saal, verschleyert, aller Sehnsucht erregend. Zuerst den Sohn scheltet sie, daß er die frechen Gäste dulde; dann, von Eurymachos mit Schmeichelworten angeredet, gibt sie ihre Trauer um den unglücklichen Gatten zu erkennen, und verhehlt nicht, wie gegen frühere Sitte die Werbenden, statt Gaben zu bringen, der Umworbenen Gut verschwelgen. Antinoos verspricht Gaben, doch würden sie nicht weichen, bis sie sich entschieden. Die

abgesendeten Herolde bringen nun zu Odysseus Freude allerhand köstliches Geschmeide als Geschenke, Penelope läßt sie in ihr Gemach tragen. Die Freyer setzen das Lustgelage fort, die Mägde, welche das leuchtende Feuer unterhalten sollen, werden von Odysseus mit Drohung verscheucht, der selbst, listig das Amt übernimmt. Odysseus wird gehöhnt von den Freyern, gereizt spart er nicht Scheltworte, Eurymachos wirft den Schemel nach ihm, er trifft, wie dieser ausbeugt, den Schenken. Das entstandene Getümmel belästiget die andern; sie verwünschen den Bettler, Telemach mahnt sie, heimzugehn. Amfinomos warnt, künftig keinen des Hauses zu beleidigen, und rathet nach dem Abschiedstrunk wieder nach Hause zu gehn. Es geschieht.

Neunzehnter Gesang.

Odysseus heißt den Telemach die Waffen aus dem Saale in die obere Kammer tragen, und mit dem Vorwand bey der Hand seyn, sie seyen berußt. Eurikleia muß, bis das geschehen, die Weiber in der innern Wohnung zurückhalten. Beyde tragen nun, Vater und Sohn, die Waffen hinauf, Athene leuchtet; Telemachos, die Göttinn nicht gewahrend, staunt nur über die helle Beleuchtung rings. Drauf heißt Odysseus den Sohn zur Ruhe gehn, er bleibt im Saale. Penelope kommt herunter, dienende Mägde begleiten sie, wieder schmäht ihn eine derselben, Melantho, wie sie es schon früher gethan, als er sie vom Kohlenfeuer hinweggescheucht; Penelope verweißt es ihr streng, Odysseus muß sich ihr gegenüber setzen; befragt, lehnt er die Antwort der Abkunft und des Geschlechts ab, weil ihn die Kunde allzusehr betrübte. Penelope dagegen erzählt ihre Trauer um Odysseus, der Freyer ungestümes Werben, ihre List, sie hinzuhalten, und die jetzige Bedrängniß, sich zu entscheiden, welchen sie wähle. Odysseus abermal gefragt um seinen Stamm, gibt sich den Namen Aethon aus Kreta, des Königs Minos Sohn, und will den Odysseus in der Heimath als Gastfreund seines Bruders Idomeneus bewirthet haben. Penelope fallen um den Gemahl die Thränen, wie der Schnee auf hohem Gebirg vor dem Ostwind hinschmilzt, und zu Bächen abfließt. Sein Auge steht, wie Horn und Eisen [ungetrübt], die Rührung verbergend. Jezt, den Fremdling prüfend, fragt sie nach Odysseus Gewande, Aussehn, Gefährten. Er, obwohl nach dem Verlaufe von zwanzig Jahren, besteht die Prüfung; sie ist dem Fremdling desto gewogener, je mehr die treue Schilderung ihre Wehmuth erregt. Er spricht ihr Fassung zu, die baldige Wiederkehr

des Gatten mit Schätzen, wenn auch ohne Gefährten, versprechend, ja beym hohen Zeus, noch ehe der zweyte Mond flieht, gelobend. Penelope gebiethet den Mägden, den Fremdling aufs beste zu pflegen, Wehe drohend dem, der ihn im Hause beleidige. Odysseus äußert, mit geringer gewohnter Pflege zufrieden zu seyn, zum Fußwaschen eine alte Magd sich erbittend. Penelope, den klugen Bedacht ihres Gastes lobend, befiehlt der alten Eurykleia den Dienst. Durch Erwähnung alter an Odysseus geübter Dienste wird der treuen Dienerinn ganzer Jammer geweckt, und wie sie auch sonst an der Gestalt viel Aehnliches mit dem Herrn gefunden, so muß die Narbe am Schenkel, die ein Eber am Parnaß ihm gehauen, ihn erst vollkommen entdecken. Die Schöpfung des Namen: Odysseus, und die Verwundung umständlich erzählt. Die Freude der alten Wärterinn verräth beynahe den Odysseus, der nur mit Mühe und Drohung die Entdeckung verhindert. Sie verspricht, das Geheimniß zu halten, fest wie der Fels oder Eisen. Sie will ihm die ungünstigen Dienerinnen benennen, er weigert es. Penelope, nachdem der Fremdling gebadet, entdeckt dem Odysseus den Kummer, den sie gar oft, wie die Nachtigall im Lenze ihre Leiden im laubigen Busche, klagend ausgießt, was zu thun, ob sie, das Haus verlassend, zum Vater wandere, da dem herangewachsenen Sohn die Freyer sein Habe verprassen. Sie erzählt ihren Traum, zwanzig gepflegte Gänse wurden ihr von einem Adler geschlachtet; wie sie jammert, deutet der Adler den Mord auf die Erlegung der Freyer durch Odysseus. Dieser bekräftigt des Adlers Weissagung. Mythe der Träume, welche durchs elfenbeinerne, und welche durchs hörnerne Thor eingehen. Penelope will einen Bogenkampf unter den Freyern bestimmen um ihre Hand. Odysseus bestärkt sie darinn, ihr noch früher, denn der Kampf beginnt, den ankommenden Odysseus versprechend. Dieser bleibt im Gemach zu ruhn, sie geht mit den dienenden Mägden zum Söller hinauf.

Zwanzigster Gesang.

Odysseus, im Saale gebettet, muß die muthwilligen Scherze der Mägde mit den Freyern mit ansehn, ohne sie bestrafen zu können; sein Herz erboßt sich, wie die Hündinn um ihre Jungen, kommt ein Fremder, herumbellt; aber er bezwingt sich. Die Gedanken lassen ihn nicht schlafen, und er wälzt sich, wie am Feuer der gefüllte Magen gedreht wird, herum, bis Athene, als Mägdlein sich nahend, ihn zum Theil beruhigt, doch um der Freyer willen sorgt er noch, auch diesen

Kummer entnimmt sie ihm, und heißt ihn schlafen. Die Göttinn entweicht zum Olymp, nachdem sie den Dulder eingeschläfert. Penelope in schlafloser Nacht klagt, wünscht sich den Tod, ihr Klagen weckt endlich den Odysseus am Morgen. Hinausgetretten, erfleht er von Zeus ein Zeichen der Gunst. Es donnert bey [völliger] Heitre. Eine der mahlenden Dienerinnen hört es, sie möchte es als Vorbedeutung nehmen, daß die lästigen Freyer zum letztenmal im Hause schwärmten. Telemach, aufstehend vom Lager, forscht sogleich nach des Fremdlings guter Bewirthung, welcher, der Penelope Sorgfalt ablehnend, mit niedrigem Lager vorlieb genommen; der Odysseussohn geht hin zum Markt. Eurykleia im Hause weiß alle Dienerinnen zur regsten Thätigkeit anzueifern, auch die Diener der Freyer sind geschäftig heute zum früheren Schmaus.

Es kommt der Sauhirt, mit mitleidigen Worten dem Odysseus nahend; der Geishirt auch, schmähend den Bettler, und der Rinderhirt, der treue Diener voll Trauer um die vergeudenden Freyer, und den langersehnten Herrn. Diesem schwört Odysseus, noch ehe er fortgehe, werde er da seyn, Rache zu üben an dem übermüthigen Volke.

Die Freyer gedachten, den Telemach meuchlings zu morden, sie hindert ein Zeichen, ein linksherfliegender Adler, eine Taube in den Klauen. Aber zur Tafel setzen sie sich, Odysseus abseit, und Telemach gelobt, ihn nicht beleidigen zu lassen in seines Vaters Hause. Die Freyer empfinden die Rede, aber schweigen klug. Auch in der Stadt wird auf Telemachs Anordnung dem Apoll ein Festschmaus geopfert. Einer der Freyer, Ktesippos, den Muthwillen nicht bezwingend, spottend, dem bettelnden Fremdling auch ein Geschenk zu bringen, wirft den Kuhfuß nach ihm; der entweicht dem Wurf. Telemach droht, er würde, hätte der Wurf geglückt, ihn mit dem Speer durchbohrt haben, und verhebt den Schwelgern ernstlich ihr ungeziemendes Betragen. Alle schweigen, Agelaos räth selbst, sich zu mäßigen, und fodert, weil doch Odysseus nimmer heimkehrt, den Telemach auf, die Mutter zu ernster Entscheidung aufzufodern. Telemach findet das billig selbst, doch kann er die Mutter nicht zwingen, aus dem Hause zu gehn. Athene erregt den Freyern ein wildes Gelächter, ihren Sinn gänzlich verstörend, die Herzen in Jammer versenkt. Theoklymenos, erschrocken über die Verwandlung, weissagt den Freyern ein böses Verhängniß; Eurymachos weißt aus dem Saal ihn hinaus; er geht willig hin zu Peiräos, wo er gut aufgenommen. Einer höhnt den Telemach seiner Gäste wegen. Penelope vernimmt alle Worte der lärmenden Freyer, deren ein unfröhliches Spätmahl wartet.

Einundzwanzigster Gesang.

Athene legt es der Penelope in die Seele, den Freyern Bogen und Pfeile zum Kampfe vorzulegen; sie nimmt den Bogen und Pfeile aus der Kammer, ein Geschenk dem Odyssens von Jfitos, dem Gastfreund, die geöffneten Flügel krachen, wie der Stier auf blumiger Aue brüllt. Die Waffen an den Gemahl sie erinnernd, erpressen ihr Thränen. Drauf, in den Saal verschleiert gelangt, fodert sie die Freyer auf zum Wettkampf der Vermählung, den Odyssens-Bogen zu spannen mit Leichtigkeit und durch zwölf Beile hindurchzuschnellen. Die Hirten weinen beim Anblick der Waffen des Herrn. Antinoos schilt sie mit Stolz, im Sinne des Sieges gewiß. Telemach wünscht wohl selbst, mit glücklichem Schuß die Mutter zu gewinnen, daß sie ihn im Hause nicht allein lasse. Er stellet die Beile auf, und versuchet den Bogen zu spannen, Odyssens winkt abzulassen; Telemach fodert daher die Gäste auf, es zu thun. Der erste, Leiodes, der es versucht, gibt die Mühe auf, sie auch für andere bedenklich findend. Antinoos schilt ihn, und läßt den Ziegenhirten Fett bringen, den Bogen am Feuer zu erweichen. Den hinaufgegangenen Sau- und Rinderhirten gibt Odyssens sich zu erkennen, nachdem er ihre Gesinnung erforscht; an der Narbe ihn erkennend, weinen sie vor Freude; Odyssens will, Eumäos reiche ihm den Bogen, und der Rinderhirt verschließe wohl das Hofthor. Eurymachos versucht auch, den erweichten Bogen vergeblich zu spannen; Antinoos will den Kampf auf Morgen verschoben, weil ja heute ein Festtag ist; sie trinken. Odyssens, die Stimme erhebend, lobt ihre Gesinnung, und erbittet sich das Geschoß; aber Antinoos schilt des Bettlers unbescheidenes Begehren, berauscht ihn nennend. Penelope, für den Fremdling redend, meint nicht, er werde um sie werben wollen. Eurymachos, solches nicht fürchtend, hielte es schimpflich, so ein Schlechterer, denn sie, den Bogen spannte. Penelope besteht auf dem Begehr, dem Bettler den Bogen zu reichen. Telemachos, dieß Recht sich allein zuerkennend, verweißt die Mutter in das Frauengemach. Staunend geht sie zum Söller, um den Gatten betrübt. Unter tobendem Geschrey der Freyer bringt der Sauhirt den Bogen dem Bettler, der Rinderhirt thut desgleichen. Odyssens beschaut bedächtig den Bogen, und wie der Lautenspieler mit Leichtigkeit die Saiten am Wirbel drehend spannt: so spannt er den Bogen nachläßig, und versucht der Sehne

Klang, die hell wie die Stimme der Schwalbe tönt; die Freyer sind bestürzt. Zeus donnert zum guten Zeichen; Odysseus schnellt den Pfeil durch alle Oehre der gestellten Beile hindurch. Und, dem Sohne zurufend, will er den Achäern noch bey Tage das Spätmal bereiten, ein Wink fodert den Telemach auf, sich mit dem Schwerte und der Lanze zu waffnen, und ihm nahe zu stellen.

Zweyundzwanzigster Gesang.

Odysseus, die Gewande von sich werfend, die Pfeile vor sich, auf die hohe Schwelle gesprungen, wählt nun ein anderes Ziel; er trifft zuerst den Antinoos, wie er den Becher erhebt, in die Gurgel. Wildes Durcheinanderrennen der Freyer, die nirgends an der Wand eine Waffe erblicken zum Schutz. Odysseus tritt als solcher auf, den vielfältigen Unfug der Freyer zu rächen; sie erblassen. Eurymachos, im Tode des herschsüchtigen Antinoos alle Schuld getilgt wähnend, bittet für die andern um Schonung. Angebotne Erstattung befriedigt den zürnenden König nicht, er muß Alle ermorden. Eurymachos, selbst das Schwert ziehend, ermuntert die Genossen; ihn durchschnellt Odysseus zuerst, den auf den König losstürmenden Amfinomos durchbohrt rückwärts Telemach; dieser eilig rüstet sich mit den beyden Hirten, bringt Schilde und Lanzen, und sie stellen sich dem Odysseus zur Seite. Schon hat der alle Pfeile erschöpft, mit jedem Schuß Einen tödtend, er lehnt den Bogen hin, nimmt den Helm auf, den Schild wirft er um, und faßt zwey Lanzen. Der Geishirt bringt den Freyern auf einem Seitenwege Schild und Lanzen. Odysseus bebt, wie er gerüstet sie sieht. Eumäos und der Rinderhirt werden abgesendet, den Verräther in der Kammer, wie er mehr Waffen bringt, zu fahen, und gebunden an der Decke heraufzuziehn. Nachdem es geschehen, versammeln sie sich um Odysseus. Athene in Mentors Gestalt erscheinet, Odysseus bittet, ihm beyzustehn. Die Freyer warnen schreyend den Mentor, es zu thun. Athene, den Odysseus an die Thaten vor Troja erinnernd, macht ihm Herz, und erst des Vaters Muth prüfend und des Sohns, sezt sie sich, als Schwalbe emporflatternd, aufs Gebälk; die Freyer, Mentor nicht mehr sehend, meinen, er habe sich entfernt, sie werfen auf Odysseus die Lanzen, Athene wendet sie gegen die Pfosten ab; drauf schlendert Odysseus und die Genossen ohne Fehlwurf; wieder werfen die zurückgedrängten Freyer, und ritzen den Telemach an der Hand, den Eumäos an der Schulter, Odysseus mit den Seinen treffen abermal; der Rinder-

hirt zum Gegengeschenk für den Kuhfuß wirft den Ktesippos durch die Brust. Jezt schüttelt Athene die Aegis, alles zittert, wie die Rinderherde, welche die tobende Bremse im Frühling verscheucht; jene wie die kleinen Vögel, von Habichten aus der Höhe niedergejagt, wenn sie von den Stößern gemordet werden. Odysseus wüthet unter den Freyern. Leiodes, der Opferprofet, seine Unschuld preißend, bittet den Odysseus um Schonung, er kann ihn nicht schonen, er hat ja für seinen Untergang oft im Saale gebetbet. Nur Femios, der Freyer gezwungene Sänger, flehend zu Odysseus, wird auf Telemachs Bitte verschont, auch der Herold Medon, stets günstig dem Hause gesinnt; die Geretteten eilen aus dem Saale. Die Freyer liegen da gemordet, wie die Fische, die der Fischer aus den Wogen des Meeres mit dem Netze gezogen, lechzend nach der Fluth; denn Helios Strahl nimmt ihnen den Oden. Die gerufene Eurykeia kommt, findet Odysseus triefend von Blut, ähnlich dem Löwen, der stolz vom Blut des erlegten Rindes einhergeht, er wehrt der alten Dienerinn Jubel vor den erschlagenen Männern. Aufgefodert offenbart sie zwölf dienender Mägde Treulosigkeit. Odysseus befiehlt die Toden herauszutragen, und den Saal von Blut und Befleckung zu reinigen. Telemach, vom Vater befehligt, hängt im Hofe die buhlerischen Mägde auf, wie ein Zug Drosseln oder Tauben in die Schlingen schlüpft, wenn sie zur Ruhe ins Gesträuch flattern; auch Melanthios, der Geishirt, wird gänzlich zerstümmelt. Odysseus zur Reinigung des Saals läßt räuchern, und die Mägde zur Begrüßung des Herrn herbeykommen.

Dreyundzwanzigster Gesang.

Eurykleia steigt zum Söller, der Königinn die Ankunft des Gemahls und die Räumung des Saales von den Freyern zu verkündigen. Penelope aus dem besten Schlummer geweckt, meint, die Dienerinn rede irre, endlich nach wiederhohlter Versicherung, springt sie freudig vom Lager; fragend nach der Freyer Vertilgung, erhält sie genügende Antwort, sie kann nur glauben, ein Gott habe jene erschlagen, die Zweifelnde wird durch die Narbe überzeugt. Voll Unruh, steigt sie herab in den Saal, und sezt sich dem Odysseus gegenüber, er wartet, wie sie beginnen möchte. Die abermal Zweifelnde tadelt der Sohn um der Kälte willen, da der Gatte nach so langer Entfernung genaht. Penelope, voll Zagen und Staunen, denket wohl an eigenen Zeichen einander zu erkennen. Odysseus, der Gattinn Raum, ihn zu prüfen,

gebend, muß bedenklich finden, daß er die Edelsten des Landes erlegt, Telemach verspricht Beystand bey jedem Angrif. Odyssens mahnt, im Hause mit Jubel und Tanz zum Schein beim Saitenspiel die Hochzeit zu feyern, und so die Stadt zu täuschen, bis sie selbst sich in den ländlichen Hof geflüchtet. Der Jubel wird außen vernommen, nicht ohne bösen Tadel über die leichtsinnige Hausfrau. Drauf wird Odyssens gebadet. Athene schmückt ihn in voller Anmuth und voriger Kraft; so tritt er vor Penelope, ihr hartes Herz scheltend, allein zu Bette begehrend. Da heißt, den Gemahl zu versuchen, Penelope das Bett ihm stellen außer dem Gemach. Er, das Geheimniß des eingewurzelten selbstgehauenen Bettes aus einem Oelbaum erzählend, überzeugt die Gemahlinn vollkommen, und sie hängt an ihm in heftiger Umarmung, ihre Treue durch Vermeidung so häufiger hinterlistiger Täuschung erst recht bewährend. Der Anblick des Gemahls ist ihr nun so erfreulich, wie dem aus schrecklichem Schiffbruch Geretteten das Land. Athene hält die erleuchtende Eos zurück, daß es länger Nacht bleibe. Odyssens verschweigt der Gattinn nicht den noch übrigen Kampf und Mühsal, so Tiresias der Seher ihm in Ais Wohnung verkündigt. Die Gatten werden von Eurynome, der treuen Dienerinn, ins Schlafgemach geleitet. Auch die übrigen ruhen. Vor dem Schlummer erzählen sich die Gatten noch ihre bestandnen Leiden und Gefahren. Am Morgen heißt Odyssens die Gattinn sich ins Gemach verschließen, er selber wolle zu Laertes, dem Vater, in der ländlichen Pflanzung hingehn. Athene führt ihn mit dem gerüsteten Sohn und den beyden Hirten, in Dunkel gehüllt, aus der Stadt hinaus.

Vierundzwanzigster Gesang.

Hermes entruft die Seelen der erschlagenen Freyer aus ihren Leibern mit dem Stab, und treibt sie, die wie die Fledermäuse im Geklüft der Höhle schwirren, zur Unterwelt; da finden sie die Seelen der vor Troja Gefallenen, und mit Agamemnon, der um ihn in der Heimath erlegten Helden. Achill mit Agamemnon im traulichen Gespräch; letzterer meldet viel von des Achilles feyerlicher Bestattung im Troerlande. Agamemnon, aus den herankommenden Seelen der Freyer den Amfimedon anredend, erhält umständliche Nachricht von dem, was sich im Hause des Odyssens bis jezt zugetragen. Agamemnon muß den Odysseus glücklich preißen ob der trefflichen Gemahlinn, während des Tyndaros Tochter ein verhaßter Gesang bleibe der Menschen.

Indessen war Odysseus zur ländlichen Pflanzung gelangt, die Gefährten heißt er hineingehn, er selbst findet den Vater Laertes am Birnbaum geschäftig, die Erde rings auflockernd. Der Sohn, sich nicht zu erkennend gebend, spricht von Odysseus, der ihm daheim Gastfreund geworden, frägt, ob dieses sein Vaterland. Auf die Frage, wer Er [sei], erzählt er ein Mährchen, und daß er Odysseus vor fünf Jahren gesehn. Wie nun der Greis ganz sich der Betrübniß überläßt, gibt er sich, umarmend, ihm zu erkennen, und erzählt der Freyer Ermordung. Zur Bestättigung zeigt er die Narbe, und nennt die Bäume, die ihm der Alte als Kind einst geschenket. In der Freude des Wiedersehns sinkt Laertes in Ohnmacht. Zusichgekommen, gedenkt er, so der Mord der Freyer ruchbar werde, der Verfolgung. Sie gehn in des Alten Wohnung, wo sie die Vorangegangenen treffen. Nach dem Bade erscheint Laertes durch Atheneus Gunst stattlicher, allen zur Bewunderung. Dolios, der alte Diener, und die Söhne freun sich nicht minder des wiedergekehrten Gebieters beym heitern Frühmal.

Ossa verkündet indeß in der Stadt der Freyer Ermordung, jeder hohlt seinen Todten, ihn zu begraben, oder fort in die Heimath zu schiffen. Des Antinoos Vater beruft die Versammlung, die Achäer zur Rache auffodernd, Medon der Herold gesellt sich zu ihnen, erzählend, wie Odysseus solches nicht ohne der Götter Willen und Beystand verübt, ja er habe den Gott selbst in Mentors Gestalt an des Königs Seite gesehn. Halitherses ermahnt dem zu folge, und um des Unfugs willen, so die Freyer in Odyssens Hause geübet, diesen nicht zu verfolgen. Die Mehrzahl des Volks rüstet sich dennoch zum Krieg, und Eupeithes, den eigenen Sohn zu rächen, führt das Heer. Athene fragt den Zeus, was er beschloßen; sein Wille ist Liebe und Eintracht. Sie fliegt vom Olympus herab.

Dem Odysseus wird die Ankunft des feindlichen Heeres gemeldet. Er samt den Seinen, mit Laertes und den Dienern, alle gerüstet, eilen heraus. Athene nahend, gebiethet dem König, zu Zeus zu flehn, und die Lanze zu schleudern; er trifft den Anführer, der fällt, schnell dann rennt gezückten Schwertes Vater und Sohn auf die Schlachtreihe los. Athene ruft den Ithakern zu, abzustehn vom Kampf, da werfen sie erschreckt die Waffen hinweg, und rennen zur Stadt. Odysseus stürzt nach, wie der hochflatternde Adler. Zeus wirft einen Blitzstrahl vor Athenen nieder, diese ruft dem Odysseus, den Kampf ruhen zu lassen; dann in Mentors Gestalt erneuet sie zwischen dem König und dem Volke ein dauerndes Bündniß. Z.

31. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Erlauben Sie mir, im Geiste, mit dem wärmsten Herzen an Ihrem Geburtsfeste abermal theilzunehmen, indem ich schriftlich meine Freude über Ew. Excellenz Wohlbefinden, und zugleich die Bitte ausdrücke, mich vom Neuen Ihrer unschätzbaren Liebe werth zu halten.

Auf eine persönliche Mittheilung mußte ich, wie auf gar manches Liebe, auch dieses Jahr verzichten, so daß mir manchmal der trübe Gedanke aufsteigt, als wolle mir der Himmel nach und nach alles wieder nehmen, was er zur Lebensfreude mir vielleicht mit zu viel Gunst gegeben.

Ich darf nicht so fortfahren, damit kein Miston hineinfalle in die reine Harmonie, mit der Sie von so vielen verehrenden Stimmen begrüßt werden an einem Tage, den ich mir selbst nicht verderben will.

Sey mein gedrängter Brief ein Symbol meines gepreßten Zustandes, in welchem laut nicht wohl zu sagen.

Etwas Erfreuliches melde zum Schluße. Meine Ilias wird bereits in Prag gedruckt; es verdrießt mich sehr, daß sie nicht schon fertig ist, wie gern wäre ich zum 28ten mit einer Gabe genaht, die Ew. Excellenz, Ursprung und Ende dankt.

Tomaschek mit seiner kunstfertigen Gattinn sind zu Besuch hier; der lezteren Bruder, Ebert, Ew. Exc. vielleicht aus seinen Gedichten erinnerlich, besorgt meinen Homer freundlichst. Dieses dreyfache Kleeblatt guter Menschen, denen ich noch unsern Präfekten anschließe, hat mich ge-

beten, ihre gefühltesten Wünsche für Ew. Excellenz ja nicht in meinem Briefe zu vergeßen.

Wäre ich Ew. Excellenz Gewogenheit so gewiß, als ich niemal aufgehört, mit liebender Bewunderung zu seyn

Ew. Excellenz

dankbarer Verehrer

Pilsen den 24 August 1825. Zauper.

32. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Endlich erscheine mit meinem Homer, und lege ihn so furchtsam und ehrerbietig, als möglich, in Ihre Hände. Ich vergesse nicht, wie viel er Ihnen schuldig ist; und wie ich denn mein Credo, auch das ästhetische gern öffentlich bekenne, und meine Liebe und Verehrung zu Ew. Excellenz eher gewachsen ist, so habe ich meine Arbeit, mir zur Lust, und wie zur stärkenden Kühlung, mit den Lorbeerblättern Ihres Auszugs gekränzt. Ward mir dadurch doch die heilsame Täuschung, da ich Ihrer hülfreichen Nähe leider entbehre, — als leite mich Ihr Genius die lange, nicht unmühsame Bahn, die ich treu, und wenn nur auch — der Himmel gebe es! zu Ihrer Zufriedenheit, gewandelt.

Ich unterfange mich sogar, aus den sehr wenigen mir gegönnten Exemplaren Eins an Se. königl. Hoheit den Hochverehrten Erbprinzen beyzulegen. Die Erinnerung an das vor drei Jahren genossene Glück fordert mich zum Danke auf. Ich bitte Ew. Excellenz recht sehr, es gefälligst in die hohen Hände gelangen zu lassen.

Wie gerne wär' ich mit der kleinen Gabe zur Jubelfeyer erschienen; was mir die Zeitungen davon erzählt, hat alle meine Freude und Sehnsucht aufgeregt. So aber komme ich zwar spät, aber mit der aufrichtigsten Gesinnung, mit der ich gern fortwährend bliebe

Ew. Excellenz

innigster Verehrer

Pilsen den 12 Jan. 1826. Zauper.

33. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Die Ungeduld quälte mich schon längst, für das neuerliche Heft K. u. A., welches mir durch H. Grafen Sternberg zugekommen, schuldig zu danken, und meine Freude zu melden, welche die mir so liebe Erscheinung Ihrer Hand, Ihres immer jugendlichen Geistes in dem Werkchen, und die süße Uiberzeugung, daß Dieselben noch meiner, des Einsamen, gedenken, — neuerdings verursacht hat.

Jezt kann ich es, indem ich die Gelegenheit gefunden, mit der Odyssee unter'm Arm, mich zu nahen, und für diese, wie ich für die Ilias gethan, um Liebe und Nachsicht zu bitten.

Ich hatte mit dem Censor einen harten Kampf; aber der war hinwieder so leichtsinnig, die Episode im 8ten Gesang nicht anzurühren, nachdem er an Kleinigkeiten Anstoß gefunden. Daher entschloß ich mich selber, nicht ohne Wehmuth, den leichtfertigen Demodokos, wie derley Leute sind, mit seiner Harfe vor der Thüre abzuweißen,

damit er ehrbare Leute nicht ärgere. Ein wenig Aufspielen hab' ich ihm erlaubt.

Für die Druckfehler bitte ich um Verzeihung; ihr Verzeichniß für die Odyssee ist noch nicht gedruckt. Wenn man nicht Alles selbst seyn kann, geht es schlimm.

Für Ihro königl. Hoheit, H. H. Erbgroßherzog, lege ich schuldigst ein Exemplar bey, das ich in die Hohen Hände gelangen zu lassen, mich zu bitten erdreiste.

Der Himmel segne Ew. Excellenz Mühe in Besorgung der neuen Ausgabe Ihrer Werke. Ich, mit aller Sehnsucht harrend, erbitte mir nur noch ferner Ihre Gunst und unverdiente Liebe, indem ich mit immer wieder erneuter Wärme verbleibe

Ew. Excellenz

innigster Verehrer und
Diener
J. St. Zauper.

Pilsen den 15 Febr.
1827.

34. Zauper an Goethe.

Ich freue mich herzlich, Ew. Excellenz, zur Erinnerung meiner, wieder eine Schrift vorlegen zu können, die endlich, nach überstandenen vielfachen Hindernissen, glücklich an's Tageslicht tritt. Mögen Dieselben sie gut heißen!

Sie gelte mir zum Beweiße vor meinem Hochverehrten Gönner, daß ich meine Zeit redlich benüzt habe. Vielleicht daß der ausgestreute Saame in unserer Jugend gute Früchte bringt. Ein langer beschwerlicher Weg bleibt zu

wandeln. Stärke mich das Licht, das im Osten so glänzend für jeden Menschenfreund anzubrechen scheint!

Mit ungemeinem Vergnügen habe ich die neue erste Folge Ihrer Werke gelesen, und viel Neues gefunden, woraus ich vornehmlich die Trilogie der Leidenschaft auszeichne, die mich mit ganz besonderer Wahrheit ergriffen. Thue ich nicht recht, wenn ich wünsche, sie wäre für Viele geschrieben? Es ist so edel ein Mensch zu seyn.

Mit wehmüthiger Freude denke ich noch der glücklichsten Tage in Marienbad, das leider verwaißet. Ihre kostbaren geschriebenen Worte sind mir jezt Trost und Stärkung. Wüßten Ew. Excellenz, wie wohlthätig Ihre Kraft auf mich gewirkt. Eine zarte Person, die ich in den Himmel Ihrer Dichtungen durch Wort und Schrift eingeführt, dankte Ihnen vor Kurzem dasselbe. Ein ganz Besonderes, was Sie Ihnen mit Rührung dankte, wollte sie auch dem Freunde nicht vertraun, und lehnte die Frage durch ein: „Das geht mich allein an!" ab.

Verzeihe Ew. Excellenz, daß ich Ihnen wieder eine köstliche Minute geraubt. Ich bitte nur noch um Ihre Liebe, die meinige würde wachsen, wenn es möglich wäre, mehr zu lieben. Der Himmel gebe Ew. Excellenz noch viele frohe Jahre!

Mit kindlichem Gefühle

Ew. Excellenz
ewiger Verehrer und D'r
Zauper.

Pilsen den 30 July.
1827.

35. Zauper an Goethe.

Euer Excellenz!

Ich lege abermals einen eben fertig gewordenen 2ten Theil meiner Odyssee in Ihre Hände, bey dem ich nur Dieselben aufmerksam mache auf einige Stellen, aus denen wohl herausleuchten mag, wie sehr Sie in meinem Geiste und Herzen noch fortleben. Auch des lieben Eckermanns hab' ich gedacht.

Gerne hätte ich gelesen, was Ew. Excellenz von meinen Übersetzungen in Kunst u. Alt. zu sagen gedachten, aber es ist mir nichts zu Gesichte gekommen.

Der Himmel hat mir diese Tage in einem liebenswürdigen Manne, dem Maler Grus aus Warnsdorf, eine neue Liebschaft zugeführt; er hat schon viel Schönes geleistet, und die Mignonssehnsucht zieht ihn auch dahin, wo die Orangen blühn. Mögen dem bescheidenen, kindlichen, feingebildeten, ganz der höchsten Kunst lebenden Freunde, so die Götter der Erde günstig seyn, als es die himmlischen ihm sind! — Vielleicht erlauben mir Ew. Excellenz, in der Folge etwas mehr von ihm zu melden, wenn er in Rom angelangt.

Erhalten mir Ew. Excellenz Ihre unschätzbare Gewogenheit. Ich will meine bleibende Verehrung durch Worte nicht ausdrücken, weil ich es nicht vermag.

Ew. Excellenz

innigster Verehrer und
Diener
Zauper.

Pilsen den 6 May.
1828.

36. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ich habe mich abermal für einen neuen Heft Kunst u. Alterth. zu bedanken, den mir H. Graf Sternberg gütig zugestellt.

Wenn Sie wüßten, wie mannigfach meine Freude ist, beim Empfang einer neuen geistigen Gabe von einer so theueren Hand, indem ich sie als heiteres Zeugniß Ihres schönen Unterunsseyns, dann als Versicherung einer fortwährenden günstigen Gesinnung gegen mich, zulezt als unmittelbaren Genuß betrachte, der sich mir ins Unendliche entfaltet, — wenn Sie das wüßten, so wäre auch schon mein ganzer Dank ausgesprochen.

Nebstbei fange ich an, auf Ahnungen zu halten; seit kurzem sind mir ganz besondere Fälle begegnet, und vorgestern, wo ich über Land sehr zerstreute Stunden gelebt, mußte ich mit ganz besonderer Lebhaftigkeit, und anhaltend Ew. Excellenz gedenken; kaum bin ich nach Hause gelangt, wird mir Ihre freundliche Sendung eingehändigt.

Davon auch zuerst! Es ist ungemein erfreulich, wie für mich, so gewiß für viele Andere, daß Dieselben uns den Briefwechsel eines schönen Jahres, wie Sie ihn mit Schiller geführt, vertrauen gewollt. Denn nirgend tritt doch der Mensch so reinmenschlich hervor, als in der familiären brieflichen Mittheilung. Man ist aufgefordert, Schreiben und Antwort zusammenzuhalten, und heiterer, anmuthiger gestimmt konnt' ich mich kaum anderswo fühlen, als hier, wo ich gleichsam Zuhörer seyn durfte zweyer, auf gleichen

schönen Zweck hinschauenden, uns so äußerst wichtiger Personen. Denn uns, die mehr oder weniger auf die Idee hingewiesen sind, und dem äußeren Leben nur zur Hälfte anzugehören scheinen, ist wohl ein solches schriftliches Zwiegespräch wichtiger, als alle Memoiren o Mearas u. s. w. wie sie heißen mögen. Ich fodre meine Kunstgenossen auf, zu sagen, ob sie nicht Zizero's anspruchslose Briefe weit inniger ansprechen, als seine pompösesten Reden, ja, ob jene nicht auch der Fertige noch gern zur Hand nehmen möchte zur fördersamsten Seelenspeise? Und so mag ich denn auch diesen weimar'schen und jenaischen Briefen die andächtigsten Leser mit Zuversicht versprechen.

Bekenne ich doch aber die sonderbare Stimmung, in welche mich das erste Lesen Ew. Excellenz Briefe an Schiller versezt hat. Ich las sie nemlich in erster Hast, ohne sonderlich des Titels zu achten, in meinem Kopfschmerz, der mir die besten Stunden zu rauben pflegt, so vor mich hin, in der Meinung, sie kämen von Schiller an Goethe; da mir denn ein allgemeiner Eindruck des vorigen Heftes geblieben, und der besondere Ihres Wesens durch langes Studium fast natürlich geworden, so schaukelte ich mich mit halbdunklem Gefühle in einem in Bezug auf Schillers Persönlichkeit fremden Elemente lange Zeit fort, und war, als es mir endlich zu arg wurde, erstaunlich bei Entdeckung meines Irrthums überrascht. Ich kann vor Ew. Excellenz meiner Verirrungen mich nicht schämen, sonst hätte ich wol schweigen müssen.

Das liebe vorgedruckte Portraitchen fällt freundlich und sprechend ins Auge; die Aehnlichkeit mit Bovys Medaille, die ich zufällig früher in Händen gehabt, als sie H. Grafen Sternberg zugekommen, ist H. Schwerdgeburth gelungen.

Die Kunstrecensionen wecken jederzeit eine unendliche Sehnsucht in mir, indem alle Seelenthätigkeit in der Ein-

bildungskraft koncentrirt, und dem äußeren Auge in meiner Umgebung so wenig geboten wird. Ich bewundre die immer neue geistreiche, klare, jugendliche Sprache, während mir vorkömmt, als enthalten andre Recensionen, wie wir sie im Morgenblatt oft gefunden, zu viel Phrase. Auch bey dieser ausgesprochenen Uiberzeugung lößt sich mein Gefühl in Dank für Dieselben auf, so wie bey dem ununterbrochenen Studium Ihrer früheren Werke.

Da mag ich mich denn nicht enthalten, sogleich herzusetzen, was ich dieser Tage niederschreiben mußte:

Man sollte bey Goethe nicht sagen, er *schreibt* schön; sondern er *denkt* schön, weil seine Produktionen nichts anderes sind, als die klarste Darstellung seines Innern; das Organ des Denkens ist bey ihm in ein geistiges des Darstellens durch Worte zusammengewachsen; das zeigt selbst seine mündliche Darstellung, die nichts anderes ist als ein lautes Denken so zwar, daß er während dem Sprechen erfindet, und ein geistiges Material sinnlich abspinnt.

Und über Cellini:

Man sagt mit Recht: pectus dissentum facit; so möchte sich Cellini wohl nicht besser schildern, als ers auf schlichte Weise gethan. Das Einzelne hat beym Lesen eine gewisse Einfältigkeit, der alle feine Cultur zu mangeln scheint, und doch ließe es sich sicher durch keine Kunst besser machen; er steht lebhaft beständig vor unsern Augen. So zeigt uns die Biographie nicht nur *wie* er das war und geworden, sondern mehr noch, *was* er war. Aus dem Succesiven malt sich ein Simultanes, ein ächtes Portrait. Ferner von demselben schrieb ich:

Genie ist niemal einseitig, das beschränkte Talent kann nicht begreifen, wie sich ein Geist mehrerem, ja allem, mit Glück widmen möge, denn es fühlt höchstens zu Einem

Kraft, und hält mehr leisten zu wollen, für Anmaßung, Eitelkeit, weil es nach eigenem kleinem Maaße mißt. Aber Cellini greift genöthigt von überwiegender Kraft auch in andere Künste ein, er ist mit Glück Dichter, Biograph, Musiker, Bildhauer, Fortifikateur u. s. w.

Nur noch das erlauben Sie mir herzusetzen:
Goethes Romane sind lauter psychologische Erörterungen; die Philosophie sagt uns wohl, was ist, Er aber lehrt wie keiner, wie es geworden. Selbst Scotts Romane, so anziehend sie durch die Begebenheiten und Verkettung derselben sind, so sehen sie doch mehr einer dem anderen ähnlich, und alle sind wie nach Einem Typus gearbeitet; so fast in jedem findet sich eine abenteuerliche Alte, und ein rohes, ungebildetes aber edles Wesen aus der niedern, ja niedersten Sphäre, und eine leidende zarte interessante weibliche Gestalt. Aber das Gesammte, Allgemeine der innern Menschenwelt wollen die drey Goetheschen mehr erschöpfen, als eine ganze Bibliotheck des fruchtbaren Engländers.

In diesem Sinne, wo besonders Sittliche Anmerkungen nicht gespart werden, gehe ich denn fort; die Schule nimmt viel Zeit hin; öffentlich mich nach Lust hören zu lassen, wollen die Zeiten nicht gestatten, und die Sphynx, die vor unserm Musentempel ruht. Bleibt mir nur Ihre Gewogenheit, Ihre Erinnerung so lange, als meine aufrichtigste Liebe dauern wird, so wird sich auch der Friede meines kleinen, stillen Lebens bewähren.

H. Eckermann hatte mir Hoffnung gemacht. Einige Mineralien, Eisensteine aus der Nähe von Prag, und von Kupferberg lege ich bereit, ob ich damit angenehm wäre, ungewiß, und zweifelnd, ob ich sie der Diligence aufladen möchte.

Kaum habe ich Raum, meinen Dank, meine reinste Versicherung zu wiederholen. Mit dem herzlichen Wunsche, Gott möge Dieselben Uns noch lange erhalten, verharre

Ew. Excellenz

ganz ergebenster Diener und Verehrer

Zauper.

Pilsen den 18 May. 1828.

57. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Ich weiß schon nicht mehr, ob ich mich unterfangen darf, Denenselben etwas von mir wissen zu lassen. Dennoch thue ich es und lege Ew. Excellenz den dritten Theil meines Commentars in die Hände. Meine Absicht ist, die Lauigkeit, mit der man in meinem Vaterlande der griechischen Literatur begegnet, nach Kräften zu erwärmen, und es scheint mir einigermassen zu gelingen.

Mögen Ew. Excellenz mit Nachsicht und Liebe meine Arbeit annehmen! Sehr wünschte ich, die lezten zwey Hefte von Kunst und Alterth. die ich nicht habhaft werden kann, zu besitzen, und damit zugleich die meinem Herzen wohlthätige Versicherung zu erhalten, daß Ew. Excellenz unschätzbare Gewogenheit nicht erstorben ist für Dero

unwandelbaren Verehrer

Zauper

Prof.

Pilsen am 16 Oktober 1828.

38. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Nachdem mein Commentar der Odyssee beendet ist, habe die Ehre, die lezte Abtheilung, so wie den 2ten Band derselben für Se. Königliche Hoheit beyzulegen mit der freundlichsten Bitte, ihn in die hohen Hände gelangen zu lassen. Ew. Excellenz sind in meiner Arbeit so oft genannt, daß ich es für meine Pflicht angesehen, mit der ersten Gelegenheit, auch mit dem lezten Theile aufzuwarten. Ich konnte freylich nicht bey Ew. Excellenz wichtigen Beschäftigungen erwarten, mir über den richtigen Empfang der vorhergehenden Abtheilungen angenehme Nachricht zu geben: so schmerzlich mir eine mir unendlich lange Trennung von Ew. Excellenz geliebten Person fällt. H. Eckermann will mir auch nichts wissen lassen, was mich in meinem einsamen Leben so interessirt und trösten könnte. Ihrem verehrten Freunde, Herrn Bibliothekar Riemer bin ich in meiner Arbeit auch viel schuldig geworden. Und so sehe ich denn, etwas angegriffen durch die ermüdende Beschäftigung einer langen Stille entgegen, die mir wehe thun wird, weil sie mir die Gelegenheit nimmt, manchmal brieflich vor Ew. Excellenz zu erscheinen.

Eine billigende Aeußerung — wenn mein Werk es ja verdient hätte — vielleicht in Kunst und Alterthum, wäre mir und meinem Verleger sehr nützlich, welcher keine Kosten gespart hat, die Auflage so gut als möglich, zu veranstalten.

Schließlich gebe Ew. Excellenz die angenehme Nachricht, daß mir Se Majestät der König v. Sachsen für meinen Commentar eine goldene Medaille zu verehren geruhet.

Bey meiner Anwesenheit in Dresden äußerten Se. Majestät, es wären zwar Denkmünzen vorhanden vom höchstseeligen Könige, Hochdieselben wünschten aber mir Ihr eigenes Brustbild zu verehren. Die Prägung ist also ganz neu, und scharf. Das Haupt ungemein fleißig und ähnlich mit der Umschrift: Antonius, König v. Sachsen. Die Revers S[eite] zeigt Pallas sitzend auf einem Fels, den Lorbeerkranz vorstreckend, umschrieben: virtuti et ingenio. Figur und Gewand ist so rein und weich, wie auf den italienischen Denkmünzen.

So hätte ich denn zu lange von mir gesprochen, und ich eile mit den besten Wünschen fürs neue Jahr, mich Ew. Excellenz Gewogenheit und Liebe bescheiden empfehlend, und mit der eifrigsten Bitte um mögliche Nachricht, — am Schluße dieses Schreibens nochmal zu versichern, daß ich mit unverändertem Herzen bin und bleibe

Ew. Excellenz

aufrichtigster Verehrer

Zauper.

Pilsen d. 9 Jenner.
1829.

39. Goethe an Zauper.

In dem Augenblicke da ein Paket an des Herrn Grafen Sternberg Excellenz zu siegeln ist, in welches ich auch gern die beykommenden Hefte an Sie mein Werthester einzuschließen wünsche, bleibt mir keine Zeit übrig als nur soviel um zu sagen: daß wir öfters zusammen, Professor Riemer Dr: Eckermann und ich Ihre Thätigkeit in Gedanken begleiten, leider nur aus der Ferne, ohne fördernde Einwirkung. Immerfort sich häufende Obliegenheiten heißen,

ja nöthigen mich, in so hohen Jahren immer mehr auf Zusammengezogenheit zu denken, weil desjenigen was vor der Hand liegt gar zu viel ist.

Hoffentlich finde Raum ehe unsere Kurgäste sich nach Böhmen begeben mich auch für Sie zu sammeln, einiges zu senden und zu berichten. Was Sie uns senden wollten ist alles glücklich angekommen.

Wie sehr ich meine jährlichen Besuche und das Wiedersehn so mancher wackern Personen in Böhmen vermisse, wag' ich nicht auszusprechen.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlseyn
das Fernere hoffend

ergebenst
J. W. v. Goethe.

Weimar
den 28. Januar
1829.

40. Zauper an Goethe.

Euer Excellenz

genehmigen heute, als an Ihrem achtzigsten Geburtstage, meine aufrichtigsten, wärmsten Wünsche für eine noch längere schöne Fortdauer nach einer so namhaften Reihe herrlichst verlebter Jahre. Wie schön Ihre nächsten und fernsten Mitbürger den 28ten August feiern werden, will ich vergnügt in den Zeitblättern lesen: aber wissen sollen Dieselben zum voraus, daß ein nicht unwürdigeres, kindliches, gottgerührtes Fest, ein bescheidener Verehrer Ihres Namens, im Auslande, in seinem Herzen feiern werde, und daß er so gerne auch eine kleine, selbstgezeugte Gabe Ihren

Laren zu opfern wünschte, wenn den Willen immer die Kraft entspräche. Alles, was er kann, ist: er bringt ein spätgeborenes, darf er's sagen? — illegales Doppelkind, das nicht einmal des Vaters Namen führen darf. Die Gabe ist bedenklich, aber sie findet in des vorurtheilfreien Mannes Augen Nachsicht, dem die Neigung und herzlichwahre Gesinnung, wie billig, Alles ist. Das Produckt sollte vor sieben Jahren schon ein kleiner Musentempel freundlichst-geneigter Menschen sein; aber der Eröffnung fehlte die Genehmigung; denn die Gefahr büßte damal der Schuldige wie der Harmlose: endlich nahm eine zweite Heimath die scheue Flüchtige zur ruhigen Geburt mildreich auf. Weiteres läßt sich wol nicht füglich sagen.

Meinen besten Dank für gütige Sendung von Kunst u. Alterth. 6t. Bdes 1tes Heft, zu melden, findet sich hier der beste Platz, wie auch die Versicherung mit Bescheidenheit auszusprechen, daß besonders die Erörterung über epische und dramatische Dichtung, die reichste Belehrung gewährt habe. Das Andere wird nicht minder mit Andacht verschlungen.

Ein günstiger Zufall führte mir auch den Briefwechsel mit Schiller in die Hände; mein Genuß ist nicht zu beschreiben. Ich erlaube mir, was ich damals in mein Tagebuch schrieb, zu excerpiren:

„Bei der Lektüre des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe (3t. Bd.) fiel mir eben Plinius in die Hände. (ep. VII, 20:) An Tacitus schreibt er bei gegenseitigem Austausch kritischer Bemerkungen über ihre nächsten Werke: O jucundas, o pulchras vices! Quam me delectat, quod, siqua posteris cura nostri, usquequaquam narrabitur, qua concordia, simplicitate, fide vixerimus. Erit rarum et insigne, duos homines, ætate, dignitate propemodum æquales, nonnullius in literis no-

minis — alterum alterius studia fovisse. Wenn sich die vergangene Literatur wie symbolisch an der Gegenwart spiegelt, erhält jedes Wort des Classikers erst das rechte Leben. — Ich kenne nicht leicht eine sittlichere Lektüre, als diese Briefe. Lange unterhielt man ein Geträtsch, als habe Sch. u. G. nicht auf dem besten Fuß gelebt. Die gemeine Welt mußte es unglaublich finden, weil sie Alles nach eigenem Maße mißt, daß nicht die ersten Genien der Zeit, wie Alexander gedacht, dem zwei Sonnen ein Widerspruch gewesen. Sie durfte nur gehört haben, daß die Antwort des Einen auf die Frage des Andern kein „Ja" war, — sofort mußten sie die unedelsten Feinde gewesen sein. Und doch bestand nie eine heiligere, innigere Freundschaft, als zwischen diesen Beyden."

Ich schließe mein langes Schreiben mit der Bitte um die Fortdauer Dero unschätzbaren Gunst, und verharre, meine obigen Wünsche wiederholend, mit der Versicherung meiner unbegränzten Verehrung, in der ich treu seyn werde

Ew. Excellenz

dankbarster Diener

J. St. Zauper.

Pilsen den 20 August.
1829.

41. Zauper an Goethe.

Ew. Excellenz!

Um nur wieder einmal eine Ursache zu haben, mich im lieben Weimar erinnerlich zu machen: lege ich ein herzliches, wenngleich schwaches Produkt meiner Muse in Ihre Hände. Es ist Gottlob, keine Schmeichelei, und in so fern mag es Ew. Excellenz nicht unwillkommen seyn.

Gern spräch ich mich darüber aus, wie oft ich in Gedanken bei Ihnen gewesen, was ich sonst alles Liebes und Leides erfahren; das Resultat meines Lebens ist doch immer, daß ich im steten Studium Ihrer Schriften, und in Verehrung Ihrer Persönlichkeit unverändert geblieben, und nur darin etwas geändert habe, daß ich auf der Aerzte Anrathen weniger fleißig und produktiv geweßen, und meine sonstige Thätigkeit auf die Schule beschränkt habe, die mir immer lieber und lieber geworden.

Was mir die öffentlichen Blätter über Ew. Excellenz zugeführt, mit welcher Theilnahme habe ich Das nicht gelesen und empfunden! Ich darf mich doch noch Ihrer Gunst versichert halten?

Mein guter Präfekt sagt durch mich seine Verehrung. Von einem zweimal an dem nämlichen Jahrestag wiederholtem Schlagfluß hat er sich zu meiner Freude wieder erholt. Der Himmel lasse uns noch lange vereint bleiben!

Und so nehme ich denn wieder kindlichen Abschied, mich Ew. Excellenz unschätzbaren Gewogenheit und Liebe bestens empfehlend. Verzeihen Dieselben diese Unterbrechung

Ihrem

ewigen Verehrer

Zauper.

Pilsen d. 25 März. 1832.

Anmerkungen.

I. Briefwechsel zwischen Goethe und Joseph Sebastian Grüner.

Abkürzungen.

Bibliothek = Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Band 13: Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg. Erster Band. Briefwechsel zwischen J. W. v. Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg. (1820—1832.) Herausgegeben von August Sauer. Prag 1902.

Bratranek = Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg (1820—1832). Herausgegeben von F. Th. Bratranek. Wien, 1866. Wilhelm Braumüller.

g = eigenhändig.

Gr = Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer 1853. VIII und 248 S. 8. (Die Abweichungen unseres Textes von dieser Ausgabe sind nicht verzeichnet.)

John: Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. IV. Band, 1. Heft: Sebastian Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer .... Herausgegeben von John. Prag 1901.

Naturwiss. Corresp. = Goethes Naturwissenschaftliche Correspondenz (1812—1832.) ... herausgegeben von F. Th. Bratranek. Erster Band Leipzig 1874. (Die Abweichungen nicht verzeichnet.)

WZ: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, hg. von Friedrich Withauer.

Goethes Werke, Briefe und Tagebücher werden, wenn nichts anders bemerkt ist, nach der Weimarer Ausgabe citiert.

Am 19. November 1840 wandte sich Grüner an Eckermann mit der Bitte, ihm aus Goethes Tagebuch die Auszüge die seine Person betreffen zu übersenden. „Ich hatte das Glück von Ihm in die Mineralogie eingeführt zu werden, welcher Wissenschaft ich so manche vergnügte Stunde, und meine Gesundheit verdanke, ich genoss den Umgang des Hochgefeierten, besitze gegen 50 Briefe von Ihm, und bin schon lange Willens nach meinen Kräften beizutragen, um das unauslöschliche Andenken in Böhmen zu erneuern. Ich habe so manche vortreffliche Züge seines Handelns aufgezeichnet, die den Verblichenen auch von Seite seines Wohlwollens, seiner Gutherzigkeit etc. characterisiren. Bei manchen mit Ihm vorgenommenen Excursionen, bei manchen Begebenheiten habe ich den Tag nicht angemerkt . . . .“ (Der ungedruckte Brief im Goethe-Archiv, von Goethes Erben aus Eckermanns Nachlaß erworben, vgl. Aus Goethes Lebenskreise. Herausgegeben von Fr. Tewes Berlin 1905. I, 265). Eckermann antwortete am 20. Dezember 1840 (Gr S. 247 f.): „Die Auszüge aus Goethes Tagebüchern haben die Angelegenheit etwas aufgehalten, da die Goethe'sche Familie seit lange in Wien abwesend, so mußte zuvor die Erlaubniß der Obervormundschaft zur Aushändigung des Tagebuches eingeholt werden, wodurch eine große Verzögerung eintrat. Ich habe sodann die gewünschten Auszüge eigenhändig machen müssen, weil man solche Manuscripte nicht in fremde Hände geben konnte, und weil auch einiges Urteil dazu gehört, um das auszuziehen, was zu Ihrem beabsichtigten sehr löblichen Unternehmen nützlich sein könnte.“ Eckermanns Auszüge waren weder vollständig noch genau. In unseren Citaten sind die von ihm ausgelassenen Stellen cursiv gedruckt.

In WZ 27. Juni 1843, Nr. 127, S. 1016 findet sich folgende:

„Anzeige.

Bey dem regen Antheile, welchen der Name: Göthe in dem gebildeten Theile des gesamten deutschen Publicums erweckt, lässt sich voraussetzen, dass jede Erinnerung an den großen Mann, beträfe sie auch nur seine Persönlichkeit oder sein Privatleben, werthvoll und willkommen seyn wird. Der Herausgeber der „Wiener Zeitschrift“ ist desshalb mit Bereitwilligkeit dem Vorschlage entgegengekommen, den ihm ein mehrjähriger Freund des Dichters, der in Eger domicilirende Magistrats- und Criminalrath Grüner machte: auszugsweise einen Theil jener Aufzeich-



Joseph Sebastian Grüner,

gezeichnet von Johann Joseph Schmeller, Weimar, September 1825.

nungen mitzutheilen, welche während Göthe's Aufenthalt in den böhmischen Bädern Eger, Marienbad, Franzensbad u. a., vom Jahre 1820 bis zum Tode des Dichters, niedergeschrieben und durch eine Reihe theils von Briefen, theils von mündlichen Bemerkungen Göthe's vervollständigt wurden.

Diese für die Verehrer des Dichters gewiß nicht uninteressanten Mittheilungen sollen nun, gleichsam als Vorläufer eines demnächst zu erscheinenden größeren Werkes, unter dem Titel: „Göthe's Briefwechsel und Gespräche mit Grüner" mit dem Anfang des nächsten Halbjahres in diesen Blättern geliefert, und entweder ununterbrochen oder je nach dem einlangenden Manuscripte des Verfassers fortgesetzt werden. In Betreff des letzteren Umstandes hat der Herausgeber diese vorläufige Anzeige dem Interesse seiner Leser angemessen gehalten."

Im dritten Quartal 1843 der WZ erschien vom 1.—22. Juli in den Nummern 130—145: „Goethe's Briefwechsel und Gespräche mit Grüner" vom Beginn der Bekanntschaft bis zur Abreise Goethes von Eger im Jahre 1822. In Nr. 130, S. 1033 der Redactionsvermerk: „Wir übergeben hiemit unsern Lesern die in Nr. 127 versprochenen Goethe'schen Reliquien. Sie sind, wenige Auslassungen abgerechnet, ganz so geblieben, wie sie uns von dem Einsender mitgetheilt wurden, dessen einfachen und anspruchlosen Vortrag beyzubehalten wir der Sache angemessen hielten." Ebenso in Nr. 145, S. 1153: „Um alle Monotonie in unseren Mittheilungen zu vermeiden, beschliessen wir einstweilen mit der heutigen Nummer die Goethe'schen Reliquien, behalten uns jedoch vor, bey einer spätern Gelegenheit dieselben wieder anzuknüpfen und die fernern Aufzeichnungen des Hrn. Rath Grüner bis zum Tode des großen Dichters, wenigstens auszugsweise, unsern Lesern vorzulegen." Dies ist aber nicht geschehen.

Als die Großfürstin Maria Paulowna im August 1846 Franzensbad besuchte, scheint der Rest des Briefwechsels, nach der unten abgedruckten Widmung zu schließen, noch ungedruckt gewesen zu sein. Die Buchausgabe Gr erfolgte erst 1853 mit folgender Widmung S. III: „Ihro Kaiserlichen Hoheit der regierenden Frau Großherzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach Maria Paulowna, geborenen Großfürstin von Rußland ehrerbietigst unterthänigst gewidmet." S. V ff.: „Durchlauchtigste Frau Großherzogin, Allergnädigste Frau! Seine Excellenz der Geheime Rath und Staatsminister Freiherr von Goethe haben mir und Anderen bei jeder Gelegenheit

die erhabenen hochherzigen Eigenschaften Euerer Kaiserlichen Hoheit mit den lebhaftesten Farben geschildert, wovon ich mich theils in Weimar, theils in Franzensbad auf das allervollkommenste zu überzeugen Gelegenheit hatte. Als ich bei der jüngsten Anwesenheit zu Franzensbad der hohen Gnade theilhaft wurde, Euere Kaiserliche Hoheit verehren und unterthänigst vortragen zu dürfen, daß Goethe, so oft er von Weimar in die böhmischen Bäder reisete, stets auf einem großen Quarzfelsenstücke, bei Haslau zu Ende des Himmelreicher Waldes liegend, sich niederliess, ausruhte, um von dort die schöne Aussicht zu genießen, haben Euere Kaiserliche Hoheit sogleich dieses Felsenstück bestiegen, und in den erhabenen Zügen leuchtete deutlich die Erinnerung der Seele an den großen unersetzlichen Mann. Diese Pietät in dauernder Weise zu erhalten im Andenken der Menschen, ließ ich sogleich eine marmorne Tafel verfertigen und aufstellen, welche die Inschrift trägt:

Auf diesem Felsenstücke stand
Die große Fürstin tief bewegt,
Weil Goethe aus dem Hoheitskreise schwand,
Der oftmals hier der Ruh gepflegt.

Euere Kaiserliche Hoheit hatten auch die hohe Gnade, zu erlauben, einige von Goethe erhaltene Briefe überreichen zu dürfen, worunter jener war, welchen ich drei Tage vor seinem Tode erhalten hatte Allerhöchstdieselben geruhten die Wichtigkeit der eingesehenen Briefe anzuerkennen, und mich zur Herausgabe derselben gnädigst aufzumuntern. Seine Königliche Hoheit der in Gott ruhende Großherzog Karl August, dem Herzen der deutschen Nation für ewig theuer, hatte bei Lebzeiten den Wunsch ausgedrückt, daß seine irdischen Ueberreste einst zwischen jenen Schillers und Goethes ruhen möchten. Euere Kaiserliche Hoheit wurden davon durch einen alten Freund Goethe's (Herrn Kanzler von Müller) unterrichtet, und haben schleunigst bewirkt, daß dieser Wille in vollem Umfange in Erfüllung gehe. Euere Kaiserliche Hoheit haben dadurch Sich ein durch alle Zeiten dauerndes Andenken bei der deutschen Nation und bei allen gebildeten Völkern erworben. Möge der Friede Gottes jene heilige Stätte umwehen für und für! Mögen nun Euere Kaiserliche Hoheit diese Reliquien Goethes gnädigst aufnehmen, die unaufgefordert der Oeffentlichkeit nicht wären übergeben worden, und mögen sie eine angenehme Erinnerung bewirken,

dann wäre die Absicht vollkommen erreicht. Euerer Kaiserlichen Hoheit unterthänigst gehorsamster Joseph Sebastian Grüner, emer. Bürgermeister und Criminalgerichtsvorsteher, Inhaber der Großherzoglich Weimar'schen goldenen Gelehrten Medaille, Mitglied der böhmisch-patriotischen Gesellschaft, der St. Petersburger mineralogischen Gesellschaft, der Naturforscher zu Jassy, Assessor der Jena'er mineralogischen Gesellschaft, Curator der Wiener Versorgungsanstalt."

Die Originale der Briefe Goethes befinden sich gegenwärtig im Besitze des kais. Rats Herrn Dr. Robert Grüner in Wien; die Reihe ist nicht mehr vollständig und lag auch Grüner bei seiner Veröffentlichung nicht mehr vollständig vor; eine mehrfache, von verschiedenen Händen durchgeführte Numerierung ist belanglos, da auch einzelne zu vorhandenen Briefen gehörige Couverts als selbständig mitgezählt sind; die Concepte zu Goethes Briefen und die Antworten Grüners liegen im Goethe-Archiv.

Grüner erzählt seine erste Begegnung mit Goethe folgendermaßen (Gr S. 1 f.): „Am 26. April 1820 kam Goethe nach Eger und schickte seinen Reisepaß zur Vidirung nach Karlsbad auf das Egerer Polizeiamt, welches ich damals als Magistratsrath zu verwalten hatte. Er hatte sein Absteigequartier im Gasthofe zur goldenen Sonne genommen, wobei er auch bei seinen späteren Besuchen Egers blieb, und stets die Zimmer Nr. 1 und 2 im ersten Stockwerke des gedachten Gasthofes bewohnte. Da ich den großen Mann aus seinen Werken kannte [und schon lange eine Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft wünschte WZ], glaubte ich ihm meine Ehrfurcht darbringen zu sollen, und liess mich durch seinen Bedienten Stadelmann melden. Ich wurde sogleich vorgelassen, und nachdem ich Goethe'n mit großer Ehrerbietung den vidimirten Reisepaß überreicht hatte, richtete er an mich verschiedene Fragen, die auf den Kammerberg, und auf die Kleidertracht, Sprache und Geschichte des Egerlandes Bezug hatten. In Betreff des Kammerberges erzählte ich, dass der Kreishauptmann Baron Erben zu Elbogen Einleitung getroffen habe, um mit einem Versuchsschachte niederzugehen, wozu auf der Fläche des zu Straßenschotter ausgegrabenen großen Raumes, ehemals Zwergloch genannt, der Ort angewiesen wurde; und bemerkte, dass ich, falls Se. Excellenz es wünsche, das Resultat dieser Nachforschung über Das, was in der Tiefe gefunden worden, vorlegen könne. In

Betreff des Egerlandes und seiner Bewohner bemerkte ich, dass ich seit meiner Anstellung als Magistrats- und Criminalrath zu Eger, nämlich seit 1807, mich mit den ältesten Landeseingeborenen über ihre Sitten und Gebräuche, ihre Haus- und Landwirthschaft besprochen, auch die Pfarrer und Schullehrer hierüber vernommen, und darüber ein eigenes Werkchen verfaßt hätte [und ein eigenes Werkchen, unter Rubriken gebracht, hierüber geschrieben habe WZ]. Müßte ich nicht befürchten, sagte ich, die kostbare Zeit damit zu rauben, so würde ich mir die Freiheit nehmen, diese Zusammenstellung zum Durchblättern anzubieten Sie machen mir damit viel Vergnügen, erwiederte Goethe, und es war löblich von Ihnen, so zu verfahren [s. z. v. fehlt WZ]; denn wenn man in Ihrem Wirkungskreise auf seine Untergebenen erfolgreich und wohlthätig wirken will, so ist es zweckmässig, sich zu bestreben, sie näher kennen zu lernen. Wie Sie wissen, äußerte er weiter, reise ich nach Karlsbad, daher behalte ich mir vor, auf der Rückreise das Nähere mit Ihnen zu besprechen. Erhalten Sie mich in freundlichem Andenken [15 daher — 18 Andenken fehlt WZ], — worauf Goethe von meinem herzlichen Wünschen begleitet nach Karlsbad abfuhr."

Grüners Bericht scheint den Tatsachen nicht völlig zu entsprechen. In Goethes Tagebuch heißt es am 26. April 1820 (VII, 165): „*Um 12 Uhr in Eger. Einrichtung und Anordnung auf morgen, wegen Marienbad. Zu Herrn Huß, seine Münzsammlung gesehen. Herr Polizeyrath Grüner kam dahin. Abends zu Hause.*" Das Gespräch fand also nicht in Goethes Absteigquartier statt; vielleicht hatte Grüner Goethe dort aufgesucht, ihn nicht getroffen und war ihm zu Huß nachgegangen. Goethe reiste auch nicht unmittelbar nach Karlsbad, sondern zunächst am 27. um 6¼ Früh nach Marienbad, kehrte am nächsten Tag noch einmal nach Eger zurück (Tagebuch: „Wir sind 5½ Stunde gefahren. Zeitig zu Bette") und erst am 29. um 5¼ Uhr fuhr er nach Karlsbad. Aus dem folgenden Brief ist zu schließen, daß Goethe vorhatte, Grüner am 28. Abends bei seiner „Durchfahrt" zu begrüßen und ihm in Anknüpfung an das Gespräch vom 26. seinen Aufsatz über den Kammerberg persönlich zu überreichen, dann aber zu müde war, um seinen Vorsatz auszuführen. So fügt sich der Brief Nr. 1, den Grüner bei Ausarbeitung seines Werkes nicht mehr besaß, ganz gut in die Vorgänge ein.

---

1. Goethe an Grüner, Karlsbad, 2. Mai 1820. Das Original fehlt. Nach dem Konzept von Stadelmanns Hand gedruckt: Goethes Briefe XXXIII, S. 8. Im Tagebuch nicht vermerkt. — 3,14 Hasselau] in der Weimarer Ausgabe irrtümlich Hoslau; gemeint ist der Ort Haslau oder Haßlau $2^1/_2$ Stunden von Eger an der Hofer Straße oder das gleichnamige Gut, durch das die Hofer Poststraße und Chaussee hindurchführt. (Sommer, Das Königreich Böhmen XV, 357—60). — 3,5 Aufsatz über den Kammerberg: „Kammerberg bey Eger“, Zur Naturwissenschaft I, 2, S. 65—82 = Werke II, 9, S. 76—94; 1808 in Franzensbrunn entstanden.

Sonntag den 28. Mai 1820. Begegnung mit Grüner auf der Rückreise von Carlsbad in Eger. Vgl. Tagebuch VII, 178: „Von Carlsbad ab um 6 Uhr .... Eger 1 Uhr ... Mit Herrn Polizeyrath Grüner nach dem Cammerberg. Belehrende Unterhaltung über den Egerkreis; Größe, Verhältniß. Magistrat von Eger. Sitten, Gebräuche. Den Cammerberg besehen und auf's neue bedacht. Schacht im sogenannten Crater bis auf den Glimmersand. Exemplare der Schichten erhalten und ihrer Stärcke. Nach Hause .... *Abends Besuch vom Polizeyrath. Lange Unterhaltung.*“ — Gr S. 3 f.: „Während Goethe's Aufenthalt in Karlsbad ordnete ich am Kammerberge (Kammerbühl) die Ausgrabungen nach den vorkommenden Schichten an, liess auch mein Manuscript über Sitten und Gebräuche der Egerläuder abschreiben, um Alles bei seiner sehnlichst erwarteten Ankunft vorzulegen. Am 28. Mai 1820 traf Goethe wieder in Eger, von Karlsbad kommend, ein, nahm im Gasthofe zur goldenen Sonne sein Absteigequartier, und ließ mich durch seinen Bedienten Stadelmann zu sich einladen. Sein äußerst freundliches Entgegenkommen begeisterte mich noch mehr für den großen Mann — er begrüßte mich mit den Worten: Was hat uns der problematische Kammerberg gebracht, was machen die Egerländer? wir haben viel, lieber Freund, und über Manches uns zu besprechen..... Auf Goethe's, dessen Wißbegierde bewunderungswürdig war, Fragen konnte man mit den Antworten in keine Verlegenheit kommen, weil sie so gestellt waren, daß man sie vollkommen nach Verhältniss des Standes und Wirkungskreises beantworten konnte. Mir war es um so leichter, ihm die gewünschten Aufklärungen über das Egerland zu geben, weil ich seit dem Jahre 1807 als Magistrats- und Criminalrath in Eger diente, und in dieser Zeit das Stadtarchiv und auf jenes Bezug nehmende

Bücher und Correspondenzen durchforscht hatte. Hinsichtlich der Stadt Eger erzählte ich ihm, daß das Kastell mit dem Römerthurm wahrscheinlich zur Entstehung derselben Anlaß gegeben habe, da in dessen Nähe ein Gäßchen noch immer die Amöney-Gasse heißt, welches die Wohnuugen der Ministerialen in sich begriffen hatte, weil ferner alle Chroniken übereinstimmen, daß auf dem Johannesplatze die alte Pfarrkirche stand, und das alte Rathhaus, das umbaute sogenannte Wagnerhaus Nr. 258, in der Nähe der Burg war. Ferner trug ich in Kürze vor, dass Eger als eine in der Pfalz gelegene deutsche Reichsstadt angesehen wurde, die einen freien Adler im Wappen führte, welcher aber, weil Kaiser Ludwig der Baier die Stadt 1315 an König Johann von Böhmen verpfändete, verkarcerirt, d. h. mit breiten weißen und rothen Streifen bis an den Hals, mit etwas herausragenden Flügeln, umgeben wurde, welches Stadtwappen noch heutigen Tages besteht. Die Stadt gab sich ihre eignen Gesetze, Zoll- und Schröderordnung, der Senat bestand aus 100 Mitgliedern, wovon 67 aus der bürgerlichen Gemeinde, welche nur bei außerordentlichen Anlässen z. B. bei Ausschreibung öffentlicher Abgaben zusammenberufen wurden. Sie hatte ihr Arsenal und Militär, schrieb Kloh-, Bern-, und Umgeldsteuer aus, bezog Brücken- und Pflasterzoll, die Tranksteuer, Mauth und das Stempelgefälle. Wenn die Kaiser oder Könige Geldaushülfe zu Kriegen brauchten, so wurden an Stadt und Kreis Postulate gestellt, über welche auf dem Egerer Landtage, bei welchem k. k. Commissarien erschienen, verhandelt wurde. Diese Rechte hat Kaiser Joseph II. von der Gemeinde mit Geld abgelöst, hat auch den Magistrat anders eingerichtet, welcher von da an bis auf die neueste Zeit aus sechs aus der politischen, judiciellen und Criminalgesetzgebung geprüften Räthen, einem geprüften Bürgermeister und zwei Sekretären bestand. Das Egerland für sich genommen verursachte dem Criminalamte wenige Geschäfte, denn dasselbe lieferte seit 1807 nur drei angesessene Bauern als Verbrecher. Der Eine hatte im Trunke einem Menschen die Bierkanne an den Kopf und damit todtgeschlagen. Der Andere hatte zu Pfingsten, wo junge Burschen zum Scherz geräuchertes Fleisch aus den Rauchfängen stehlen, andere Dinge diebisch mitgenommen. Der Dritte endlich hatte einen Bauernhof vorsätzlich in Brand gesteckt und zwar aus folgender Veranlassung. Er hatte sich einen lebenslänglichen Auszug oder Unterhalt bedungen, dieses Recht aber nicht bücherlich eintragen lassen. Der neue Besitzer seines

Hauses gerieth in Schulden, dasselbe wurde im Executionswege verkauft, und der Käufer, der den an die Gläubiger verwiesenen ganzen Kaufschilling zu bezahlen hatte, weigerte sich den Auszug ihm zu verabfolgen. Nach vergeblichen Bitten um Ausfolgung des Auszuges und in große Noth gerathen, drohte der unglückliche Auszügler mit Brandlegung, führte die Drohung aus, und wurde zu lebenslangem schweren Kerker verurtheilt. Er zeigte große Reue über sein Verbrechen, und starb schon im ersten Jahre seiner Haft. Goethe sagte: Es ist ein wackeres abgeschlossenes Völkchen. Ich habe die Egerländer wegen ihrer beibehaltenen Kleidertracht, die ich in früheren Jahren wahrnahm, lieb gewonnen. Sie haben mit den Altenburgern viele Aehnlichkeit. [Vgl. John S. 31 ff.] Ihr Manuscript über ihre Gebräuche wird mich daher sehr unterhalten, doch wünschte ich Ihre Meinung zu hören, wie [woher WZ] es kommt, daß bei der angeführten Population so wenige Verbrechen verübt werden, was doch auffallend merkwürdig ist. Meinem Dafürhalten nach, erwiederte ich, dürfte die Ursache theils in der Erziehung, theils in ihren Gebräuchen zu suchen sein; denn die Jugend wird zur Schule, zur Gottesfurcht und zur Arbeitsamkeit angehalten. Der Egerländer ist ein guter Christ, ein treuer Unterthan und Ehemann, ein sorgsamer, arbeitsamer Hausvater, und so haben die Kinder stets gute Beispiele vor Augen. Insbesondere glaube ich, daß ein Vorgang bei den Leichenbegängnissen auf sie einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hervorbringt. Der Verstorbene bleibt nämlich in offenem Sarge in seiner Wohnstube ausgesetzt, um denselben stehen seine Angehörigen und Verwandte, auch Freunde und Nachbarn. Zu Häupten des Verblichenen hält der sogenannte Procurator, Leichenbitter, eine Anrede. Vor Allen stellt er Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens, auf den Todten hinweisend, an, und bemerkt, daß dieser nach dem Willen Gottes das Irdische habe verlassen müssen. Er muntert die Angehörigen zur Gottesfurcht, Eintracht und Arbeitsamkeit auf, nimmt im Namen des Verblichenen von Allen einen rührenden Abschied, bittet Alle um Verzeihung, wenn er wissentlich oder unwissentlich jemanden beleidigt hätte, und fordert zur Versöhnung auf mit der nachdrücklichen Versicherung, daß, wenn sie bei ihren Handlungen und Unternehmungen immer Gott vor Augen haben, sie sich in jener Welt wiedersehen werden. Der Anblick der Leiche, diese Anrede, alle Nebenumstände wirken außerordentlich auf die Umstehenden. Ich selbst muß gestehen, daß ich als unbetheiligter

Zuschauer gar oft zu Thränen gerührt worden bin. Der Eindruck ist bleibend, und die Hinweisung auf diesen Vorgang genügt zumeist, einen Verirrten wieder auf den rechten Weg zu bringen. [Vgl. John S. 58 ff.] Goethe, der mir aufmerksam zugehört hatte, sagte: Sie haben recht, dieser Vorgang [diese Feyerlichkeit WZ] muß auf den Landmann einen grenzenlosen Eindruck machen. Inzwischen waren wir an dem Kammerberg angelangt. Goethe stand mit verschränkten Armen geraume Zeit unbeweglich, in tiefe Gedanken und Betrachtungen versunken; endlich sagte er: Ich kann diesem Hügel noch nichts Bestimmtes abgewinnen. Verzeihen Ew. Excellenz, versetzte ich, wenn ich, obwohl kein Naturforscher, meine Ansicht auszudrücken wage. Ich bin der Meinung, daß dieser Hügel durch einen Vulkanausbruch nicht entstanden ist, sondern daß die Gesteine, wie sie jetzt daliegen, durch ein unterirdisches Feuer gebrannt wurden. Ich brachte von der Anhöhe aus den obersten Straten einige kleine, kaum zwei Loth schwere abgesonderte Stückchen Lava, dann aus der nämlichen Linie der Straten, nur viel tiefer, große mehrere Pfund schwere Stücke und bemerkte: Wenn der Ausfluß von oben aus dem Krater geschehen wäre, so hätten sich nach physikalischen Gesetzen die schwereren Stücke früher lagern müssen, überdies sind die Kanten wie die feinsten Nadeln spitzig, sie hätten sich bei der geringsten Bewegung abstumpfen müssen. Goethe lächelte. Freundchen, sagte er, wir sind nicht so geschwind damit fertig. Dieser Kammerberg wird so lange problematisch bleiben, bis er nicht von der Sohle des mir gezeigten feinen [f. fehlt WZ] Glimmersandes aufwärts gegen den vermeintlichen Krater bis zu Tage durchfahren sein wird. Goethe besah den Versuchsschacht, bestieg die Anhöhe, und betrachtete die Gegend und den Hügel aufmerksam, worauf wir nach Eger zurückfuhren. Die von mir übergebenen Lavastücke wurden schichtenweise angemerkt, in Kisten nebst Anderem gepackt, und zur Uebersendung nach Weimar dem damaligen Pächter der Franzensbader Mineralwässer, Hecht, empfohlen. Vor der Abreise beschenkte Goethe mich mit seinem am 1. Juli 1817 zu Jena geschriebenen Werkchen, betitelt: ‚Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge', und schrieb auf das Titelblatt: ‚Herren Polizeirath Grüner zum freundlichen Andenken Eger, am 28. Mai 1820. Goethe.'"

Nach der Heimkehr kam Goethe in einem Gespräch mit Kanzler Müller (Unterhaltungen[2] S. 51) am 7. Juni 1820 auf die erhalte-

nen Eindrücke zurück: „Sein Lob des Polizeiraths Grüner von Eger und der dortigen abgeschlossenen festbegrenzten Kreisverwaltung.“

---

2. Grüner an Goethe, Eger 13. Juni 1820. Ungedruckt. 4,16 Gemeint ist das Buch: Ueber die Sitten, Kleidertrachten und Gebräuche der Altenburgischen Bauern. Mit 15 ausgemalten Kupfern, und 2 Blatt Musik. von Carl Friedrich Kronbiegel. Zweite verbesserte Auflage. Altenburg, bei Christian Friedrich Petersen, 1806. (X und 181 S. 8), das Goethe mit Brief 3 an Grüner übersendet. Vgl. Goethe an Kräuter, Jena 20. Juni 1820 (Briefe XXXIII, 72): „Sodann sehen Sie Sich doch um, ob nicht irgendwo von den Sitten und Gebräuchen der Altenburger irgend etwas ausführliches zu finden wäre.“ — 18 Mit dem Fürsten Carl Alexander Joseph Fürst von Taxis (1770—1827) hatte Goethe in Karlsbad viel verkehrt.

3. Goethe an Grüner, Jena, 9. Juli 1820. An demselben Tag im Tageb. VII, 194,1 verzeichnet: „Polizeyrath Grüner nach Eger, mit einem Band Altenburger Sitten und Trachten.“ Vgl. dazu Tageb. VII, 191,25 4. Juli „Altenburger Trachten an Kräuter — mit verschiedenen Expeditionen“. Schreiber: John, nur 6,8.9 *g*. Poststempel von demselben Tag. Auf der Rückseite Grüners Vermerk: „Prs. 22. July 1820. Beantwortet den 29. July 1820“ mit einer Skizze der Antwort. Dazu gehört wohl das Couvert: 1820 Des Herrn Rath Grüner Wohlg. in Eger. Mit Eilf Zwanzigern. Gedruckt: WZ 4. July 1843 Nr. 132 S. 1050 f.; Gr S. 10 f. Briefe, XXXIII, 96 f. 5,22 am Rande Verweis auf die Beilage; vgl. zu 4,16.

4. Grüner an Goethe, Eger, 29. Juli 1820. Ungedruckt. 6,25 ff. John S. 32. Vgl. Kronbiegel S. 152 f.: „Aberglauben und noch hie und da mit diesem zusammenhängende Ceremonien habe ich sorgfältig weggelassen, theils weil dergleichen, wenn auch nicht ganz ausgerottet (denn es finden sich noch viel, sehr viel abergläubische Menschen unter den geringern), doch wenigstens nicht mehr herrschend ist, theils weil dergleichen Darstellungen Erbitterung und Feindschaft verursachen. Denn diejenigen unter ihnen, welche durch ihren Reichthum unterstützt, sich die Gelegenheit verschaffen können, ihren Verstand durch Lesen guter Schriften zu bilden,

sind gewiß von groben Vorurtheilen, Aberglauben und Irrwahn befreit. Auch werden die, welche durch guten Schul-Unterricht jetzt aufgezogen werden, ebenfalls dahin geleitet, daß sie den Vorurtheilen ihrer Voreltern entsagen. Nur diejenigen, welchen die Gelegenheit mangelt, ihren Geist auszubilden, und ihren Verstand zu schärfen, hängen noch mit ganzer Seele an allen dem, was ihre Vorfahren charakterisirte, und glauben noch fest an Gespenstererscheinungen, Behexen und dergleichen Dinge, wovon ich, wenn ich wollte, die unumstößlichsten Beweise liefern könnte. Allein es wäre unrühmlich, um einiger wenigen willen, eine ganze Nation, als unwissend und abergläubisch, an den Pranger zu stellen." Vgl auch Vorrede S. IX: „Um mich nicht aufs neue dem Verfolgungsgeiste und der Wuth einiger an Geist und Herz verwahrloseten Menschen auszusetzen, sind alle Anspielungen auf die Schwächen der Nation, alle anzüglichen Sarkasmen, und alles das weggeblieben, was auch nur die entfernteste Erbitterung verursachen konnte, und ich hoffe auch von dieser Seite das meinige redlich gethan zu haben, da ich das Fehlerhafte verbesserte, das Anstössige wegließ, und mich mehrerer Nachforschung unterzog, dazu ich denn diesmal wichtige und schätzbare Beiträge erhielt." — 7,4 ff. Vgl Kronbiegel S. 57: Sobald nun der Hochzeitbitter den erhaltenen Auftrag, die vorgeschriebenen Personen zur Hochzeit einzuladen, vollziehen will, so geht er von einem Dorfe zum andern, an die ihm bestimmten Orte, und fängt da seine Worte in einer kleinen Anrede an. Diese Anrede der Hochzeitbitter ist im ganzen Lande so einförmig und gleichlautend, daß es nicht der Mühe werth ist, dieselbe anzuführen, vornämlich da man bei derselben keinen besondern ästhetischen Werth voraussetzen kann. Doch hat man hie und da den alten Klingklang abgeschafft und Verbesserungen anzubringen gesucht. Folgende Bittrede, die, so wie die übrigen folgenden, einen jungen Geistlichen zum Verfasser haben, können als Beispiel dienen, dass dieselben etwas besser und zweckmässiger eingerichtet sind, als die alten." S. 83: „Ist die Mahlzeit geendiget, so geht der Schenkungsactus an, vorher aber wird von dem Hochzeitbitter eine zu dieser Gelegenheit passende Rede gehalten, welche sonst in übel gereimten Knittelversen bestand, die auch noch an einigen Orten gebräuchlich ist. Gegenwärtige, glaube ich, wird zweckmässiger und besser seyn."

5. Goethe an Grüner, Jena, 27. September 1820. An demselben Tag im Tageb. VII, 228 verzeichnet: „An Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger durch Frau Eckhardt.“ Schreiber: John. Couvert: Des Herrn Polizeyrath Grüner Wohlgeb. in Eger. durch Gefälligkeit. Poststempel: Jena, 27. September 1820. Grüners Vermerk: „Beantwortet 25. Okt. 1820 pp.“ — Gedruckt: WZ 4. July 1843 Nr. 132 S. 1051; Gr S. 12 f. Briefe. XXIII, 264 f. — 8,5 Die Tochter hieß Emilia. Die Hochzeit fand Ende Oktober statt. Tageb. VII, 325. — 11 Rath Joseph von Gödör, vgl. Briefe XXXIII, S. 60, 73, 346. — 9,2 vgl Zeile 15 ff. und Goethe an Sternberg 20. Oktober 1820 (Bibliothek XIII, 5): „Polizeyrath Grüner in Eger hat mir Hoffnung gemacht, daß zur Erforschung des Cammerbergs, durch Ew. Hochgebornen Vermittlung ein Bedeutendes geschehen könnte. Dem thätigen Manne hab ich meine Wünsche und Ansichten anvertraut. Im nächsten Frühjahr, wenn mir gefristet ist an jene werthen Plätze zurückzukehren, wird es mir höchst erfreulich seyn zu vernehmen was deshalb beschlossen worden.“

Grüners Antwort auf Nr. 5 fehlt. Er giebt Gr S. 13 deren Inhalt folgendermaßen an: „Ich beantwortete diesen zweiten Brief dahin, daß die nach Raab reisenden Frauenzimmer glücklich hier angekommen, und weiter befördert worden. Da ich gelesen hatte, daß eine Kiste Urkunden in die Balley Zwetzen bei Erfurt von Eger zur Zeit geschickt worden, als der Stadtmagistrat die in Eger und im egerschen Bezirke gelegenen Besitzungen des deutschen Ordens diesem abkaufte, so bat ich Goethe, deßhalb gefällige Nachforschung pflegen zu lassen, um vielleicht noch wichtige geschichtliche Aufschlüsse in Betreff meiner Vaterstadt zu erhalten.“

---

6. Goethe an Grüner, Jena 2 November 1820. Schreiber: Compter. 9,29.30 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Im Tagebuch VII, 244 am 3. November eingetragen: „An Polizeyrath Grüner nach Eger, Dank für Nachricht und Versprechen“. Gedruckt: WZ 6. July 1843 Nr. 133 S. 1057; Gr S. 14; Briefe, XXXIV, S. 3 f. Couvert: Poststempel vom 4. Nov. 1820. — 9,15 Zur Naturwissenschaft Band I Heft 2 Bogen P S. 232—4 „Kammerberg bey Eger“ = Werke II Abteilung IX, 95—97. Die Stelle lautet: „Als ich am 26sten April dieses Jahres, auf meiner Reise nach Carlsbad, durch Eger ging, erfuhr ich, von dem so unterrichteten als thätigen und gefälligen Herrn Polizey-

Rath Grüner, daß man auf der Fläche des großen, zum Behuf der Chausseen ausgegrabenen Raumes des Kammerberger Vulkans, mit einem Schacht niedergegangen, um zu sehen was in der Tiefe zu finden seyn möchte, und ob man nicht vielleicht auf Steinkohlen treffen dürfte. Auf meiner Rückkehr, den 28sten May, ward ich von dem wackern Manne aufs freundlichste empfangen; er legte mir die kurze Geschichte der Abtäufung, welche doch schon sistirt worden, nicht weniger die gefundenen Mineralkörper vor. Man hatte beym Absinken von etwa 1½ Lachtern erst eine etwas festere Lava, dann die gewöhnliche völlig verschlackte, in größeren und kleineren Stücken gefunden, als man auf eine lose röthliche Masse traf, welche offenbar ein durchs Feuer veränderter feiner Glimmersand war. Dieser zeigte sich theils mit kleinen Lavatrümmern vermischt, theils mit Lavabrocken fest verbunden. Unter diesem, etwa zwey Lachtern Täufe vom Tage herab, traf man auf den feinsten weißen Glimmersand, dessen man eine gute Parthie ausförderte, nachher aber, weil weiter nichts zu erwarten schien, die Untersuchung aufgab. Wäre man tiefer gegangen, (wobey denn freylich der feine Sand eine genaue Zimmerung erfordert hätte,) so würde man gewiß den Glimmerschiefer getroffen haben, wodurch denn unsere frühere geäußerte Meynung Bestätigung gefunden hätte. Bey dem ganzen Unternehmen hatte sich nur etwa ein fingerlanges Stück gefunden, welches allenfalls für Steinkohle gelten könnte. Man besprach die Sache weiter und gelangte bis zur Höhe des ehemaligen Lusthäuschens; hier konnte man, von oben herunter schauend, gar wohl bemerken daß am Fuße des Hügels, an der Seite nach Franzensbrunn zu, der weiße Glimmersand, auf den man in dem Schacht getroffen, wirklich zu Tage ausgehe und man auf demselben schon zu irgend einem Zwecke nachgegraben. Hieraus könnte man schließen, daß die vulkanische Höhe des Kammerbergs nur oberflächlich auf einem theils sandigen, theils staubartigen, theils schiefrig festen Glimmergrunde aufgebreitet sey. Wollte man nun etwas Bedeutendes zur Einsicht in diese Naturerscheinung, mit einigem Kostenaufwand thun, so ginge man, auf der Spur des am Abhange sich manifestirenden Glimmersandes, mit einem Stollen gerade auf den Punct des Hügels los, wo, gleich neben der höchsten Höhe des ehemaligen Sommerhauses, sich eine Vertiefung befindet die man jederzeit für den Krater gehalten hat. Ein solcher Stollen hätte kein Wasser abzuleiten, und man würde die ganze vulkanische Werkstätte unterfahren und, was so selten

geschehen kann, die ersten Berührungspuncte des älteren natürlichen Gebirges mit dem veränderten, geschmolzenen, aufgeblähten Gestein beobachten. Einzig in seiner Art wäre dieses Unternehmen und wenn man zuletzt auf der hinteren Seite in der Gegend der festen Laven wieder ans Tageslicht käme, so müßte dieß für den Naturforscher eine ganz unschätzbare Ansicht seyn. Hiezu macht man uns nun, eben als ich zu schließen gedenke, die beste Hoffnung, indem versichert wird, daß auf Anrathen und Antrieb des Herrn Grafen Carl Sternberg, dem wir schon soviel schuldig geworden, ein solches Unternehmen wirklich ausgeführt werden solle. Ueberlege nunmehr jeder Forscher was für Fragen er in diesem Falle an die Natur zu thun habe, welche Beantwortung zu wünschen sey." — Graf Kaspar von Sternberg an Grüner, Prag, den 6. Hornung 1821 (Bratranek S. 10): „Was unser naturforschende Veteran Goethe über den Kammerbühl geschrieben hat, ist mir wohl bekannt, ich wünsche, daß wir ihm Aufschlüsse liefern können, die er sucht. Als ich diesen Sommer in Eger anwesend war, besprach ich mit dem Herrn Bürgermeister und Herrn Kreishauptmann einen neuen Schurf an der Mittagsseite des Berges, parallel mit dem angeblichen Krater, wo ich den sichersten Aufschluß erwarte, indem man, wenn man eine feste Sohle erschürft, mittelst eines Ortstriebs aus dem Versuchs-Schacht, bis unter den Krater fortgehen könnte. Haben Sie die Gefälligkeit sich zu erkundigen, ob in dieser Hinsicht etwas vorgenommen wurde, und geben mir davon Nachricht, damit ich die weitere Einleitung hiezu treffen könnte."

7. Grüner an Goethe, Eger, 28. Mai 1821. Ungedruckt. Ein Auszug: Gr S. 15 f. — 10,9 Der Elbogner Kreishauptmann: Joseph Freyherr von Erben, k. k. Gubernialrath, k. Burggrafenamtsverweser der Stadt und des Bezirks Eger, dann des ascher Bezirks. — 23 dieser Stern: in Goethes Siegel, vgl. 126,18. — 11,6 vgl. 279,22 ff. — 11 Graf Joseph Auersperg, geb. 26. Februar 1769, gest. 19. Mai 1829. Vgl. Ed. Janota, Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen VI, 162 ff.; Schriften der Goethe-Gesellschaft XVIII, S. LXXVI f.

8. Goethe an Grüner, Weimar, 9. Juli 1821. Vgl. Tageb. VIII, 76 von demselben Tag: „Gräfin Henkel, Madame Schopenhauer und Adele gingen nach Karlsbad. — Herrn Polizeyrath Grüner, durch Frau Gräfin Henkel, in Eger." Schreiber: John. —

12,29. 30 Unterschrift (nicht Datum) *g.* — Adresse: Des Herrn Polizei Rath Grüner, Wohlgebornen in Franzenbrunnen oder Eger. Durch Gefälligkeit. Gedruckt: WZ 6. Juli 1843 Nr. 133, S. 1057; Gr S. 16. — 12,20 Franzensbader Curliste vom 14. August 1821. „Gräfin von Henckel, Obersthofmeisterin am großherzoglichen Weimarischen Hofe, wohnt im Berliner Hofe.“ Gräfin Ottilie Henckel von Donnersmarck, die Großmutter von Goethes Schwiegertochter

---

Am 28. und 29. Juli 1821 Begegnung mit Grüner in Eger. Vgl. Tageb. VIII, 83 f.: Sonnabend 28. Juli. „In Eger um 5¼ Uhr .... Besuch vom Polizeyrath Grüner. Gespräch über Politisches und Literarisches.“ Gr S. 17 ff.: „Sobald Goethe angekommen, meldete es mir sein Bedienter Stadelmann und brachte eine Einladung zum Besuche. Beim Eintritte empfing mich Goethe auf eine Art, die sich nicht beschreiben läßt, es war etwas Herzliches und doch Imponirendes darin, zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößend. Nachdem er mir zum Willkommen die Hand gereicht, sagte er: Sehen Sie, Freundchen, ich habe mich über die böhmischen feststehenden Gebirge wieder herüber gemacht, ich reise zwar nach Marienbad, allein ich komme wieder nach Eger, um dann länger hier zu bleiben. Er wies mir einen Sitz neben sich auf dem Sopha an, und fragte mich dann, wie lange ich diene, ob während meiner Dienstzeit Vorfallenheiten von bedeutender Wichtigkeit sich zugetragen hätten, und dergleichen. Ich hatte mich für einen solchen Fall gefaßt gemacht und meine wichtigsten Zeugnisse mitgenommen, um beweisen zu können, daß er sein Zutrauen nicht einem Beamten von so ganz gewöhnlichem Schlage schenke. Ich überreichte ihm daher diese Zeugnisse mit dem Bemerken, daß aus selben, wenn er die Güte haben wollte, sie zu durchblicken, nicht uninteressante Begebenheiten zu ersehen sein dürften. Er nahm diese Zeugnisse mit den Worten an: Ihr offenes, freundliches Benehmen und das, was ich von Ihnen Gutes eingeholt habe, hat mir ein besonderes Vertrauen [Zutrauen WZ] eingeflößt. Sie sind in Allem gut unterrichtet, worüber ich belehrt sein will. Ihre Zeugnisse, die Sie mir anvertrauen, bringe ich von Marienbad wieder mit. — Er sah sie flüchtig durch und sagte dann: Ueber den Inhalt derselben werden Sie mir bei meiner Rückkunft Auskunft zu geben nicht ermangeln, besonders über die Räubergeschichte. Als ich bei unserem ferneren Beisammensein bemerkte,

daß ich mir seine Farbenlehre nicht eigen machen könnte, und so vieles in ihr schon darum nicht verstünde, weil die Experimente kostspielige Instrumente erfordern, sagte er: Da sind Sie nicht der Einzige; diese Lehre hat viele Widersacher gefunden. Die Instrumente haben mich über zweitausend Gulden gekostet. Ich lebte in der Beruhigung, daß vielleicht einmal nach funfzig Jahren Jemand mein Buch in die Hände bekommen und sagen würde: [Wie WZ] hat sich der auch auf [in WZ] dieses Feld gewagt! Wenn er es studiren und in das Innere eindringen wollte [möchte WZ], so würde er den durch ein Löchlein eines verschlossenen Fensters [Fensterladens WZ] auf ein Glasprisma fallenden Sonnenstrahl lächerlich und die Newton'sche Lehre ungrundhaltig finden. Indeß habe ich doch auch schon [allein ich habe doch WZ] bei meinen Lebzeiten das Vergnügen, daß man in Berlin in meine Lehre eingeht, zu welchem Ende ich auch meine Instrumente dahin geschickt habe. Die Ursache der Entstehung werden Sie gelesen haben. Ich habe noch das Blättchen Papier, auf welches im Zelte bei Mainz es geregnet hat. Seit dieser Zeit habe ich mich ernstlich mit dieser Lehre beschäftigt. Unser Verstand [Unsere Vernunft WZ] ist noch so beschränkt, daß wir gewisse Gegenstände bloß a posteriori annehmen und darauf bauen müssen; so verhält es sich mit der Sonne, so auch mit unsern Augen, wir wissen es, daß wir sie haben, wir bemerken die Wirkungen, und kein Mensch wird ergründen können, wie diese hervorgebracht werden, und woraus die Sonne bestehe. Alle die Schreibereien darüber [darüber fehlt WZ] sind grundlose Hypothesen. Die Lehre, sagte ich hierauf, daß, wenn dunkle Gegenstände im Hintergrunde sind, die Luft uns blau erscheint, war mir ganz neu; daher ist mir auch jetzt erst verständlich geworden, wenn Chateaubriand anführt, daß er die Luft im Oriente, wo Kreidengebirge im Hintergrunde sind, gelblich gefunden habe. Goethe erwiederte: damit kann man sich manches Späßchen machen, weil sich viele das Phänomen nicht zu erklären wissen, was Sie gelegentlich [gelegenheitlich WZ] selbst in Anwendung bringen können; denn wenn Sie einen weißen Gegenstand in tiefes [tieferes WZ] Wasser legen, so wird das Wasser eine gelbliche Farbe annehmen, während es sonst überall dunkel bleibt [während an andern Orten, wo der weiße Gegenstand sich nicht mehr befindet, es dunkel bleibt WZ]. Am besten dürfte es sich mit einer weißen glänzenden Blechplatte bewähren. Ich habe Gläser, wenn Sie selbe auf ein schwarzes Tuch legen, so stellen sie sich

dem Auge vollkommen blau dar. Legen Sie selbe auf weißes Papier, so sind sie gelb. Solche Gläser sollen Sie von mir haben.“

Sonntag, 29. Juli Tageb. VIII, 84: „Besuch vom Polizeyrath Grüner; Fortsetzung des gestrigen Gesprächs. Um 7 Uhr abgefahren.“ — Gr S. 20: „Da zur Abfahrt nach Marienbad schon Alles vorbereitet war, so empfahl ich mich unter Glückwünschen, und Goethe reiste mit der Zusicherung ab, er werde bei der Rückkunft in Eger länger verweilen und meiner freundlich gedenken.“

Die Tage vom 25. August — 13. September 1821 verbrachte Goethe in Grüners Gesellschaft in Eger. Sonnabend 25. August. (Tageb. VIII. 96 ff.): „Um 6 Uhr in Eger. Polizeyrath Grüner. Mit demselben nach Franzensbrunn. *Gräfin Henkel und Herrn von Stein aus Breslau besucht. Zurück um 9 Uhr. Einladungsbrief des Grafen Auersperg.*“ — Gr S. 20 f.: „Auf dem Wege dahin trug ich ihm, wie ich schon vor der Abfahrt gethan, die Einladung nach Hartenberg von Seite des Appellationspräsidenten Herrn Grafen Joseph von Auersperg vor, und schilderte das Vergnügen, welches er durch die Annahme diesem ausgezeichneten Staatsdiener und Schriftsteller machen würde. Goethe erkundigte sich näher über die Lage Hartenbergs, über die Familienverhältnisse, und darüber kamen wir in Franzensbrunn an. Er nahm die Quellen, den Park, Kursaal, kurz Alles in Augenschein, und lobte besonders die schönen Anlagen, die große Reinlichkeit, die überall vorherrsche, die seit seiner letzten Anwesenheit durchgeführten zweckmäßigen Verschönerungen, stellte Vergleichungen zwischen sonst und jetzt an, worauf wir nach Eger zurückfuhren. Ich machte Goethe auf das morgige Fest aufmerksam, zu welchem alle dem Eger'schen Patronat unterstehenden Pfarrer mit ihren Kirchkindern, unter Vortragung ihrer Fahnen und mit Musik, von früh 7 Uhr an kommen.“

Sonntag, 26. August. Tageb. VIII, 96 ff.: St. Vincenztag, großes Fest in Eger. Früh aufgestanden. Den Entschluß der Einladung nach Hartenberg zu folgen dem Polizeyrath Grüner erklärt; mit demselben auf den Ring und in die Hauptkirche gegangen; die Stadt sehr lebhaft, die *Prozessionen von* neun Pfarreyen mit ihren untergeordneten Ortschaften zogen von 7 Uhr an einzeln in die Stadt, in die Hauptkirche, von wo aus um 10 Uhr die große Prozession ausging. *In langen Reihen, erst die Schulmädchen, dann*

die Schulknaben, ferner die Gymnasiasten, darauf die Handwerker mit ihren Fahnen, die Schützencompagnie, die Geistlichkeit, auch Mönche, zuletzt der Dechant, welcher den mit Perlen und Edelsteinen eingehüllten Schädel des heiligen Vinzenz trug, sodann der Rath und Honorationen. Zuletzt ein Schwall von Männern, alle Dorfschaften waren zusammen geschmolzen, sowie zuletzt auch ein gleicher Strom von Weibern, den Kopf meistentheils mit einer seltsam geknüpften Serviette ausgeputzt. Dieses allgemeine Volks- und Stadtfest war vom schönsten Sonnenschein begünstigt. Drohende Cumulus zogen zwar vorüber. Vor allem wäre zu sagen gewesen, daß Eger einen der schönsten Marktplätze hat, der R i n g genannt, zwar ansteigend, aber durchaus mit schönen Gebäuden umgeben. An der einen Seite dieses Platzes zog die Prozession herauf, verlor sich in anstossende Strassen, kam aber unten wieder hervor, um den ganzen Raum zu umgehen, welches sich sehr gut ausnahm. Nachdem alles auseinander gegangen, blieb die Menge noch truppweis stehen, versammelte sich aber besonders um die Wagen voll Birnen, welche, von Bareuth und aus dem Saatzer Kreis her, zu diesem Feste gekommen waren. Ich habe nicht leicht so lustig einbeißen sehn, die kaum gekauften Birn wurden auf der Stelle verzehrt. Gegen 1 Uhr trübte sich der Himmel, nach einigen Regenschauern befestigte das Gewölk sich wieder. Ich fuhr mit Rath Grüner nach Liebenstein, *den Herrn von Zedtwitz gehörig, wo ich freylich alles anders fand als vor 10 Jahren. Der gegenwärtige Besitzer hat völlig eingehen lassen, was der vorige, gar sinnig, in einer sehr bedeutenden, durch Fels und Wald ansehnlichen, durch Teich und Mühlen wiederbelebten Einöde an der bayrischen Grenze eingerichtet und mehrere Jahre gehegt hatte.* Von unsern mineralogischen Zwecken erreichten wir nur schöne grosse Feldspat-Zwillingscrystallen, *tafelartiger als die Carlsbader. Die Felsenmassen umher sind alle Granit.* Unsere Fahrt, durch schlimmen Weg verspätet, durch Gewitter bedroht, mußte leider allzufrüh abgebrochen werden; vor Nachts aber kamen wir eben nach Hause." — Gr S. 21: „Das St. Vincenzfest ist zugleich ein Ernte-Danksagungsfest. Der Einzug der Pfarrer mit ihren Kirchkindern von so verschiedenen Stadtthoren her, die Märsche, die auf Blasinstrumenten größtentheils von Egerländer Bauernburschen ausgeführt wurden, das Wogen so vieler tausend Menschen auf dem Ringe, unter denen Goethe, sie aufmerksam betrachtend, mit mir umherwandelte, unterhielt ihn sehr, und er sagte: Es ist ein stämmig robustes Volk

von gesundem Aussehen. So viel ich bemerke, haben die Egerländer weiße gesunde Zähne, dunkelbraune Haare, doch wenig Waden [So — Waden fehlt WZ; vgl. John S. 33]. Wir verfügten uns dann in die mit Menschen angefüllte Hauptkirche zu St. Niklas, aus welcher die Procession, der Dechant das in Gold gefaßte und mit Edelsteinen geschmückte Haupt des heiligen Vincenz auf einem rothsammtenen goldgestickten Kissen tragend, von allen Pfarrern im größten Ornate, von den bürgerlichen uniformirten Schützen, von den Zünften mit ihren Fahnen und vielem Volke begleitet, ausging. Nachdem Alles vorüber, sagte Goethe zu mir: Wenn Sie nichts Besseres zu thun haben, so wünschte ich, daß Sie mich Nachmittags nach Liebenstein begleiten, — welche Einladung ich mit Vergnügen annahm. Die Herrschaft Liebenstein, dem Grafen Zedtwitz gehörig, ist ein Kronlehengut. Es befindet sich dort ein altes in geschichtlicher Beziehung merkwürdiges Ritterschloß. Goethe mochte diese Excursion gewählt haben, weil westlich, dem Kammerberg gegenüber, sich der hohe Plattenberg erhebt, um hier vielleicht einigen näheren Aufschluß über jenen zu erhalten. Der Weg dahin war äußerst schlecht, große mit Wasser gefüllte Löcher, deren Tiefe man kaum berechnen konnte, hinderten die Fahrt. Ich war um seine Person sehr besorgt, rief immer dem Kutscher zu, behutsam zu fahren; allein Goethe sagte: Sie sehen, daß der Mensch die Sache besser versteht wie wir. Wenn ihn [früher WZ] Napoleon gekannt hätte, er würde ihn zu seinem Leibkutscher gemacht haben: Sie sehen, er fährt sehr behutsam mitten in die großen Löcher hinein, daher kann er nicht umwerfen. Da ich keine Aengstlichkeit an ihm bemerkte, so war ich um so aufgeheiterter. Plötzlich stieg Goethe aus dem Wagen, machte seine Betrachtungen über einen Stein, und ich hörte ihn sprechen: „Nun [Nu WZ], wie kommst du daher?“ welche Frage er wiederholte. Mir kam diese Frage, da ich von der Mineralogie nichts verstand, nahezu [gewissermaßen WZ] lächerlich vor; ich dachte, wie kann einen so gelehrten Mann, so ein Stein interessiren, den ich nicht mit dem Fuße stoße, und deren Tausende zu finden sein werden; allein Stadelmann mußte ihn mitnehmen, und nach der Hand erfuhr ich, daß dieser Stein ein Feldspath-Zwillingskrystall war. Ich nahm mir nun vor, Steine, welche von dem gewöhnlichen Aeußern abweichen, bei meinen Geschäftsreisen gelegentlich aufzusuchen, und sie an Goethe zu senden, weil ich sah, daß er für diesen Zweig der Naturwissenschaft eine große Vorliebe habe. Er hatte sich auch eine breite lange Tafel

von weichem Holze machen lassen, welche er in dem Zimmer Nr. 1 im Gasthofe zur goldenen Sonne in Eger aufstellte, und auf welche die aus Marienbad mitgebrachten wie auch die in der Umgegend gesammelten Mineralien gelegt wurden. Goethe machte über sie seine Betrachtungen, ordnete die Gesteine und stellte Suiten zusammen, die er zur Versendung bestimmte. Die Zeit der morgigen Abfahrt nach Hartenstein wurde bestimmt."

Montag 27. August. Tageb. VIII, 99: „Nach Tisch um 3 Uhr weggefahren und auf gutem Wege $6^1/_2$ Uhr in Hartenberg angelangt ... *Wir fuhren über eine künstliche Landenge zum Schloß, der Graf empfing uns an der Thüre und geleitete uns viele* Treppen hinauf ... 29. August ... *Abgefahren $8^1/_4$ Uhr ... Um $11^1/_2$ Uhr in Eger.*" — Gr S. 24: Ich hatte dem Grafen Auersperg von der beiläufigen Ankunft Goethes mit dem Bemerken Nachricht gegeben, daß der 28. August der Geburtstag Goethes sei. Das Schloß Hartenberg liegt ungefähr $1^1/_2$ Meile nördlich von Falkenau, Elbogener Kreises im Mittelgebirge auf einem Felsen. Der breite tiefe Burggraben, über welchen ehemals eine Aufzugsbrücke zum Eingang führte, ist ausgefüllt. Die Einfahrt durch das erste Thor, über welches ein auf den Fels gebauter runder Thurm emporragt, ist bis zum zweiten Thore bequem; bei letzterem aber ist sie nicht ganz gefahrlos, besonders zur Winterszeit, weil über Felsen bis in den Schloßhof gefahren werden muß. So großartig und majestätisch diese Ritterburg sich präsentiert, so wenig wohnliche Räume finden sich in ihr vor, wie dies bei solchen alten Bauten meist der Fall ist. Die Zeit der Erbauung Hartenbergs ist unbekannt. Die Schloßkapelle war jedenfalls bereits im zwölften Jahrhunderte erbaut, weil sich aus dieser Zeit ein sie betreffender Stiftsbrief vorgefunden hat. Der ungeheuere mit Ahnenbildern und Freskogemälden geschmückte Rittersaal nimmt beinahe das ganze zweite Stockwerk ein. Für Goethe war ein gut meublirtes Zimmer mit allen nöthigen Bedürfnissen, ein zweites für seinen Bedienten vorgerichtet, die Aussicht ging auf die nördlich am Abhange des Schloßberges angebrachten Anlagen. Bei der Ankunft Goethes kam der Graf ihm entgegen, und drückte seine hohe Freude über die Ehre aus, die ihm durch die Anwesenheit Seiner Excellenz zu Theil werde. Lange, sehr lange habe er den Wunsch gehegt, den Mann, dessen Werke er studire, persönlich kennen zu lernen, und dergleichen mehr, was Goethe artig erwiederte. Als Goethe in das für ihn bestimmte Gemach trat, winkte er mir ihm

zu folgen. Er war von der Reise etwas ermüdet, und nach kurzer Zeit sagte er: Freundchen, machen Sie mich mit der Hausordnung bekannt, damit ich nicht störe, weil ich sehe, daß Sie hier wie zu Hause sind. Euere Excellenz, erwiederte ich, der Wille und ausdrücklichste Wunsch des Grafen ist, daß, so lange Eure Excellenz hier verweilen, Sie Herr des Schlosses sind und Ihnen Alles zu Gebote stehe. Auf wiederholtes Andringen gab ich Aufschluß über die Lebensweise und Beschäftigung des Grafen, worüber Goethe um so mehr erfreut war, als dieses seinen Zuständen, wie er sich ausdrückte, ganz angemessen sei. Vor dem Souper [Nachtmahle WZ] wurde plötzlich der Abhang des ganzen im Norden liegenden Berges hell. und es wurde unter Vivatruf und Pöllersalven ein nicht unbedeutendes Feuerwerk abgebrannt. Im Tempel des Ruhmes zeigte sich eine Schrift mit großen Buchstaben, besagend: ‚Zu Goethe's zweiundsiebzigstem Geburtstage.' Goethe, nicht ahnend, daß dieser für ganz Deutschland merkwürdige Tag, auch im böhmischen Mittelgebirge so herzlich theilnehmend gefeiert werden sollte, war höchst freudig überrascht und tief gerührt, als von allen Seiten so herzliche Glückwünsche dargebracht wurden. Am 28. August früh besah Goethe vom Schloßbalkone aus die Gegend. Die Aussicht ist wunderschön, Goethe konnte sich lange nicht von ihr trennen; dann besuchte er die Anlagen, besonders diejenige, von der aus er durch Beleuchtung und Feuerwerk erfreut worden war. Der Sitz, wo Goethe dort von Bergsteigen ausruhte, hat den Namen ‚Goethes Ruhe' empfangen und behalten. Hierauf nahm er die ansehnliche Bibliothek und Mineraliensammlung des Grafen in Augenschein. Der Graf hatte ein feierliches Mittagsmahl veranstaltet, und hierzu den Kreishauptmann Baron Erben und andere angesehene Personen eingeladen. Beim Mahle herrschte Heiterkeit und Frohsinn. Goethe in seiner gewöhnlichen Art wollte immer in naturwissenschaftlicher Beziehung und sonst belehrt werden, und unterhielt sich mit dem Grafen und Kreishauptmann sehr angenehm. Als es aber zu Toasten kam, und Graf Auersperg ihm einen Kranz von Eichenlaub unter Musik und Trompetenschall überreichte, während alle Gäste glückwünschend sich erhoben, und die Toaste nicht allein auf sein langes Wohlergehen, sondern auch auf das des Großherzogs ausgebracht wurden, der sich ein deutsches Athen in so großen Zierden der deutschen Nation zu erziehen wußte, war Goethe äußerst bewegt und gerührt, und dankend äußerte er sich bloß, daß die so gastfreundschaftlich freundliche Aufnahme in Hartenberg ihm un-

vergeßlich sein werde. Nach aufgehobener Tafel packte der Graf noch einige Mineralien ein, mit denen Goethe unter Glückwünschen am Mittwoch den 29. August früh mit mir von Hartenberg abreiste.

Donnerstag, den 30. August. Tageb. VIII, 103 f.: *Sehr schönes Wetter, Ostwind.* Wir gingen eine alte verödete Judensynagoge zu sehn, *merkwürdig wegen hebräischen Inschriften,* sodann auf das Schloß, *wo der jetzige Platzcommandant* [Oberst Joh. von Roll], *dem der Genuß gehört, durch Anlegung von Küch- und Blumengärtchen, unschuldig auf- und absteigenden Wegen und natürlichartigen Lauben, das Innere des Hofes sehr erheitert hat. Wie denn auch die sogenannte Tempelherrncapelle, obgleich innerlich sehr verletzt, doch so reinlich als möglich gehalten war. Wir stiegen auf das Dach und erfreuten uns der herrlichsten* Aussicht, *bey hellstem Sonnenschein.* Von dem alten schwarzen Thurme spreche ich zuletzt; *er bleibt doch der Anfang und das Ende. Ich wüßte nichts* einfacher-größeres *von dieser Art.* [Eckermanns Auszug: „einfach großartig" vgl. 290,23 und 292,4] *Mir ist er gewiß römisch, so etwas setzt einen großen Kunstbegriff voraus. . . . Abends bey Herrn Huß . . .* Sodann machte ich mit Herrn Rath Grüner noch einen Spaziergang an der Eger, *in einem wundersam schönen Thale, ferner um einen Theil der Stadt, zum Oberthor herein.*" — Gr S. 27 f.: „Die Juden bewohnten im vierzehnten Jahrhunderte einen großen Theil der Stadt Eger, namentlich die Juden-, Bruder- und Rosengasse. In der Brudergasse befand sich ihre damals sehr berühmte Synagoge; den Eger'schen Chroniken zufolge soll in Deutschland bloß hier eine hohe Judenschule sich befunden haben. Als nun in dem gedachten Jahrhunderte die Klagen der Egerer Kaufleute über Bedrückung der Juden immer häufiger wurden, und als eines Tages ein Barfüßer Mönch das Leiden Christi mit den glühendsten Farben schilderte und die Juden als die Urheber alles Unheils darstellte, sprang, dadurch gereizt, ein Kriegsmann zum Hochaltare, ergriff dort ein Crucifix und schrie: Wer ein guter Christ ist, der folge mir nach! Und es folgte ihm aus der Kirche der fanatische Pöbel, außen gesellte sich Gesindel jeglicher Art dazu, die Judenhäuser wurden geplündert, alle Juden wurden bis auf einen einzigen ermordet, der sich in einen Schornstein versteckt haben soll und nach hergestellter Ruhe als Bürger von Eger anerkannt wurde. Die meisten Juden sollen in das schmale Gäßchen zwischen der Juden- und der Brudergasse geschleppt und ermordet worden, und

aus dem Gäßchen, das noch heute zu Tage die Mordgasse heißt, das Blut wie ein Bach herabgeflossen sein. Der damals regierende römische König Karl IV. ließ hierüber eine Untersuchung eintreten, in deren Folge der Rath von Eger zu einer sehr namhaften Geldbuße verurtheilt ward. Die Bücher der Juden wurden nach Prag gebracht, und sollen, wie mir der bömische Gelehrte Abbé Dobrowsky erzählte, noch in der dortigen Bibliothek aufbewahrt werden. Unter Kaiser Siegmund wurde die obgedachte Synagoge in eine katholische Kirche verwandelt. Diese nun besichtigte Goethe. Von außen fand man im Gemäuer einen Opferstock mit nicht mehr lesbarer hebräischer Inschrift. Im Innern der Kirche ist an einer in ihrer Mitte stehenden Granitsäule gleichfalls eine hebräische Inschrift angebracht. Mir lag daran, Goethes Meinung über die Juden zu erfahren. Was ich aber auch vorbringen mochte, er blieb in Betrachtung der alten Inschriften vertieft, und äußerte sich nicht mit Bestimmtheit in Betreff der Juden. [Vgl. Grüners Aufsatz: „Die Ruinen der ehemaligen Juden-Synagoge zu Eger": Mitteilungen der k. k. Central-Commission für Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale I, S. 89 ff.] Wir gingen nun in die alte Burg, in welcher die zu einem Bankett [Souper WZ] geladenen vornehmsten Anhänger Wallensteins niedergemacht worden sind. Goethe blieb vor der ehemaligen Zugbrücke stehen, und betrachtete den sogenannten schwarzen Thurm. Dann sagte er: Dieses großartige [vgl. 289,17] Werk wollen wir nun auch von Innen betrachten. Das Gestein ist [sehr WZ] wahrscheinlich vom Kammerberge. Sehen Sie, wie kunstreich die Steine behauen [gehauen WZ], und um der Witterung zu widerstehen, zusammengesetzt sind. Sie haben beinahe die Form wie einige unserer losen Feldspathkrystalle bei Elbogen. Wir müssen ihm (dem Thurm) etwas abgewinnen, um Vergleichung mit dem Vorkommen im Kammerberge anstellen zu können. Es wurden dann auch einige abgehauene Stücke mitgenommen. Die Schloßkapelle wurde von außen betrachtet, und es wurden an der Westseite Tragsteine bei und zu einem Fenster wahrgenommen, welches zur Hälfte von unten vermauert ist, und offenbar ehemals eine Thüre bildete. Zu dieser Thüre mußte ein auf jenen Tragsteinen ruhender Zugang von dem Schloßgebäude geführt haben, der den hohen Herrschaften diente, für welche allein auch die Emporkirche in der Kapelle bestimmt und eingerichtet gewesen sein mag. An der Südseite beim Eingange befindet sich ein in Granit gehauenes Kreuz. Gegen Norden erblickt man

in der Mauer Höhlungen, welche aus der Zeit der schwedischen und der französischen Belagerung stammen. In das Innere führen einige Stufen hinab. Auf runden massiven Granitsäulen ruht das obere Gewölbe. Dieser untere Theil scheint für das Volk bestimmt gewesen zu sein. An der nördlichen Seite gelangt man über eine schmale Granittreppe in den oberen Theil. Goethe bewunderte die Bauart, die Capitäler der marmornen Säulen, sie waren bei jeder Säule verschieden, nur dürfe man, meinte er, auf die zweite Säule, in welcher eine männliche und weibliche Figur angebracht ist, ein Frauenzimmer nicht aufmerksam machen. Vorzüglich erregte jene gewundene mit Vertiefungen versehene Säule, in dem Raume, wo gegen Osten ein Altar errichtet gewesen sein mag, seine Aufmerksamkeit und Beobachtung. Goethe stieg auch zum Dachboden hinauf, und labte sich an der freien Aussicht in das schöne Egerthal gegen Osten und Westen. Als wir zu den Schloßruinen kamen, erzählte ich Goethe, daß die Erbprinzessin von Oldenburg, geborene Großfürstin von Rußland (als Königin von Würtemberg von der Erde geschieden), indem sie die Stauden mit rothen Beeren betrachtete, ausgerufen habe: Sehen Sie, hier sproßt das Blut der Ermordeten aus. Goethe äußerte hierauf: Sie hatte Geist, doch führte dieser sie in ihren Aeußerungen oft zu weit. So hat sie zu Weimar in der Bibliotkek, als der Bibliothekar ihr malebarische Dokumente vorzeigte, und auf ihr Verlangen, den Inhalt zu wissen, denselben nicht anzugeben vermochte, weil er die Sprache nicht verstehe, ausgerufen: Ein Bibliothekar und versteht nicht malebarisch! als ob ein Bibliothekar, bemerkte Goethe, alle Sprachen der Welt verstehen sollte. Sie werden, sagte er dann, über Manches, was hier vorging, aus Ihren Archivschätzen Aufschluß geben können. Es ist wohl Einiges vorfindig, erwiederte ich, und wenn Eure Excellenz erlauben, so will ich es im Zusammenhange mit Hofrath Försters Geschichte Wallensteins kurz vortragen. Goethe sprach: An Ort und Stelle hat die Erzählung einer wichtigen Begebenheit stets [immer WZ] mehr Interesse. Lassen Sie hören. Nachdem ich meine Erzählung von der Eger'schen Mordnacht beendet hatte [in WZ ausführlich mitgeteilt], sagte Goethe: Sie sehen, die Sache gewinnt hier mehr an Interesse. Es wäre zu wünschen, daß Sie für die Fremden einen Wegweiser drucken ließen, denn Wallenstein spielt in der Geschichte eine wichtige Rolle. Hier an Ort und Stelle hat jeder freien Spielraum, sich den Platz [Ort WZ] zu denken, wo Graf Trzky sich heldenmüthig vertheidigte und fiel.

Die noch stehenden [Die bestehenden WZ] Tragsteine lassen auf den ehemaligen Umfang des Saales [auf den Umfang des bestandenen Saales WZ] schließen. Die Marmorsäulen an den Fenstern zeigen etwas Großartiges [vgl. 289,17] an, allein Schade, daß für die Erhaltung nicht gesorgt wird. An der zweiten Säule werden Eure Excellenz einen freien Adler mit gesenkten Flügeln bemerken. Dieser dürfte, fügte ich hinzu, aus der Zeit stammen, als Eger zu den freien Reichsstädten gezählt wurde, wozu sie unter Kaiser Friedrich Barbarossa erhoben worden war, als er das Beilager mit Adelheid, einer Tochter des Markgrafen von Vohburg, hier feierte. Natürlich stützt sich das Alles, was Sie mir sagten, auf Urkunden, bemerkte Goethe. Ich habe das Archiv, sagte ich, und alle auf die Entstehung der Urkunden bezüglichen Correspondenz-Vortragsbücher durchgelesen, und es wäre zu weitläufig, Sie in Bezug dieses Gegenstandes (der Ermordung Wallensteins nämlich und seiner vornehmsten Genossen) damit zu ermüden. Goethe erwiederte: Es ist an dem genug, was Sie mir sagten, und Jeder würde sich damit begnügen. Solche Geschichtsumstände müssen auch ganz kurz abgefaßt sein. Ich darauf: Einiges war mir dennoch sehr von Bedeutung, was ich erst aufgefunden habe. Als erwiesen wird angenommen, daß Wallenstein am 25. Februar 1634 hier erstochen wurde. Nun fand ich in der Correspondenz, dem sogenannten Copialbuche, daß am 26. Februar 1634 an den Gouverneur zu Theusing geschrieben und er ersucht wurde, Victualien jeder Art nach Eger zu senden, weil wegen Anwesenheit Wallensteins und seines Hofstaates hier und in der Umgegend Alles aufgezehrt werde. Ich prüfte genau ob vielleicht ein Schreibfehler unterlaufen sei; allein es finden sich vor und nach jener Zuschrift Ersuchschreiben wegen anderer Gegenstände vom 26. Februar 1634 vor, daher konnte kein Irrthum hinsichtlich des 26. Februar vorgefallen sein. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß man die Ermordung Wallensteins verheimlichen wollte, und daß militärischer Seits auf die Ausfertigung jenes Gesuchsschreibens an den Gouverneur zu Theusing Rücksicht genommen worden sei. Goethe fragte: Wodurch ist denn sicher gestellt, daß Wallenstein am 25. Februar 1634 erstochen worden? Wenn, wie Sie sagen, in dieser Zuschrift ausdrücklich erwähnt wird, daß er an diesem Tage noch gelebt habe, so konnte er erst am 26. Februar ermordet worden sein. Ich setzte nun folgendes auseinander: daß Wallenstein am 25. Februar und nicht am 26. erstochen wurde, wird nicht allein durch

die Berichte Buttlers, sondern auch durch eine im Stadtbuche von mir erst unlängst aufgefundene Urkunde erwiesen. In dieser heißt es: Am 26. Februar. Demnach Abends um vier Uhr die vier Bürgermeister und der Rath auf die Burg gefordert wurden, hat Herr Oberst Buttler und Herr Oberst Gordon durch den Herrn von Steinheim vorhalten lassen: Es werde wissentlich sein, was wegen der hohen Offiziere, Namens Herzog Friedland, Generalissimus, Feldmarschall Illo, Grafen Trzky, Generalen der Cavallerie, Grafen Kinsky, gewesenen Jägermeisters von Böhmen, und Rittmeister Neumann, welche alle gestern Nachts zwischen 8 und 9 Uhr auf der Burg über der Nachtmahlzeit, der Herzog aber in seinem Zimmer bei der alten Apotheke im Alexander Bachhelblischen Hause niedergemacht und todtgeschlagen wurde, vorgegangen. Damit man nun nicht vergebliche Gedanken schöpfen dürfe, als hätte man hierzu nicht Ursache gehabt, las Herr von Steinheim ein Schreiben ab, darinnen sie für Rebellen gehalten, den schuldigen Gehorsam Ihro Majestät versagt, und auch die Bürgerschaft dahin verführen und verhalten wollen. Er forderte die Bürgerschaft neuerdings auf, Ihro römisch kaiserliche Majestät gehorsam zu sein, widrigens gegen die Störer mit Strafe vorgegangen werden würde. Es wurde noch ferners berichtet, daß, wenn gestern dieses Werk nicht vor sich gegangen wäre, man dem Herzog hätte schwören müssen, oder der erste Bürgermeister wäre gespießt, der andere geköpft und so fort durch den schon bestellten Scharfrichter hingerichtet worden, bis die Anderen verwilligt und geschworen hätten. Darauf haben die Bürgermeister und Räthe einhellig erklärt, Ihro Majestät als dem allergnädigsten Herrn bis in den Tod gehorsam zu verbleiben. Es wurde hierauf am 27. Februar früh um acht Uhr wiederum der ganze Rath, die ganze Gemeinde auf's Rathhaus gefordert, wobei nochmals einhellig erklärt wurde: Ihro Kaiserlichen Majestät gehorsam zu sein, Leib, Leben und Blut zuzusetzen und in Gehorsam zu sterben. Es kommt, sagte ich in meiner Auseinandersetzung fortfahrend, nirgends etwas vor, daß Wallenstein den Rath zum Gehorsam aufgefordert oder Todesstrafe angedroht hätte. Hat man diese Vorrufung und den Vorgang dabei in das Stadtbuch eingetragen, so würde auch eine Aufforderung Wallensteins an die Bürgermeister und Räthe eingetragen oder irgendwo eine Anmerkung hierüber gemacht worden sein. Aus diesem Vorgange dürfte gefolgert werden, daß man die That beschönigen und den Senat als Rebellen beschuldigen wollte, damit die Nothwendigkeit der

schleunigsten Niedermachung Wallensteins und seiner vertrauten Generale desto mehr hervorgehoben und bewiesen würde. Dieses von Steinheim am 26. Februar dem Rathe vorgelesene Schreiben scheint von den Verschworenen verfaßt worden zu sein, um in ihren Berichten an den Hof auch einfließen lassen zu können, daß sie den Rath zum Gehorsam verpflichtet hätten, obschon Nichts aufgefunden werden konnte, was auf einen Ungehorsam deutete, oder was außer der vollzogenen Ermordung Wallensteins zu jener Vorladung des Rathes in die Burg Anlaß gegeben. Goethe sagte: dieses Actenstück ist auf jeden Fall wichtig, denn es giebt über die Zeit und den Ort der Handlung Aufschluß. [WZ fügt noch hinzu: Sie sollten es den Geschichtsforschern bekannt machen.] Indem er nun unter freundlicher Begrüßung nach dem Gasthofe zur Sonne zum Mittagsmahle ging, wo er auf seinem Zimmer Nr. 1 speiste, lud er mich für den Nachmittag zu einem Spaziergang in das Egerthal ein, was ich natürlich mit Vergnügen annahm. Das Egerthal hatte für Goethe einen besonderen Reiz, er lobte die rein gehaltenen Wege, die Baumpflanzung, die angelegten Alleen. Gleich bei der sogenannten Wenzelsburg gegenüber den alten Schloßruinen verweilte er einige Zeit, die Felsengruppen betrachtend. Ich machte ihn aufmerksam, daß ehemals ein Kastell den Berg krönte, welches durch eine lederne Brücke mit der Burg in Verbindung stand, und daß ich ein Oelgemälde vom Jahre 1495 besitze, auf welchem dieses Kastell und die Stadt in ihrem damaligen Aussehen dargestellt ist. Man wird wohl den Standpunkt ausmitteln können, von welchem es aufgenommen ist, sagte Goethe. Ich antwortete: Ich besitze zwei derlei Bilder, worauf angemerkt ist, wie Eger von der Westseite und von der Ostseite ausgesehen hat. Die Bilder sollen nach einem Holzschnitte ausgeführt worden sein, der sich an einem Altare in der St. Niklaskirche befunden haben soll. Der Maler ist Stadler angemerkt. Diese Malerfamilie existirt noch und ich besitze von Stadler und seinen Nachkommen einige Oelgemälde. Von welchem Genre? fragte Goethe. Der alte Stadler, antwortete ich, hat einiges Architektonische geliefert, auch war ihm die Lehre der Perspective nicht fremd. Der Sohn hat sich auf Landschaftmalerei gelegt, und würde Gutes zu leisten im Stande gewesen sein, wenn er nicht um das tägliche Brod hätte malen müssen. Ueberhaupt wurde die Malerei in Eger zunftmässig betrieben: es gab Lehrjungen, Gesellen, Meister, welche ihre Heiligenbilder nach den entferntesten Gegenden Deutschlands, besonders in Klöstern und an Wallfahrtsörtern ab-

setzten. Dieser Erwerbszweig ist beinahe gänzlich erloschen. Die Wallfahrtsbilder wurden in Packeten zu 100 auch 1000 Stücken versendet. Darunter befinden sich die sogenannten Winterheiligen; es waren Brustbilder, warum sie aber diesen Namen erhalten haben, vermag ich nicht zu sagen. Die sogenannten gestochenen Bilder gaben einen besonderen Handelszweig. Eure Excellenz werden sich überzeugen, wie mühsam und wie für die Augen angreifend die Arbeit bei diesen gestochenen Bildern ist, die meist von Frauenzimmern verrichtet wurde. Je mühsamer sie aber gestochen waren, desto fleissiger war auch das in der Mitte befindliche Bildchen gemalt. Dieser sonst bedeutende Erwerbs- und Handelszweig ist gänzlich eingegangen, weil derselbe die Concurrenz mit den durch Maschinen gepreßten Bildern nicht aushalten konnte. Einer meiner Mitschüler bekam häufig von seinem Vater, einem Bilderhändler, den Auftrag, auf mehrere Tausend solcher Bilder, die Namen der Heiligen mit goldenen Buchstaben zu schreiben. Um rascher fertig zu werden, bat er mich, ihm zu helfen. Da wir einen so großen Vorrath von Heiligen haben, so gerieth ich nicht in Verlegenheit, welchen Namen ich den Bildchen geben sollte. Wenn der Heilige etwas jünger aussah, schrieb ich gewöhnlich Johannes darunter. Sie toller Christ, sagte Goethe lächelnd, wie haben Sie sich das Recht Ihrer Geistlichkeit anmaßen können? Ich dachte, war meine Antwort, daß es auf die Namen nicht ankomme, und daß die Heiligen bei Gott einen gleichen Wirkungskreis haben; nur Schade, daß Deutschland so wenig im Himmel vertreten ist, denn die Italiener sollen dort die meisten Plätze eingenommen haben. Es sind auch in Italien die meisten Geistlichen, sagte Goethe, und diese Herren glauben auf einer Stufe zum Himmel höher zu stehen. Sie haben keinen Begriff, mein Lieber, wie die Kinder dort schon für den Priesterstand erzogen werden, denn dort können Sie Kinder auf der Gasse als Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, Nonnen angekleidet sehen. Es mögen aber, sagte ich, dennoch nicht die besten Sitten im Rom herrschen, denn wenn ich dem Boccaccio trauen darf, so soll sich ein Jude deßhalb haben taufen lassen, weil, wie er behauptete, die christliche Religion göttlichen Ursprungs sein müsse, sonst hätte sie wegen der schlechten Sitten in Rom längst gänzlich verdrängt und ausgetilgt worden sein müssen. Doch Eure Excellenz können auch hierüber den besten Aufschluß geben. Goethe erwiederte: Ich kann freilich nicht billigen, daß die Geistlichkeit in Rom sich so sehr mit weltlichen Dingen befaßt, aber um der-

gleichen habe ich mich nicht gekümmert, sondern bin mehr meiner Leidenschaft, Kunstgegenstände dort genauer zu betrachten und mich auszubilden, nachgegangen, wobei ich auch einen tüchtigen Künstler und Kenner (den Hofrath Meyer) an der Seite hatte. Bei jedem Tritte in Rom stößt man auf Gegenstände, die zu ernsten und angenehmen Betrachtungen Anlaß geben. Wir haben daher von der Geistlichkeit und den Cardinälen nur diejenigen besucht, in deren Palästen Kunstgegenstände zu sehen waren. Was nun Ihre Malerzunft betrifft, so wurde zwar die Kunst herabgewürdigt, auf der andern Seite hatte es doch wieder das Gute, daß die Malerei so viele Theilnehmer fand, und unter diesen mancher Geniale sich aus dem gewöhnlich Schlechten erhob und Gutes lieferte. [295,1 Die — 296,12 fehlt WZ, offenbar der Censur wegen].

Freitag, 31. August 1821. Tageb. VIII, 104 f.: „Mittag für mich, sodann Rath Grüner und Herr von Stein. Unterhaltung über die vorseyende Statue Blüchers und über die Retardationen dieses Geschäftes. *Abends Rath Grüner. Schöne Blätter in Sandstein, von Altsattel. Über böhmische Verhältnisse, besonders Schulen, Universitäten und Unterricht überhaupt. Ingleichen über die bevorstehenden besondern Prüfungen des hiesigen Gymnasiums.*“ — Gr S. 38 f.: „Das Gespräch fiel auf Blücher. Goethe lobte seine Geistesgegenwart, seine persönliche Bravour, seine Art das Zutrauen und die Liebe seiner Soldaten zu gewinnen, dann seine Reden. Baron Stein aus Breslau gab über die aufzustellende Statue des Helden und über die Hemmungsursachen Aufschluß. [In WZ erwähnt Grüner noch einen Besuch, den er mit Baron v. Stein im egerischen Dorfe Schlada nächst Franzensbrunn machte und ein Gespräch mit diesem über die Bauernstuben der Egerländer. Ferner: „In Betreff der Blätterabdrücke von Altsattl wird bemerkt, daß diese sich jeder Reisende ohne Mühe verschaffen könne, der die Chaussée von Eger nach Carlsbad, oder von dort nach Falkenau oder Eger befährt; denn wenn man von Carlsbad nach Falkenau oder Eger fährt, so werden vor dem Dorfe Altsattl links längst der Berglehne, von welcher die gebrochenen Steine zu Bausteinen verwendet werden, unter diesen und unter dem Schotter versteinertes Holz in verschiedenen Formen, und so mannigfache Blätterabdrücke auf Sandstein und auf Thon aufgefunden.“ Über die Gespräche dieses Tages scheint Grüner eigene Aufzeichnungen vor sich gehabt zu haben; denn die Erwähnung der Altsattler Blätter fehlte in Eckermanns Auszug.]

Sonnabend, 1. September 1821. Tageb. VIII, 105. „ . . . Rath Grüner mit dem Präfecten und zwey Professoren des Gymnasiums. Nach Tische zur Schule gefahren. *Lateinisch, Mathematik, Geographie und Griechisch examinirt, durch Professor Kratochwill.* [Eckermanns Auszug blos: Examen.] . . . Abends Herr Rath Grüner; mit demselben über Staatsverhältnisse, besonders Steigerung der Instanzen gesprochen." — Gr S. 39 f.: „Ich stellte diese Herren Goethe vor. Er unterhielt sich einige Zeit mit ihnen über das Schulwesen, und nahm ihre Einladung, die Gymnasialprüfung mit seiner Gegenwart zu beehren, an. Nach ihrem Weggange erkundigte er sich über ihre Conduite, und ich konnte mit dem besten Gewissen das beste Zeugniß geben. Eure Excellenz, sagte ich dann, dürfen sich keinen Begriff von einem ansehnlichen Gebäude machen, es ist so alt und winkelig, daß es eines Um- oder vielmehr Neubaues bedarf, welcher auch beantragt ist. Darauf Goethe: Das macht nichts zur Sache, ich habe verschiedene alte Gebäude kennen gelernt, in welchen gut unterrichtet wurde; es kömmt nur hauptsächlich auf die Lehrer an. Nachmittags fuhren wir zu dem alten Schulgebäude. Die in das erste Stockwerk führende Treppe war sehr schmal und unbequem, der Gang nach dem Prüfungszimmer sehr dunkel. Nach Goethes Empfang wurde von dem Humanitätsprofessor die Prüfung über die griechischen Autoren vorgenommen. Goethe, dem die griechische Chrestomathie überreicht worden war, schien sehr aufmerksam bis zu Ende zuzuhören. Als ich ihn darauf in seine Wohnung begleitete, sagte er: Dieser Professor ist seinem Fache sehr gewachsen, ich wünschte aber, daß er die Schüler mehr sprechen ließe. Ich erwiederte: Wahrscheinlich hat er es wegen der Anwesenheit Eurer Excellenz gethan; er ist aber sonst ein sehr geachteter, von seinen Schülern sehr geliebter Mann, der, wie man zu sagen pflegt, Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, und von dem sie immer mit Achtung sprechen. Goethe: Da wollen wir ihn loben. Abends wurde über den Zusammenhang der österreichischen Provinzen, über die Verwaltung derselben, besonders über Ungarn gesprochen. Goethe sagte: Es gehört eine geistreiche, kluge und energische Regierung dazu, um so verschiedenartige Völkerstämme in Frieden zusammen zu halten; hiezu mag auch die heilige Allianz beitragen. Nur Schade, daß es in Ungarn, in diesem so großen und gesegneten Königreiche mit der Geistes- und Bodenkultur nicht vorwärts gehen will. Darauf ich: Man sagt, daß die Städte in Ungarn viele Verbesserungen ihres Commerzes

wegen wünschten und mit den königlichen Propositionen einverstanden wären; auch der hohe Adel zeige sich geneigt dazu, um bei Hofe, wie man zu sagen pflegt, ein Bild sich einzulegen, und dadurch hohe Ehrenstellen und Orden zu erhalten; da aber eine Unzahl Edelleute unter dem Bauernstande und auf dem Landtag sich befindet, solle es dem hohen Adel leicht fallen, diese Bauernedelleute insgeheim aufzustacheln, daß sie sich jeder Neuerung widersetzen, wäre dieselbe auch noch so gut und nützlich, damit ja nichts an der längst schon verrotteten Constitution geändert werde. Goethe: Da jeder König von Ungarn die Aufrechthaltung der Constitution beschwört, so läßt sich auch das Gute und Nützliche leider mit Gewalt ihnen nicht aufdringen. Es dürften aber doch einmal Zeiten kommen, wo, wie unter Kaiser Joseph, das für das Land Nützliche mit Gewalt aufgedrungen werden wird. [297,34 Goethe — 298,15 wird. fehlt WZ] In Folge der Fragen Goethes setzte ich ihm den Geschäftsgang beim Magistrate und Criminalamte, sowie den Instanzenzug auseinander, worauf er sagte: Wie ich mich überzeuge, so greift es bei Ihnen gut zusammen. [WZ: Der Geschäftsgang einer beym Magistrat oder Crimmalgerichte eingereichten Schrift sowohl im Politischen, Judiciale als Criminale wurde durchgeführt. Die Expeditionstabelle, in welcher die Übersicht von der Einreichung bis zur Zustellung an die Partey enthalten ist, und aus der man gleich ersehen kann, wo sich das Actenstück befindet, hat seinen Beifall, so wie auch das Serialregistraturs-Protokoll gefunden. Ferner mußte der Weg des Recurses durch die Instanzen ihm erklärt werden. Goethe: „Wie ich mich u. s. w.“]

Über Goethes Besuch im Egerer Gymnasium und die damaligen Zustände an dieser Anstalt vgl. J. Trötscher, Jahresbericht über das k. k. Staatsgymnasium in Eger für das Schuljahr 1902—1903. Eger 1903, S. 9—13. Die Anstalt war damals sechsklassig, hatte 296 öffentliche Schüler und 15 Privatisten, in der I. Humanitätsklasse, deren Unterricht Goethe beiwohnte, waren 31 Schüler. Direktor des Gymnasiums war der Kreishauptmann von Elbogen Frh. v. Erben, der aber nur selten in die Anstalt kam und die Leitung schriftlich besorgte; Vizedirektor war der Egerer Bürgermeister Abraham Totzauer, der den öffentlichen Prüfungen beiwohnte; Präfekt war seit 1819 der Weltpriester Josef Schramm aus Königswart, damals 31 Jahre alt, Professor der I. Humanitätsklasse war Dominik Kratochwile aus Pisek, 28 Jahre alt. Der zweite

der einladenden Professoren war der Professor der II. Humanitätsklasse (die an demselben Tag vormittags geprüft worden war) Josef Hentsch aus Sporitz, damals 38 Jahre alt. Über die in den Humanitätsklassen verwendeten Lehrmittel sagt Trötscher nur: „Im Latein wurde . . . eine Theorie des Stiles gelehrt nach dem Lehrbuche „Institutio ad eloquentiam“ mit Zuhilfenahme einer Chrestomathie („Selecta latinae orationis exemplaria“), welche Muster der behandelten Stilgattungen (Fabel, Lehrgedicht, Brief, Satire, Idylle in der I., Elegie, Ode, Rede, Drama, Epos in der II. Humanitätsklasse) aus lateinischen Klassikern und einige deutsche Beispiele enthielt. Im Griechischen war in den Humanitätsklassen eine Chrestomathie aus äsopischen Fabeln, aus Plutarch, Strabo, Apollodor, Herodot, Lukian, Anakreon (alles ohne Akzentzeichen im Gebrauch).“ Über diesen und Goethes zweiten Besuch am 5. September enthält die Historia Gymnasii (II. Band) zum Schuljahre 1820/21 von der Hand des Präfekten Schramm folgende Eintragung (Trötscher S. 9): „Primo Septembri monitu Domini Vicedirectoris praefectus Gymnasii cum duobus Humanitatis professoribus invitavit J o a n n e m W o l f g a n g u m d e G o e t h e, celeberrimum illum poetam et Nestorem Germanicorum eruditorum (natum 1749), ad examina publica et classium praelectionem. Interfuit primo Septembri non solum examini primae Humanitatis classis, sed etiam ad finem usque permansit. V. Septembri venit etiam ad classium praelectionem, qua Dominus Vicedirector, ut eius eruditionem honoraret, in disco bombycino panno decorato librum primo praemio digno (Georgio Schmid) donandum misit. Nobilis hospes hunc honorem hilari vultu excepit atque Georgio Schmid secundae Humanitatis classis studioso tradidit praemium. Serius discipulum ad se vocatum thalero argenteo donavit eique in posterum se auxilio futurum promisit.“

Sonntag, den 2. September 1821. Tageb. VIII, 105: „. . . *einiges bezüglich auf böhmische Geschichte.* [Die Bücher-Vermehrungsliste verzeichnet Sept. 1821 (Tageb. VIII, 314): „Geschichte des Königreichs Böhmen. Wien 1821“, genauer: Geschichte des Königreichs Böheim zum Gebrauche der studierenden Jugend in den k. k. Staaten.] *Rath Grüner Historisches. Mittag für mich.* Um 3 Uhr mit Rath Grüner nach Franzensbrunn. *Herrn von Stein besucht, in die Kirche, die Tour vom Orte gemacht. Bey Herrn von Stein. Inschrift kaiserlicher Münze, gegliederter Sandstein. Beyde Räthsel aufgelöst. Um 7 Uhr zurück nach Eger.*“ — Gr S. 41 ff.: „Auf dem Wege dahin betrachtete Goethe den Wolkenlauf

Sehen Sie, sagte er, wie sich jene gegen Osten wieder auflösen, er gab der Wolke auch einen Namen, den ich wieder vergessen habe. Kann man, fragte ich, schon bestimmte Resultate aus dem Wolkenlaufe ziehen? Goethe antwortete: Bisher hat sich bloß der Engländer Howard darauf gelegt [verlegt WZ]; ich glaube, daß, wenn die Beobachtungen durch viele Jahre ernstlich fortgesetzt werden, auch dieser Sache etwas abzugewinnen sei. Wir kamen zur Louisenquelle, an deren nordöstlichen Seite die Sprudelquelle in einen kleinen Ständer gefaßt ist. Sprudelquelle wurde sie wegen des gewaltigen Aufwallens des Gases genannt. Sehen Eure Excellenz, sagte ich, wie geistreich der kleine Mann neben Marie Louise sieht. Geistreich, erwiederte Goethe, war er wohl in hohem Grade, wenn er nur auch in Grenzen wie hier geblieben wäre. Ein bairischer Gelehrter, erzählte ich, hat nach Anblick der Louisen- und Sprudelquelle ein hübsches lateinisches Gedicht auf Marie Louise und Napoleon verfaßt, welches ich, wenn Eure Excellenz erlauben, nach unserer Zurückkunft zur Einsicht vorlegen werde. Mit dieser Louisenquelle hat es übrigens eine besondere Bewandtniß. Zum Baue der Fassung derselben wurden Sachverständige aus Prag und Bilin herbeigezogen, welche längere Zeit damit sich beschäftigten, und den Stadtrenten einen Kostenaufwand von 18000 Gulden zufügten. Allein diese Herren waren noch auf dem Rückwege, so stürzte das Gebäude zusammen, dennoch mußten die Renten 300 Gulden Diäten an sie bezahlen. Der hiesige Zimmermeister hat unter Leitung des ärarischen Straßencommissars die Fassung schnell und mit wenigen Kosten bewerkstelligt, und den Sprudel oder die Napoleonsquelle von der Louisenquelle getrennt. Diese Vorbedeutung ist in Wirklichkeit übergegangen. Darauf Goethe: Nach der Schlacht von Leipzig fiel ohne bekannte Veranlassung sein [Napoleons WZ] Bild vom Nagel in meinem Zimmer herab; was sagen Sie dazu? Wenn wir noch, antwortete ich, in den finsteren abergläubischen Zeiten leben möchten, so würden wir es für ein Zeichen des Himmels halten müssen, da sonst der Geburt und dem Tode großer Männer solche Zeichen vorangingen, und wer möchte Napoleon nicht unter die größten Männer zählen, die je die Erde getragen hat. Wenn ich hier die Sprudelquelle neben der Louisenquelle ansehe, denke ich mir Napoleon getrennt von seinem Sohne auf der Insel Helena, wie er hier eingeengt innerlich lebt, ohne die Grenzen überschreiten zu können. Nur ein großer Geist vermag in solcher Lage standhaft zu bleiben. Indeß seine Haft sollte ihn unschädlich machen, Millionen Menschen

sind durch ihn geopfert worden. Goethe: Lassen wir gute Wirkungen von dieser Sprudel- oder wie Sie meinen Napoleonsquelle für die Menschheit hervorbringen [hervorgehen WZ]. Hierauf fuhren wir nach Eger zurück.

Montag, 3. September 1821. Tageb. VIII, 106: „*Um 4 Uhr zu Herrn Huß. Zum Unterthor hinaus, am linken Ufer der Eger, neben Thonschiefer-Felsen, einen sehr lieblichen Weg, zu Hütten, Wohnungen, Gartenhäusern, sehr zierlich terassirten Gärten. Dieser Punct ist sehr zu rühmen, der Blick sowohl aufwärts in die Wildniß, als abwärts wo sich Eger mit hohen Ziegelmauern, Bollwerken befestigt sehen läßt, ist erfreulich und contrastirend. Wir setzten über den Fluß, verfolgten den reinlichen Spazierweg auf dem rechten Ufer, erstiegen die Höhen und gelangten zum Oberthor, von da nach Hause.*“ Ohne Erwähnung Grüners, der auch kaum dabei war, weil Goethe Donnerstag den 6. mit ihm den montägigen Spaziergang wiederholt.

Dienstag, 4. September. Tagebuch VIII, 106: „[Vormittag] Herr Rath Grüner, den nächst bevorstehenden Jahrmarkt besprochen, die vorzüglichsten Waaren und woher? *Ausländer verzollen ihre Waaren und verkaufen alsdann die 8 Tage über ohne weiteres.* [Nachmittag] *Herr von Stein und Tochter, später Herr Grüner; giengen mit ihm zu Joseph Gabler Ritter von Adlersfeld, um dessen vom Vater ererbte, wohlgeordnete Naturaliensammlungen zu sehen . . . .*“ — Gr S. 44: „Auf Goethe's Befragen sagte ich ihm, daß nur Kaufleute aus den benachbarten Städtchen und Marktflecken mit hier immer zu kaufenden Waaren, meist für das Landvolk bestimmt, hieher kommen, und daß der Jahrmarkt sehr lebhaft werden werde. Von der schlesischen Grenze kommen Leinwandhändler, welche Garn und Leinwand zum Bleichen mitnehmen. Auch Eisenwaaren aus Steyermark treffen ein. Wenn man mir, sagte Goethe, einen Stoß von Waaren zum Kaufe vorlegt, so pflege ich jene Stücke, welche mir bei dem ersten Anblicke die für mich passendsten scheinen, auf die Seite zu legen, die anderen sehe ich nicht mehr an. Ich habe dann nur unter wenigen Stücken zu wählen, und komme früher zum Entschlusse, während bei der Ansicht so vieler Stücke dieser oft schwankend wird. Das, erwiederte ich, habe ich bei sehr vielen Menschen schon bemerkt, sie wissen vor beständigem Wählen am Ende nicht mehr, was sie wählen sollen, und verlassen, ohne etwas zu kaufen, den Kaufladen.

Goethe stand am Fenster und betrachtete ein neugebautes Haus. Der Mann, sagte er, hat das Haus niedlich hergestellt, es verräth, daß er schon manches Gute gesehen haben mag; doch die zwei geschnitzten angestrichenen Heiligen passen nicht zum Ganzen. Er ist selbst Baumeister, erläuterte ich, und mußte im Innern mit dem Raume äußerst geizen, um eine bequeme Treppe zu erzielen. Um den Hausfrieden zu erhalten, mußte er seiner Ehehälfte nachgeben und beide Heilige anmachen. Nun, da wollen wir dem guten Manne sie lassen, sagte Goethe.“ [Der ganze Tag in WZ übergangen].

Mittwoch 5. September 1821. Tageb. (VIII, 107): „Um 10 Uhr mit Herrn von Stein und Grüner in den Schulactus der Prämienaustheilung, öffentlicher Belobung u. s. w., *wo man mir die Artigkeit erzeigte: das erste, in einem Autor classicus, wohlgebunden, bestehende Prämium dem Jüngling* [Georg Schmid] *selbst einzuhändigen* .... [Nachmittags] Polizeyrath Grüner, durchgesprochen litterarische, Schul-, Polizey- und Staatsverhältnisse.“ — Gr S. 45 ff.: „Bevor wir uns zu der sogenannten Klassenverlesung begaben, sagte Goethe: Ich sollte [hätte WZ] den Leopoldsorden zu dieser Feierlichkeit mitnehmen [mitnehmen können WZ], allein ich ließ [lasse WZ] ihn zu Hause, weil ich, wie Sie wahrgenommen haben, keinen Orden trage; nur den Stern des Falkenordens hat man mir an einen Frack angenäht, welchen ich nur [indessen bloß WZ] bei besonderen Anlässen trage. Nachdem wir im Saale des Schulgebäudes den von einem Rhetor (soviel wie auf den gelehrten Schulen in Deutschland Primaner) vorgetragenen Prolog gehört hatten, stellte der Vicedirector des Gymnasiums an Goethe die Bitte, das erste Prämium einem der Abiturienten zu verleihen, weil dies auf diesen vorzüglichen Schüler einen bleibenden, ihn im Guten festhaltenden Eindruck machen werde. Goethe nahm das übertragene Amt mit Vergnügen an, sagte dem Schüler bei Ueberreichung des Prämiums aufmunternde Worte, hieß ihn näher zu sich treten, ermahnte ihn zur Beharrlichkeit im Fleiße und in den guten Sitten, schrieb seinen Namen in das Prämienbuch ein, gab ihm zur Erinnerung ein Goldstück, und entließ ihn mit den freundlichsten Worten, sagend, daß es ihm angenehm sein würde, wenn er ihm sonst in seiner Laufbahn förderlich werden könnte, und daß er sich nur an ihn wenden möchte. (Dieser Abiturient hieß Georg Schmied, war der Sohn eines armen Taglöhners, erhielt sich

durch Ertheilung von Privatunterricht und durch Kosttage, und ist jetzt Dr. der Medicin in Wien.) Goethe forderte mich dann auf, ihn in das Egerthal zu begleiten. Meinem Vorschlage zufolge gingen wir zum Mühlthore hinaus. Ich stieg beim ersten Thore links den Felsen hinauf, um einige an der Ecke der Schloßruinen eingemauerte schwarze Steine zu betrachten, und berichtete, daß es die nämliche Steinart sei, woraus der sogenannte schwarze Römerthurm erbaut ist. Diese Burg ist jedenfalls viel später gebaut (sc. als der schwarze Thurm), sagte Goethe; es werden noch einige vorräthige Steine davon umhergelegen [herumgelegen WZ] sein, die man zum Thurmbau [z. Th. fehlt WZ] benutzen wollte, allein nicht mehr hiezu brauchen konnte [allein — konnte fehlt WZ]. Der Weg führte in Windungen zwischen den Gärten, in welchen die Tuchmacher ihre Tuchrahmen aufgestellt haben. Davon nahm Goethe Veranlassung zu Fragen über die Anzahl der Tuchmacher zu Eger, über die Tucherzeugung und über den Absatz der Tuche. Ich befriedigte seine Wißbegierde und fügte hinzu, daß ehemals die hiesige Tuchmacherzunft sehr bedeutend gewesen sein müsse; denn aus den Chroniken gehe hervor, daß die Egerer Tuchmacher das Raubschloß Graslitz mit gestürmt, und vom Thurme den goldenen Stern erbeutet hatten, welcher dann dem ehemaligen alten Rathhausthurm aufgesetzt wurde. Für diese That wurde den Tuchmachern die damals große Auszeichnung zu Theil, bei ihren öffentlichen Aufzügen sich der Trompeter bedienen zu dürfen. Die Tuchknappen hielten auch zu gewissen Zeiten den Laternentanz; worin dieser bestand, konnte ich nirgends auffinden. Sie mußten, wenn sie diesen Tanz halten wollten, um Bewilligung ansuchen, welche ihnen nicht immer vom Rathe ertheilt wurde. Es muß ein ganz besonderer Tanz gewesen sein, da sie sich bei Anwesenheit höchster Herrschaften damit produciren mußten. Jedenfalls dürfte er interessanter gewesen sein als unsere Walzer und Galopps, denn es wird mir immer unwohl, wenn ich dieses wüthend schnelle Drehen, dieses zwecklose, der Gesundheit schädliche Toben und Rasen ohne alle Kunst und Grazie ansehen muß. Darauf Goethe: Lassen wir sie austoben, sie werden bald zur Kunst zurückkehren und eine Menuette zierlich wieder aufführen. In höheren Cirkeln wird die Tanzkunst ohnedies fortwährend [fortan WZ] cultivirt. Als ich ihn Abends in Folge seiner Einladung besuchte, erkundigte er sich näher über die Lage des Schülers, dem er das erste Prämium überreicht hatte. Ich sagte ihm, daß derselbe der Sohn

eines armen Taglöhners sei, und seinen Lebensunterhalt hier durch Kosttage und Ertheilen von Privatunterricht gefunden habe. So würden von den hiesigen Bürgern und Klöstern viele arme Schüler unterhalten. Gar mancher derselben sei nachher zu hohen Ehrenstellen gelangt. Die Egerer sollen dieserwegen gelobt werden, sagte Goethe, nahm ein für die Ertheilung des Unterrichtes in den Gymnasien vorgeschriebenes Lehrbuch der Geschichte [vgl. 299,32] zur Hand, blätterte es durch und äußerte: Nun sehen Sie, wie geschickt das Geschichtsbuch für die Jugend eingerichtet ist. Die Marginalanmerkungen sind gut, und die Application der aus der Geschichte herausgehobenen Facta zur Belehrung der Jugend ist zweckmäßig; es ist nichts dagegen zu sagen. Dann ging er die deutsche Chrestomathie durch. Da sein Name so selten darin vorkömmt, so war ich begierig, ob nicht in seinen Mienen einiger Unmuth zu lesen sein werde. Er aber legte das Buch ganz unbefangen weg, und sagte nach einer Pause: Als Muster für die Jugend bin ich weniger als Gellert, Lichtwer, Hagedorn zu gebrauchen.“ [Vielleicht „Auszüge aus den besten Dichtern Deutschlands zum Gebrauche der Jugend herausgegeben von Placidus Lenert 2 Teile, Prag 1795“ in einer spätern Auflage. In der ersten steht von Goethe gar nichts, von Gellert, Lichtwer und Hagedorn sehr viel. Oder das unten erwähnte Buch von Petritsch, auf das die Charakterisierung sehr gut paßt.] Den Akt der „öffentlichen Klassenvorlesung“ beschreibt Trötscher S. 12: Hiezu waren alle Schüler mit ihren Lehrern versammelt, auch Eltern wohnten, soweit es der Raum gestattete, der Feier bei. Vom Präfekten wurden klassenweise die Namen der Prämianten und der Akzedenten verlesen, die Prämianten traten unter Pauken- und Trompetenschall vor und erhielten das Prämium, welches .... in einem Buche bestand. Überreicht wurde dieses Prämium sonst vom Vizedirektor ... Alle übrigen Schüler erhielten die gedruckten „Klassenzettel“, in denen jeder nicht nur seine, sondern auch die Klassifikation sämtlicher Schüler vorfand. Georg Schmid (geb. in Reichersdorf 11. Mai 1802, gest. 1882) erhielt als Prämienbuch: Institutiones ad eloquentiam vom H. Petritsch Prag 1817 mit der goldenen Aufschrift: „Praemium, quod munificentia Augusti accepit Georgius Schmid“. Goethes Eintragung lautete: „Dem guten, ausgezeichneten Georg Schmid von Reichersdorf zu aufmunternder Erinnerung des fünften Septembers 1821. Eger. Goethe“ (Dr. Georg Schmid. Eine Lebensskizze entworfen von einem seiner Freunde. Wien 1882 S. 4). Das Geldstück war nach derselben Quelle ein

Dukaten. Am nächsten Tag verzeichnet das Tagebuch (VIII, 107): Georg Schmid, der am Fünften prämiirte Schüler, besuchte mich." Vgl. zu Brief 16, S. 312 f.

Donnerstag, 6. September 1821. Tageb. VIII, 107: „[Vormittag] *Rath Grüner, Verabredung auf den Abend und folgende Tage. . . . Kam Abends Grüner*, Wiederholung *mit ihm* des montägigen [Eckermanns Auszug: vortätigen] Spaziergangs. *Am Ende desselben wir Herrn Rath Schuster, den Gartenbesitzer, fanden, sodann nachbarlich die Frau Bürgermeisterin. Man tritt zu ihr in einen mit wilden Bäumen schön bewachsenen Felshang; wenn man ihn erstiegen, wohnbares Haus, erfreuliche Aussicht, hinterwärts auf der Höhe Feldbau.* Heiterer Abend, anmuthige Wasserfahrt bis Eger herein." — Gr S. 48: „Goethe war mit meinem Vorschlage einverstanden, jenseits des Flusses im Egerthale bis zum Jägerhaus, Siechenhaus genannt, zu gehen, um dort eine angenehme Aussicht zu gewinnen. Ich hatte die Vorkehrung getroffen, daß ein mit bequemen Sitzen versehenes Schiff uns am Flusse dort erwarte. Goethe war von der äusserst schönen Aussicht angenehm überrascht. Um sich in der ganzen Umgegend zu orientiren, musste ich ihm über die entferntesten Ortschaften, die sein Blick erreichen konnte, Aufschluß geben. Er war äußerst vergnügt und aufgeheitert. Im Herabsteigen vom Berge zum Flusse sagte ich, daß diese Gegend für mich um so mehr Reiz habe, als sie mich an meine Kinder- und Schuljahre erinnere. Im Sommer wurde hier an Recreationstagen gewöhnlich gebadet. Am jenseitigen Ufer hatten wir Stufen angebracht [herabgemacht WZ], um von da in das Wasser zu springen [was wir Schanzel hießen WZ]. Dort, bei dem vierten Strauch [Bei der vierten Staude abwärts WZ] habe ich einen untersinkenden Schüler glücklich noch bei den Haaren [beim Schopfe WZ] erwischt und herausgezogen. Bloß ein schmaler Streif ist tief, herwärts ist das Wasser seicht und der Boden sandig; hätte der Fluß eine gleich breite Tiefe gehabt, so hätte er mich mit hinabgezogen. [WZ fährt fort: „Jenseits bey den hohen Felsen sprengte ich am Fusse desselben einen Hasen auf. Dieser machte sich die Windung zwischen den Felsen hinauf, ich stand unter ihm, konnte ihn anfänglich wohl mit dem Gewehre erreichen, allein der Schuß ging nicht los, obschon ich den Hahn mehrmals hastig aufriß und losdrückte, der Stein war zu stumpf, und kein Pulver auf der Zündpfanne. So was kann Einen entsetzlich ärgern."

Goethe: „Das wollen wir schon gerne glauben, denn es mußte auf Sie einen besonderen Eindruck gemacht haben, weil Sie sich noch darauf erinnern.“] Beim Einsteigen in das Schiff sagte Goethe: Das haben Sie gut gemacht, Sie sollen gelobt werden, man ruht dabei aus und kann die Gegend bei der langsamen Fahrt von beiden Seiten beobachten. Der Abend war unvergleichlich schön. Ich überließ den grossen Dichter seinen Betrachtungen. Beim Aussteigen bei der Stadt, als ich ihn so heiter fand, sagte ich: Horaz hat wohl unrecht gehabt, als er über den Erfinder der Schifffahrt loszog. Goethe antwortete: Er hat nur das Meer gemeint, dem er sich anvertraut hat, mit uns wäre er schon ruhig gefahren [WZ fährt fort: „und würde gedankt haben“]. Als dann die Rede auf den wunderthätigen Fürsten Hohenlohe und auf die Erklärung des Stadtmagistrates von Bamberg gegen denselben kam, äußerte Goethe: Bei einem nervenschwachen Menschen kann ein derlei fester Glaube zu einer frommen und moralisch guten Person allerdings eine erwünschte [eine gute WZ] Wirkung hervorbringen, wenn diese über ihn fromme Worte ausspricht und den Seegen ertheilt; allein es drängen sich Menschen mit chronischen Uebeln hinzu, und die machen ein schlimmes Spiel. Ich bemerkte: Selbst von hier sind einige Podagristen dahin gewandert, die natürlich bei wieder eingetretenen Schmerzen verlacht wurden.“ Der erwähnte Rat Schuster ist Grüners Freund, der Egerer Magistratsrat Abraham Schuster geb. 1777, gest. 1836, nicht der Prager Universitätsprofessor Michael Schuster, der Garten heißt jetzt noch Rath Schuster-Garten, vgl. Goethe-Jahrbuch XXV, 239. Das Distichon aber, das Goethe in Schusters Gartentempel auf das Egerthal geschrieben haben soll, kann unmöglich echt sein (Alois John, Erinnerungen an Dr. Lorenz Schuster 1821—1895: Literarisches Jahrbuch 1896, VI, 55.)

Freitag, 7. September 1821. Tageb. VIII, 108: „*Zu bemerken: Schon seit einigen Tagen fortdaurende Wallfahrer, meistens weiblichen Geschlechts, mit wenigen Männern. Sie kommen leicht und reinlich gekleidet, barfuß, mit weißen Kopftüchern, parthienweis, ohne Kreuz und Gesang. Manche tragen, ihren jungfräulichen Stand anzudeuten, Schäferstäbe mit Bändern. Es mögen einzelne Dorfschaften seyn, die nach Gelegenheit sich fort machen, nach und nach einholen und vereinigen.* . . . . Zu Mittag für mich. Rath Grüner die Erklärung des Stadtmagistrats von Bamberg gegen Fürst Hohenlohe vorzeigend. [Vgl. oben Z13] Verabredung wegen morgen und

übermorgen. *Merkwürdiges Manuscript in Quart eines Priors des egerischen Predigerklosters, Namens Hermannus Viethenius, datirt 1592 den 4. August, enthaltend weitläufigste Vorstellung an den Magistrat zu Eger, über den Unfug, welchen die lutherischen Prädicanten durch ihre Canzelreden in der Stadt anrichten; mit beygefügten früheren gleichen Protestationen und kaiserlichen Befehlen in dieser Sache .... Nachts Rath Grüner über Petritsch Institutiones ad Eloquentiam etc.*“ [Vgl. oben 304,34.]

Sonnabend, 8. September. Tageb. VIII, 109: „*Das Bataillon versammelte sich und marschirte nach Franzensbrunn zur Kirchenparade. Mariä Geburt. Ihre schwarzgraue Bekleidung ward durch die Eichenbüschel auf den Huten gar sehr erheitert. Dazwischen regte sich manches bey Zeiten zur Wallfahrt nach Mariaculm, wo heute großes Fest gefeyert wird. Mittag in Franzenbrunn bey Herrn von Stein. Nach Tische zurück auf das Siechhaus wo viel Menschen versammelt waren und die Jäger nach der Scheibe schossen. Abends zu Fuß auf dem rechten Ufer der Eger zurück.*“ [Darauf wird sich die vortägige Verabredung bezogen haben.]

Sonntag, 9. September. Tageb. VIII, 109 f.: „*Nach neun in Franzenbrunn, Herrn v. Stein abzuholen, der aber krank war. Auf Seeberg, nach dem Mittag-Essen auf Haslau, von da zu den Egeranbrüchen. Wovon besonders notirt zu der Geologischen Tecktur. Um sechs Uhr bey Herrn von Stein, den wir besser fanden als am Morgen. Um 7 Uhr in Eger. Betrachtung über die gewonnenen Steine.*“ [Es ist anzunehmen, daß Grüner auch diesen Tag in Goethes Begleitung zubrachte.]

Montag, 10. September. Tageb. VIII, 110: „*Eröffnung des Jahrmarckts. Betrachtung über Waaren und Käufer* .... Wiederholter Umgang auf dem Jahrmarckt, mit Rath Schuster und Grüner. *Weitere Kenntniß ... Abends ... Rath Grüner. Unfall des allzuthätigen Knaben beym bürgerlichen Scheiben-Schießen. Wasserfluth in Carlsbad erfahren.*“

Mittwoch, 12. September. Tageb. VIII, 111: „*Entschluß die Reise nach Carlsbad aufzugeben und morgen die Reise nach Jena anzutreten.* Eingepackt. Rath Grüner .... Vier Uhr zu R. Grüner. Leiche des Knaben. Polizeyliches Abentheuer von zwey Mädchen, ersäuft oder nicht? und welche? Heutiges Examen der Grünerischen Söhne. Rezitation des Aeltern. Zu Hause bey mir mit

Grüner. *Verabredung.*" — Gr S. 50 f.: „Goethe kam zu mir, sich zu beurlauben. Was die Leiche des Knaben, von welcher er in seinem Tagebuche spricht, betrifft, hatte es folgende Bewandtniß. Dieser Knabe war das Kind des Sonnenwirthes, in dessen Gasthof Goethe wohnte. Die Magd stellte den Knaben in eine im Hofe stehende Kutsche, und glaubte denselben in voller Sicherheit. Aber der Kutschenschlag war nicht fest geschlossen, der Knabe stürzte heraus und zwar auf den Kopf, so daß er gleich nach dem Sturze starb. Ich erzählte Goethe, daß zwei junge, aber schon erwachsene Mädchen vermißt würden. — Die eine derselben war eine Waise, gut erzogen; wegen Mangel an Arbeit wurde sie tiefsinnig, falsche Scham hielt sie ab, um Unterstützung zu bitten. Sie irrte in den Wäldern umher, und wurde endlich im Egerfluße, bis an die Brust im Wasser wahrgenommen. Sie wurde zur Aufsicht und Heilung ihres Gemüthes übergeben, auch wurde für sie eine Sammlung zur Deckung ihrer nächsten Bedürfnisse eingeleitet. In Betreff der zweiten der beiden Vermißten, wurde ermittelt, daß sie sich wegen der Untreue ihres Geliebten im Egerflusse ertränkt habe. Goethe unterhielt sich mit meinen Söhnen auf eine äußerst liebreiche Art. Der älteste Sohn Joseph, sowie der zweite Ignaz hatten ihre Prüfungen mit Auszeichnung bestanden, und weil der erstere eine Rede im Prüfungssaale vorgetragen hatte, ließ er sie sich von ihm recitiren. Er bezeigte seinen Beifall und beschenkte beide. Wie gewöhnlich verweilte er dann bei meinem Mosaikkasten. Freundchen, sagte er, Sie wissen nicht, welchen großen Schatz Sie hier besitzen. Dieser Kasten ist in Florenz zur Zeit der Medicis verfertigt. Man wollte dort eine Kapelle mit Mosaik verzieren, die Steine waren hierzu bereits größtentheils vorhanden, allein der Tod vereitelte die Ausführung. Wer nun einen aus diesen Steinen verfertigten Mosaik-Tisch oder Kasten besitzt, kann sich glücklich schätzen. Die Italiener nennen diese mühsame Tischlermosaik und künstliche Arbeit Artesia. Wenn Sie mir die Mittelstücke dieser Mosaikarbeit überlassen, so würde ich Ihnen nicht allein dreihundert Thaler geben, sondern auch die Theile, an denen die Mosaik angebracht ist, herstellen und den ganzen Kasten Ihnen lassen. Ich aber, weil ich mich hierzu nicht gleich entschließen, auch seinen Antrag nicht platterdings abschlagen wollte, leitete das Gespräch auf meine Oelgemälde. Sie haben mitunter gute Sachen, sagte er, besonders der Kopf über der Thüre ist aus einer sehr guten italienischen Schule. Mit diesem Kopfe, sagte ich, hat es eine besondere Be-

wandtniß. Ich war Bevollmächtigter des Herrn Appellationspräsidenten Grafen Joseph Auersperg, Besitzers der Herrschaft Hartenstein. So oft ich in das Zimmer des Grafen trat, zog dieser Kopf meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Als ich einmal nach Hause fahren wollte, fand ich in der Kutsche ein Kistchen. Ich eilte mit der Anfrage zurück zu dem Grafen, was damit zu geschehen habe. Mir ward die Antwort: ‚Es ist der Kopf, welchen Sie zu Hause mit Muße betrachten mögen, hier lasse ich Ihnen keine Zeit dazu, weil wir stets wichtigere Geschäfte zu besprechen haben.‘ Nach eingeholter Erkundigung hatte die Frau Gräfin Mutter den Kopf nebst einigen anderen Gemälden sehr theuer in Italien erkauft.“ [Der ganze Tag in WZ übergangen.]

Donnerstag, 13. September, Tageb. VIII, 111: „Ab von Eger 6½ . . . In Hof 6½.“ Über das Unglück, das Goethe die Fahrt nach Carlsbad aufzugeben veranlaßte enthalten alle gleichzeitige Briefe ausführliche Nachrichten.

---

9. Goethe an Grüner, Hof, 14. September 1821. Eigenhändig, auch die Adresse: Des Herren Polizeyrath Grüner Wohlgeb. Eger. Fr Gränze. Auf der Rückseite Grüners Vermerk: „Praes. 16. Sept. 1821. Sogleich an Kreiskommissär verwendet. Die Rückantwort liegt bei.“ Gedruckt: WZ 11. Juli 1843, Nr. 137, S. 1091 f. Gr S. 53 f. Vgl. Tageb. Hof, 14. Sept. (VIII, 111): „Erkundigung wegen drey Frauenzimmern, welche von Hof Donnerst. den 6. abgegangen, sich in Franzensbrunn aufhalten und sodann nach Carlsbad gehen wollten· Nahmen: Fr. v. Eber, Frl. Kühn, Frl. Goldacker. Es wäre möglich· daß sie in das Unglück vom 9ten wären verwickelt worden. Nebenstehender Brief deshalb: An Pol. R. Grüner, Eger. Ab von Hof 8½.“ Grüners Antwort fehlt. Erster Kreiskommissär in Elbogen war Martin Eduard Ritter.

10. Goethe an Grüner, Jena, 17. September 1821. Schreiber: Compter. Nur Unterschrift 14,31. 32 (nicht Datum) *g*. Grüners Vermerk: „Praes. 23. Sept. 1821. Beantw. 24ten.“ Vgl. Tageb. 16. September (VIII, 112): „Compter fing zu schreiben an. Fing an zu schreiben Brief nach Eger“; 17. Sept. (113) „An Polizey Rath Grüner, Eger.“ Gedruckt: WZ 13. Juli 1843, Nr. 138, S. 1097 f.; Gr S. 55 f. — 14,6 um] und — 18 das in Wilhelm Meister einzuheftende Blättchen. Grüner entlieh für Goethe, der (zufolge der Familienüberlieferung) ihn ersucht haben soll, ihm das Buch zu verschaffen, von dem Egerer Rechtsanwalt

Dr. Lorenz Schaffer (geb. 1772 in Plan, gest. 1854 in Eger), einem Schwager des Rat Schuster, die erste Auflage von Wilhelm Meisters Lehrjahren. In Band I. fehlte S. 355/356. Goethe legte ein Blatt ein mit den eigenhändigen Worten: „Das hier fehlende Blat soll bald möglichst, abschriftlich, zum Einschalten, gesendet werden. Eger, d. 11. Sept. 1821. G.„Diese versprochene Abschrift von sauberer Schreiberhand lag dem Briefe bei, heute im Besitz des J. U. Dr. Josef Schaffer in Eger (J. Trötscher, Ein Goethe-Autograph in Eger: Goethe-Jahrbuch XXV, 241). — Grüner macht zu diesem Briefe (Gr S. 56 f.) folgende Bemerkungen: „Die Karte, die sich richtig in der goldenen Sonne vorfand, war von Käferstein. Was die Maschine zum Zügeln der Ochsenhörner betrifft, so hat es damit folgende Bewandtniß. Goethe fand Wohlgefallen an dem schönen reingehaltenen Hornvieh der Egerländer. Es interessirte ihn mein Manuscript über die Sitten, Gebräuche und Landwirthschaft derselben. Darin kam vor [John S. 67: „Bildung oder Zügelung der Hörner“], daß auf den Dörfern die Hörner des Rindviehes auf zweierlei Art gezügelt werden, nämlich entweder durch eine eiserne Maschine, mittelst welcher die Hörner allmälig näher an einander geschraubt werden können; oder aber es werden diese mit Stricken gebunden, in der Oberdecke des Stalles wird über dem Ochsen ein kleines hölzernes Rad angebracht, über dieses ein Strick gezogen, der an den die Hörner bindenden angeknüpft ist, und endlich hinter dem Thiere an eben diesen Strick ein nicht zu schwerer Stein gebunden, welcher immer mäßig anzieht, wodurch nach und nach die beabsichtigte Gestalt der Hörner hervorgebracht wird. Auf Goethes Wunsch hatte ich ihm eine derlei bereits gebrauchte eiserne Maschine verschafft, für welche er, weil er sie im Wagen vergessen, nun eine neue bestellte.“

11. Grüner an Goethe, Eger, 18. September 1821. Ungedruckt. — 5,9. Diese Beschreibung, welche Goethe von Jena aus an den Großherzog und an seinen Sohn schickte [Tageb. VIII, 116. 25. September: „Serenissimo . . . Die Carlsbader Unglücksgeschichte.“ 26. Sept. „An meinen Sohn, Carlsbader Relation.“ Schluß des Briefes an den Großherzog: „Eine so eben eingehende autentische Nachricht von dem Karlsbader Unglück lege bey“] scheint nicht erhalten zu sein. Unter den Briefconzepten aus dem Sept. 1821 findet sich dagegen ein an diese anknüpfendes Schlußwort (von Goethe?), von John geschrieben, von G. corrigiert: „Zur Carlsbader Relation.

Vorstehendes ist von einem Eger-Bürger, der sich gleich nach dem Carlsbader Unglück dort umsah und genau erkundigte. Sie ward mir durch den K. K. Straßen-Commissair bestätigt. In allen Ueberschwemmungsfällen, so auch ganz besonders in diesem ist zu betrachten: daß das Wasser alle Körper specifisch leichter macht, besonders das Holz hebt und ohne Umstände mit sich fort führt. Die Carlsbrücke war im vorigen Jahr ganz neu, und zwar mit einer kunstmäßig zusammen geschraubten Contignation gebaut; dieses ganze zusammenhängende große Gebäude ward nun vom Strome gehoben, hinunter geführt und mag vorzüglich Ursach gewesen seyn daß die sämmtlichen Stege von Carlsbad so wie die Johannisbrücke etc. zerstört wurden. Eben so wichtig ist, daß das Wasser alle nach der Straße hin schlagende Thüren leichter machte, aus den Angeln hob, Läden und Gewölbe ausräumte [bricht ab]“, abgedr. Tagebücher VIII, 356 f. — 10 Straßenkommissär in Karlsbad war damals Anton Fiedler, in Eger Karl Albertha, (Schematismus für das Königreich Böhmen auf das Jahr 1821. Prag S. 92).

12. Grüner an Goethe, Eger, 20. September 1821. Ungedruckt. — 16,1—30 etwas verändert John, S. 40.

Tageb. VIII, 115: 24. Sept. 1821: „Kam die Kiste mit den Egeranen. Die Kiste ausgepackt.“ — Goethe an Staatsrath Schultz 24. Sept. 1821 (Briefw. S. 241): Vom 30. [August] blieb ich bis zum 13. September in der Stadt Eger, wo Polizeirath Grüner, ein sehr vorzüglicher Mann, mich, so wie erst nach Hartenberg, nun in der Gegend, meistens auf mineralogischen Ausflügen begleitete.“

---

13 Goethe an Grüner, Weimar, 25. September 1821. (Tageb. 26. Sept. VIII, 116 f.: „Polizeyrath Grüner nach Eger, Ankündigung des abgehenden Kastens, inliegend Brief an den Grafen Auersperg nach Hartenberg.“) Schreiber: John. 18,11. 12. 24 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Gedruckt: WZ 13. Juli 1843 Nr. 138, S. 1098. Gr S. 57 f. — 17,14 mit dem Postwagen am Rand nachgetragen. — 16 Vgl. Tageb. 25. Sept.: „An Kräuter die meteorologischen Tabellen.“ — 17,16 Atlas historique, chronologique, geographique, et généalogique par M. A. Le Sage, avec correction et addition. Florence chez Molini Landi et Comp. 1806. — 24 Der Stich von Thomas Wright nach dem Gemälde von Dawe mit der Unterschrift: Engraved by Thomas Wright from a Picture by

Gr. Dawe Esq. R. A. London, Published March 5, 1821, by M. Dawe 22 Newmann Street. Printed by M. Dunn. — 21 Der Hinweis auf die Wiener Ausgabe der ‚Italienischen Reise‘ dürfte zu Gunsten der Censur gemacht sein. — 25 Über Karl Huß, den Egerer Scharfrichter, geb. in Brüx 1761 vgl. Gr S. 61 ff., Wurzbach VI, 42 f., IX, 448. G. Freytag, Vermischte Aufsätze I, 56 ff., Alfred Frh. v. Berger, Neue Freie Presse 9. Jan. 1906. Nr. 14.863. — 18,19 Brief an Joseph Graf Auersperg 26. Sept. 1821: Schriften der Goethe-Gesellschaft XVIII, 324. — Über den Empfang der Sendung, Gr S. 60: „Da der Inhalt des Kästchens schon avisirt war, hatte ich der Ankunft mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegengesehen . . . Das angekommene Kästchen wurde nun mit einer besonderen Heftigkeit aufgemacht“ u. s. w.

14. Grüner an Goethe, Eger, 26. September 1821. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 29. September 1821 (VIII, 118): „Brief von Grüner aus Eger, mit Meyers und Kräuters früheren Briefen.“ 18,27 vgl. zu 14,2. — 28 vgl. 14,6. — 19,2 und 23 vgl. 13,5; 15,13. — 3 f. Hirschenwirt in Hof vgl. 13,9. — 4—6 vgl. zu 14,19. — 13 vgl. 14,25.

15. Goethe an Grüner, Weimar 30. September 1821. Vgl. Tageb. 1. Oktober (VIII, 119): „Kästchen an Polizeyrat Grüner, Eger.“ Schreiber: John. 20,23—24 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Gedruckt: WZ 13. Juli 1843, Nr. 138, S. 1099. Gr S. 59. — 20,11 Bohuslaw Balbin (1621—1688), Epitome rerum bohemicarum (1678).

16. Grüner an Goethe, Eger, 18. Oktober 1821. Ungedruckt. — 21,3 vgl. zu 17,6. — 23. 24 Pathe Müller. Gemeint ist mit leicht erklärlicher Namensverwechslung der 304,32 erwähnte Georg Schmid. Das neuerliche Geschenk für ihn muss sich gleichfalls in dem Kästchen befunden haben. Sein undatiertes Danksagungsschreiben (Goethe-Jahrbuch XXVI, 291) lautet: „Euer Excellenz hatten die hohe Gnade, mir durch den Magistrats-Rath, Herrn Grüner ein so bedeutendes Goldstück zur Aufmunterung zu den Wissenschaften zu übergeben. Nur das Dankgefühl kann mich entschuldigen, daß ich es wage, Euer Excellenz mit diesem Schreiben zu belästigen. Aber Worte würden nur den Dank schwächen, mein Herz fleht vom Dankgefühle durchdrungen und beseelt, mit dem heißesten

Wunsche den allweisen Leiter der menschlichen Schicksale an, Er möge Euer Excellenz noch lange zum Ruhme Deutschlands am Leben erhalten, und mit himmlischem Vergnügen und Glücke, mit reinem Seelengenuße lohnen. Die Goldmünze werde ich stets als einen kostbaren Schatz zum fortwährenden Andenken an diese hohe Gnade Euer Excellenz aufbewahren, so sehr ich sie auch zum Fortkommen in den Studien bedürfe; sie wird mir auch in der fernen Zukunft das Gefühl dieser innigen Freude und Wonne erneuern, das einen wohlthätigen Eindruck auf mein Innerstes stets machen wird, das eine redliche Triebfeder, mich der Gnade Euer Excellenz würdig zu bezeigen, und eine mächtige Stimme ist, die sich gegen den Sirenengesang des Müßigganges immer empören, die ein großer Trieb und eine wahre Aneiferung zu den Wissenschaften mir seyn wird." — 22,4 vgl. 14,6; 18,28. — 6 vgl. 14,18—20; 19,4—11 und 22,17 ff. — 14 die Hervorhebung des Datums wohl Anspielung auf den Jahrestag der Schlacht bei Leipzig.

17. Grüner an Goethe, Eger, 25. November 1821. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 29. November (VIII, 141): „Briefe von Grüner. Graf Auersperg ...." — 23,16 Auersperg an Goethe, 11. Nov. 1821: Schriften der Goethe-Gesellschaft XVIII, 326. — 23 ff John S. 35 bereits nachgetragen. — 24 Reichersdorf, Dorf ½ Stunde nordöstlich von Eger, an der Karlsbader Straße, am rechten Egerufer (Sommer XV, 330). — 30 verkrüpften] undeutlich, könnte auch verkröpften heißen; Schmeller² I, 1380 sich kropfen, kröpfeln = sich verwachsen, verkrüppeln, verkrümmen; sich krüpfen (Oberpfalz) = sich krümmen. John S 35: „von keinem verkrippelten, verstümmelten oder beschädigten Vieh." — 24,1 ff. Vgl. John S. 43. — 8 L. vgl. zu 27,9. — Frauenreut, Dorf 3¼ Stunden nnö. von Eger, an der Grenze des Egerlandes (Sommer XV, 333).

18. Goethe an Grüner, Weimar, 2. Dezember 1821. Vgl. Tageb. vom selben Tag (VIII, 142): „An Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger." Schreiber: John. 25,27. 28 *g.* Grüners Vermerk auf der Rückseite: „Praes. 5ten Dezember 1821." Gedruckt: WZ 17. July 1843, Nr. 141. S. 1121, Gr S. 71 f. — 24,19 ff. vgl. 22,17 ff. — 24 vgl. 22,4. — 25,14 vgl. zu 23,16 ff.

19. Grüner an Goethe, Eger, 10. Jänner 1822. Ungedruckt. — 26,8 Hohberg vgl. Naturw. Schriften IX, 79,20 in der

Schilderung des Kammerberges: „Herwärts sieht man sodann das Schloß Hohberg". — 15 ff. Sein Frankfurter Bürgerrecht hatte Goethe schon am 19. November 1817 aufgegeben; vgl. Goethe-Jahrbuch XIII, 214. — 27 Das Bettfreyen: John S. 33, 42 f. — 27,9 Littengrün, Gut im Elbognerkreis, gränzt im Norden an das Gut St. Clara und die Herrschaft Hartenberg, im Osten an die Güter Habersbirg und Katzengrün, im Süden an die Güter Maria Kulm und Katzengrün und im Westen abermals an das Gut St. Clara. Besitzer war von 1766—1798 der Kaadner Bürger Wolf Adam Löw, dessen Sohn vielleicht mit dem L. gemeint ist (Sommer XV, 37); vgl. 24,8.

20. Goethe an Grüner, Weimar, 8. Februar 1822. Schreiber: John. 29,6. 7. Unterschrift (nicht Datum) *g*. Poststempel: Weimar 10. Februar 1822. Im Konzept gleichfalls vom 10. Februar datiert. Vgl. Tageb. 10. Februar (VIII, 166): „An Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger, inliegend ein Brief an Kaufmann Knoll nach Karlsbad." Gedruckt: WZ 17. July 1843, Nr. 141, S. 1122; Gr S. 73.

Kaspar Graf von Sternberg an Grüner, Brzezina, 20. März 1822 (Bratranek S. 11): „Herr Badeinspector Wendelin von Marienbad hat das Kistchen mit Mineralien, welches ihm Herr Geheime Rath Goethe von Eger aus eingeschickt hat, ebenfalls noch nicht eingebracht."

Dienstag, den 18. Juni 1822 kam Goethe um 5½ Nachmittag in Eger an. Am 19. verzeichnet das Tagebuch (VIII, 208 f.): „Mit Herrn Polizeirath Grüner; fossiler Elephanten-Zahn eigner Art, auf den Mammuth hindeutend. Dessen Werck über die Sitten des Egraner Volcks mit schönen Zeichnungen. Gegen Dreye ab." Gr S. 74: „Der Mammuthszahn machte auf Goethe einen besonderen Eindruck. Der Schmelz des Zahnes war so frisch, als ob er so eben aus der Kinnlade des lebenden Thieres gerissen worden wäre. Ich erwähnte, daß, weil ich zum sammelnden Mitgliede des böhmischen Museums ernannt sei, ich diesem den Zahn übermitteln werde. Seien Sie mit der Absendung nicht eilig, sagte Goethe; wir müssen dem Zahne noch etwas abgewinnen, verwahren Sie ihn bis zu meiner Rückkunft von Marienbad, — was ich zusagte. Er blätterte wohlgefällig in meinem Manuscripte über die

Sitten der Egerländer, und bezeigte Freude über die colorirten Zeichnungen. Auch ersuchte er mich, für ihn Wein in Karlsbad zu besorgen, und reiste nach Marienbad ab." Ferner Grüner an Sternberg, Eger 29. Juni 1822 (Bibliothek XIII, 240): „Ich war so glücklich einen vor 40 Jahren auf dem Gute Dölitz nächst Eger aus dem Kalkbruche ausgegrabenen Mamutzahn zu acquiriren, nach welchem ich schon lange strebte. Er ist in vieler Hinsicht sehr merkwürdig, nur Schade, daß er auf einer Seite schon beschädigt ist. Von Goethe, der sich in Marienbad befindet, wünscht einen Abdruk davon nehmen zu dürfen, weil ich mich darauf beruffen habe, daß dieser glückliche Fund bereits Euer Hoch und Wohlgebohrnen von mir angezeigt worden sey. Da er in 4 Wochen wieder hieher kommen, und den Abdruck nehmen wird, so dürfte sich die Einsendung bis dorthin verspäten . . . ." Die erste Notiz Goethes: Naturwissenschaftl. Schriften X, 67: „Stück eines fossilen Zahns, zwischen Elephant und Mammuth schwankend, soll zu Döliz ohnweit Eger gegen Osten gefunden sein, in einem Kalkbruch, der offenbar Corallen enthält. Näher zu untersuchen." Ausführlicher: Zur Naturwissenschaft II. Bd., 1 Heft, S. 103 f.: „Fossiler Backzahn, wahrscheinlich vom Mammouth" = Naturwiss. Schriften X, 165—167.

Gleich nach der Ankunft in Marienbad schrieb er Nr. 21 und gab ihn dem rückfahrenden Kutscher mit (Tageb. VIII, 208,24. 25).

---

21. Goethe an Grüner, Marienbad, 19. Juni 1822. Eigenhändig, auch die Adresse: Des Herrn Polizeyrath Grüner Wohlg. Eger. Gelegentlich. Gedruckt: WZ 17. July 1843, Nr. 141, S. 1123; Gr S. 75. — 29,10 P. Zacharias Gradl, Tepler Geistlicher, Brunneninspektor in Marienbad. — 11 Vgl. Tagebuch 19. Juni (VIII, 208,25): „Gesuch an die Polizey wegen des Weines". — 12 Die Lieder: Egerländische Lieder, John S. 78 ff.

Sonntag den 30. Juni 1822, Besuch Grüners in Marienbad; vgl. Tagebuch VIII, 212: „Polizeyrath Grüner unerwartet. Den Carlsbader Wein bringend, auch seine Arbeiten über den Eger Kreis. Präfeckt [Steinhauser] und Prof. Zauper von Pilsen. Zusammen spazieren. Mittag Polizeyrath Grüner zu Tafel. Unterhaltung mit ihm und beyden Pilsnern. Er fuhr ab." Gr S. 75: „Goethe zeigte Freude über meine Ankunft, und nahm mein Manuscript mit den Worten: Jetzt habe ich Zeit, es so durchzu-

lesen, daß ich mit Ihnen hierüber in Eger gründlicher sprechen und meine Ansicht mittheilen kann. Ihre Arbeit interessiert mich sehr. Sie verweilen doch bei uns? Ich erwiederte, daß meine Geschäfte mir dieses große Vergnügen rauben, indem ich heute wieder in Eger eintreffen müsse. [Als ich erwiederte . . . so blieben wir beysammen. WZ] Seien Sie mein Gast, sagte Goethe, ich habe den Professor Zauper aus Pilsen kennen gelernt. Der Mann hat Kenntnisse, er gefällt mir sehr wohl, ich habe ihm auch Aufmunterndes gesagt. Ich drückte meine Bewunderung der aus der Umgegend von Marienbad gesammelten Mineralien aus. Darauf Goethe: Nicht wahr, mein Stadelmann hat schon viel Gutes zusammengeschleppt, die Gegend ist sehr interessant, auch ist er am Fundorte der Augiten gewesen, und wie Sie sehen habe ich eine schöne Suite ihres Vorkommens am Wolfsberge beisammen. Es giebt viel zu ordnen und zu schreiben, das wollen wir für Eger vorbehalten, und Sie, Freund, dabei in Anspruch nehmen. Sowohl beim Spaziergange als bei der Tafel war Goethe sehr heiter und wir mit ihm." Auf diesen Tag verlege ich einer Anregung Max Heckers folgend, das Gespräch, das Gr S. 131—149 im Anschluß an die Unterredung des 29. Juni 1823 mitgeteilt ist. Daß es chronologisch dorthin nicht gehört, sagt Grüner selbst: „Wenn ich mich nicht eines so erhebenden Ausspruches Goethe's in Betreff meiner [unten 370,21—26] erfreuen könnte, so würde ich schwerlich folgendes mit ihm geführte Gespräch, das der Zeitfolge nach einen andern Platz finden müßte, hier einschalten." Die Gründe, die auf diesen Tag führen, sind folgende. Die Anekdote von Professor Widra [321,13—32] die Goethe für den zuerst in „Über Kunst und Alterthum" Vierten Bandes zweytes Heft S. 48 veröffentlichten Aphorismus verwertete, steht in dieser Form auf einem Bogen, der unter anderem auch einen ungedruckten Vorentwurf zur Rezension der Schopenhauer'schen „Gabriele" enthält. Dieses Werk las Goethe am 20. und 21. Juni 1822 vgl. Tageb. VIII. 209,12. 16. Am 23. Juni heißt es im Tageb.: „Verschiedenes über Gabriele" (210,16); am 24. Juni: „Gabriele" (210,26); am 1. Juli: „Bemerckungen über Gabriele fortgesetzt" (213,1). Sodann findet sich nach jener Anekdote und so den terminus ad quem für die Niederschrift bezeichnend, die Notiz: „Nahme des Französchen Uhrmeisters?", womit die Tagebuchnotiz vom 19. Juli (217,23) in Verbindung zu bringen ist: „Uhren von Breguet." Ferner stehen auf demselben Blatt zwei Citate aus Theobalds Hussitenkrieg, den Grüner am 5. Juli übersandte und den Goethe damals las. Tageb.

11. Juli: Für mich Fortsetzung des Hussiten Krieges (216,6, 7) und 15. Juli „Theobalds Hussiten Krieg geendigt." Zu erwähnen ist auch, daß das betreffende Heft „Über Kunst und Alterthum" Ende Juni 1823 schon ausgedruckt war. Am 9. Juli übersandte es Goethe an Sternberg (Bibliothek XIII, 52,27). Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß sich während Grüners kurzem Marienbader Besuch am 30. Juni 1822 für eine so lange Unterredung schwer Zeit finden ließ, zumal da Grüner mit Goethe nur sehr kurze Zeit allein gewesen zu sein scheint. Vielleicht sind also mehrere Gespräche contaminiert; als sicher ist nur anzunehmen, daß das Gespräch vor das Jahr 1823 gehört und daß die Anekdote über Widra am 30. Juni 1822 erzählt oder wieder erzählt wurde. — Gr S. 131 ff.: „Jeder Mensch, sagte Goethe zu mir, hat eigene Zustände. Da wir so vertraut sind, so lassen Sie hören, wo Sie Ihre Studien, wahrscheinlich in Prag, vollendet haben, welcher Studienplan auf der Prager Universität vorgeschrieben war, und welche Professoren nach diesem vortrugen. Es wird mir Alles angenehm sein, was Sie mir aus Ihren Erlebnissen erzählen wollen. Ich antwortete: Eure Excellenz haben befohlen, mögen Sie nun nicht durch lange Weile gequält werden. Mein Vater bezog, so wie es seine Vorfahren seit unvordenklichen Zeiten gethan, die Frankfurter Messen. Ich war schwach von Körperbau, daher hat es geheißen, er muß studiren, besonders als ich in der sogenannten Normalschule ausgezeichnet wurde. Das Gymnasium zu Eger war damals größtentheils mit Exjesuiten besetzt, unter denen indeß bloß Einer, Namens Grassold, im Lehrfache sich vorzüglich auszeichnete. Er war unermüdlich thätig und um das Wohl und Fortkommen seiner Schüler äußerst besorgt. Im Sommer saß er schon um vier Uhr, im Winter um fünf Uhr an seinem Schreibtische. Er gab in jeder Woche drei Pensa zur Ausarbeitung, unterstrich jeden Fehler in den Arbeiten, und gab sie dann den Schülern, 48 an Zahl, zur Ueberarbeitung zurück. Alle die 48 Ueberarbeitungen las er gleichfalls sorgfältig durch und belehrte die Fehlenden. Er war in Athen und Rom wie zu Hause, und in der Geographie und Weltgeschichte zum Staunen bewandert. Er ging mit uns Wißbegierigen spazieren, zeigte dabei Steinarten, erklärte Pflanzen, erlaubte auch körperliche Bewegung, denn er hatte den Grundsatz: languescente corpore, languescit et anima. Kein Schüler konnte auf die Vorzugsklasse Anspruch machen, welcher nicht eine eigene Prüfung aus der lateinischen Prosodie bei ihm bestanden hatte, weil er wußte, daß es seinen Collegen an Fleiß und

Gründlichkeit fehlte. Er war gerecht und jeder Schüler konnte im Voraus selbst berechnen, welche Klasse ihm zu Theil werden würde, daher wurde er auch allgemein geliebt. Mögen Eure Excellenz Nachsicht haben, daß ich die seltenen Tugenden dieses Mannes aufzähle, der meinen Ehrgeiz und meine Wißbegierde aufregte, und den Grundstein zu meinem ferneren Fortkommen legte, daher ich aus Pietät diese Bemerkungen zu machen mich verpflichtet fühlte. Darauf Goethe: Wer kann in Abrede stellen, daß die Jesuiten große Gelehrte hatten, es ist löblich, daß Sie sich seiner so dankbar erinnern. Es wäre zu wünschen, daß diesen so lobenswürdigen Fußtapfen so manche Professoren folgen möchten. Wie viele Jahre mußten Sie im Gymnasium zubringen, bevor Sie bei der Universität aufgenommen wurden? Sechs Jahre antwortete ich, in der Parva zwei Jahre, dann in der Grammatik, der Syntax, der Rhetorik und Poesie (so hießen die Klassen) je ein Jahr. Das Hauptstudium war die lateinische Sprache, und zunächst die Mathematik. Während ich noch in der sogenannten Grammatik war, starb mein Vater im neunundvierzigsten Jahre seines Alters mit Hinterlassung von vier Söhnen und zwei Töchtern und eines nur geringen Vermögens. Mein ältester Bruder, obschon erst sechzehn Jahre alt, mußte das Geschäft fortsetzen und die Frankfurter Messen beziehen. Vor jeder Messe waren gewöhnlich alle Tische mit Waaren belegt, daher traf es sich nicht selten, daß ich, vor einem hölzernen Stuhle knieend, meine Pensa ausarbeiten mußte. Mein Eifer veranlaßte die Professoren, auszuwirken, daß ich die Universität beziehen durfte. Zu dem Ende gab man mir als Reisegeld und für meinen Unterhalt in Prag 40 Gulden, nebst einem alten Dukaten mit der Aufschrift: „Wohl Dem, der Freude an seinen Kindern hat.“ Mit vier Kameraden wurde die Fußreise nach Prag angetreten, und auf dem Wege wurde öfter unter dem Schatten der Bäume die für mich so große Geldmasse gezählt. In Prag bei der Schloßtreppe angelangt, machte das Meer von Häusern, die Brücke, die vielen Thürme auf mich einen unbeschreiblich großartigen Eindruck. Wie wirst Du Dich, fragte ich mich, fremd und verlassen wie Du bist, in dieser großen Stadt zurecht finden? wohin sollst Du Dich wenden? Da bedachte ich, daß so Viele sich hier durchgeholfen haben, sagte mit dem heiligen Augustinus, potuerunt hi et hae, cur tu non posses, Augustine! und ging muthig meinem ferneren Schicksale entgegen. In der Plattnergasse miethete ich mit einem Kameraden eine billige Stube, unheizbar und mit Ziegeln

gepflastert. Meine und meines Kameraden Kleidung war nicht für den Winter eingerichtet, daher gingen wir, auf Anrathen, durch den Juden-Trödelmarkt. Die Juden sollen auf den ersten Blick erkennen, was der Durchwandelnde an Kleidungsstücken oder sonst nothwendig haben dürfte, weßwegen wir denn von verschiedenen Seiten angerufen wurden, einen sogenannten Power zu kaufen. Ich kaufte einen grauen, mit grünem Velbel ausgeschlagenen und stolzirte damit über die Brücke. Der Wind trieb Regen daher, und ich wurde auf der linken Seite durchnäßt. Als ich früh meinen Power anziehen wollte, gewahrte ich zu meinem Schrecken, daß der linke Aermel auffallend, ja um eine ganze Handbreite kürzer sei. Ich strengte alle Leibeskräfte an, um ihn dem andern gleich zu machen; allein es war nicht möglich, das Tuch, das nicht gehörig zubereitet, nicht eingegangen war, hatte sich fest zusammengezogen. Weder der Jude, noch ein gleiches Tuch war ausfindig zu machen, daher ich bloß den rechten Aermel benützen konnte. Es bewährte sich auch bei mir das Sprüchwort, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, denn meine Kameraden haben mich ausgelacht. Der Betrug hatte indeß das Gute, mich fortan vorsichtiger zu machen. Im Jahre 1797 wurde ich als Akademiker immatrikulirt. Die Universität war sehr besucht, denn für den ersten Jahrgang des philosophischen Kursus waren 500 Hörer immatrikulirt. Die Philosophie trug Professor Seibt vor, der eine Klugheitslehre in zwei Bänden, ein Werk über den deutschen Styl und auch ein Gebetbuch verfaßt hatte, durch welches letztere er seiner Zeit die verlorene Gnade der Kaiserin Maria Theresia wieder erlangt hat. Er war ein bejahrter ansehnlicher Mann, trug die Logik nach Feder vor, denn die Kantische Philosophie durfte nicht gelehrt werden. Weil aber das Verbotene gewöhnlich reizt, begannen wir, sechs an der Zahl, täglich ein Paar Stunden den Kant ohne Anleitung zu studiren. Seibt wußte die Ruhe seiner Zuhörer zu erhalten, indem er sie anredete: Meine Herren, wenn Sie mich alten Mann nicht schonen wollen, so schonen Sie wenigstens Ihre eigene Gesundheit, denn der erregte Staub ist Ihnen schädlich. Bei der Prüfung erhielt ich als erste Frage zu beantworten: Was ist Wahrheit? Nun war ich Abends zuvor im Theater gewesen. Es wurde „der Lorbeerkranz oder die Macht der Gesetze“ aufgeführt, worin der damals sehr gute Schauspieler Schopf in seiner Rolle zu sagen hatte: Wahrheit ist nur alles das, wobei kein Zweifel mehr übrig bleibt. Weil ich mich nicht immer an die Worte des Pro-

fessors binden wollte, so beantwortete ich die gestellte Frage genau wie in jenem Schauspiele. Seibt, der damals vom Podagra gepeinigt wurde, weßwegen die Prüfung in seiner Wohnung stattfand, sagte ganz zornig: Eine schöne Definition, weiter! Keiner aber beantwortete die Frage befriedigend, weßwegen Seibt mich um die Bestandtheile der Wahrheit befragte. Da ich nun seine frühere Explication hierüber vollkommen inne hatte und sie ohne Anstand her recitirte, bestand ich doch noch ein gutes Examen. Professor Meißner lehrte die Aesthetik und die römische und griechische Literatur. Goethe bemerkte: Wenn ich nicht irre, hat Meißner den Ruf nach Prag durch die Herausgabe seines Alcibiades erhalten. Er war in der römischen und griechischen Geschichte sehr bewandert, und hatte als Schriftsteller sich ein großes Publikum erworben. Wie waren Sie sonst mit ihm zufrieden? Ich antwortete: Wir hatten Ursache, ihm unsere ganze Zuneigung und Liebe zu weihen, denn er gab uns Privatvorlesungen, las uns die neuesten Werke vor, eiferte uns zu dichterischen Aufsätzen an, die er genau durchging und verbesserte, und sie uns dann vortrug. Meißner hat sich überhaupt um Prag sehr verdient gemacht. Er unterhielt einen Umlauf mit den neuesten Büchern gegen ganz mäßige monatliche Bezahlung. Wer eines dieser Bücher zu besitzen wünschte, bekam es nach vollendetem Umlauf um ein Drittheil billiger. Meißner gab die Zeitschrift „Apollo,“ bei der er durch tüchtige Mitarbeiter unterstützt wurde, und mehrere sehr bekannt gewordene Werke zu Prag heraus. Mir war er ganz besonders gewogen, denn ich hatte ihm mehrere launige Gedichte, namentlich ein, mehrere Bogen langes über Suwarows Einzug in Prag nach seiner Rückkehr aus der Schweiz, in der Versart wie Blumauers travestirte Aeneide, geliefert. Als Meißner zum Leidwesen aller Studirenden den Ruf nach Fulda annahm, gaben wir ihm zu Ehren eine große musikalische Akademie im Concertsaale, wobei einige seiner Schüler, namentlich die Doctoren der Medicin Große und Held das Quartett mitsangen: „Zähl' einmal Melisse, wenn es möglich ist, zähl' einmal die Küsse, die wir hab'n geküßt.“ Meißnern rollten beständig die Thränen über die Wangen herab. Den Tag nachher besuchte ich ihn, und drückte mit herzlicher Lebhaftigkeit im Namen sämmtlicher Akademiker ihre Dankgefühle aus. Im Gespräche erlaubte ich mir dann anzuführen, was man über Fulda sage, nämlich: Nix, nox et nebulae, tenuis cerevisia Fuldae. Das frappirte ihn lebhaft und er fragte mich hastig:

Woher haben Sie diesen Vers? Ich antwortete: Aus des Doctors der Medicin Wikard Lebensgeschichte, der dort verfolgt, dann russischer Staatsrath wurde. Wenn ich, sagte Meißner, von der mir bewiesenen Liebe und Anhänglichkeit früher Ueberzeugung gewonnen hätte, so würde ich den Ruf nicht angenommen haben; allein es läßt sich nicht mehr ändern. Meinen Sohn Eduard, der nicht zu einem Juristen taugt, aber ein sehr gutes Gedächtniß hat, lasse ich zurück und Medicin studiren. Meißner verehrte mir dann einige Bücher zum Andenken, in welche er seinen Namen schrieb, und ich nahm ganz gerührt dankend von ihm Abschied. Goethe sagte: In Fulda, so wie ich hörte, hat Meißner mit seiner Familie traurige Schicksale erlebt, — und forderte mich auf, weiter zu erzählen. So fuhr ich denn fort: Der gute ehrwürdige Exjesuit Widra war Professor der Mathematik. Im zweiten Semester der Logik erhielt der Director der philosophischen Fakultät Auftrag, die Stipendisten früher als die übrigen Hörer der Philosophie prüfen zu lassen. Da ich ein kleines Stipendium genoß, wurde ich auch dazu vorgeladen. Weil aber die bestimmte Prüfungszeit einige Wochen früher als die gewöhnliche angeordnet war, so war ich noch nicht gänzlich vorbereitet. Theils mußte ich, um mir besseren Unterhalt zu verschaffen, viele Zeit auf das Unterrichten von Kindern verwenden, theils war ich überzeugt gewesen, noch hinlängliche Zeit zu haben, um mich zur Prüfung gehörig vorzubereiten. Indeß ging es nicht wohl an, sie aufzuschieben, und so unterzog ich mich ihr. Professor Widra sah in den Katalog, und da ich im ersten Semester gut von ihm klassificirt worden war, er vielleicht durch meine Prüfung Ehre vor dem Director einlegen wollte, gab er mir ein bedeutendes Problem zu lösen. Als er wahrnahm, daß ich auf der Tafel einen ganz falschen Ansatz machte, löschte er ihn mit dem Schwamm aus, sagte zu mir ganz leise: Etiam nihil didicisti, und gab mir einige leichte Fragen, die ich gut beantworten konnte. Goethe lächelte, notirte sich etwas und später las ich in seinen gedruckten Aphorismen: Ein Professor sagte zu seinem Schüler etiam nihil didicisti und ließ ihn für einen guten laufen. [Über Kunst und Altertum Vierten Bandes zweytes Heft S. 35—48: „Eigenes und Angeeignetes“ S. 48: „Ein alter gutmüthiger Examinator sagt einem Schüler ins Ohr: Etiam nihil didicisti, und läßt ihn für gut hingehen“ vgl. Sprüche in Prosa, Hempel XIX, Nr. 236]. Nachdem ich, sagte ich in meiner Erzählung fortfahrend, meine Lage und das Nachtheilige überdacht

hatte, was durch eine schlechte Klasse für mich hätte entstehen können, faßte ich den ernstlichen Vorsatz, nie wieder anders als vollkommen vorbereitet zu einer Prüfung zu gehen. Mögen Eure Excellenz es nicht für Eitelkeit anrechnen, wenn ich anführe, daß ich den gefaßten Entschluß strenge gehalten, und auch von dieser Zeit an stets durchaus Vorzugsklassen, selbst bei den Prüfungen vor dem Appellationsgerichte, erworben habe. Darauf Goethe: Der Mensch kann Unglaubliches leisten, wenn er die Zeit einzutheilen und recht zu benutzen weiß. Ich erfreue mich an Ihren offenen Confessionen. Lassen Sie daher von Ihren Zuständen, Erlebnissen noch Weiteres hören. Wenn ich damit Eure Excellenz nicht ermüde, antwortete ich, so will ich fortfahren. Ein Beamter zu Prag lieh mir die besten Zeitungen und Journale zum Lesen, und ich durfte sie auch längere Zeit benutzen. Derselbe hatte eine Nichte als Wirthschafterin bei sich, ein wohlgebildetes schönes junges Mädchen. Als ich die Zeitungen wieder abgab, um neue mitzunehmen, erzählte mir die Nichte unter Weinen und Händeringen, wie roh und sittenlos der Onkel sich gegen sie betrage, und bat mich inständig, ich möchte mich doch ihrer annehmen. Ich schrieb sogleich an ihre Aeltern, schilderte die Lage ihres Kindes, und rieth dringend zur Abberufung. Sogleich wurde Reisegeld geschickt, und sie reiste während der Abwesenheit ihres Onkels, der zu Wien Geschäfte hatte, in ihre Heimat, nachdem sie von mir unter Danksagungen und Thränen vergießend, Abschied genommen hatte. Goethe bemerkte: Bei diesem Abschiede werden Sie wohl auch nicht gefühllos geblieben sein. Mir scheint es, als ob es auf ein Liebesabenteuer hinausginge. Ich antwortete: Ich kann nicht in Abrede stellen, dass ich sie wegen ihrer guten vorzüglichen Eigenschaften lieb gewann, sie auch deßhalb in Franken bei ihren Aeltern besuchte, wozu sich folgende Veranlassung darbot. Ich erlaubte mir zuvor zu erwähnen, daß unser sechs Akademiker die Kantische Philosophie studirten. Darunter befand sich ein von L. [Landau] weggegangener Theolog, der zu Prag Medicin studirte. Diesem sagte ich, daß ich wahrscheinlich am 1. September in Manheim eintreffen werde. Allerdings lag mir eine große Reise im Sinne, aber Gewißheit hatte ich keineswegs, daß mein Bruder mich zur Frankfurter Messe mitnehmen, geschweige daß ich Erlaubniß erhalten werde, nach Manheim zu reisen. Der vormalige Theolog, jetzige Mediciner nahm aber meine Aeußerung für baare Münze, wie man zu sagen pflegt, und übergab mir sein Portrait, um es

seiner in Manheim verheiratheten Schwester zu überbringen, was ich auch übernahm. Es war im Monate August, als ich mit meinem Bruder zu Fuß bis Würzburg reiste. In Würzburg besah ich die schöne Residenz, ihre innere Einrichtung, die herrlichen vom Professor Plank verfertigten Bilder aus Moos, das Juliusspital, die Irrenanstalt und anderen Merkwürdigkeiten. Bei dem Hofhutmacher Heidenreich, der in der Domstraße wohnte, waren wir gut aufgenommen. Mein Bruder setzte die Reise nach Frankfurt zu Lande fort, ich aber bestieg das Marktschiff, auf welchem sich viele Studenten, Kaufmannsdiener, auch Frauen und Mädchen befanden. Es herrschte Frohsinn und Heiterkeit, es wurde mit Pistolen geschossen, die Schüsse aus den Ortschaften am Ufer erwiedert. Der Schiffer war in ein Mädchen, das andere junge Leute auch gerne sahen und aufmerksam behandelten, sterblich verliebt, bewachte und beobachtete sie wie ein Gift hauchender Drache, und strandete, als es schon dunkel war, mit dem Schiffe auf einer Sandbank. Es war unglaublich, welche Anstrengungen und Vorkehrungen erforderlich waren, um es wieder flott zu machen. Wir mußten in Kähne aussteigen und die Kaufmannswaaren hinüber laden, auch mußten sechs Pferde herbeigeholt werden. Das Geschrei der Pferdeknechte, um ihre Thiere zum Ziehen anzueifern, das Pistolenschießen und dessen Beantworten von Gmünd, in dessen Nähe wir gestrandet waren, das Wehklagen und die Aengstlichkeit der Frauen, das Alles machte auf mich einen eigenthümlichen Eindruck. Endlich wurde das Schiff wieder flott. Der Main macht ungeheuere Krümmungen, so daß es uns manchmal schien, als wenn wir wieder nach Würzburg zurückkehrten. In Wertheim wurde gelandet, und hier konnte ich mich überzeugen, welcher Unterschied zwischen Kreuzwertheimer und gewöhnlichem Wertheimer Wein sei, denn der Hügel, wo der Kreuzwertheimer wächst, wird von der Morgen-, Mittags- und Abendsonne bestrahlt. Auf der Weiterfahrt erfreute mich ein heftiges Gewitter mit Sturm verbunden, jeder Blitz beleuchtete die Wellen so, als ob auf ihren Spitzen brennende Lichter aufgesteckt wären. Endlich langten wir zu Frankfurt an. Ich hatte mir von Frankfurt als einer so berühmten Handelsstadt eine großartige Vorstellung gemacht. Eure Excellenz werden doch erlauben, daß ich mich über Ihre Vaterstadt ausspreche. Goethe sagte: Im Jahre 1801 werden Sie nach Ihrer vorgefaßten Vorstellung Frankfurt freilich nicht günstig haben beurtheilen können. In wissenschaftlicher Hinsicht war Frankfurt von keiner Bedeutung. Auch in Rücksicht von Ver-

21*

schönerungen und öffentlichen Anlagen zu Spaziergängen war keine Fürsorge getroffen, erwiederte ich, in meiner Erzählung seinem Willen gemäß fortfahrend. Mein Bruder und ich, wir wohnten bei der goldenen Geest in der Fahnstraße. Unsere Waaren wurden in einem Bretterverschluß aufbewahrt. Ueberall wohin man von dort sehen konnte, ängstigten mit hölzernen Schindeln gedeckte Dächer mit der Möglichkeit einer verheerenden Feuersbrunst. Dem Stadtgraben entstieg ein fauler Dunst von den im Wasser vermoderten Pflanzen und Gräsern. Bei dem Brückenthurme, der dem Prager Brückenthurme ähnlich, aber in kleinerem Maßstabe gebaut, und wahrscheinlich noch älter war, lagen am Mainufer Berge von Scherben und anderem Unrath. Das Trottoir auf der Brücke nach Sachsenhausen war so ausgetreten, daß man behutsam gehen mußte, um nicht zu fallen. Sachsenhausen war ein unreinliches Dorf. Vor den elenden Gebäuden standen große Bottiche, in denen unreifes Obst umherschwamm, woraus, wie man mir sagte, der Most bereitet wurde. Die Judenstadt war ekelhaft unrein. In der ganzen Stadt gab es kein Trottoir. Ein einziges Monument war vor dem Thore den tapferen Hessen sinnreich gesetzt. Es bestand aus untereinander geworfenen Granitblöcken, welche von einem Löwenfell, wie ich mich noch erinnere, bedeckt waren. In Beziehung auf die Wissenschaften konnte ich keine befriedigende Nachricht einziehen. Mein Bruder hatte Waaren an die Gebrüder Gräber nach Mainz geschickt, die wegen der Rheinsperre in Cassel deponirt und von da heimlich in die Stadt gebracht werden mußten. Ich fuhr mit dem Marktschiff nach Mainz. Bei Costheim, welches Dorf ganz demolirt war, sagte der Schiffer: Wer keinen guten Paß hat, der steige hier aus und gehe nach Cassel, denn die Franzosen sind in Betreff der Pässe sehr kritisch. Da ich keinen Paß, sondern bloß ein Zeugniß über meine überstandenen Prüfungen aus den Lehrgegenständen des ersten Jahrganges des Rechtsstudiums besaß, ging ich nach Cassel, und dann von da über die Schiffbrücke ganz ungenirt nach Mainz, wo ich von den Gebrüdern Gräber freundlichst aufgenommen und bewirthet wurde. Diese bekannten Bürger führten mich auf einige Festungswerke, z. B. die Karl-Alexanderschanze, dann auch zu dem unansehnlichen, dem Verfall sich nähernden Denkmal des römischen Feldherrn Drusus. Es kam mir übrigens vor, als ob ich zu Mainz mich in einem ganz andern Welttheil befände, denn die Franzosen feierten die Dekade, nämlich den zehnten Tag als ihren Ruhetag, die Mainzer hatten den siebenten Tag als den christlichen Sonntag

beibehalten. Auf dem Domplatze war eine rothe Mütze auf einen Pfahl aufgesteckt, welche zwei Schildwachen bewachten, und vor welcher man den Hut abziehen mußte. Gegenüber von meiner Wohnung sah ein französischer Major zum Fenster hinaus. Ein gemeiner Soldat ging vorüber, rief bon jour, Major! hinauf, dieser erwiederte den Gruß, kam auf die Gasse hinab, und unterhielt sich mit ihm freundschaftlichst. Es herrschte liberté und égalité. Die gegenseitige Begrüßung war Citoyen, doch im Dienste, in Reihe und Glied wurde strenge Disciplin beobachtet und gehandhabt. In dem Kaffeehause bei Schmalz hing ein französischer Kalender an der Wand, da erblickte man keinen Heiligennamen, sondern neben dem Datum: Tag der Erstürmung der Bastille u. s. w. Da Eure Excellenz Gelegenheit hatten, die Franzosen jener Zeit kennen zu lernen, so enthalte ich mich jeder weiteren Schilderung, doch konnte ich, der ich aus einem ganz katholischen Lande kam, den Ingrimm nur schwer unterdrücken, den ich beim Anblicke ihrer Sitten- und Gottlosigkeiten empfand. So hieben sie dem Standbilde des Heilandes die Nase ab, hingen ihm eine Patrontasche um, ohrfeigten das Bild, weil es für sie nicht exerciren wollte, fochten während der Messe in der Domkirche mit Stöckchen, und störten andächtige Mädchen auf die gemeinste und sittenloseste Weise im Gebete. Auch in den Saal des Tribunals wurde ich geführt. An der einen Wand war die liberté, an der entgegengesetzten die égalité, und über den Sitz des Präsidenten Brutus, seine Söhne verurtheilend, gemalt. Es war eine Verhandlung wegen Nachmachung französischen Stempelpapiers im Zuge. Der Thatbestand war gut erhoben, es wurden unter andern auch Papierschnitzel vorgelegt, die auf der Düngerstelle des Hauses, in welchem die Angeklagten wohnten, aufgefunden worden waren und genau zu den Falsifikaten, die man bei ihnen selbst gefunden hatte, paßten. Die Geschworenen achteten wenig auf die Vorlesung der Acten, präsentirten einander Schnupftabak und sprachen leise unter sich. Wie können diese Männer, dachte ich, ein gewissenhaftes Urtheil fällen? Zu ihrer Entschuldigung muß ich indeß anführen, daß die beiden Angeklagten aus dem Gefängnisse entwichen waren, folglich ob contumaciam verurtheilt werden mußten. Als ich von Mainz zu meinem Bruder nach Frankfurt zurückkam, gab er mir einige Gulden, und warnte mich, meine weiteren Ausflug zu sehr auszudehnen, sonst müsse er, ohne meine Rückkunft abzuwarten, nach Hause reisen. In Würzburg würde mir indeß jedenfalls Heidenreich das zur Rückreise nöthige Geld

geben. Der Zufall wollte, daß ich am 1. September zu Darmstadt, wo ich übernachtete, mit dem frühesten Morgen erwachte. Sofort fiel mir mein Prager Versprechen ein, das Portrait jenes Studenten der Medicin, der früher Theolog gewesen, am 1. September seiner Schwester in Manheim, wo sie verheirathet war, zu übergeben. Jetzt kannst du dein Versprechen halten, dachte ich, und machte mich auf den Weg. Trotz aller momentanen Hindernisse, indem mich nämlich ein Flurwächter, weil ich ein Paar Nüsse mit meinem Stocke herabgeschlagen hatte, verhaften wollte, sich aber nach einigen Hin- und Herreden mit etwas Geld abfinden ließ; obschon mich ferner ein österreichischer Werber unter tausend Versprechungen zum Militär engagiren wollte, und mich in meinem schnellen Gange kurze Zeit aufhielt; und obschon endlich die Wirthin zum weißen Lamm in Lorsch, die als Wittwe einen Bürgerssohn aus Eger geheirathet hatte, mir vorstellte, daß ich Manheim diesen Tag nicht mehr erreichen könne, daher lieber übernachten möge: ließ ich mich nicht abhalten, dachte an den 1. September, an das in Prag gegebene Versprechen, traf auch wirklich, allerdings nur mit der größten Anstrengung spät Abends in Manheim ein und übergab das Portrait, welches eben so freudig empfangen als ich freundlichst aufgenommen wurde. Als ich am andern Morgen ausgehen wollte, empfand ich die Folgen meiner angestrengten Fußreise. Ich konnte nicht gehen. Das Uebel wurde jedoch durch den Gebrauch von Fußbädern bald gehoben. Ich besuchte dann einen gewissen Philipp Müller in der Stadt, dem mein Bruder Waare geschickt hatte. Als dieser erfuhr, daß ich mit keinem ordentlichen Paß versehen war, ging er mit mir zum französischen Commissar und ersuchte ihn, mir einen Paß auszustellen. Ein buckeliger Schreiber maß mich vom Kopf bis zum Fuße mit seinen scharfen Augen, worüber ich mich des Lächelns nicht enthalten konnte, und wahrscheinlich den Mund etwas verzog, daher er bouche large, breiten Mund, bei der Personsbeschreibung aufzeichnete. In Manheim machte ich die Bekanntschaft von Studenten, welche in mich stürmten, mit ihnen nach Schwetzingen, einem berühmt gewesenen Lustgarten, dann nach Heidelberg zu gehen. In Manheim besuchte ich mit ihnen das gut bestellte Theater, die ansehnliche Bibliothek und Bildergallerie. Die Gärten um Manheim waren alle zerstört, die vierfache schöne Allee nach Neckarau vom Feinde größtentheils umgehauen, auch der Garten zu Schwetzingen war ganz verwahrlost. Als wir nach Heidelberg gekommen waren, wurde mir zu Ehre

von den Studenten ein großer Commers gegeben. Mir waren die Lieder, die sie sangen, nicht fremd; ich war ein so guter Billardspieler, daß mir keiner eine Partie abgewann, kurz ich war ein ausgerüsteter Bursche. Sie stellten mich dem Professor Succow vor, gingen auch mit mir nach den Ruinen des Schlosses, wo das große Faß in Augenschein genommen wurde. Hier, Eure Excellenz, liegt mir etwas, so oft ich daran denke, schwer auf dem Herzen. Goethe sagte: Nun? lassen Sie hören, es muß freilich schwer sein, weil Sie es durch so lange Zeit nicht wegschaffen konnten. Ich gab, erzählte ich, als mir das Faß gezeigt wurde, dem Diener oder Aufseher mein ganzes kleines Geld. Die Studenten machten mich aufmerksam, daß ich auch ein vorzügliches Bild in der Kapelle sehen müsse. Ich schützte etwas vor, und nahm das berühmte Bild nicht in Augenschein, weil ich kein Trinkgeld geben konnte. Nun mochten sie mir nachsagen: Seht, Brüder, der Böhme ist zum Fasse, aber nicht zu dem Gemälde gegangen. So können oft unbedeutend scheinende, kleine Umstände, wenn sie unerörtert und unaufgeklärt bleiben, einen nachtheiligen Einfluß auf den Ruf eines Menschen haben. Da haben Sie ganz Recht, sagte Goethe, allein Manches, wie im vorliegenden Falle, läßt sich nicht gleich aufklären, denn Sie konnten die Ursache Ihren Begleitern nicht sagen, und so muß man oft den Gegenstand auf sich beruhen, die Leute reden lassen. Doch deren Handlungsweise und Benehmen dürfte keinen Anlaß gegeben haben, worüber Sie sich zu kränken Ursache hätten. Sie haben mich, erwiederte ich, sehr ausgezeichnet behandelt, ich mußte mich in ihr Buch eintragen, wobei sie bemerkten, daß noch kein Prager Jurist bisher in ihrer Mitte erschienen wäre. Beim Abschiede sagte ich, daß ich nach Straßburg reisen wolle. Ich ging eine Strecke in der Richtung auf Durlach, allein als ich meine Börse zu Rathe zog, die ich leichter fand, als ich geglaubt hatte, kehrte ich um, und damit kein Student mich sehen möchte, ging ich über den Neckar nach Neckarmünde. Nun fing es fürchterlich und unaufhaltsam zu regnen an. Ich wurde bis auf die Haut durchnäßt, mein Kaputrock erschwerte mir das Gehen, daher zog ich ihn aus, warf ihn über die Schulter, und ging so durch das Dorf (ich glaube es hieß Amorbach). Die Leute sahen mir lachend nach, weil ich im heftigsten Regen, den Rock auf der Schulter, einherschritt. Als ich aber im Wirthshause die Ursache angab, war man ganz meiner Meinung. Wie ich mich des Morgens anziehen wollte, waren Rock, Beinkleider und Stiefel noch

nicht trocken. Die Jahreszeit war tief in den September vorgerückt, der Tag schon kurz, die Witterung kalt und neblich. Die Kleider mußten am Leibe trocknen, und was das Schlimmste war, meine Baarschaft war bis auf den erwähnten Dukaten aufgezehrt. In Würzburg erhielt ich jedoch von dem Hofhutmacher Heidenreich, an den ich von meinem Bruder gewiesen worden war, frisches Reisegeld, und entschloß mich, die Nichte zu besuchen, welche ich in Prag von ihrem bösen Oheim befreit und zurück in ihre Heimat befördert hatte. Auf dem Wege nach W. [Wiesenbrunn], ihrem Wohnorte, kam ich über Kitzingen u. s. w.; es ereilte mich aber eine so finstere Nacht, daß ich in einer abgelegenen Mühle Obdach suchen mußte, das mir zwar gewährt wurde, aber unter der harten Bedingung, daß ich neben der Stube in unmittelbarer Nähe der Gänge auf Mehlsäcken schlafen solle. Dem Müden genügt leicht jedes Lager, — aber dennoch war es für mich eine fürchterliche Nacht, das Getöse des Räderwerkes, der Wellenschlag, der den ganzen Bretterbau in Bewegung erhielt, gönnten mir keinen Schlaf, den überdies die Vorstellung störte, daß diese abgelegene Mühle mir verdächtig vorkam und zum Zufluchtsort für Diebsgesinde sehr geeignet schien. Am frühesten Morgen setzte ich meine Reise nach W. fort, fand die Aeltern mit Friederike glücklich auf, wurde herzlich empfangen und mit aufrichtigen Danksagungen für meine Verwendung zu Gunsten der letzteren belohnt. Meine offene Erklärung, daß ich als Student noch lange nicht an Selbständigkeit denken könne, mochte die innige Zuneigung, die mir Friederike zeigte, zur Ruhe gebracht haben. Ich setzte meine Reise über Nürnberg, Regensburg nach Eger fort, und dachte recht oft noch an die große Sorglosigkeit, mit welcher ich mich damals aus dem väterlichen Hause in die Welt stürzte, gedenke noch heute der Entbehrungen und körperlichen Anstrengungen, die ich mir damals auferlegt, und mit Leichtigkeit ertragen habe. Darauf Goethe: Sie haben mit Ihrem Körper schwere Proben versucht, und da Sie diese ohne nachtheilige Folgen überstanden haben, so muß Ihnen eine lange gesunde Lebensdauer wohl in sicherer Aussicht stehen.“ [Nach Grüners Papieren ist seine Reise teils ausführlicher, teils knapper erzählt von B. Grueber, Mitteilungen IV, 84 ff.; dieser Erzählung entnehme ich die Ergänzung der Ortsnamen.]

---

22. Grüner an Goethe, Eger 5. Juli 1822. Ungedruckt. 29,27. 28 Zacharias Theobald (geb. in Schlackenwald 29. März 1584,

gest. 1627), „Hussitenkrieg, darinnen begriffen das Leben, die Lehre und Tod Joh. Hussii und wie derselbige von den Böhmen, besonders J. Zisska und P. Raso ist gerochen worden“ 1609. — 30,14 Gedächtnißhilfe: Bohemia, oder Gedächtnißbeihilfe für die Liebhaber der böhmischen Geschichte durch ein Verzeichniß derjenigen Orte Böhmens, wo sich eine merkwürdige Begebenheit seit den ältesten Zeiten bis Ende 1818 zugetragen hat. (Mit einer historischen Karte.) Von K[aspar] H[ermann] Grafen Künigl, Freyherrn von Ehrenburg und Warth. Prag 1821. Da die Vorrede von dem Verfasser am 17. Juli 1820 unterzeichnet ist, so muß die Angabe bei Wurzbach XIII, 329, daß der am 18. November 1745 geborene Graf am 28. April 1814 gestorben sei, falsch sein.

Kaspar Graf v. Sternberg an Grüner 23. Juli 1822 (Bratranek S. 11): „... Zeige ich hiemit an, daß ich am 30. dieses in Franzensbrunn einzutreffen gedenke, wo ich den 1. verweilen werde. Es sollte mir sehr angenehm sein, mich bei dieser Gelegenheit über die Verhältnisse des Museums mit Ihnen besprechen zu können und auch bei dieser Gelegenheit den fossilen Zahn von Dölitz zu sehen, der gewiß eine sehr angenehme Bereicherung unsers Museums ausmachen wird; wegen dem Abdruck, den der Geheime Rath von Goethe zu nehmen gedenkt, hat es keinen Anstand.“

Eger, Mittwoch 24. Juli 1822. Tageb. VIII, 219: „Verabredung [mit Graf Sternberg] wegen Eger. Abgefahren .... In Eger ... *Man war beschäftigt eine uralte, im Wasser lange gekannte Eiche, herauszuziehen. Stadelmann brachte einige Stücke.* Später Herr Rath Grüner.“ — Gr S. 76 f.: „Goethe kam Nachmittags um 4 Uhr in Eger an. Der Bediente Stadelmann suchte mich auf, und fand mich am Egerfluße mit der aus demselben zu Tage geförderten sogenannten Heideneiche beschäftigt. Mit dieser Eiche hat es folgende Bewandtniß. Es ging die Sage, daß die Heiden um eine Eiche getanzt hätten, an welcher ein Götzenbild angebracht war. Durch einen Blitzstrahl wäre diese Eiche in den Fluß geschleudert und nicht mehr gesehen worden. Da ein sehr altes Kirchlein zu St. Jacob [Jotok WZ] am Egerfluße stand, und die Heiden zu ihrem Götzendienste einen dem Jodut oder Juel auch Goel geweihten Ort zu wählen pflegten, auch an einer Berglehne noch viele Eichen standen, so ließ ich mit einem Kahne Versuche zum Auffinden machen. Man stieß auf einen quer im

Egerfluße liegenden Stamm, und nachdem mittelst Aufziehens eines Mühlwehrs der Wasserstand um Vieles niedriger geworden [Als .... der dortige Müller Muk die Wehre zog WZ], konnte der Umfang und die Länge der Eiche näher untersucht werden. Mit gewöhnlichen Wagenwinden konnte sie offenbar nicht in Bewegung gesetzt werden, daher wurde es mit acht Pferden versucht, allein es rissen die Ketten. Nun wurde der Versuch mit acht starken Ochsen fortgesetzt; diese hoben die Eiche zwar über den Wasserspiegel, allein es war unmöglich sie über das Ufer zu bringen. Die mehrtägigen Arbeiten setzten das Volk der Stadt und Umgegend in Bewegung, [wobey die Würstel- und Hörnlmänner ihre Rechnung fanden WZ] denn es hieß, es würde ein goldenes Kalb (der Götze) mit aufgefunden werden. Nach fruchtlosem Ablaufe aller Versuche übernahm der geschickte Oekonom und Besitzer des Gutes Kinsberg, Nonner, die Leitung der Arbeit mit der Versicherung, daß, wenn ich ihm Schrauben, womit ganze Dachstühle gehoben werden, verschaffe, er die Eiche bald außerhalb des Flußes haben werde. Er traf die Vorrichtung dazu auf der an den Fluß stoßenden Wiese, und brachte den Stamm mittelst solcher Schrauben glücklich an das Land. In dieser Beschäftigung traf mich Stadelmann, der ein Stück der Eiche mitnahm, und sich von der anwesenden Volksmasse überzeugte. Ich traf Anordnungen wegen der Bewachung des Eichenstammes, konnte aber der Einladung Goethes, ihn zu besuchen, erst um acht Uhr [erst Abends gegen 9 Uhr WZ] entsprechen. Der Empfang war wie gewöhnlich sehr freundlich. Mein Stadelmann, sagte Goethe, hat mir Ihre heroische Unternehmung erzählt, was hat Sie dazu verleitet? was halten Sie von dieser Eiche? Ich erzählte Veranlassung und Hergang, und fügte bei, daß mir diese Eiche sehr problematisch bleibe; denn ich wisse nicht zu erklären, auf welche Art die muschelförmige Aushöhlung auf der Oberfläche des so hartem Stammes, dann die in den feinsten Zwischenräumen befindlichen sehr dünnen eisenartigen Blättchen entstanden seien. Goethe erwiederte: Morgen, wenn Sie Zeit haben, wollen wir sehen, was wir dieser Heideneiche abgewinnen können.

Donnerstag 25. Juli. Tageb. VIII, 219: „Mit Rath Grüner manches besprochen, auch festgesetzt: die Eiche solle bis zu Graf Sternbergs Ankunft unberührt liegen bleiben . . . *Um 4 Uhr zur großen Eiche, Betrachtung und Meynung.*“ — Gr S. 78 ff.: „Goethe fuhr allein zur Eiche, weil ich nach Oberlohma verreisen mußte, und erst gegen

Abend zurückkommen konnte. Bei meinem Eintritte sagte Goethe: Ich habe die wundersame Eiche besichtigt, und ich wünschte, daß sie bis zur Ankunft des Grafen Sternberg unberührt liegen bliebe, denn ich bin mit mir selbst noch nicht einig. Hier haben Sie einen an Sie gerichteten Brief vom Grafen, er will den 30. kommen. Graf Sternberg avisirte mich, daß auch Dr. Pohl der Brasilianer und der berühmte Chemiker Berzelius bei Goethe ihre Aufwartung machen würden. Goethe sah sehr gut aus, war heiter, weßwegen ich sagte, Marienbad habe ihm vortrefflich angeschlagen. Er aber erwiederte: Ich befinde mich sehr wohl; es mag sein, daß, obschon man zweitausend Klafter über der Meeresfläche reinere [von der Meeresfläche erhöht, freyere WZ] Luft einathmet, doch die fortdauernde [fortwährende WZ] Bewegung und die Reise mich in diesen Zustand versetzt haben. So gut ich dort die Anstalt getroffen [gefunden WZ] habe, so dürfte dennoch die Verordnung, welche fremden Aerzten in Badeörtern die Praxis untersagt, einen nachtheiligen Einfluß auf die böhmischen Bäder nehmen, denn der Kranke schließt sich so gern an seinen Arzt an. Dr. [Frdr. Adolf Aug. Struve?] in [Dresden?] hatte alle Jahre gegen 1000 Stück Dukaten von Karlsbad weggeführt, und nun kurirt er mit künstlich erzeugten Mineralwässern. Die Natur hat uns Winke gegeben [Die Ärzte werden sagen, die Natur habe .... WZ], diese müsse man befolgen, und die noch abgängigen Bestandtheile bei den Mineralwässern durch Kunst ergänzen. Es wird sich auch diese Ansicht wieder ändern, eben so wie man davon zurückkommen wird, daß man die Aufschriften bei den neuen Häusern mit lateinischen oder gothischen Buchstaben schreiben läßt, z. B. „Zum weißen Schwan," „Zum goldenen Lamm" u. s. w.: Dennes wird bald ein Hauseigenthümer von einem Künstler sich einen schönen Schwan, wie er aus gutgemachtem [gutgemaltem WZ] Schilf hervorkommt, als Aushängeschild malen lassen, und dies wird wieder Nachahmung finden; schlecht gemalte läßt man ohnedies nicht aushängen, und gut gemalte geben den Kutschern und Fremden schon von weitem einen Anhaltepunkt. Um mein Gedächtniß zu prüfen, bin ich ganz Karlsbad auf- und abgegangen, und es freut [freute WZ] mich alle Aushängeschilder [Aushängschilde WZ] der Reihe nach recitiren zu können." — Grüner an Sternberg, Eger 25. Juli 1822 (Bibliothek XIII, 240, wo das Datum falsch ist): „Euer Hoch und Wohlgebornen eile ich anzuzeigen, daß gestern Abends durch mehrtägige besondere Kraft-

anstrengungen eine Eiche aus dem Egerfluße durch Schraubenzuge gebracht worden ist, welche deutliche Spuren des Alterthums an sich trägt. Ich habe zur Auffindung eine Sage benutzt, und bisher reut mich weder der Köstenaufwand, noch die angewandte Mühe. Goethe, der mir den schätzbarsten Brief Euer Hoch und Wohlgebornen vom 23. July d. J. gütigst eingehändigt hat, gab mir den Rath diese Eiche auf Ort und Stelle unberührt liegen zu lassen; weil Sie, wie allgemein bekannt, der gründlichste Beurtheiler sind; allein obschon ich einen Wächter aufgestellt habe, so dürfte doch durch Muthwillig-Unberuffene bis zum 30t July Manches von der äußern Steinkruste verloren gehen; weil bei der zuströmenden Menge, dieser nicht Alles übersehen kann. Noch liegt sie, die alte Sibilleneiche, nahe am Fundorte, und erwartet das gründliche Urtheil Euer Hoch und Wohlgebornen. Ich würde aus großen Besorgnissen gerissen, wenn Sie die Abreise beschleunigen, oder wenigstens excurrendo selbe besichtigen könnten, besonders, wenn sie getheilt werden müßte, dieses durch das Austroknen sehr erschweret würde, überhaupt sich auf die kostspieligen Wächter nicht gänzlich zu verlassen ist.

Freitag, 26. Juli. Tageb. VIII. 219 f.: *Früh gespeist.* Mit Rath Grüner zu Wagen nach Pokrat, Eisensteingrube; zum Ölberge; in's Thal zur Thongrube, hinauf zu Kinsberg. Bedeutender alter Turm. Zurück; meistens *zuletzt* auf der Chaussée. Mineralien ausgepackt, geordnet und besprochen." Ausführlicher darüber: „Fahrt nach Pograd": Zur Naturwissenschaft II. Band 2 Heft S. 138—143 = Naturwissenschaftliche Werke IX S. 105—111. Ohne Erwähnung von Grüners Namen, doch auf Grund seiner Mitteilungen. Über den Turm auf Schloß Kinsberg heißt es am Schlusse: „denn ich sage nicht zu viel, stünde dieser Thurm in Trier, so würde man ihn unter die vorzüglichsten dortigen Alterthümer rechnen; stünde er in der Nähe von Rom, so würde man auch zu ihm wallfahrten." — Gr S. 80 ff.: „Um zwei Uhr des Nachmittags fuhren wir nach Pograth zu den Eisengruben, eine Stunde südlich von Eger. Von da wurde ein seltener vorzüglicher Eisenstein mit weißem Ueberzuge, innen bläulich, dann in großen schweren Klumpen vereisentes [vereisetes WZ] Holz mitgenommen. Diese Eisengruben befanden sich nahe am Dorfe Pograth, an Abhange des Berges, rechts auf einem Hügel. Die Halden zeigen den Fundort an. Der Kreuzweg, der von Pograth bis zu dem Wallfahrtsorte Loretto führt, erregte Goethe's Interesse. Der Bach, der bei Pograth sich mit dem Wondrabfluße vereinigt, wird der Bach

Cedron genannt. Das hat Bezug auf die gemauerten Stationen, in welchen das Leiden Jesu bildlich in Farben dargestellt ist. Auf dem Oelberge fanden wir Jesum mit den Jüngern in Lebensgröße aus Holz frisch angestrichen, und mit auf Pfählen befestigten Lampen umgeben. Goethe fragte, wem diese kostspielige Unterhaltung der Stationen obliege. Ich gab ihm die Auskunft, daß ehemals die Jesuiten, welche das Gut Kinsberg besaßen, sie unterhielten, und daß der Wallfahrtsort einst sehr besucht war, denn ich hätte in den Annalen der Kinsberger Jesuiten von 1639 bis 1744, welche ich im Original besitze, gefunden, daß da in einem Jahre 80000 Personen das heilige Abendmahl dargereicht wurde. Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu wurde es ein Religionsfondsgut, und unter dessen Verwaltung würden die Stationen zuletzt ganz eingegangen sein. Allein eine Tischlerin sammelte unter dem Landvolke Beiträge zur Unterhaltung derselben, welche sie trotz ihrer Armuth dennoch treulich verwendet und deßhalb unbegrenztes Zutrauen genießt. Vom Oelberge ging Goethe zu Fuße nach den Thongruben hinab, weil ich ihn aufmerksam gemacht hatte, daß bloß der hier gefundene Thon zur Verfertigung der Flaschen tauge, in denen das Mineralwasser von Marienbad und Franzensbad versendet wird. Er erkundigte sich in den Thongruben über die Art der Flaschenfabrikation, und nahm von den verschiedenen Sorten Thon Stücke mit. Ueber die Entstehung des Thons äußerte er sich, daß derselbe wahrscheinlich von dem von den Gebirgen herabgeschwemmten verwitterten Thonschiefer herrühren dürfte, weil sich die Mächtigkeit [Masse WZ] dieses Thons nach der Lage der Berge richte, indem er am Fuße eine, aufwärts aber nur eine halbe Klafter tief liege. Hierauf bestieg Goethe die Anhöhe, um den alten Thurm zu besichtigen, der von Weitem die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Bauart ist lobenswürdig, sagte Goethe, sie scheint in die Zeit der Römer oder Markomannen zu fallen; die Steine sind so gut untereinander verbunden, daß man auch auf der Nordwestseite keine Spur einer Zerstörung, oder Aushöhlung des Mergels wahrnehmen kann. Da der Kurort Marienbad dem Kloster Tepl gehört und von demselben unterhalten wird, so erzählte ich Goethe, daß der Stifter dieses Klosters, Rosnata, in dem Thurm 1221 gefangen saß und starb. Man hat von hier eine besonders schöne Aussicht auf die romantische Gegend. Wir nahmen den Rückweg über Schloppenhof, und verweilten einige Zeit in der bedeutenden Bachmeyer'schen Fabrik mit Spinnmaschinen, dann auch bei den hier zerstreut um-

herliegenden, oft in klaftertiefem Thon steckenden ungeheuren Basaltklumpen, von denen abgehauene Stücke ebenfalls mitgenommen wurden. Der Weg war schlecht, daher trachteten wir die Chaussee zu gewinnen, auf der wir nach Hause fuhren. In Goethes Zimmer wurde das Mitgebrachte auf die erwähnte, von ihm angeschaffte große Tafel gelegt und geordnet." — Kaspar Graf Sternberg an Grüner, Marienbad 26. Juli 1822. (Bratranek S. 11): „Dienstag, Mittwoch treffe ich zuverlässig mit Dr. Pohl in Eger ein, wo wir sogleich den wichtigen Fund, den Sie den Fluten entrissen haben zu betrachten und zu bewundern Gelegenheit finden werden. Indessen wird der Geheime Rath von Goethe, dem ich mich auf das Freundschaftlichste zu empfehlen bitte, seinen durchdringenden Blick darauf gerichtet haben, der uns die beste Anleitung geben wird, wie wir zu verfahren haben, um ihn für die Wissenschaft zu gewinnen."

Sonnabend 27. Juli, Tageb. VIII, 220: *Eisen bey Pokrat.* Polizeyrath Grüner. Herr Huß. Bleystufe, *alte Schlösser bringend. Interessante historische Unterhaltung* . . . [Nachmittag] Mit Grüner auf Dölitz, die Reste des dort gebrochnen Kalcksteins aufsuchend. Nacht Rath Grüner. *Toutinameh.* [Nechschebi's Touti Nameh, eine Sammlung persischer Märchen, übersetzt von Professor Iken, mit Anmerkungen und Zugaben von Professor Kosegarten. Stuttgart 1822.] Kleine Gedichte." Die letzten Worte, die höchstwahrscheinlich nichts mehr mit Grüners Besuch zu tun haben, führten diesen in dem folgenden Bericht irre, dessen Schlußgespräch also anderswo einzureihen ist. — Gr S. 83: Der Scharfrichter Huß. . . . brachte vor Tisch einen sehr schönen Bleispath von Bleistadt mit starken deutlichen Crystallen; es kommen dort besonders schöne krystallisirte Braunbleierze vor. Sie sollen hierüber gelobt werden, Herr Huß, sagte Goethe, wir wollen sehen, was für Sie wieder zu thun sei. Darauf Goethe zu mir: Den Fundort des Mammuthzahns wünschte ich in Augenschein zu nehmen, könnten Sie mich nach Tische nach Dölitz begleiten? Ich bejahte die Frage mit Vergnügen, und gleich nach Tische wurde dahin gefahren. Von Dölitz aus erblickte man östlich Maria Kulm, nördlich Franzensbad, westlich den Kammerbühl, und südlich den Fundort der Heideneiche und die Stadt Eger, dann den Kranz der Gebirge, welche das Egerthal einschließen. Goethe betrachtete aufmerksam die ganze Gegend, dann fragte er mich, ob die durch das Thal getrennten Dörfer jenseits auch Kalkgruben besitzen, und ob dort ein ähnlicher Kalkstein und Mergel wie hier zu Tage gefördert werde?

Ich konnte diese Frage mit dem Beisatze bejahen, daß ich auch von jenen Dörfern Kalkstein und Mergel zu Hause hätte. Das ist klug von Ihnen, Sie [die WZ] ersparen mir den Hinweg. Es wurden nun vom Mergel und Kalkstein Exemplare eingepackt, und da die Luft rauh geworden war, auch Goethe sagte, daß sein linkes Auge sich entzünde, so wurde das Zeichen zum Abfahren gegeben. Bevor er in die Kutsche stieg, ging er zu den Schnittern, betrachtete ihre Schleifsteine, und wollte wissen, woher dieselben stammen. Die Schnitter konnten aber keine andere Antwort geben, als daß sie die Schleifsteine auf dem Egerer Markt gekauft hätten. Nach der Ankunft in Eger wurden die Exemplare auf die mehrerwähnte große Tafel gelegt. Zur Vergleichung brachte ich auch die von mir bei den Dörfern Dirschnitz, Oberndorf, Trebendorf gesammelten Exemplare, die ihm sehr willkommen waren. Ich empfehle Ihnen, sagte Goethe, diese Kalkbrüche öfter zu untersuchen, und dabei die Arbeiter aufmerksam zu machen, daß sie jene Kalksteine, oder den Mergel, in welchen Pflanzen- oder andere Abdrücke, Muscheln, Schnecken vorkommen sollten, für Sie auf die Seite legen möchten, denn das ist von großer Bedeutung. Wenn Sie mir nicht so kräftig versicherten, daß der Mammuthzahn hier gefunden worden sei, so würde ich diesen Fundort bezweifeln. Ich antwortete: Die Familie Kriegelstein, welche dieses Gut besaß, hat die Kalkgruben betrieben, und den Zahn als eine dort aufgefundene Merkwürdigkeit bewahrt. Ich würde Nachgrabungen eingeleitet haben, aber der vorige Eigenthümer war verstorben, und weder der jetzige Besitzer noch sonst Jemand konnte mir Aufklärung geben, denn wie Eure Excellenz sahen, ist die Oberfläche durchaus zu Feldern zugerichtet, daher konnte ich nichts veranlassen. Es wäre freilich gut gewesen, sagte Goethe, denn Sie waren wahrscheinlich der Meinung, wo der Zahn war, könnten sich auch [könnten Sie auch noch WZ] andere Gliedmassen finden. Ich übergab Goethe, wie ich schon manchmal gethan, einige in früheren Zeiten von mir verfaßte kleine Gedichte, die sich nicht alle für die Oeffentlichkeit eignen, die ihn aber zum Lachen und zu dem Ausrufe brachten: Wo haben Sie die Sachen her, das ist etwas für unseren Serenissimum. Die Entstehung eines dieser Gedichte darf ich anführen. Dasselbe war auf Napoleon gemünzt. Ich ging über die Prager Brücke und bemerkte, daß bei Ausbesserung der Eiswehren der Rammler oder die Hoye (beide Wörter provinciell für: Die Ramme), wenn alle Arbeiter sich zugleich neigten, in die Höhe stieg, wenn sie aber aufrecht standen

herabfiel, und die Pfähle in das Erdreich trieb. Da machte ich folgendes Impromptu:

‚Wenn alle Köpfe gleich sich neigen,
So pflegt es rasch empor zu steigen,
Mit Eisen ist der Kopf und auch die Brust vermacht,
Es zweckt nur ab, die andern tief zu drücken,
Doch wird's ihm nur so lange glücken,
Bis man ihm diese Kraft versagt,
Und dies kann dann allein gescheh'n,
Wenn alle aufrecht stehn,
Vor ihm nicht mehr sich knechtisch [sklavisch WZ] bücken.‘

Ich dachte, als ich diese Zeilen verfaßte, an Napoleons Starrsinn, an die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, und an die Zusammenkunft der Souveraine in Erfurt. Als dieser Congreß versammelt war, dachte ich, wenn nur diese Mächtigen zusammengehalten hätten, so würde dieser kleine Mann, der die Maxime Divide et impera! so gut anzuwenden verstand, nie so groß geworden sein. Uebrigens wird ihm Niemand absprechen können, daß er ein großer Geist, eine in Jahrtausenden kaum wiederkehrende Erscheinung im Menschengeschlechte war. Darauf Goethe: Sie haben recht. Als Napoleon in Erfurt war, wünschte er, ich möchte ein Trauerspiel „Brutus“ schreiben. Der Großherzog schickte deßhalb eine Estafette an mich. Der Gegenstand war mir [für damalige Zeiten WZ] zu heiklich, daher unterließ ich es. Ein zweites Sprüchlein lautete:

‚Seht Vater, was der Zeisig macht,
Er läßt den Unrath in die Suppe spritzen,
Hätt' ich's gethan, wie müßt' ich schwitzen,
Ihr laßt es so gescheh'n und lacht!‘

Ein Bauer war nämlich in der Stadt gewesen, und hatte da von allen Seiten gehört, welche große Freiheiten die Monarchen nach der großen Leipziger Völkerschlacht den Völkern zugesichert hätten. Als er nach Hause kam, erzählte er seinem Weibe, was er in der Stadt gehört. Nun, Alte, sagte er, wir könnten auch etwas thun, warum soll unser Zeisig immer im Vogelbauer eingesperrt sein, lassen wir ihn frei in der Stube. Da der Zeisig sehr

zahm wurde, flog er auf den Rand der Suppenschüssel, und entleerte bei einer Wendung sich in dieselbe. Da sagte der Knabe jenes Sprüchlein. Bald darauf wurde der Zeisig, weil er Alles in der Stube beschmutzte, wieder in den Bauer gesperrt, und so blieb Alles beim Alten, wobei sie ruhig und zufrieden lebten."

Sonntag, 28. Juli, Tageb. VIII, 220: „*Localitäten und Bemerckungen des gestrigen Tags dicktirt, das Gestein zurecht gelegt.* ... Rath Grüner nach Franzensbrunn *fahrend* . . . *Nach dem Kammerbühl gefahren. Ob ein Pseudovulkan? Pro und Contra.* . . . *Mit Schlacken bepackt nach Hause.* Rath Grüner brachte Granite und sonstiges Gebirg, blieb bis Mitternacht.". — Gr S. 87: „Nach der Rückkehr von meiner Geschäftsreise nach Franzensbad brachte ich Goethe Abends aus den Rossenreuther Steinbrüchen ein Stück Gneuß, worauf Granit gelagert und mit diesem zu einem Gestein verbunden war. Sehen Eure Excellenz, sagte ich, hier haben sich Vulkan und Neptun innigst verbunden. Ich kann mich daher nicht überzeugen daß der Granit ein vulkanisches Produkt sei. Wenn es mir als Neuling zustände, so würde ich meine Ansicht hierüber aussprechen. Ihr Juristen, erwiederte Goethe, habt ein eigenes Feld, ihr hört und prüft beide Theile, ehe die Entscheidung folgt; auch in der Naturwissenschaft muß man die verschiedenen Ansichten [Meinungen WZ], meist Hypothesen, gelassen anhören, prüfen, und seine Meinung [Ansichten hierüber WZ] bescheiden äußern. Lassen Sie hören, auf welche Art Sie den Vulkan von Ihrem Gestein wegbringen. Ich halte, sagte ich, diesen Granit für einen Abkömmling vom Gebirge, daher für einen jüngern. Jener auf den Bergen zerbröckelt sich, das Wasser hat ihn herabgeschwemmt, zu einer Zeit, als der feinkörnige Granit sich wagerecht lagerte, jedoch nicht zur festen Gneußmasse gebildet war. Der am Gipfel der Berge zerbröckelte hat eine braune, ochergelbe Farbe und scheint von eisenhaltigem Wasser bedeckt und geschwängert worden zu sein. Das eisenhaltige Wasser war nun bei jenem Granit, den ich den „jüngeren" nenne, das Verbindungsmittel, als er auf dem Gneuß erstarrte. Zum Beweise könnte ich anführen, daß man große Blöcke Granit findet, welche ochergelbe, das ganze Gestein durchziehende Ringe haben, die doch von keinem Vulkan oder feuerflüßigem Zustande herrühren können. Darauf Goethe: Mich freut es, daß Sie in diese Wissenschaft so kräftig eindringen und daran Vergnügen finden. Wir wollen an Ort und Stelle Ihre Ansicht näher prüfen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch ein Späßchen erzählen, welches unser Großherzog mit unserem Lenz sich gemacht hat. Professor Lenz in Jena feierte sein Dienstjubiläum. Der Großherzog, der wußte, daß Lenz, wie sein Lehrer Werner, ein eifriger Neptunist war, ließ eine Torte in Form eines ausgebrannten Vulkans machen und die goldene Ehrenverdienst-Medaille hineinlegen. „Nun, lieber Lenz, werden Sie doch dem Vulkane einen günstigen Blick zuwerfen?“ Nicht wahr, das war artig? schloß Goethe [der sehr heiter war WZ]. Ich hörte elf Uhr schlagen, und empfahl mich.“

Montag, 29. Juli, Tageb. VIII, 220: „*Herr Huß. Bezeichnung mehrerer Gebirgsarten, woher. Auch über die verschiednen Thonarten. Reuß Mineralogische Karte des Egerbezircks.* Rath Grüner, während des Essens. Fortgesetztes Aufsammeln der Mineralien . . . *Abends die lange Tafel aufgestellt, mit blau Papier überlegt. Rath Grüner, das Nächste durchgesprochen.*“ — Gr S. 88: „Ich besuchte Goethe um halb ein Uhr. Er lenkte das Gespräch auf die Heideneiche, auf die Kosten [Kraftanwendung WZ], welche ihr Herausschaffen aus dem Fluße verursachte, und stellte Betrachtungen an, wie viele Jahrhunderte nothwendig waren, um sie in ihren gegenwärtigen Zustand zu versetzen. Ich bin begierig, sagte er, was Graf Sternberg dazu sagen wird. Goethe war [am 28. Juli] auf dem Kammerbühl gewesen, und hatte von da neue Suiten Schlacken mitgebracht, die auf die große Tafel gelegt wurden. Sie war ganz mit Steinen belegt, diese waren jedoch noch nicht geordnet. Ich begann, sie nach der Himmelsgegend und nach dem Fundorte zu ordnen, und weil die Zeit nahte, zu welcher Goethe zu Mittag zu speisen pflegte, wollte ich mich empfehlen. Allein er wünschte, daß ich mit dem begonnenen Geschäfte fortfahren möchte. Auch lud er mich für den nächsten Tag zu Tisch, weil er, wie erwähnt, den Grafen Sternberg erwartete.“

Dienstag, 30. Juli. Tageb. VIII, 221: „. . . *Die Tafel belegt . . . Polizey*rath Grüner und Kinder, Neues bringend. Fortgesetzte Ordnung. *Graf Sternberg. Prof. Pohl und Berzelius. Manches mitgebracht, besprochen. Beschwerlichkeit der Brasilianischen Reise. Gewinn, Rückkehr, Kranckheit, Badereise. Berzelius, von einförmiger Krystall-Gestalt, bey gleicher quantitativer Verbindung verschiedner Salze mit Wasser. Zu* Tische mit Grüner. Nachher auf

den Kammerbühl. *Relation von Auvergne. Jene beyden nach Franzenbrunn; blieb mit dem Grafen Abends zusammen . . .*“ Diesen Besuch des Kammerbühls beschrieb Goethe in dem Eger den 6. August 1822 datierten Aufsatz: „Cammerbühl“; Zur Naturwissenschaft II. Band 1 Heft S. 106 f. = Naturwiss. Schriften X, 170 f., worin auch Grüner als Begleiter genannt ist. — Gr S. 89 ff.: „Goethe unterhielt sich oft mit meinen Kindern, und es war interessant, zu sehen, wie er zu repueresciren verstand. Er sagte mir Erfreuliches über ihre Talente und seine Unterhaltung mit ihnen. Mit dem Numeriren und Verzeichnen der gesammelten Gesteine wurde fortgefahren. Um zwölf Uhr Mittags kam Graf Sternberg im Gasthofe zur Sonne an. Goethe ging ihm bis zur Hälfte der Treppe entgegen, sie umarmten sich wie alte Bekannte und Freunde. Bald darauf brachte eine zweite Kutsche den berühmten Chemiker Berzelius aus Stockholm, und den Dr. Pohl, der durch fünf Jahre in Brasilien auf kaiserliche Kosten naturwissenschaftliche Gegenstände gesammelt hatte. Goethe benützte das zweite Zimmer zum Empfange. Nie hatte ich ihn in solcher Haltung und mit einem solchen Benehmen gesehen. Es war eine eigene Art, mit der er die beiden ihm fremden Gelehrten empfing. Es war eine Freundlichkeit, die zwar nicht mit Stolz gepaart, aber so beschaffen war, daß sie Ehrfurcht gebot; man mußte das sehen, beschreiben kann man es nicht. Nach der etwas ceremoniösen [sermonischen WZ] Bewillkommnung öffnete Goethe die Thüre zu dem Zimmer, in welchem die große Tafel mit den geordneten Mineralien sich befand. Nun wurde das Gespräch allgemein bis zum Mittagsmahle. Bei Tische machte Goethe die Herren auf meine Manuscripte aufmerksam und sagte Manches zu meinem Lobe, theils vielleicht um mich noch mehr aufzumuntern, theils um den Gästen begreiflich zu machen, warum er mir seine Gunst zuwende und ein Plätzchen unter so ausgezeichneten Männern gönne. Auch erzählte er ihnen von der Heideneiche und mit welchen Anstrengungen ich sie aus den Fluße habe heben lassen. Graf Sternberg theilte darauf mit, daß man in seinem Kohlenbergwerke auf einen aufrecht stehenden verkohlten Stamm gestoßen sei, den er erst vorsichtig rings umgraben und zu Tage fördern lassen müsse, um seine Betrachtungen über ihn anstellen zu können. Nach Tische machte Berzelius einige Experimente, namentlich mit Apatit, der erhitzt zerstreut hingeworfen eine Helle wie ein Sternlicht verbreitete. Ich hatte bei dem Dorfe Schlada einen nahezu kugelförmigen Stein gefunden, der die Farbe eines schwärzlichen

Basaltes hatte, aber viel schwerer war als Basalt. Berzelius schlug ein Stückchen ab, im Mörser zerstoßen, zeigte dasselbe die gelbe Ocherfarbe. Die angewendeten Reagentien bewiesen, daß dieses Gestein einen sehr reichen Eisengehalt hatte. Hierauf wurde auf den Kammerbühl gefahren, über welchen Goethe bei jeder Gelegenheit die Meinung anderer Naturforscher hören wollte, weil er über ihn mit sich nicht einig werden konnte. Nachdem Berzelius die große Oeffnung auf dem Kammerbühl besichtigt hatte, äußerte er: Dieser Vulkan gleicht ganz genau jenen in der Auvergne. Als er nun auf die Regelmäßigkeit der Straten aufmerksam gemacht wurde, sprach er seine Meinung dahin aus, daß der herrschende Westwind auf sie Einfluß genommen haben möge, weil sie von Westen nach Osten gelagert wären. Ich blickte Goethe bedenklich an, weil ich mich schon früher ausgesprochen hatte, daß nach physikalischen Gesetzen sich diese Lagerung nicht deutlich erklären lasse, weil Klumpen vom vorgeblichen Krater gegen hundert Schritte entfernt waren, die nicht so leicht durch den Westwind hätten herabgetrieben werden können. Gesetzt, es wäre geschehen, so hätten die herabgetriebenen Schlacken einen Eindruck auf die tiefer liegenden Schlacken machen, und deren feine Spitzen, die Nadeln vergleichbar sind, abstumpfen müssen. Waren sie noch in ganz oder halb flüssigem Zustande, so hätte das Lagern dieser oft über vierzig Pfund schweren Basaltklumpen eine Vertiefung auf den unteren Straten hervorgebracht, was doch bei der genausten oft wiederholten Besichtigung nicht wahrgenommen werden konnte. Goethe hörte bloß zu ohne eine Meinung abzugeben. Später äußerte er sich gegen den Grafen Sternberg, daß, so lange der Hügel nicht von der Sohle bis zu dem vorgeblichen Krater durchfahren sei, er problematisch bleiben werde."

Mittwoch, 31. Juli. Tageb. VIII, 221: „*Der Graf nach Franzenbrunn; mit jenen beyden sodann zum Egeran. Ich .... richtete alles ein. Sie kamen gegen Eins. Ward gespeist zu fünfen. Nachher Lötrohr Versuche durch Berzelius. Er fuhr nach Carlsbad.* Der Graf, Pohl und Grüner zur großen Eiche. *Abends mit dem Grafen. Viele Verhältnisse durchgesprochen, auch das Neueste Ch·mische.* Der Graf und Pohl fuhren um neun Uhr, bey hellem Mondschein ab. *Grüner blieb bis spät.*" — Vgl. Gr S. 92 ff.: „Wir speisten diesen Tag wieder mit Goethe. Nach Tisch wünschten Graf Sternberg und Dr. Pohl die Eiche zu besuchen.

Goethe blieb zu Hause. Wir gingen zu Fuß. Auf dem Wege kam das Gespräch auf die Völker, welche zur Römerzeit die Gegend bewohnt haben mochten, und man war einig, daß es die Narisker gewesen, welche zu Nachbarn die Hermunduren hatten, welchen letzteren Tacitus mit Unrecht ihren Wohnort im Riesengebirge angewiesen haben dürfte. [Vgl. John S. 24 f.] Ich entwickelte meine Ansicht über die Einwanderung der Boyer in Böhmen in folgender Art. Wenn man auch über das Jahr des Zuges der Boyer unter Sigoves nicht einig ist, unterliegt doch keinem Zweifel, daß sie aus Gallien in großer Anzahl über den Rhein kamen. Dieses Volk mußte sich bei seiner Wanderung seiner Heerden wegen an die Flüsse halten. Wenn ich annehme, daß sie bei Mainz über den Rhein gingen, so trafen sie den Main, und stießen, demselben aufwärts bis über Bamberg folgend, an das hohe Gebirge, wo, wie Tacitus sagt, die Leute in den Waldungen in Hütten wohnten. Dieses Gebirg war in keinem Falle schon das böhmische Gebirge, wie so viele Schriftsteller annehmen, sondern das Fichtelgebirge. Hier mußten sie Halt machen, und Kundschaften vorsenden, um einen Weg, und zwar den kürzesten zu erforschen, weil sie wahrscheinlich von nachziehenden Völkerschaften gedrängt wurden. Das Fichtelgebirge streckt bekanntlich zwei ungeheuere Arme aus, rechts den Böhmerwald, links das Erzgebirge. Um hindurch zu gelangen, mußten sie den Weg über Kulmbach nach Weißenstadt einschlagen, und kamen zur Eger, ad flumen album, welchen Tacitus mit der Elbe verwechselte. An diesen Strom gelangten sie, indem sie längs des Egerflußes fortzogen, der sehr fischreich und mit üppigen Wiesen eingefaßt war. Nun konnten sie, indem sie theils der Elbe, theils der Moldau, theils den in diese beiden Ströme einmündenden Flüssen folgten, in Böhmen vordringen, sich zerstreuen und niederlassen. Die beiden Gelehrten fanden meine Annahme wahrscheinlich, und unter dem Gespräche darüber kamen wir zur Eiche. Dieselbe war in zwei Klötze zersägt, die äußere Farbe war schwarz, die innere schwärzlich-bläulich. Auf der Oberfläche hatte sie muschelförmige, einen halben Zoll tiefe Aushöhlungen, die bräunlich aussahen. In den feinen Sprüngen derselben wurden Blättchen von schwärzlichem Metall, dünn wie das feinste Papier, wahrgenommen. Besonders fiel ein scharfkantiges viereckiges Loch auf. Ich hatte es zuerst mit dem Finger sondirt, und bei näherer Untersuchung ergab sich, daß die Oeffnung den ganzen Stamm durchziehe und bei dem sogenannten Zwiesel

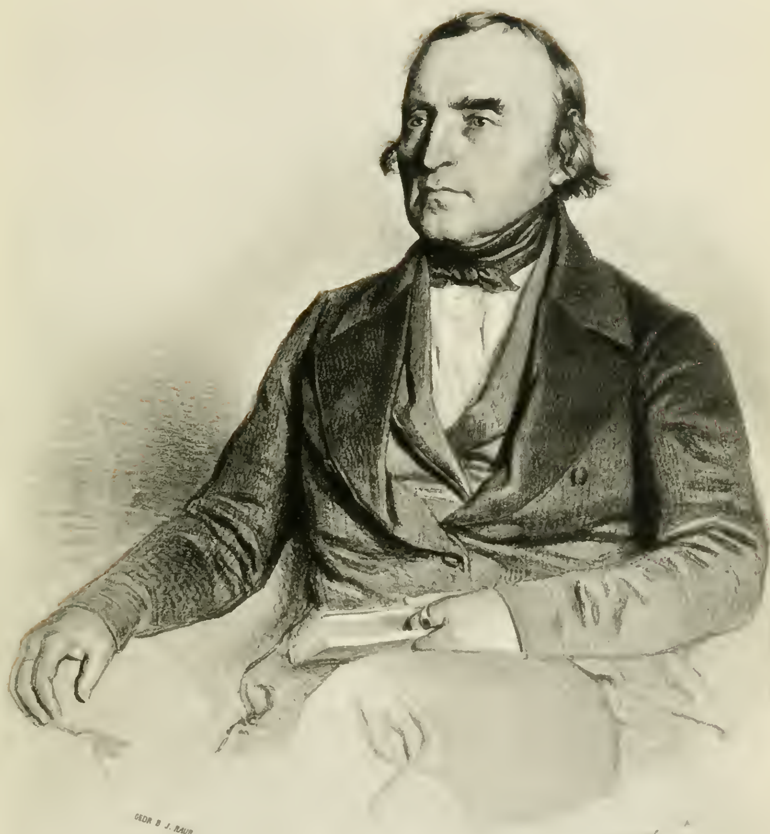
den Ausgang nahm, wo die Eiche in zwei starke Aeste sich getheilt haben mochte. Was die Aushöhlungen an der Oberfläche betrifft, schrieben wir dieselben entweder Insekten oder den Wellen zu. Die feinen Blätter wurden für Eisenerz erklärt. Jenes viereckige in der Mitte der Eiche wahrgenommene Loch betreffend, setzten wir fest, daß kein Stab von Metall darin gewesen sein konnte, weil dieses sonst Spuren hinterlassen haben würde. Ueber die Entstehung des Loches wurde nicht einmal eine Vermuthung gewagt. Graf Sternberg nahm ein Stück der Eiche, die ich auf Bohlen schneiden ließ, mit, wie schon Goethe eines auf seiner Mineralientafel liegen hatte. Bald nach der Rückkehr reiste Graf Sternberg mit dem Dr. Pohl von Eger ab. Der letztere, mit welchem ich einst die Vorlesungen des Professors Mikan in dem gräflich Canal'schen Garten zu Prag über Botanik gehört hatte, verehrte mir zum Andenken einen schönen brasilianischen Amethyst. Nach der Abfahrt der beiden Herren sagte Goethe: Sie verweilen doch noch einige Zeit bei mir und erzählen das Vorgefallene. Ich setzte nun meine Hypothese über die Einwanderung der Boyer in Böhmen so auseinander, wie ich sie dem Grafen Sternberg und dem Dr. Pohl vorgetragen hatte, um auch seine Meinung zu vernehmen. Goethe sagte: Man will aber diesen ganzen Zug der Boyer, als von Livius erdichtet, behaupten. Ich kenne diese Behauptung, entgegnete ich. Es wird nämlich eingewendet, daß die Zeitrechnung nicht genau übereinstimme, und daß kein anderer Schriftsteller davon Erwähnung mache, folglich müsse Livius die Einwanderung erdichtet haben. Die Einwanderung nach Italien soll unter Belloves geschehen sein. Wie viele geschichtliche Begebenheiten beruhen nicht in Bezug auf ihre Glaubwürdigkeit auf dem Zeugnisse eines einzigen Schriftstellers? Ich sehe keinen Grund ein, warum Livius gerade diese Einwanderung erdichtet haben soll. Wenn daher Eure Excellenz nichts dawider haben, so lasse ich meinen Sigoves mit seinen Boyern hier in Eger einige Zeit verweilen und dann ungestört weiter nach Böhmen ziehen. Darauf Goethe: Bleiben Sie bei Ihrer Ansicht, denn sie macht Ihnen Vergnügen. Was haben wir davon, wenn Schriftsteller und Geschichtsforscher den Heldenmuth eines Scävola oder Regulus in Zweifel ziehen und für eine Fabel erklären wollen? Erzählen Sie mir doch auch, was diese Herren über die sonderbare Eiche sagten. Nachdem ich dem Geheiße Goethes nachgekommen war, äußerte er: darüber sind wir nun abermals nicht belehrt, wir müssen [zuletzt

WZ] Zuflucht zu der von Ihnen aufgegriffenen Sage nehmen, bis wir eines Besseren belehrt werden. Goethe hatte eine besondere Vorliebe für meinen Sohn Ignaz, weil, wie er sagte, der Knabe ihn mit seinen großen Augen so freundlich anblicke, und weil er herzhaft auf alle Fragen Antwort gebe. Manchmal forderte Goethe ihn auf, etwas zu erzählen, z. B. sagte er einst: Erzähle mir etwas von einer Katze. Der Knabe war nicht verlegen, und fragte: Von was für einer Katze, von einer weißen oder schwarzen? — Erzähle mir von einer weißen. — Der Knabe ließ nun die Katze durch einen Teich nach einer Insel schwimmen, dort Mäuse fangen, und wieder zurückschwimmen, aber am Ufer von einem Jäger erschossen werden. Sehen Sie, Freund, sagte Goethe, der hilft sich wie Mancher, der seinen Gegenstand nicht mehr gehörig entwickeln kann, seinen Helden umkommen läßt. [Ignaz v. Grüner geb. 1817, gest. 9. Juni 1901 erzählte diese Anekdote 1899 in Baden bei Wien Hermann Rollet, der Goethes Worte folgendermassen wiedergiebt: „Nun, so machen wir es manchmal auch!" Rollet, Begegnungen. Erinnerungsblätter. Wien 1903, S. 211. Vgl. auch Frankfurter Zeitung 1899, Nr. 228.] Ich führe dies darum an, um darzuthun, daß Goethe mit Kindern kindlich sein konnte [daß auch Goethe spaßhaft, ja kindisch mit Kindern seyn konnte WZ]. Es war von dem mit dem Grafen Sternberg und dem Dr. Pohl eingenommenen Mittagsmahle eine Torte übrig geblieben, die schickte Goethe, seinem „Natzl", wie er sich ausdrückte.

Donnerstag 1. August. Tageb. VIII, 222: „*Mittag für mich.* Rath Grüner bezeichnete die Gebirgs-Arten. *Stadelmann hatte die Coburger Folge zurechtgelegt und Nummern geschrieben. Um 4 Uhr nach Franzenbrunn Visiten. . . .*" — Gr S. 96 f.: „Stadelmann hatte blaue, gelbe und weiße Bögen in kleine Quadrate linirt, welche ausgeschnitten, auf jedes Gestein gepicht, mit Nummern versehen und verzeichnet wurden. Das Gespräch, zwischen Goethe und mir fiel auf Werther's Leiden und auf die erstaunliche Sensation, welche dieses Werk, kaum daß es erschienen war, in ganz Deutschland hervorbrachte. Goethe sagte: Man kann den Leuten [Deutschen WZ] doch nicht Alles recht machen; man wollte mir zur Last legen, daß sich einige Studenten erschossen hätten. In Wien wurde über Werther ein Feuerwerk gegeben, es war eine allgemeine Stille, und nach einer langen Pause fiel ein Pistolenschuß. Das Neue reizt. Als dann die Rede auf die Volks-

dichter kam, zählte Goethe Bäuerle unter die besseren. Auf meinen Vorschlag wurde die Reise über Falkenau nach Hartenberg für den 3. August festgesetzt."

Freitag, 2. August. Tageb. VIII. 222: „*Starker Regen.* Bey Polizeyrath Grüner; Pfarrer von Lohma [Gr: Oberlohma] daselbst ... [Nachm.] *Bey'm Pater Prior der Dominikaner. Dessen Naturalien Cabinet von einem verstorbenen Bruder herrührend angesehen. Ingleichen die Bibliothek. Beweglicher Pult. Artiger Mechanismus. Polizeyrath Grüner, Verabredung auf morgen.*" Etwas ausführlicher, ebenda S. 282 f.: „*In der reinlich gehaltenen Bibliothek fand ich heftige Wechselschriften zwischen Protestanten und Katholiken vom Anfange des 16. Jahrhunderts* u. s. w." — Gr S. 97 ff.: „Goethe besah meine Bibliothek, hielt sich einige Zeit bei meinen französischen und englischen Werken auf, nahm manchen Band heraus, um die Auflage zu besehen; endlich nahm er auch einen Band von seinen Werken. Es war der erste Theil, betitelt: „Theater von Goethe." enthaltend: Faust, die Laune des Verliebten und die natürliche Tochter. Wien, gedruckt bei Anton Strauß, 1810, in Commission bei Geistinger. Da es ein Nachdruck war, befürchtete ich, Goethe werde sich etwas bitter äußern. Er aber betrachtete die Umrisse, die statt der Kupferstiche beigegeben waren, und sagte, nachdem er noch einige Bände angesehen hatte, daß diese Auflage unter die guten zu zählen sei, — ohne eine Miene zu machen, daß der Nachdruck ihm unangenehm wäre. Dann verweilte er längere Zeit bei meiner schon erwähnten Mosaik. Nachmittags besuchten wir den Prior im Dominikanerkloster, um die Bibliothek und das Mineralien- und Conchylienkabinet zu besehen. Goethe fand beide unbedeutend. Die Bibliothek enthielt meist Werke theologischen Inhaltes. Ich machte ihn bloß auf ein Manuscript des Priors Wilhelm aufmerksam, der zur Zeit, als Stadt und Gebiet Eger im Jahre 1565 zum protestantischen Bekenntnisse übertrat, allein im Kloster sich erhielt, den Predigten der Prädicanten beiwohnte, und Alles aufzeichnete, was sie wider den Papst und die katholische Religion predigten, dieses dem Bischofe von Regensburg anzeigte, und sich dadurch manche Verfolgung zuzog, bis endlich auf Andringen des Bischofs den Lutheranern zu Eger durch ein kaiserliches Rescript Einhalt gethan wurde. Goethe sagte: Gegenseitige Schimpfereien waren damals im Schwange, und entzweiten die Gemüther noch mehr, und der kräftige Luther, wie Sie wissen,



Ignaz Lößl.

Lithographie nach einer Zeichnung von Gabriel Decker 1840.

hatte doch bedeutende Anhaltspunkte [für sich WZ]. Ich sprach meine Ansicht dahin aus, daß, wenn die katholischen Regenten gleich zu Anfang kräftig eingeschritten wären und einige Mißbräuche abgestellt hätten, die Umwälzung nicht in so großem Umfange stattgefunden, der dreißigjährige Krieg Deutschland nicht so tiefe Wunden geschlagen haben würde. [„Doch glaube ich," versetzte ich darauf, „daß er sich anfänglich gar nicht gedacht haben möge, ein Religionsreformator zu werden, und eine so bedeutend ausgebreitete Trennung der Religionsgenossen herbeyzuführen. Die Ausfälle und Heftigkeit von unsrer Seite, die keine Nachgiebigkeit, keine Vereinigung, keine Aussöhnung zuließ, machte, daß die neue Lehre großen Eingang bey dem Volke fand und als endlich so viele Regenten beytraten, und diese zu unterstützen und zu vertheidigen suchten, dann erst wurde die Reform bewirkt. Wären anfänglich die katholischen Regenten u. s. w." WZ]. Sie können recht haben, entgegnete Goethe, allein ich sage Ihnen, daß die Lehre bei Ihnen besser ausgedacht ist, und mehr zum Ganzen zusammengreift als bei uns [daß die Sachen . . . ausgedacht und . . . zusammengreifen . . . WZ]. Wir haben gute Prediger, sie werden aber wenig besucht, in jeder bedeutenden Stadt fängt man an, neue Grundsätze aufstellen zu wollen. Wenn wir nur ein Original hätten!"

Sonnabend, 3. August, Tageb. VIII, 222 f.: „. . . *Abgefahren 8¾ bey kaltem Nordwest. Herr Bergmeister Ign. Lößl kam bis über Zwota entgegen und führte den guten Weg. Angekommen 12½ Uhr. Lage von Falkenau, am Zusammenfluß der Zwota und Eger. Neuer Brückenbau. Eingekehrt. Mineralien beschaut. Mittag zu vier. Cabinet besehen. Verehrte uns schöne Stufen. Abends zu dreyen. Unterhaltung über kirchliche Bezüge und über einen Naturdichter, Nahmens Firnstein, ward einiges Lobenswerthe vorgelesen.*" Ausführlicher ebenda S. 283 f.: „*Einige Besuche in der Nachbarschaft waren verabredet, ich fuhr mit Polizeyrath Grüner nach Falkenau, einem wohlgebauten Orte, den Grafen Nostiz gehörig, den ich gar oft, nach Carlsbad fahrend, gar anmuthig unten im Thale an der Eger liegen sah; die Hügel dahinter zu einem grenzenlosen Hopfenbaue benutzt. Hier fließt die Zwota mit der Eger zusammen und großes Wasser sammelt sich hier von Zeit zu Zeit. Wir kehrten ein bey dem Bergmeister Ignatius Lößl, wo wir ein schönes Mineralienkabinet fanden und von den Produkten der Gegend aus dem Doubletten-Vorrath manches Wünschenswerthe verehrt erhielten.*

Abends bey'm traulichen Tischgespräche kamen Staats-, bürgerliche und kirchliche Verhältnisse an die Reihe, die auf einen zwar genierten aber doch auf einen gesicherten Zustand hindeuteten. Man legte auch Gedichte eines Naturmenschen vor, Namens Firnstein, auf dessen, seit dem siebenten Jahr, kontractem Körper sich ein sehr guter Kopf ausgebildet hat. Seine Arbeiten tragen völlig den Stempel der sogenannten Naturdichter, deren sich in Deutschland mehrere hervorthaten; worüber ich nächstens, zur Aufmunterung solcher, meist in ökonomischer, oft in körperlicher Hinsicht sehr zu beklagenden Menschen einiges zu sagen dencke. Da er die Gegenwart sehr gut erfaßt, so habe ich ihm aufgegeben, den Hopfenbau zu besingen, dessen Ausbreitung, Anmuth und Nützlichkeit ihm stets vor Augen und vor dem Geiste steht; wir wollen sehen, wie er sich herauszieht. Vgl. Goethe an Lößl, Eger 26. Aug. 1822 (Mittheilungen XVIII, S. 37): „Die Gedichte des guten Firnstein, den ich schönstens zu grüßen bitte, gewinnen beym zweiten und mehrmaligen Lesen; von den beigefügten biographischen Nachrichten mache gelegentlich Gebrauch. Mit Herrn Polizeirath Grüner habe gesprochen in wie fern man späterhin eine Auswahl seiner Arbeiten könnte drucken lassen? um die Aufmerksamkeit wohlwollender Menschen und auch einiges Honorar ihm zuzuwenden, worüber denn noch weiter wird zu verhandeln sein.“ Vgl. auch: Goethe an Sternberg 26. August 1822 (Bibliothek XIII, 18), und gleichzeitig an Knebel (Briefwechsel II, 310). — Sonntag, 4. August, Tageb. VIII, 223: „.... *Abgefahren 10½ Uhr. Angekommen in Hartenberg um Eins . . . Nach Tafel Mineralien Cabinet . . .*“. Ausführlicher: Ebenda S. 284 ff. — Montag, 5. August. „*Abgefahren 6½. In Franzensbrunn, Frühstück 10½. In Eger 12.*“ — Gr S. 99 f.: „Goethe sehnte sich sehr, den Grafen Auersperg, mit welchem er Briefe gewechselt hatte, wieder zu sehen und sich seines Umganges zu erfreuen. Meinen Vorschlag, in Falkenau zu verweilen und die Mineraliensammlung des Bergmeisters und Justitiars Lößl zu besehen, der auch über die ganze Umgegend gründlichen Aufschluß geben könne, nahm Goethe an. Ich hatte Herrn Lößl zuvor von der Ankunft des berühmten Mannes Nachricht gegeben und von ihm die Zusicherung erhalten, daß er Alles aufbieten werde, demselben den Aufenthalt angenehm zu machen. Goethe wurde dann von diesem meinem Freunde, der wegen seiner Biederkeit und Kenntnisse in allgemeiner Achtung stand, liebe- und ehrfurchtsvoll aufgenommen, besah mit Vergnügen die reichhaltige schöne Sammlung, und er-



Anton Fürnstein.

kundigte sich nach dem Vorkommen des einen oder anderen Minerals. Es begann zu dunkeln, und damit der Abend so angenehm als möglich vergehe, veranlaßte ich Lößl, Seiner Excellenz auserlesene Früchte des Dichtervereins, dessen Mitglied er war, besonders Gedichte Firnsteins vorzulegen. Diese Gedichte hatten auf mich einen um so tieferen Eindruck gemacht, als ich wußte, daß Firnstein nicht studirt hatte, Alles aus sich selbst schöpfte, und was seinen Körperbau betrifft, von der Natur leider nur allzustiefmütterlich behandelt worden war. Goethe blätterte mehrere Hefte durch, bezeigte sein Wohlgefallen, und ersuchte, ihm Abschrift von einigen der Gedichte Firnsteins, die er bezeichnet habe, zu übermitteln. . . . Goethe ersuchte Lößl, Firnstein zu rathen, daß er hauptsächlich seine Begrenzung, die ihn umgebenden Gegenstände zur Dichtung wählen möge, weil diese dadurch an Interesse gewinnt. Da Goethe Firnstein zu sehen wünschte, wurde die Veranstaltung getroffen, daß dieser den anderen Tag, wo wir den Steg über die Eger zu Fuße passiren mußten, am Ende des Weges in seinem kleinen Wägelchen sitzend von Goethe gesehen werden mochte. Wehmüthig betrachtete Goethe die zusammengeschrumpfte Figur Firnsteins mit den verdrehten Gliedern, und munterte ihn auf; worauf wir wieder in die Kutsche stiegen. Der Anblick des armen Krüppels hatte Goethe sichtlich verstimmt, endlich sagte er zu mir: Haben Sie seinen Kopf betrachtet, nicht wahr, die Natur hat ersetzt, was ihm am übrigen Körper abgeht? Auf der Fahrt nach Hartenberg stieg Goethe einige Mal auf den Anhöhen aus, und besah die freundliche Gegend; auch wurden manchen Quarzklumpen die Köpfe abgeschlagen. Sonntags den 4. August trafen wir gegen Mittag in Hartenberg ein, wo Goethe sehnsuchtsvoll erwartet und liebevollst aufgenommen wurde. Als nach Tische das Mineralienkabinet des Grafen wegen des ansehnlichen Zuwachses, den dasselbe seit der letzten Anwesenheit Goethes erhalten hatte, in Augenschein genommen wurde, beschenkte jener ihn mit einem mächtigen Bleispath, krystallisirtes Braunbleierz, für dessen Aufbewahrung ein eigenes Kästchen verfertigt worden war. Goethe war den ganzen Abend überaus heiter, und sicherte am 5. August nach dem Frühstücke dem Grafen auf dessen freundschaftliches Andringen vor der Abfahrt zu, im Sommer des nächsten Jahres, wieder nach Hartenberg zu kommen. Auf der Rückfahrt von da nach Eger zeigte er sich beständig wegen Conservirung seines Blei-

spaths besorgt, und rühmte die vorzüglichen scientifischen Eigenschaften des Grafen."

Dienstag, 6. August. Tageb. VIII, 224: „*Kapellmeister Tomaschek von Prag . . . Halb eilf zu Gerichtsadvokat Franck, wo Tomascheck von meinen Liedern spielte, sang und glücklich vortrug.* Für mich bis sechs Uhr, wo Gerichtsadvokat Franck, Tomascheck und Rath Grüner mich besuchten; sie entfernten sich einzeln. Letzterer blieb bis spät. Über musicalische Composition, Tomaschecks Verdienste, und was ihm zu wünschen." Ähnlich ebenda S. 287 f. — Gr S. 103 f.: „Compositeur Tomaschek befand sich auf Besuch bei dem Advocaten Frank in Eger. Nach vorgängiger Rücksprache mit mir, beehrte Goethe ihn mit einem Besuche. Tomaschek sang einige Lieder Goethe's, die er in Musik gesetzt hatte, nämentlich den Erlkönig, die Müllerin, und andere, und begleitete sich dazu auf dem Pianoforte. Goethe empfahl sich unter Beifallsbezeigung. Zu Hause sprach dann Goethe viel von musikalischen Compositionen, besonders von jenen Zelters, seines ältesten Freundes, wie er ihn nannte. Diesen sollten Sie kennen, sagte er, ich wünschte mir eine solche Laune. Ich muß Ihnen doch etwas von ihm vorlesen. Nun las Goethe einen Brief Zelters [26—29. Mai 1822, Briefwechsel III, 252 ff.] vor, worin erzählt war, wie er einen tüchtigen Compositeur in Sachsen (der Name ist mir entfallen [Peter Mortimer]) besuchte, den er in den armseligsten Umständen traf; dann folgte eine Schilderung des Besuches Zelters in Herrnhut. Wenn auch der Brief weniger witzig, weniger mit drolligen Einfällen versehen gewesen wäre, so hätte schon das bloße Vorlesen Goethe's dafür einnehmen und einen angenehmen Eindruck hervorbringen müssen; denn er konnte sich dabei so ganz in die Stimmung seines Freundes versetzen und demgemäß die Stimme moduliren; kurz er hatte einen vortrefflichen, mir noch niemals vorgekommenen Vortrag. Lächelnd fragte er: Nun, was sagen Sie dazu? Ich antwortete, daß der Brief verdiente, in Druck zu erscheinen. Wir wollen sehen, sagte Goethe, es müßte natürlich Vieles cassirt [weggelassen WZ] werden. Dann sprach er über Tomascheks Verdienste und lobte dessen kunstreiche Compositionen, doch, fügte er hinzu, wünschte ich ihm mehr Gemüthliches; der Eingang zum Erlkönig will mich nicht ansprechen." Ausführlich, aber chronologisch unrichtig Tomaschek in seiner Selbstbiographie (Gespräche IV, 179 ff.). Darnach traf Tomaschek bei Goethe mit

Grüner zusammen; „es wurde sogar mineralogisirt, wobei der Magistratsrath Grüner herhalten mußte; ich aber hörte zu und pausierte"; das kleine Publikum bei Frank bestand „aus Frank und seinem Sohn, dann dem Rath Grüner und dem Apotheker v. Helly aus Prag."

Mittwoch, 7. August. Tageb. VIII, 225: „Nach Tische mit Rath Grüner nach Schönberg. *Interessante Lage, viel Gesellschaft der obern und mittleren Klassen. Kramladen, als über der Gränze gelegen, sehr besucht. Schöne Bestandtheile des Granits einzeln. Um 9 Uhr zu Hause.*" Etwas ausführlicher ebenda S. 288, woraus hervorzuheben: „*Den Kappelberg hinauf hat man bis oben hin, wo eine Kapelle stand, bequeme Fußwege eingeleitet und dort die Bestandtheile des Granits im Großen neben einander gefunden.*" Vgl. Goethe an Sternberg 26. Aug. 1822 (Bibliothek XIII, 18 f.): „Mittwoch den 7. fuhren wir nach Schönberg, wo der Kappelberg manch Interessantes darbietet. Die Bestandtheile des Granits in großen Parthien neben einander. Einige Tage darauf besuchten wir den Pfarrer daselbst, welcher von diesen Vorkommnißen reichlich mittheilte. P. R. Grüner wird für das Museum Exemplare senden. Ein wunderschöner Glimmer in Federgestalt ist darunter." Am 7. August wurde also Pastor Martius nicht besucht; erst am 9. August; Grüner, dem für den letzteren Tag kein Auszug aus Goethes Tagebuch vorlag, weiß nur von einer Fahrt nach Schönberg und wirft in dem Bericht darüber die Erlebnisse beider Tage zusammen. Für den 7. August dürfte daraus nur die Stelle über die Aussicht vom Kapellenberg in Anspruch zu nehmen sein, Gr S. 103: „Die Aussicht von Schönberg über das Egerland erfreute Goethe sehr und gab zur Recapitulation der Touren Anlaß, die er in diesem Ländchen gemacht hatte." Vgl. 351,8.

Donnerstag, 8. August Tageb. VIII, 225: „*Bey Frau Grüner, Cattun ausgesucht für Gossengrün. Sehr schöne Militarmusick* [,gewöhnlich am Donnerstag vor der Hauptwache' VIII, 289]. *Ein Wagen ungarischer Knuppern, eine Art Gallus hielt vor dem Hause. Nähere Betrachtung und Untersuchung* . . . . Nachts Polizeyrath Grüner. Manzoni's Ode gelesen." — Gr S. 105 f.: „Als ich Goethe Abends besuchte, kam er wieder auf seinen Lieblingsgegenstand, die Farbenlehre. Er erörterte die Mühe, den Kostenaufwand, welche er beharrlich auf diesen Gegenstand verwendete, und sagte ganz

gelassen: Er sei allem auf der Erde, der sagen könne er habe Wahrheit. Nachdem Goethe noch Einiges hinzugefügt, sagte er [„. . . Wahrheit. Hegel und Hein halten Vorlesungen in Berlin darüber. Ein Professor in Wien setzt das Geschichtliche aus einander und soll behaupten, die Newtonianer fahren fort, wo Goethe aufhört.“ Ich ließ mich nicht in Hypothesen ein. Endlich sagte er WZ]: Ich muß Ihnen doch die vortreffliche Ode Manzoni's auf den Tod Napoleons vorlesen; ich habe versucht, so gut ich konnte, sie deutsch wieder zu geben. Welch' ein Lesen! Er war wie in einem verklärten Zustande, dabei ganz ergriffen, das Feuer [wie man zu sagen pflegt WZ] blitzte aus seinen Augen, die richtigste Betonung eines jeden Wortes und Ausdruckes ergriffen auch mich, und wie er zu Ende war, folgte eine Pause [war, wußte ich nichts zu sagen WZ]. Wir sahen einander an, ich konnte in seinem Antlitze, und er mochte in dem meinigen Begeisterung lesen. Sie sollen sie morgen haben, sagte er endlich, nicht wahr, Manzoni ist ein großer Dichter? Ich wünschte, versetzte ich, daß er beim Vortrage dieser Ode zugegen gewesen wäre; wenn er auch nicht deutsch verstehen möchte, würde er doch durch den begeisterten Vortrag Eurer Excellenz sich gewiß ausgezeichnet belohnt gefühlt haben.“ Mit Hein ist Leopold Dorotheus Henning (1791—1866) gemeint, der als Docent über die Goethesche Farbenlehre in Berlin vortrug und seine „Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über Goethes Farbenlehre“ 1822 drucken ließ. Vgl. Zur Naturwissenschaft II. Band, 1 Heft, S. 93. Von Henning hatte am 5. August der Franzensbader Kurgast Leutenant Gustav Eichler aus Berlin Goethe erzählt, Tageb. VIII, 224. Der Professor in Wien ist der auch dichterisch tätige Johann Philipp Neumann, seit 1815 Professor der Physik am polytechnischen Institut in Wien, (geb. 27. Dez. 1774 zu Trebitsch in Mähren, gest. 3. Oktober 1849 in Wien, vgl. Wurzbach XX, 269 f., Goedeke VII, 21 f.), dessen Lehrbuch der Physik Goethe nach der 2. Auflage wohlwollend bespricht: Werke, Hempel XXXVI, 533. — Die Übersetzung der Ode von Manzoni „Der fünfte Mai“: Werke, Hempel II, 467; Über Goethes Beziehungen zu Manzoni vgl. Goethe-Jahrbuch IX, 134 ff.

Freitag, 9. August Tageb. VIII, 225: „*Um 1 Uhr nach Schönberg. Zum Pfarrer des Orts. Dessen Mineralien besehen, besonders die vom Cappelberg beachtet, zum Geschenck erhalten. Personen gesprochen: Dr. Iwan und Dr. Lehner von Prag* [Die beiden Namen

von Grüner im Tagebuch geschrieben. Gemeint sind die beiden Landesadvocaten Dr. jur. Peter Friedrich Ivan und Dr. jur. Jos. Löhner]. *Joh. Fr. v. Hempel von Stettin* [v. St.: Grüners Hand], *Königl. Pr Oberlandsg richts-Präsident. Auch den Sohn.*“ Vgl. oben zum 7. August. — Gr S. 104 f.: „Herr Pastor Martius in Schönberg bei Franzensbad wird häufig von Kurgästen wegen seines ansehnlichen Mineralienkabinets besucht. Er ist ein sehr kenntnißreicher, äußerst gefälliger Mann. [Hier folgt 349,27—29.] Wir trafen unter andern Personen den Präsidenten von Stettin, mit welchem Goethe sich unterhielt. Herr Pastor Martius, der sich durch den Besuch höchst geehrt fühlte, überreichte Goethe einige Rauchtopaße, Amethyste und Egrane aus der Nachbarschaft, die er dankend freundlichst annahm.“ Andere Einzelheiten über diesen Besuch: Gespräche IV, 188 f. nach Briefen von Martius an Frh. v. Biedermann. Anton Johann Martius, geb. zu Asch am 23. Dez. 1794, gest. in Deutsch-Kralup bei Kaaden 10. März 1876, vgl. Karl Alberti, Goethe in Asch und Umgebung, Asch 1898 S. 32 und Biedermann, Goethe und das sächsische Erzgebürge. Stuttgart 1877. S. 246 ff.

Sonnabend, 10. August. Tageb. VIII, 226: „*Fikentscher, junger Chemiker und Fabrikant von Redwitz. Mit Grüner. ... Nach Tische Major von Staff, von Marienbad kommend.* Polizeyrath Grüner wegen der Tour nach Redwitz. *Major v. Staff wegen seiner Abreise* ... Mit Grüner zur Eiche, durch die Tuchrahmen, die Höhe hinauf. Schöne Aussicht in's Egerthal. Zum Oberthor herein .... [Abends] *Rath Grüner, neue Zeitungen bringend. Konfuse Welt!*“ Über die Familie Fikentscher ausführlich: Biedermann, Goetheforschungen 1879, S. 294 ff. Der Vater: Wolfgang Kaspar Fikentscher, geb. 3. Mai 1770 in Redwitz, gest. 7. März 1837. Von seinen Söhnen war im August 1822 nur Friedrich Christian in Redwitz anwesend, geb. 15. Nov. 1799, gest. 9. Aug. 1864. — Gr S. 106 f.: „Ich erzählte Goethe von der berühmten chemischen Fabrik meines Freundes Fikentscher zu Redtwitz, und sagte, daß dieser es sich zur größten Freude machen würde, mit einem Besuche beehrt zu werden. Goethe ließ sich um so mehr geneigt finden, diese Reise zu unternehmen, als er Hoffnung hatte, Gläser für das Naturalienkabinet zu Jena in Fikentscher's Glasfabrik bestellen zu können. Da ich die mehrerwähnte Eiche auf starke Bretter zerschneiden ließ, welche noch auf der Sägemühle beim Mühlthore

lagen, wünschte Goethe zu sehen, wie die Eiche innerlich durchaus beschaffen sei, und so wurde der im Tagebuche bemerkte Spaziergang unternommen. Goethe fand die Bretter durchaus gesund und von der bereits beschriebenen Farbe, es wurde wieder ein Stückchen mitgenommen." — Major Hermann v. Staff in einer aus getrübter Erinnerung geflossenen Randbemerkung zu Goethes Abschiedsbrief vom 11. August 1822 erwähnt Grüner nicht: „Erhalten zu Eger den 11. August 1822, nachdem ich zwei sehr interessante Tage nur mit Goethe und — — dem Scharfrichter zu Eger zugebracht hatte. Drei Personen so verschiedener Stellung in der Welt haben wohl kaum je Stunden in größerem geistigen Einverständnis, an Begebenheiten und Naturforschung als Material und Stoff der Betrachtungen angeknüpft, weltbürgerlicher zugebracht." (Frankfurter Zeitung 18. August 1906.)

Sonntag, 11. August. Tageb. VIII, 226 f.: „*Nach zwölf abgefahren, in Waldsassen angekommen . . . Ort und Kirche und Gelegenheit im Ganzen. Nach Tische zur Kirche, Bibliothek, altes Refecktorium. Fand viele Franzenbrunner Gäste; auch Herrn Loos. Bemerckungen desselben über die Schnitzwerke der Bibliothek. Ein alter pensionirter Custos, ehmals Koch, zeigte uns umständlich die Lage des Gartens, den Lauf der Wondra und die Vorkehrungen der alten guten Zeiten an Gebäuden, Brücken, Mauern u. s. w. Wir fuhren zurück. Bedecktes, angenehmes Wetter, durchaus.*" Grüner lag dieser Auszug nicht vor, weil sein Name nicht vorkam. Er meinte irrtümlich Gr S. 106: „Es scheint, daß die Beschäftigung mit seinen gesammelten Mineralien und anderweitige Arbeiten ihn abhielten, sein Tagebuch täglich zu versehen. In dem meinigen habe ich angemerkt: ‚Mit Goethe um 12½ Uhr nach Waldsassen gefahren, dort gespeist, die Kirche, dann die Stellagen der ehemaligen Bibliothek besehen.' Es befinden sich über den Fächern dieser ehemaligen Bibliothek allegorisch sein sollende Schnitzwerke, z. B. über dem Fache der philosophischen Schriftsteller ein Kopf mit einem Kropf und mit Warzen im Gesichte, die scriptores profani hatten gebundene Hände u. s. w. Während wir unsere Betrachtungen darüber anstellten, kamen Fremde von ansehnlichem Aeußern. Geben Sie Acht, Freund, sagte Goethe, es sind Preußen, die wollen immer Alles besser wissen als andere Leute. Goethe zog sich mit mir zurück, um aufmerksam zuzuhören. Als sie nun zu expliciren und zu debattiren anfingen, sah mich Goethe, der die Arme über-

einander geschlagen hatte, warnend an, als ob ich aufmerken und mich durch sie belehren lassen sollte, und ging dann. Als wir allein waren, fragte er lächelnd: Nicht wahr, jetzt haben Sie Alles weg? Auf der Heimfahrt nach Eger sprach er abermals von den Widersachern, welche gegen seine Farbenlehre aufgetreten waren. Die Leute, sagte er, wollen sich über Licht und Auge in Zergliederungen a priori einlassen, allein unser Verstand ist beschränkt, wir kennen nichts als die Wirkungen, daher habe ich Licht und Auge vorausgesetzt."

Montag, 12. August, Tageb. VIII, 227: „Den Steinschranck zu Grüner." — Gr S. 108 f.: „Wie ich schon erwähnte, hatte ich für Goethe Mineralien aus der Umgegend gesammelt, und es hatte mir stets besonderes Vergnügen gewährt, wenn er, mich aufmunternd, sie annahm. Als ich heute von meinen Berufsgeschäften nach Hause kam, fand ich Goethe in meinem Bilderzimmer. Nach kurzem Gespräche wurde mein Arbeitszimmer geöffnet, und Goethe zeigte auf einen mit vierzehn Schubkästen versehenen Schrank, den er zu meiner Ueberraschung verfertigen und während meiner Abwesenheit, weil er meine Amtsstunden kannte, hatte aufstellen lassen. Nun weihe ich Sie in die Mineralogie ein, sagte er lächelnd, und von nun an werden Sie mir nicht mehr so viel zutragen. Er hatte mehrere Schubkästen mit Mineralien gefüllt, die ich schon kannte. Aber wie hätte ich je denken sollen, daß auch seine Voraussagung in Erfüllung gehen werde, da ich so ausgezeichnet behandelt worden und zur Dankbarkeit so sehr verpflichtet war. Ich fing an, nach den Tabellen in Lenz's Lehrbuch die Fossilien und Mineralien einzulegen, war unablässig bemüht, die Lücken auszufüllen, behielt die Exemplare für mich und ließ höchstens schlechtere Duplikate an Andere ab. Mein Hammer kam nun bei meinen Fußreisen mir nicht mehr aus den Händen, ich ging über die Felder, zu Bergrissen, an die Ufer der Bäche und Flüsse, Mineralien suchend. Die Chaussee-Steinhaufen und die vom Landmann aus seinen Feldern auf die Raine zusammengeschütteten Steine wurden forschend gemustert, und auf diese Art wurde Manches mühsam zusammengeschleppt, was ich später zur Verbesserung meiner Feldwege hinausfahren lassen mußte. Endlich machte ich eine Fußreise in die Bergstädte Schönfeld, Schlaggenwald, Bleistadt, Joachimsthal, und hier wurde ich für meine Mühe reichlich belohnt, und acquirirte so manche Duplikate, mit denen ich einen Tauschhandel anfangen

und fortsetzen konnte. Geiz und Neid bemächtigten sich meines Gemüthes, ich konnte mich selbst nicht mehr verstehen. Wenn ich beim Tausche etwas ablassen sollte, betrachtete ich das Mineral zwei- und dreimal, damit ich ja keine schönere Krystallform weggebe, als mir blieb. Wo ich ein schöneres Exemplar sah, beneidete ich gewissermaßen den Besitzer, und wünschte, ein gleiches mein nennen zu können. Die Neigung zur Mineralogie wuchs in mir zu einer unbeschreiblichen Leidenschaft an, die jedoch auf meinen Körper einen sehr wohlthätigen Einfluß ausübte. Denn durch das Bergsteigen, durch das Abschlagen von Steinen, das in den verschiedenartigsten Stellungen und oft mit großer Kraftanstrengung geschehen mußte, ist die Anlage zur Hypochondrie, die in meiner sitzenden Lebensart zu suchen war, gänzlich verschwunden, und schon deßhalb bin ich Goethe unendlichen Dank schuldig. Unter den Werken, die ich studirte, darunter auch französische und englische, zog mich besonders das System Mohs' [Die Charaktere der Classen, Ordnungen, Geschlechter und Arten oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems, von Heinrich Mohs. Dresden 1820] an, doch vermochte ich mich in die Lehre über die Combination der Krystalle so leicht nicht zu finden, weil dieselbe viele Uebung voraussetzt. Ich fand einen Octaeder aus Granit und einen aus Basalt, und glaubte den Streit zwischen Weiß in Berlin und Mohs über die Grundform der Krystalle zu Gunsten des Ersteren entscheiden zu dürfen; man hat mir aber jene beiden Krystalle als bloße Naturspiele erklärt. Mich spornte vor Allem der Wunsch, Goethe's Einweihung in die Mineralogie zu entsprechen, dazu an, daß ich trachtete, mich in dieser Wissenschaft nach Kräften zu vervollkommnen. Das Alles gehört zwar strenge genommen nicht hieher, ich glaubte es aber mittheilen zu sollen, weil Goethe in seinem Tagebuche später hierauf Anspielungen macht.“ Über das Geschenk des Steinschrankes berichtet Joh. Baptist Rupprecht (1776—1846) in seinen „Erinnerungen aus Eger“ (Wiener Zeitschrift 22. Oktober 1825, Nr. 127) nach Grüners Erzählung, den er im August 1825 knapp vor dessen Reise nach Weimar besuchte: „Wissen Sie, . . . wem ich meine ganze mineralogische Bildung verdanke? Niemand andern, als dem geheimen Rath Goethe. Als ich früher bey seinem, fast jährlich wiederholten Aufenthalte bey uns das Glück hatte, diesen herrlichen Mann täglich bey mir zu sehen, und seinen außerordentlichen Eifer zu bewundern, mit dem unsere Gebirge von ihm durchforscht wurden, wußte ich ihm kein größeres

Vergnügen zu machen, als wenn ich ihm manchmal einen auffallenden Stein von meinen Spatziergängen mit nach Hause brachte. Bald merkte ich es mir, über welche Steine die meiste Freude bezeigt wurde; ich fing die Stufen an näher zu betrachten, um ihm immer neue Überraschungen zu machen. Als ich so wieder einmal schöne Stücke vor ihm ausgepackt hatte, sah er erstaunt zuerst auf die Steine, und dann auf mich. Jetzt werden Sie mir wohl keine so schönen Sachen mehr bringen, begann er ganz wehmüthig. Warum glauben Sie denn so etwas? fiel ich ihm verwundert in die Rede. Je nun, weil Sie selber schon ein so großes Interesse daran zeigen, folglich als angehender Mineraloge, das Gute fernerhin lieber für sich behalten werden. — Und wahrhaftig, Goethe hatte Recht! Von der Stunde an war meine Neigung entschieden. Als ich des andern Tags aus dem Rathe kam, fand ich diese zwey Fächerkästen, ein Geschenk Goethe's, mit einem vollständigen System zum Selbstunterricht, hier im Zimmer. Hierdurch weihe ich Sie, sprach er, zum Mineralogen, und von der Zeit an war mein wissenschaftliches Streben fest begründet."

Dienstag, 13. August. Tageb. VIII, 227: „*Alter Krug von 1651 angeschafft. Um 3 Uhr Nachm. abgefahren, durch Waldsassen und Mitterteich, um achte in Redwitz. Eingekehrt bey Herren Fikentscher, Fabrickherren.*" Ausführlicher S. 290: „*Um 8 Uhr kamen wir nach Redwitz, wohlempfangen von Herrn Fikentscher und Familie. Abendgespräch erheitert durch Rath Grüners frühere Verhältnisse, denn Redwitz stand sonst unter österreichischer Hoheit und war gewissermaßen zu dem Egerlande gezählt, auch von der Stadt Eger bevormundet, nunmehr, als von Bayern völlig eingeschlossen, an dieses Königreich abgetreten; nicht ganz zum Vortheil der Einwohner, denen ihre Fabrikate nach Böhmen einzuführen versagt ist.*" [Eckermanns Auszug nur „Nach Redwitz".]

Mittwoch, 14. Aug. Tageb. VIII, 227: „*Die Lage des Orts, den Zustand des Hauses, die Thätigkeit der chemischen Fabrik betrachtet. Mineralien-Kabinet des Sohnes. Polizeyrath* Grüner fährt weg." Viel ausführlicher ebenda, S. 229 ff. — Gr S. 110 f.: „Redtwitz liegt fünf Stunden westlich von Eger, ist ein Marktflecken, und war eine österreichische Enklave früher im Baireuth'schen, dann im Bairischen. Die Stadt Eger hatte Redtwitz im vierzehnten Jahrhunderte von dem Abte Gribel zu Waldsassen erkauft, und bis

1816 ruhig die obrigkeitlichen Rechte ausgeübt und Giebigkeiten bezogen. Durch den Staatsvertrag wurde es an Baiern abgetreten, und die Stadt Eger sah daher noch immer einer Entschädigung entgegen. Die Fabrik des Herrn Fikentscher ist wegen ihrer Ausdehnung, inneren Einrichtung, wegen ihrer ausgezeichneten chemischen Produkte und wegen des großen Absatzes berühmt. Goethe ließ sich von Allem unterrichten, besuchte auch die Glashütte. und bestellte Gläser für das Naturalienkabinet zu Jena. Die Glasfabrik wird bloß für die gläsernen Retorten betrieben. Goethe ließ sich Gläser fertigen, welche, wenn auf einen dunklen Gegenstand gelegt, blau, über einen weißen aber gelb aussahen, und das gab ihm abermals Anlaß, zur Erörterung seiner Farbenlehre. Er war heiter, unterhielt sich sehr gut. mich aber riefen Berufsgeschäfte nach Eger zurück; daher fuhr ich den 14. August dahin, was auch Goethe in seinem Tagebuche erwähnt. Er aber blieb bei Fikentscher."

Sonntag, 18. August. Tageb. VIII, 228: „Voranstalt [Eckermann: Veranstaltung] zur Abreise [von Redwitz]. Kam Polizeyrath Grüner und Frau; mit ihm die vergangnen Tage rekapitulirt . . . . *Munterer Mittagstisch.* Um vier Uhr abgefahren. *Gute Chaussée über Mitterteich und Waldsassen.* Vor Nacht in Eger." Ausführlicher ebenda S. 298 f.: „*Kam Polizeyrath Grüner und Frau, Unterhaltung mit ihm über die vergangenen Tage. . . . Sämmtlich zu Tische. Mancherley dialektische Scherze mit Grüner. Erinnerung vergangener Zeiten. Die Alten können sie nicht vergessen, die Jungen finden sich behaglich in's Neue. Auf den Vorwurf, daß Redwitz niemals eine Polizey gehabt, erwiederte man scherzend, daß eben deßhalb Bier, Fleisch, Brod ohne Tadel, Coffeebrödchen wie nirgends. Der Hausherr braut im December den Bedarf für's ganze Jahr und hat die Keller dazu. Chemische Bemerkungen Liebey. Fuhren ab um 4 Uhr, nahmen in Waldsassen die köstlichsten Bratwürstchen mit; vor Nacht in Eger. Meist die beste Chaussée.*" — Gr S. 111: „Goethe zeigte sich über unsere Ankunft sehr erfreut, lobte das Großartige der Fabrik, die freundliche Aufnahme, welche er, wie er sagte, meinem freundlichen Vorschlage zu verdanken habe. Die Felsengruppen zu Alexanderbad, fuhr er fort, empfehle ich Ihrer aufmerksamen Betrachtung, denn sie sind auch ein problematischer Gegenstand. Ich habe versucht, ihnen etwas abzugewinnen, — und hierauf setzte er mir seine Ansicht auseinander [Vgl. „Die

Luisenburg bey Alexanders-Bad": Zur Naturwissenschaft I. Bd. 2. Heft, S. 238—240 = Naturwiss. Werke IX, 229].

Montag, 19. August. Tageb. VIII, 229: „*Untersuchung des* Bechers [vgl. 13. August]; *war* für Maximilian Churfürst v. Bayern bestimmt. *In seinem Todesjahr 1651 gefertigt . . . Bergmeister Lößl schrieb und sandte* Firnsteins Leben und einige Gedichte. . . Abends Schillers dreysigjährigen Krieg bewundert, *den Krug gepriesen, der mich das Werck aufzuschlagen veranlaßt. Polizey*rath Grüner *Abends.* Bisheriges durchgesprochen; auch wie es mit dem Druck von Firnsteins Grdichten allenfalls zu halten." — Gr S. 112 f: „Ich kam Vormittags zu Goethe, der mir den in seinem Tagebuche erwähnten alterthümlichen Becher zeigte, und mich ersuchte, ihm Schillers dreißigjährigen Krieg zum Lesen zu leihen. Firnsteins Leben und Gedichte interessiren Goethe sehr. Die jammervolle Gestalt Firnsteins scheint auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht zu haben; er lobte ihn und sagte: Diesem Manne muß man trachten, auf die Beine zu helfen. — Ich brachte dann Schillers dreißigjährigen Krieg und empfahl mich wieder. Als ich Abends zu Goethe kam, bemerkte ich, daß ihm Zähren über die Wangen herabrollten. Ich fragte erstaunt: Excellenz, was ist Ihnen geschehen? Nichts, Freundchen, erwiederte er, ich bedauere nur, daß ich mit einem solchen Manne, der so etwas schreiben konnte, einige Zeit im Mißverständnisse leben konnte. Schiller wohnte drei Häuser von mir, und wir besuchten uns nicht, weil ich, von Italien zurückkommend, vorwärts gedrungen war, und die durch Schiller veranlaßten [herbeygeführten WZ] Räubergeschichten nicht ertragen [vertragen WZ] konnte. Vom Jahre 1797 bis 1805 besuchten wir uns wöchentlich zwei- bis dreimal, schrieben uns auch gegenseitig. Schiller hatte die Gabe, daß er über seine Sachen, die er in Arbeit hatte, über Plan, Eintheilung sprechen konnte, was aber mir nicht eigen war. Da er Manches nicht gehörig motivirte, so gab es Dispute. Als er mir sein vortreffliches Werk, Wilhelm Tell, brachte, machte ich ihn aufmerksam, wie es komme, daß der Landvogt Geßler auf den Einfall [Gedanken WZ] geräth, Tell solle den Apfel von des Knaben Kopf schießen, und bemerkte, daß das nicht gehörig motivirt sei. Schiller war hierüber etwas unwillig; allein ungefähr den dritten Tag brachte er die Scene mit dem Knaben des Tell, der behauptete, sein Vater könne mit dem Pfeile jeden Apfel vom Baume schießen. Sehen Sie Freund, jetzt ist eine Ver-

anlassung dazu, so macht es sich [sich's WZ] herrlich. [Anmerkung Grüners in WZ: „Ich habe dieses darum angeführt, weil in Dr. Eckermanns ‚Gesprächen mit Goethe' vorkommt, als ob Goethe diese Scene gearbeitet hätte." Vgl. Gespräche V, 13, 18. Januar 1825: „Und wie er überall kühn zu Werke ging, so war er auch nicht für vieles Motivieren. Ich weiß, was ich mit ihm beim ‚Tell' für Not hatte, wo er geradezu den Geßler einen Apfel vom Baum brechen und vom Kopf des Knaben schießen lassen wollte. Dies war nun ganz gegen meine Natur und ich überredete ihn, diese Grausamkeit doch wenigstens dadurch zu motivieren, daß er Tells Knaben mit der Geschicklichkeit seines Vaters gegen den Landvogt großtun lasse, indem er sagt, daß er wohl auf hundert Schritt einen Apfel vom Baume schieße. Schiller wollte anfänglich nicht daran, aber er gab doch endlich meinen Vorstellungen und Bitten nach und machte es so, wie ich ihm geraten."] Schiller, fuhr Goethe fort, war in Stuttgart geboren, in der Militär-Akademie erzogen, schrieb dort die Räuber, entsprang, wurde in Mannheim gut aufgenommen, von Würtemberg requirirt, suchte Asyl im Thüringer Walde auf einem Landgute, wie Luther auf der Wartburg, heirathete, kam nach Dresden, Jena, dann nach Weimar. Er hatte ein Leiden [litt an Schmerzen WZ] im Unterleibe, und ich glaubte, daß er kaum noch ein Jahr leben würde. In jenem leidenden Zustande hatte er eine Apprehension gegen die Menschen. Als ich ihn während desselben [in einem solchen Zustande WZ] besuchte, wurde angeklopft. Schiller sprang hastig auf, öffnete die Thüre und als ein junger, nicht unansehnlicher Chirurg aus Berlin fragte, ob er die große Ehre und das Vergnügen hätte, den berühmten Schiller zu sprechen, sagte dieser hastig: Ich bin Schiller, heute können Sie ihn nicht sprechen, — schob den Fremden zur Thüre hinaus und machte sie zu. Es ist oft lästig, setzte Goethe bei, sich durch so viele Besuche die Zeit rauben zu sehen. Darauf ging er auf Firnstein über und sagte: Wenn Firnstein noch einige Gedichte nach meinem Rathe gemacht haben wird, so will ich ihn gerne einführen und die Einleitung zum Drucke treffen, denn er ist in körperlicher Hinsicht ein äußerst bedauerungswürdiger Mensch." [Vgl. oben zum 3. August.]

Mittwoch, 21. Aug. Tageb. VIII, 229: „. . . . *Fortgesetztes Ordnen, Packen, Vorbereiten. Nach Tische weitere Munda und Conzepte.* Nachts Polizeyrath Grüner. Recapitulation des Bisherigen.

Was für das Prager Museum zu thun." — Gr S. 114 f.: „Sie kommen mir eben willkommen, rief mir Goethe beim Eintreten zu, wir müssen doch auch von unserer Sammlung dem Prager Museum etwas zuschicken, daher wollen wir die Sachen nach den Fundörtern verzeichnen und numeriren. Ich zeigte mich dazu höchst breitwillig. Während der Beschäftigung kam das Gespräch auf die richtige Benutzung der Zeit, worüber Goethe sich so ausließ: Man sagt immer, die Lebenszeit ist kurz, allein der Mensch kann viel leisten, wenn er sie recht zu benützen weiß. Ich habe keinen Tabak geraucht, nicht Schach gespielt, kurz nichts betrieben, was die Zeit rauben könnte. Ich habe immer die Menschen bedauert, welche nicht wissen, wie sie die Zeit zubringen oder benützen können. Für mich war es freilich gut, denn mein Sohn führte die ganze Hausordnung, er ist sehr oekonomisch. Ich muß selbst Versendungen rücklings machen, kann aber meinen Geschäften obliegen."

Donnerstag, 22. Aug. Tageb. VIII, 230: „*Kisten signirt und zum Abfahren bereit gestellt.* Um elf Uhr zu Grüner. Noch ein Stück Kattun angeschafft. *Carlsbader Mineralien geordnet. Schöne Militar Music* .... Nachts Rath Grüner." — Gr S. 115 f.: „Heute komme ich, sagte Goethe, meine Frau begrüßend, Sie zu belästigen. Ich möchte gerne noch ein Stück Kattun mit nach Hause bringen, und weil die Frauen ihren eigenen Gusto haben, und auch wissen, was für sie modern, schicklich ist, so nehme ich Ihre Güte in Anspruch. — Es wurde nach gemeinsamer Wahl ein Stück gekauft. Goethe besah meine Mineralien und freute sich des Anwuchses. Meine Oelgemälde und Kupferstiche prüfte er sorgfältig und sagte: Sie haben einige gute Stücke aus der altdeutschen und italienischen Schule, diese halten Sie werth, besonders aber, wie ich Ihnen schon bemerkte, Ihren florentiner Mosaikschrank, — bei dem er wieder einige Zeit verweilte. Bei Betrachtung der Bilder, fuhr Goethe dann fort, muß man vorerst fragen, was wollte der Künstler mit diesem Bilde sagen? Man muß die Idee des Künstlers sich eigen zu machen streben, und nicht kleine in Eile hingeworfene Verzeichnisse [Verzeichnungen WZ] aufsuchen und hierauf sein Urtheil gründen [aussprechen WZ]. Als ich Goethe des Abends besuchte, kam das Gespräch auf Wieland [Nachts suchte ich das Gespräch auf Wieland zu lenken WZ]. Goethe sagte: Der Unersetzliche war in Rom und Griechenland zu Hause. Er hat sich seinen Tod selbst zugezogen. Er war bei Hof

in Weimar. Da es Winter war, auch viel Schnee fiel, so ersuchte ich ihn warnend, er möchte die Nacht in Weimar zubringen, allein es half nichts, er ging in Schuhen und seidenen Strümpfen durch den Schnee nach seinem Osmannstädt, verkühlte sich und starb."

Freitag, 23. August. Tageb. VIII, 230: „Rath Grüner, nach Hartenberg fahrend. Verabredung wegen Sonntags. *Möglichst abgeschlossen.* Erlaß der Gesellschaft des vaterländischen Museums an Grüner. *Plan und Absicht durchgedacht.*" — Gr S. 116: „Da ich voraussah, daß meine Amtsgeschäfte in Hartenberg Sonnabend beendigt sein würden, antwortete ich auf Goethes Frage: Am Sonnabende besehen wir doch wieder das Vincenzi-Fest? bejahend und setzte hinzu: Und für den Nachmittag würde ich die Fahrt nach der Veste Seeberg vorschlagen, wo die Drathmühlen und die romantische Gegend Eure Excellenz interessieren dürften. Goethe stimmte bei und ich übergab ihm die von dem Prager Museum an mich erlassene Aufforderung, um die Sendung dahin einrichten zu können." Vgl. Goethe an Sternberg, Eger 26. Aug. 1822 (Bibliothek XIII, 20): „So eben aber als ich mich anschicke abzuschließen und das Lebewohl treulich hinzuzufügen überrascht mich eine Sendung der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen an Polizeyrath Grüner, woraus ich ihre Grundgesetze ausführlich kennen lerne, ingleichen aus einem hinzugefügten Blatte die Nachricht des bisher geschehenen und sodann eine ehrenvolle Erwähnung meiner geringen Theilnahme gewahr ward, wo durch ich berechtigt bin mich zu den stiftenden Gliedern zu zählen. Möge die ansehnliche Gesellschaft auch die letzten Beiträge freundlich und nachsichtlich aufnehmen, indeß ich noch manches Böhmen unmittelbar Angehörige bei mir zu Hause verwahre, welches nachzubringen ich nicht verfehlen werde. . . . Eine Abschrift des beiliegenden Verzeichnißes hat Polizeyrath Grüner gleichfalls erhalten und wird seine Sendungen darnach einrichten, daß nichts geschickt werde was darin schon begriffen ist." Das Verzeichniß ebenda S. 23—27. Goethe an Knebel, Eger 23. August 1822 (Briefwechsel II, 38): Ausflüge nach Falkenau und Hartenberg. „Bey allen diesen Unternehmungen begünstigte mich die Neigung des Polizeyrath Grüner, der, in Eger geboren, durch seine Stelle in der ganzen Gegend Einfluß, durch seinen Charakter Neigung und Zutrauen erwerben musste. Mit ihm gelang mir auch ein Ausflug nach Redtwitz u. s. w."

Sonnabend, 24. August. Tageb. VIII, 230 f.: „Gewitter *von Mittag her*; schlug ein *in's Hinterhaus der Apotheke gegenüber meinem Fenster,* zündete nicht. . . *Bartholomäusfest bey den Kreuzherrn. Nach und nach ankommende Wallfahrer, auch das morgende Fest zu benutzen. Sonstige fromme Seelen zu Fuß und einspännig. Seiltänzer, die Verwundrung und Gelächter zu erregen wußten. Reinigung des Platzes*; *Gewinn des Mistes für jedes Haus*" [Eckermanns Auszug nur: „Vorbereitung zum morgigen Feste."] — Gr S. 117: „Der Blitz schlug in den Dachstuhl des Bachmeyer'schen Hauses ein, und fuhr durch das Gebälke in die Stube im zweiten Stockwerke. In der Oberdecke der Stube erblickte man die Oeffnung, konnte aber keine Spur entdecken, wohin sich dann der Blitz gewendet habe. Die Hausbewohner wollten behaupten, daß, weil das Bett gerade unter der Oeffnung, durch welche der Blitz gefahren, stand, die Bettfedern die Materie des Blitzes aufgelöst haben müßten. Sie fügten noch bei, daß sie kein Beispiel wüßten, daß Jemand im Bette vom Blitze getroffen worden wäre. Ich bemerkte zu Goethe: Sollte es Grund haben, daß, wie Seneca sagt, die vom Blitze Getödteten niemals auf dem Gesichte liegend, sondern gegen das Firmament sehend angetroffen werden? Goethe erwiderte, daß er die Erfahrung noch nicht gemacht habe." Das Bachmeyer'sche Haus ist an der unteren Seite des Marktplatzes 485/486 alt (Zählung seit 1807), 40/41 neu (Zählung seit 1875), von 1782—1798 im Besitz von Andreas Niesser, dessen Tochter sich mit einem Herrn Bachmeyer verehelichte, der von 1798—1835 als Besitzer des Hauses erscheint. Besitzer von 1836—1867 Bayer und Röder (daher heute noch oft Röderhaus). In diesem Hause wohnte zur Zeit der Ermordung Wallensteins die Gräfin Terzky (Mitteilung Johns).

Sonntag, 25. August. Tageb. VIII, 231 ff.: „Das Fest St. Vinzenz des Stadt Patrons gefeyert. *Zwölf eingepfarrte Dörfer ziehen, den Geistlichen voran, mit Music, Trompeten und Paucken, über den Ring zur Hauptkirche, singend, unter dem Geläut der Glocken. Gegen acht Uhr die ersten. Nach geendigtem Hochamt und Predigt, gegen zehn Uhr, kommen die jüngeren Mädchen paarweise in langem Zug und stellen sich am Rathhause; dann die Knaben gleichfalls und schließen sich an, dann die Schützen Gesellschaft, sich gleichfalls anfügend. Mit dem Schlage Zehn ziehen die Kinder vorwärts und stellen sich weiter oben auf dem Ring und erwarten den Zug;*

die Bürgerschaft eröffnet ihn nach Handwerkern mit wunderbaren schwer zu tragenden steifen Fahnen. Die Bauern haben ihre Standarten abgelegt. Folgt die Schule nach den Classen von unten hinauf. Eine Abtheilung Schützen, wenig Mönche: fünf Capuziner, sieben Benedictiner, einige Chorherren. Kreuze. Dann der Dechant [Christoph Graßoldt] *das Heiligthum tragend. Eine Abtheilung Schützen, der Rath und die Vorgesetzten. Frauen des Mittelstandes. Dann die Männer sämmtlicher Dorfschaften, dann die Weiber. Man wartet, bis sich ein Dorf wieder herstellt und in Masse einhergeht. So bewegt sich der Zug an der linken Seite des Rings hinauf, welcher sich oben links völlig in eine Seitenstraße verliert und nach einem proportionirten Umweg unten an der rechten Seite wieder hervorkommt, ehe das obere Ende ganz verschwunden ist. Nun geht es hinauf an der rechten Seite des Ringes, an der Hauptwache vorbey, die aber keine Honneurs macht. An der rechten Seite nunmehr löst sich der Zug auf, die Schützen ziehen mit lustigem Marsch vor des Hauptmanns Haus. Das Volk verläuft sich zum Theil. Die Soldaten waren unbewaffnet ruhige Zuschauer.* — Nach zwölfen mit *Polizeyrath* Grüner nach Seeberg. Einfallender Regen, doch erfreuliche Lage. *Erfuhren den Tod des Marquis von Londondery. Sprach nach Tische eine Gesellschaft Bade Gäste: Herr Justizrath Langhans* [Carl August Langerhans], *Justizkommissair* [Carl Heinrich] *Bode, beyde aus Berlin, Major von Dresler* [Friedrich v. Dreßler] *aus Dresden, Hofrath Tellemann* [Friedrich August Tellermann] *und Frau, geb. von der Busche, aus Naumburg.*“ [Die Ergänzungen und Berichtigungen nach der Franzensbader Kurliste in Johns Goethe-Festschrift. Franzensbad 1906, S. 75.] — Vgl. Gr S. 117 f: „Wir stiegen zu Seeberg in der alten Veste ab, wo man von einem Erker eine äußerst schöne Aussicht genießt. Seeberg ist ein der Stadt Eger zugehöriges, von Franzensbad dreiviertel Stunden entferntes Gut. Ein hölzerner Steg, über den auch eine Wasserleitung in Röhren geführt ist, verbindet die durch das tiefe Thal getrennten Felsen. Ueber diesen auf hohen Mauerpfeilern ruhenden Steg gelangt man zur Kirche, in welcher sich merkwürdige Familien-Grabsteine befinden. Der Thurm, von dem gleich näher die Rede sein wird, war noch nicht wieder aufgebaut, und die Glocke war lediglich an einem niedrigen Gerüste von Holz angebracht. Ich erzählte Goethe das Geschichtliche des Ortes, und bemerkte, daß auf den Ausspruch der Sachverständigen nicht immer zu bauen sei,

denn auf die Anzeige, daß der Thurm sehr schadhaft sei und mit Einsturz drohe, haben die abgesendeten Sachverständigen diese Gefahr nicht erkannt, sondern eine noch lange Dauer des Thurms zugesagt. Einige Tage nachher stürzte er aber ein, erschlug den Lehrer und beschädigte dessen Eheweib. Goethe besichtigte die Drahtmühlen, und weil sie wegen des Sonntags nicht im Gange waren, ließ er sich die Manipulation erklären, erkundigte sich auch nach der Menge der Erzeugung und nach der Größe des Absatzes. Kaum hatten wir unser Zimmer im Schloße wieder betreten, so fiel ein sanfter Regen ein. Die sogenannte Schwedenschanze bei Seeberg leitete das Gespräch auf den dreißigjährigen Krieg und auf Wallenstein. Zur Geschichte des Letzteren dürfte auch das Weimar'sche Archiv Aufschluß geben, denn Herzog Bernhard spielte eine wichtige Rolle. Wallenstein soll an ihn wegen seines Ueberganges geschrieben, Herzog Bernhard ihm aber nicht getraut haben. [Statt 363,12 Zur Geschichte — 15.16 getraut haben WZ: „Haben Sie noch Einiges in Ihrem Archive über diesen merkwürdigen Mann?“ „Sehr wenig,“ antwortete ich, „was ich auch zusammengestellt habe.“ Der Oberst Steinheim, der Besitzer dieses Gutes, hat dabey auch eine Rolle gespielt, die noch nicht bekannt seyn dürfte. Den andern Tag nach der Ermordung Wallensteins und seiner Anhänger, nemlich des Feldmarschalls Illo, Grafen Trczky, Kinsky und des Rittmeisters Neumann, kam Steinheim mit anderen Officieren auf das Rathhaus und las folgendes vor. „Am 26. Februar 1634 um 4 Uhr sind die vier Herrn Bürgermeister und der Rath auf die Burg gefordert worden, denen der Oberst Buttler und Oberst Gordon durch den Herrn von Steinheim hat vorhalten lassen: (folgt 293,6 Es werde — 32 zu sterben); dann kömmt ferners hervor: Am 26. Februar 1634 ist Albrecht, Herzog zu Sachsen-Lauenburg, des Wallenstein's Anhänger von Lieutenant Melchior Moser listigerweise in Tischenreuth gefangen und in die Stadt geführt worden. Dieser Moser besaß das Gut Haßlau. Er starb dort als Oberstwachmeister. „Das Sonderbarste dabey ist, daß man in keinem Rathsprotocolle oder in sonst einem Buche angemerkt findet, daß Wallenstein eine derley Anforderung an den Rath zu Eger gemacht hätte. Es scheint, als ob man die Ermordungen zu beschönigen suchte. Die Geschichte Wallensteins wird nach meiner Meinung so lange dunkel bleiben, bis nicht die wechselseitigen Archive durchforscht seyn werden. Man sollte glauben, daß, wenn er wirklich ein Hochverräther gewesen war, dieses in den feindlichen

Archiven nachgewiesen werden dürfte, weil Wallenstein doch einen Antrag zum Übertritt zum Feinde gestellt haben werde.] Ich habe, sagte ich, die Geschichte der Stadt Eger und des Gebietes, weil sie zu weitwendig wurde, in einen Geschichtskalender zusammen zu stellen mich bemüht, nachdem ich alle Archivsurkunden, alle hierauf Bezug nehmenden Correspondenz- und andere beim Magistrate aufbewahrten Bücher durchgelesen hatte. Die Arbeit war äußerst mühsam und zeitraubend; allein ich hatte einen besonderen Drang dazu, die Schicksale meiner Vaterstadt von ihrem Ursprunge an nach Möglichkeit zu erforschen. Dabei habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Geschichte Egers in die Reichsgeschichte eingreife, und daß diese Stadt einst eine nicht unwichtige Rolle in Betreff der Industrie und durch ihren Verkehr mit den Reichsstädten gespielt habe, denn sie war der Stapelplatz für Böhmen. Doch, sagte ich mich unterbrechend, ich komme wieder auf meine Lieblingsgegenstände, ohne zu bedenken, daß ich Eurer Excellenz lästig fallen könne. Darauf Goethe: Ihr Bestreben ist löblich, sollte aber die Lust zur Mineralogie diesem Eifer nicht einigen Abbruch thun? Allerdings, antwortete ich, aber bei meinen mineralogischen Excursionen genieße ich ein doppeltes Vergnügen, weil ich weiß, was an diesem oder jenem Orte sich einst Merkwürdiges zugetragen hat." Vgl. V. Proeckl, Schloß Seeberg. Eger 1870. — Die Besitzer der Drahtmühlen: Johann Schaller und Daniel Reichenberger.

Montag, 26. Aug. Tageb. VIII, 233: „Aufgeräumt und eingepackt. Mittag bey Grüner. *Dr. Köstler von Wien. Über dortige Zustände. Rath Grüners neuacquirirte Mineralien besehen.*" — Gr S. 119 f.: „Zu diesem Mittagsmahle lud ich auch den hoffnungsvollen Sohn des Physikatsarztes Dr. Köstler ein, und machte Goethe auf die Fortschritte desselben in den Studien aufmerksam. Die Aufmunterung, welche Goethe dem jungen Manne zu Theil werden ließ, machte auf diesen einen bleibenden Eindruck. Das Gespräch drehte sich meist um die Studien, und kam dann auch auf die jetzige deutsche Orthographie. Laßt ihr mich mit eueren Schreibfehlern gehen, sagte Goethe, ich mache in jedem Brief Schreibfehler und keine Comma. Ich dictire meistens und sehe nicht nach. Sollte ich aber alle Briefe beantworten, so müßte ich ein eigenes Comptoir noch haben." — Dr. Adam Köstler war Stadtarzt in Eger, sein Sohn Lorenz Köstler, später Edler v. Strohmmberg, wurde gleichfalls Arzt.

Dienstag, den 27. Aug. reiste Goethe von Eger ab. Das Gesamturteil über den ganzen Egerer Aufenthalt des Jahres 1822 legte Goethe

in den Annalen nieder (Werke XXXVI, 213): „... In Eger traf ich den für Naturkunde aufmerksamen Herrn Rath Grüner beschäftigt, eine uralte colossale Eiche, die quer über das Flußbett im Tiefen gelegen hatte, hervorziehen zu lassen. Die Rinde war völlig braunkohlenartig. Sodann besuchten wir den ehemaligen Kalkbruch zu Dölitz, wo der Mammuthszahn sich herschrieb, der, lange Zeit als merkwürdiges Erbstück der besitzenden Familie [1754 angekauft von Christof Kriegelstein, verkauft an Michael Maier; 1809—1848 Georg Niclas Maier] sorgfältig aufbewahrt, nunmehr für das Prager Museum bestimmt wurde."

---

23. Stadelmann an Grüner, Weimar 30. August 1822. Ungedruckt. Adresse: Mit einer Kiste Mineralien durch den Kutscher.

24. Grüner an Goethe, Eger 23. September 1822. Ungedruckt. — Gr S. 120: „Im Jahre 1822 wurde ein Eisensteinbergbau zu Handen des Freiherrn von Junker zu Klein-Sangerberg mit dem besten Erfolge betrieben. Auch entdeckte man beinahe unter dem Rasen Silbererz. Auf meine Verwendung erhielt Goethe einige dieser Silberstufen, Silbermulme." Vgl. Zur Naturwissenschaft II. Band, 1 Heft, S. 105 = Naturwiss. Schriften X, 168: „Auf dem nördlichen Abhange im Elnbogner Kreise findet man das Gut Roggendorf, bey welchem ein Eisenhammerwerk betrieben wird, dessen gegenwärtiger Besitzer, Herr Baron Junker, auf Eisenstein muthete in dem Tepler Stiftsbezirk, nicht weit von Einsiedel, zunächst bey einem kleineren Orte, Sangerberg genannt." — 32,2 Vgl. Tageb. 28. Sept. 1822, VIII, 244: „Mittag Staatsrath Langermann"; 29. Sept. „Mittags Staatsrath Langermann. Vielfache Unterhaltung. Nach sieben Uhr verreist er nach Jena."

25. Goethe an Grüner, Weimar, 12. Oktober 1822. Im Tageb. am 13. verzeichnet (VIII, 250). Schreiber: Weller. — 34,7.8 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Poststempel: 15. Oktober 1822. Grüners Vermerk: „Praes. 16. Oktober 1822." Gedruckt: Gr S. 121 f. Die Analyse mitgeteilt: Zur Naturwissenschaft II. Band, 1. Heft, S. 105 in dem Aufsatz: „Anthrazit mit gediegenem Silber" = Naturw. Schriften X, 167. — 33,24.25. Vgl. Tageb. 25. Sept. 1822 (VIII, 243): „die Redwitzer Mineralien ausgepackt und betrachtet."

Grüners Antwort auf Nr. 25 fehlt in Weimar, vielleicht weil Goethe den Brief nach Jena an Goebel weiterleitete. Er selbst giebt den Inhalt Gr S. 123 folgendermaßen an: „Ich berichtete

an Goethe, daß es keinem Anstand unterliege, den Fundort dieser Silbermulme zu Klein-Sangerberg, Tepler Herrschaft, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und schloß noch einige Exemplare mit Gebirgsarten bei, wovon er auch in seinen Heften zur Naturwissenschaft Gebrauch machte.“

---

26. Goethe an Grüner, Weimar, 29. Oktober 1822. Im Tageb. VIII, 256 erst am 31. verzeichnet, mit dem Beisatz: „Gingen den 1. November ab.“ Schreiber: John. 35,11.12. Unterschrift (nicht Datum) *g*. Poststempel: 2. November 1822. Grüners Vermerk: „Praes. 4. Nov. 1822.“ Gedruckt: Gr S. 123—125. — 35,3 Spitzenmuster, aus der Industrialanstalt für die Spitzenfabrication zu Gossengrün bei Hartenberg. — 34,16 Joh. Gg. Lenz hatte schon Leipzig 1794 ein zweibändiges Werk erscheinen lassen: „Versuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntniß der Mineralien.“ Da es sich aber nach 38,5 um ein vierbändiges Werk handelt, so müssen es 4 Bände seines „Vollständiges Handbuches der Mineralogie“ (1819—1820), das im Ganzen 6 Bände umfaßt, gewesen sein.

Mit einem Brief von Professor Joh. Gg. Lenz, Jena 29. Sept. 1822 [„unter vielen Empfehlungen von allen hiesigen Mitgliedern, insbesondere von unserem Herrn Präsidenten (Goethe)“] erhielt Grüner das Diplom als ordentliches Mitglied der großherz. mineralog. Societät zu Jena. Gr S. 125 f.: „Obschon Goethe in dem späteren Briefe [Nr. 26] . . . von dieser meiner Wahl und Ernennung . . . nicht die geringste Erwähnung machte, so konnte ich doch deutlich wahrnehmen, daß sie bloß durch seinen Einfluß erfolgt sein könne, um mich noch mehr zum Studium der Mineralogie anzueifern. In diesem Sinne schrieb ich dankend an Goethe, mit der Bemerkung, daß bereits ein zweiter Mineralienschrank angefüllt, aber noch nicht geordnet sei. Auch erstattete ich Bericht über das freiherrlich Junker'sche Silberbergwerk.“ Dieser Brief fehlt. Vgl. Tageb. VIII, 261, 12. November 1822: „Brunneninspector [Jos. Aug.] Hecht von Franzenbrunnen, eine Sendung von Polizeyrath Grüner überbringend. Diese Sendung durchgeschaut und durchgedacht.“ — 13. Nov.: „Herr Hecht von Franzenbrunnen ging weg, nachdem ihm die Mineralien- und sonstige Sammlungen vorgezeigt worden . . . Sodann die Mineralien, die Polizeyrath Grüner gesendet.“ — Vgl. Johann Georg Lenz an Goethe, Jena, 29. Nov. 1822. (Naturwiss. Corr. I, 251. „Unter den wichtigen Briefen, welche ich seit drei Wochen erhalten habe . . .

Der Herr Polizeirath Grüner wie auch der Herr Bergmeister Lössl haben ihre Danksagungsschreiben abgeschickt."

27. Goethe an Grüner, Weimar 25. Dezember 1822. Vgl. Tageb. vom selben Tag (VIII, 275 f.): „Herrn Polizeyrath Grüner, Anmeldung der jungen Herrschaften. Schreiber: John. — 35,29. 30. Unterschrift (nicht Datum) *g*. Grüners Vermerk: „Praes. 29. Xbr 1822, beantwortet am 31 Xbr." Gedruckt: Gr 126 f. — 35,16. 17 unser junges fürstliche Paar: Erbgroßherzog Karl Friedrich von Sachsen-Weimar (2. Februar 1783 — 8. Juli 1853) und Maria Paulowna geb. Großfürstin von Rußland (15. Febr. 1786 — 23. Juni 1859). Die Prager Zeitung meldet am 9. Jänner 1823, Nr. 5. „Prag 9. Jänner. Se. Majestät der Kaiser aller Reußen sind am 7. d. M. von Pilsen kommend, gegen Abend durch Prag im strengsten Incognito gereist, um in Biechowitz zu übernachten . . . Se. kaiserliche Majestät hatten auf Höchstihrer Reise aus Oberösterreich nach Böhmen die Schwarzenbergische Familie im Schlosse Frauenberg mit Höchstihrem Besuche zu beehren, und von da nach Pilsen Sich zu verfügen geruhet, woselbst Höchstdieselben mit Ihrer erlauchten Schwester der Frau Erbprinzessin von Weimar, Großfürstin Marie, eine Zusammenkunft hatten, und vier Tage verweilten." — In der (geschriebenen) Chronik des Hotels zu den 2 Erzherzogen (Prinzen) in Eger heißt es: „1822 am 30. Dzbr. kam die Großfürstin Marie Paulowna, Tochter des Kaisers Paul I. von Rußland und Gemalin des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar in einem 8spännigen Wagen an, nach einem Aufenthalt von 3 Stunden im Gasthof zu den 2 Erzherzogen hat Höchstdieselbe die Reise nach Marienbad fortgesetzt, allwo sie ihren Bruder Alexander I. Kais. von Rußland, welcher von dem Congresse zu Verona zurückkehrte, erwartete. In Eger hatte das k. k. Militär ihr die Ehrenbezeugung gemacht. Den 8. Jänner 1823 kam Höchstdies. wieder zurück und setzte die Reise nach kurzem Aufenthalt nach Weimar fort." (Mitteilung Johns.)

28. Goethe an Grüner, Weimar, 27. Dezember 1822. Vgl. Tageb. vom selben Tage (VIII, 276): „Nebenstehendes durch Herrn von Vitzthum: Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger . . . Herrn von Beulwitz hier." Schreiber: John. — 36,15. 16 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Adresse: Gefälligst. Grüners Vermerk: „*Praes.* 31. Dezemb durch 1 Krs *Comissär* Ritter" (vgl. 309,29.30). — Gedruckt: Gr S. 127.

29. Grüner an Goethe, Eger, 30. Dezember 1822. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 7. Januar 1823 (IX, 3): „Briefe die Ankunft der Hoheiten in Eger und Pilsen betreffend.“ — 36,27 der erste Kreis-Commissair: vgl. 309,29.30. — Der Magistrat von Eger bestand 1822 aus dem Bürgermeister Abraham Vincenz Totzauer und aus den Räten Anton Loimann, Abraham Schuster, Barth. Rustler, Seb. Grüner, Vinzenz Zuber, Jeremias Gschirr und Georg Joseph Martin. — 37,6 Arzt: vielleicht Dr. Adam Köstler. — 26 Platzkommandant von Eger war 1822 der Oberst Joh. von Roll (Militärschematismus des österr. Kaisertumes Wien 1822. S. 65). — 27 Vermutlich lag 1822 wie 1823 und 1824 der Stab des 4. (böhmische) Jägerbataillons in Eger, dessen Kommandant der Oberstleutnant Josef Pozzo di Borgo war (Ebenda S. 259).

30. Grüner an Goethe, Eger, 8. Jänner 1823. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 12. Jan. 1823 (IX, 5): „Briefe von Zauper und Grüner. Böhmisches Mineral durch den letzten.“ — 40,15 1823] 1822 Or. — 39,2 P. Wendelin Johannes Gradl, geb. in Oberndorf 16. Mai 1788, Tepler Geistlicher, Brunneninspektor in Marienbad. — 5 ff. „Rede, welche am 23ten Dezember 1822, als am Tage der Constituirung der von Sr. k. k. Majestät mittelst allerhöchster Entschließung vom 14. Juni 1822 genehmigten Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, von Sr. Exzellenz dem Herrn Oberstburggrafen Franz Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky gehalten wurde. Prag. In der kaiserl. königl. Hofbuchdruckerey.“ — 7 „Rede des gewählten Präsidenten der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, Grafen Kaspar Sternberg, nach verkündeter Wahl den 23ten Dezember 1822. Prag. In der kais. königl. Hofbuchdruckerey. 1822. — 9. 10 „Verhandlungen der Gesellschaft des Vaterländischen Museums in Böhmen“ 1. Heft. S. 11 ff.: „Rede des Präsidenten ... Grafen Kaspar Sternberg.“ — 17 Grottensee] Krottensee, Dorf, 2 1/2 Stunden nnw. vom Schlosse Königswart, am Kneipelbache, nach Miltigau eingepfarrt (Sommer XV, 287). — 28 Mellinit (richtig: Melinit wie S. 45,11). „Nach der Beschreibung dürfte es sich hier um Menilit handeln; vgl. 56,15, wo die Bezeichnung richtig ist“ (Laube). Vgl. unten Goethes Tagebuch 30. Juni 1823.

31. Julius August von Goethe an Grüner, Weimar, 26. Februar 1823. Gedruckt: Gr S. 129 f.

32. Grüner an Jul. Aug. v. Goethe, Eger, 12. März 1823. Ungedruckt. — 42,2 vgl. zu 37,6, — 27 Franz Ludwig Richter, 1823 k. k. Polizeiunterkommissär bei der Stadthauptmannschaft und Polizei-Oberdirektion in Prag, 1822 der Kurinspektion in Marienbad beigegeben und mit Goethe in Verkehr.

33. Goethe an Grüner, Weimar, 13. Mai 1823. Schreiber: John. — 44,6.7 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Poststempel: 14. Mai 1823. Grüners Vermerk: „Pr. 19. May." Gedruckt: Gr S. 128 f. — 43,9 Erbgroßherzogin] Concept richtig: Großherzogin Vgl. Tagebuch IX, 41,10 f. und Briefwechsel zwischen Goethe und Sternberg Bibliothek XIII, 47,30. — 15 beykommende Blätter: Vgl. Tagebuch 14. Mai (IX, 49): „Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger, Aushängebogen wegen Firnstein." Gemeint ist: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes zweytes Heft. Bogen 5—7. S. 79—84: „Deutscher Natur-Dichter" von Goethe, über Fürnstein; S. 84—90: Eine Fortsetzung des Aufsatzes von Riemer und S. 90—98: Drei Gedichte von Fürnstein: „Der Hopfenbau"; „Ermunterung im Winter. Nach Salis"; „An den April." Ferner übersandte Goethe in einer kleinen Kapsel von Buchsbaumholz einen Dukaten in Gold für Fürnstein. — 16 Ellbogen: vielmehr Falkenau.— 43,23 Weberlied: Vgl. Tagebuch 15. Febr. 1823 (IX, 16): „Herr Eberwein wegen des Webertaktes." Ferner zu Eckermann 17. Sept. 1823 (Gespräche IV, 266 f.): „Man sage nicht, daß es der Wirklichkeit an poetischem Interesse fehle; denn eben darin bewährt sich ja der Dichter, daß er geistreich genug sei, einem gewöhnlichen Gegenstande eine interessante Seite abzugewinnen. Die Wirklichkeit soll die Motive hergeben, die auszusprechenden Punkte, den eigentlichen Kern; aber ein schönes belebtes Ganzes daraus zu bilden, ist Sache des Dichters. Sie kennen den Fürnstein, den sogenannten Naturdichter; er hat ein Gedicht gemacht über den Hopfenbau, es läßt sich nicht artiger machen. Jetzt habe ich ihm Handwerkslieder aufgegeben, besonders ein Weberlied, und ich bin gewiß, daß es ihm gelingen wird; denn er hat von Jugend auf unter solchen Leuten gelebt, er kennt den Gegenstand durch und durch, er wird Herr seines Stoffes sein. Und das ist eben der Vortheil bei kleinen Sachen, daß man nur solche Gegenstände zu wählen braucht und wählen wird, die man kennt, von denen man Herr ist. Bei einem großen dichterischen Werke geht das aber nicht, da läßt sich nicht ausweichen: alles, was zur Verknüpfung des Ganzen gehört und in den Plan hinein mit ver-

flochten ist, muß dargestellt werden und zwar mit getroffener Wahrheit...." — 43,25 *Coge intrare*: Luk. 14,23; vgl. 21,21; 44,29

34. Grüner an Goethe. Eger, nach dem 6. Juni 1823. Ungedruckt. 45,30 August Longin Fürst v. Lobkowitz, geb. in Prag, 15. März 1797, gest. in Wien 17. März 1842 (Wurzbach XV, 337). — 46,3 ff. Dem Briefe liegt bei: „Der Egerbrunnen von Dr. C. W. Hufeland. (Auszug aus dessen Journal der praktischen Arzneykunde Oktober-Heft 1822. Seite 123). Eger 1823. Gedruckt bei J. Kobrtsch" 2 Bll.

Am 29. Juni 1823 kam Goethe in Eger an; vgl. Tageb. vom selben Tag (IX, 68): „Um 6 Uhr Abends in Eger; in der Sonne logirt. Rath Grüner besuchte mich sogleich." — Gr S. 130 f.: „Goethe ging mir liebevoll, mich herzlich grüßend, entgegen. Auf die verschiedenen Fragen, was ich Neues im Gebiete wahrgenommen, aufgefunden und allenfalls getauscht habe, antwortete ich: Wenn Eure Excellenz erlauben, so werde ich morgen Rechenschaft ablegen, worauf ich mich so sehr gefreut habe. Eure Excellenz haben uns aber während der schweren Krankheit in außerordentliche Aengsten versetzt, und wir können es dem Herrn Sohne nicht genug danken, daß er uns von der eintretenden Genesung in Kenntniß gesetzt hat. [Vgl. Nr. 31.] Darauf Goethe: Ich habe meinem Sohne ausdrücklich dazu den Auftrag gegeben, weil ich von Ihrer Theilnahme überzeugt war. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß ich seit dreißig Jahren mit Niemandem auf einem so vertraulichen Fuße stehe, als mit Ihnen. In Weimar bin ich nicht für Jeden zugänglich, ich kann mir die Zeit nicht rauben lassen, und man mag mich für stolz gehalten haben. Gerne aber lasse ich Jene vor, welche ein Ränzchen aus Italien und Sicilien mitbringen, um wahrzunehmen, was seit meinem dortigen Aufenthalte sich geändert hat." Hier folgt in Gr die oben 316,21—25 mitgeteilte Stelle und dann das Gespräch 317,12—328,34.

Eger, Montag, den 30. Juni 1823. Tageb. IX, 68: „Kam Herr Rath Grüner, brachte seine neuentdeckten Mineralien und besprach seinen Tauschhandel .... Nach Tische Herr Rath Grüner, seine Reisebücher und Bemerkungen mitbringend. *Vorliegende Mineralien verzeichnend und andere zusagend.* Ausgefahren bis auf die Höhe vor Mühlbach, daselbst merkwürdiges Quarzgestein gefunden. Abends Unterhaltung über dergleichen

Gegenstände *und weitere Aussicht*. . . Rath Grüner hat seit einem Jahr die wundervollsten Schritte in der Mineralogie gethan; das Lenzische Compendium, das ich ihm schickte, hat er zum Grund gelegt und seine Sammlung, die schon sehr angewachsen ist, darnach geordnet. Auch andere Compendien hat er zur Vergleichung herbey gezogen; er übt sich in den äußeren Kennzeichen, welche durch die Augen zu erkennen sind, fügt hinzu Getast, Geruch und sonstiges Gefühl; hiermit nicht zufrieden bedient er sich der Reagentien, des Löthrohrs u. s. w. — genug, er hat die Sache so angegriffen wie ein tüchtiger Geschäftsmann, dem ein neues Fach anvertraut wurde. Zugleich ist er unermüdet im Bergbesteigen und hat herrliche Sachen gefunden. *Andalusiten* so schön als die Tyroler, krystallisirt und in Masse, Menilithe und was sonst. Von jedem schafft er viele Exemplare *zusammen* und fing schon an zu tauschen: die wohlverpackten Exemplare sendet er mit den Franzensbrunner Krugfuhren, der Freund erhält sie frachtfrey und ist also verpflichtet, die Gegengabe auf gleiche Weise zu übersenden. Dabey hat er sich eine Tabelle der Fundorte gemacht und betrachtet die Badegäste als solche Freunde, die von den bezeichneten Orten ihm Gegenstände liefern, die ihnen vor der Thüre liegen. Man muß recht wissen was zu einem Geschäft gehört, um es in kurzer Zeit auf diesen Grad zu bringen. Seine Leidenschaft für die Sache wird durch Bemühung und Gelingen nur noch mehr erhöht.“ — Gr S. 150: „Die Bücher, die ich Goethe vorlegte, bestanden erstens in einem Folianten, worin der Tauschhandel eingetragen war, dann in vier Bänden, in den beiden ersten derselben waren die Fundörter in alphabetischer Ordnung, in den beiden andern die Mineralien eingetragen, die sich wieder auf die Fundörter bezogen. Uebrigens hatte ich auf einzelnen Blättern angemerkt, was ich suchte, und auf anderen, was ich anbieten könne. Was das bei Mühlbach, eigentlich zu Liebeneck auf der Straße nach Mühlbach, aufgefundene Quarzgestein betrifft, war es bräunlich und hatte Eindrücke von Würfeln. Goethe nannte es Egerländer Kuchenquarz, mit dem es wirklich viel Aehnlichkeit hatte. Es kömmt gelb lehmigt mit Quarzkörnern vermischt vor. Man hat Stücke aufgefunden, wo der eingedrungene Lehm die Fortbildung der Krystallisation gehemmt hatte, und wenn dieser ausgewachsen war, sah man deutlich die Höhlungen im Quarze. Andere Stücke waren schon zu Quarzkrystallen gebildet, allein dicht an einander so gestellt, daß die Fortbildung zu gleicher Zeit von unten nach oben,

und von oben nach unten geschehen zu sein scheint. Diese entgegengesetzte Bildung stand still, als die beiderseitigen Krystalle aneinander mit den Zuspitzungen stießen. Bei diesen wurden wieder regelmäßige Eindrücke von verschobenen Würfeln entdeckt, die mit Lehm ausgefüllt waren.“

Dienstag, 1. Juli (Tageb. IX, 70): „Fuhr mit Grüner aus, gegen den Siechhof. Um 7 Uhr zurück. Blieb noch einige Zeit mit ihm zusammen.“— Gr S. 151 ff: „Der Name ist nicht Siechhof, sondern Siechhaus oder Jägerhaus. Dasselbe liegt eine halbe Stunde von Eger entfernt, und es führt eine mit Bäumen besetzte Chausse hin. Für die Fußgänger werden an beiden Ufern des Egerflusses besandete mit Alleen versehene Wege rein gehalten, und diese sind mittelst zwei gut angebrachter Stege miteinander in Verbindung gebracht. Der Waldrand ist von bequemen Fußwegen durchschnitten, die Umgebung des Jägerhauses in einen Park umgeschaffen. Die Aussicht von dem Jägerhause in das Egerthal ist wunderschön, denn man sieht den Fluß zwischen üppigen Wiesen, grotesken Felsen und schönen Gärten gegen Osten ruhig dahinfließen, wie er noch einen Theil der alten Festungsmauer bespült. Die hohen Festungsmauern, die Ruinen der alten Burg, in welcher die vornehmsten Anhänger Wallensteins bei einem Bankett niedergemacht wurden, der schwarze hohe Römerthurm, die blauen Gebirge im Hintergrunde, bilden eine reizende Landschaft. Daher geschieht es auch, daß zur Kursaison die meisten Gäste von Franzensbrunn an Sonntagen, sowie sehr viele Stadtbewohner sich dort einfinden. Nicht selten zählt man gegen achtzig Equipagen, den schönen bequemen Gesellschaftswagen ungerechnet, welcher von Franzensbrunn dahin abgeht, und in welchem die Person dreißig Kreuzer C. M. für die Fahrt zu bezahlen hat. Wenn auch 1823 dieser Belustigungsort noch nicht alle gegenwärtigen Annehmlichkeiten darbot, so finde ich doch nicht überflüssig, auf die herrliche Gegend aufmerksam zu machen, in deren Anschauen Goethe so lange versunken und in Betrachtungen vertieft blieb. Beim Einsteigen in den Wagen wäre ich auf Goethe's Wink zur rechten Hand zu sitzen gekommen, daher setzte ich mich so auf den Rücksitz, daß ich ihn nicht genirte. Aber ich mußte neben ihm Platz nehmen und nach einer Weile erzählte er mir folgende Anekdote: Unter dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich rühmten die Hofleute einen Chevalier als den feinstartigen Mann in Frankreich. Laden Sie ihn zu einer Jagdpartie ein, befahl der König, ich will mich über-

zeugen. Als dieser Chevalier unter den gewöhnlichen Ceremonien vorgestellt war, gab der König ihm mit der Hand ein Zeichen, er möge sich in seinen Wagen setzen. Obschon er zur rechten Hand des Königs zu sitzen kam, so sprang er doch gleich in den Wagen zu dem angewiesenen Sitz, denn er nahm die Deutung des Königs als Befehl. Von nun an machte ich auch bei ähnlicher Gelegenheit keine Umstände beim Einsteigen in den Wagen."

Mittwoch, 2. Juli (Tageb. IX, 71): „Um 12 Uhr Rath Grüner. Wurde eingepackt. Grüner blieb bis zur Abfahrt [nach Marienbad], welche halb 3 Uhr erfolgte." — Gr S. 153: „Bei der Abfahrt (nach Marienbad) reichte Goethe mir die Hand mit den Worten: Auf baldiges erfreuliches Wiedersehen. Setzen Sie mich ja von Ihrer Forschung und Entdeckung in Kenntniß. — Ich bereiste zu Fuß die Gegend südlich von Eger im Umkreise, und ließ durch den jungen Neualbenreuther Förster Netsch die Wege und Gebirgszüge auf Mappen zeichnen. Um Goethe's Wünschen zu entsprechen, hatte ich nach Manchem mit Glück gesucht, wovon ich wußte, daß ich ihm damit ein Vergnügen machen konnte. Im Dorfe Gosel dictirte ich einem unbehülflichen, ungeschickten Schreiber meine Beobachtungen, um sie Goethe nach Marienbad zu überbringen."

---

35. Grüner an Goethe, Eger, 3. Juli 1823. Ungedruckt. — 46,24 vgl. 47,14. — 25 der Großherzog Karl August war eine Stunde vor Goethe in Marienbad eingetroffen. — 47,1. 2 der Hofrat und Leibmedicus ist Rehbein, der gleichzeitig mit Goethe nach Böhmen gereist war und kurz vor ihm in Marienbad angekommen war.

36. Goethe an Grüner, Marienbad, 3. Juli 1823. Ungedruckt. — 47,10—21 nach dem Concept von Johns Hand. 22—25 nach dem erhaltenen Original: ein schwarzumrandeter Zettel von Johns Hand mit der originellen Verschreibung Z. 22 grünsaffianes; die Unterschrift *g*.

37. Grüner an Goethe, Eger, 7. Juli 1823. Ungedruckt. Vgl. Tageb. vom selben Tag (IX, 73): „Besuch . . . Auch hatte der Wirth von Eger angefragt." Von 1814—1850 war der Sonnenwirt in Eger Franz Bleechschmid. — 48,15 vgl. 53,26.

Marienbad, Sonnabend, 12. Juli 1823 (Tageb. IX, 76): „[Abends] Kam Herr Rath Grüner von Eger."

Sonntag, 13. Juli 1823 (Tageb. IX, 76): *Nichts besonderes vorgenommen.* Unterhaltung mit Rath Grüner, besonders über die mitgebrachten ächt vulkanischen Producte. Umständliche Beschreibung einer Fahrt *dahin*, schriftlich verfaßt und nach der Land*karte* durchgegangen . . . *Kam die Frau Räthin mit Gesellschaft. Um 11 Uhr zeichnete der russische Maler mein Portrait. Unterhaltung mit ihm über gegenwärtige römische Kunst und Künstler, besonders deutsche. Ingleichen über Paris und dortige Verhältnisse* . . . [Nachmittag] *Der Maler nochmals* . . . Rath und Räthin Grüner. Einige bedeutende Massen von zerschlagenem Bergkrystall einem Juden abgehandelt." Vgl. Gr S. 154 f.: „Ich fand Goethe äußerst aufgeheitert, sehr gut und lebhaft aussehend, und erlaubte mir daher die Bemerkung, daß die Kur in Marienbad ihm vortrefflich anschlage. Goethe erwiderte: Der Kur wegen reise ich nicht in die Badeörter, ich lebe hier sehr angenehm, die reine Luft und der Umgang mit liebenswürdigen Personen erheitern meine Tage. Unter andern sollen Sie auch die liebenswürdige polnische Gräfin Ludovica [Marie Szymanowska], eine Virtuosin auf dem Fortepiano, hier kennen lernen. Nun Freund, was haben Sie Gutes, Neues mitgebracht? Ich las nun die diktirte Relation über meine mineralogische Excursion, mehrere Bogen stark, vor, und war kaum noch zu Ende, als der Bediente den ehemaligen König von Westphalen meldete, und dieser sogleich trippelnd eintrat. Ich entfernte mich sofort in das Nebenzimmer, hörte ihn aber noch sagen: „Je suis bien faché," worüber? konnte ich nicht mehr vernehmen, vielleicht schloß ich aus seiner Miene richtig: Deßhalb, weil Goethe sich zurückgezogen und ihn nicht besucht habe. Goethe war im gewohnten Schlafrocke, hatte nicht Zeit sich in ein anderes Gewand zu werfen, und schien etwas überrascht zu sein, verlor aber, soviel ich noch im Weggehen bemerken konnte, nicht im Geringsten seine Haltung. Ich ließ in Goethe's Wohnung mein Manuskript zurück. Als ich ihn wieder, diesmal meine Frau mitbringend, besuchte, fand ich ihn mit meinem Manuskripte und mit der geognostischen Karte beschäftigt. Sie werden böse auf mich sein, sagte er zu meiner Frau, daß Ihnen so viele Steine in das Haus gebracht werden. Die schönen Steine habe ich zwar gerne, erwiderte sie, aber er bringt so manche nach Hause, die so gemein aussehen, und wenn

er beim Auspacken nur die polirten Tische verschonen möchte. Machen Sie sich nichts daraus, sagte Goethe, ich habe auch manche Fuhre zur Verbesserung der Wege wieder hinausgeschafft, die Sache läutert sich und macht uns Vergnügen, wenn wir eines Besseren belehrt werden; er weiß die Sache gehörig anzugreifen und durchzuführen; der Aufsatz, den er mir übergeben hat, macht mir vieles Vergnügen. Ich habe so eben einige große Klumpen Bergkrystall von einem Juden eingehandelt, wovon ich Ihnen (mir hinlangend) einen übergebe. Es war ein Klumpen von mehreren Pfunden, der in Rauchtopas schon überzugehen schien."

Montag, 14. Juli (Tageb. IX, 77): „Grüners Relation über die geschmolzenen Erdproducte von Altalbenreuth und Booden revidirt. *John fing an sie abzuschreiben. . . . Der russische Maler zeichnete fort* . . . [Nachmittag]. . . . *Abschrift des Grünerischen Aufsatzes geendigt.*" — Gr 156: „Goethe las die Relation über meine Excursion, die ich einem ungeschickten Schreiber dictirt hatte, laut, und corrigirte theils die Satzordnung, theils die Schreibfehler. Er war über die Relation sehr erfreut, und drückte sich sehr günstig über sie in Gegenwart eines Malers aus. Diese von Goethes eigener Hand corrigirten Bogen bleiben bei mir als werthvolles Andenken." — Der russische Maler war Orest von Kiprinsky aus Petersburg (Tageb. IX, 365).

---

38. Goethe an Grüner, Marienbad 22. Juli 1823. Schreiber: John. — 49,24 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Gedruckt: Gr S. 157. — 49,10 Grüner hatte die geognostische Karte der Umgebung von Neualbenreith zurückgelassen. — 12 Den neusten Erwerb: vgl. Tageb. 20. Juli (IX, 79): „Professor Zauper bedeutende Mineralien bringend, besonders vom Wolfsberg und der Pilsner Gegend." — 16 Vgl. Tageb. 18. Juli (IX, 78): „Herr Baron von Junker meldete sich an. Kam um 12 Uhr, bedeutende Stufen vom Sangerberg bringend und die Lage des Werkes vortragend. Nebst Dank für das Mitgetheilte ward er gebeten, das was er mündlich erzählt, schriftlich abzugeben, damit davon öffentlicher schicklicher Gebrauch gemacht werde." [Der Aufsatz „Über die Auffindung und den Fortgang des Freyherrlich von Junker-Bigattoischen Bergbaues auf der St. Amalien-Silberzeche zu Sangerberg." Unterzeichnet: Schweising am 24. July 1823. Clemens Freiherr von Junker-Bigatto. K. Bayer. Kämmerer: Zur Naturwissenschaft II. Bd.,

2. Heft, S. 144—147.]; 22. Juli (IX, 80): „Herr Baron von Junker brachte den erbetenen Aufsatz über sein Silberbergwerk zu Sangerberg, nebst einer sehr schönen belehrenden Gebirgs- und Stufenfolge." — 18. 19 Tageb. 22. Juli (IX, 80): „Wie der gestrige ein sehr schöner Tag, bey sinkendem Barometer." Der Brief ist am Morgen geschrieben; im weiteren Verlauf des Tags werden bereits Gewitter verzeichnet."

39. Grüner an Goethe, Eger 23. Juli 1823. Ungedruckt.

40. Goethe an Grüner, Marienbad 23. Juli 1823. Schreiber: John. 50,26 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Auf der Adresse: Mit einem Paket. Sign. H. R. G. und Grüners Vermerk: *Praes*. 24. July. Gedruckt: Gr S. 157 f. — 50,20 Am 22. Juli früh war Stadelmann nach dem Wolfsberg abgegangen; da er aber erst am 23. Abends zurückkam, stammt diese Sendung noch nicht aus der neuen Ausbeute.

41. Goethe an Grüner, Marienbad, 28. Juli 1823. Vgl. Tageb. von demselben Tag (IX, 89): „Herrn Rath Grüner nach Eger, durch rückkehrenden Boten." Schreiber: John. — 51,29. 30 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Grüners Vermerk: „*Praes*. 28. July 1823." Gedruckt: Gr S. 158 f. — 51,7 ff. Vgl. Tageb. 24. Juli (IX, 81 f.): „An den Mineralien vom Wolfsberg ausgesucht und geordnet . . . Zu Serenissimo, mit den Steinen vom Wolfsberg . . . Dem Großherzog . . . . die Mineralien vorgelegt." 25. Juli: „Stadelmann hatte das Einpacken fortgesetzt." 27. Juli: „Stadelmann beschäftigte sich mit Ordnen und Einpacken der Mineralien, worüber der Morgen hingieng." — 16 Vgl. zu 49,16.

42. Grüner an Goethe, Eger, 28. Juli 1823. Ungedruckt.

43. Goethe an Grüner, Marienbad, 29. Juli 1823. Vgl. Tageb. von demselben Tag (IX, 85): „Herrn Rath Grüner nach Eger, durch rückkehrenden Boten." Schreiber: John. — 53,13. 14 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Grüners Vermerk: „Praes. 29. Juli 1823." Ohne die Nachschrift 53,15—20 gedruckt: Gr S. 159.

44. Grüner an Goethe, Eger, 31. Juli 1823. Ungedruckt.



Carl Huß.

Nach einem Gemälde in Königswerth.

45. Grüner an Goethe, Eger, 12. August 1823. Gedruckt: Naturwissenschaftliche Correspondenz I, S. 135 f. — 55,25 Habersbirg (auch Haberspirg, Haberspürg und Habersbirk geschrieben), eine Ortschaft 3 Stunden w. von Elbogen und 1¹/₄ Stunde von Falkenau (Sommer XV, 36). — 56,8 Gibacht: Giebacht heißt eine Abteilung zerstreuter Häuser des Dorfes Thierbach oder Dürrbach ¹/₄ Stunde s. von Neudeck, am Rohlau-Bache und an der sächsischen Straße (Sommer XV, 80). — 56,7 Ein Dorf Krudum bei Falkenau verzeichnet Sommer nicht. A. John kennt nur einen Berg Crudum. — 18 Gasnitz oder Gaßnitz, ein Dorf 1³/₄ Stunden osö. von Eger, rechts an der Wondrab und an der Pilsner Straße. Seit 1835 ist eine steinerne Brücke über die Wondrab gebaut (Sommer XV, 335).

46. Goethe an Grüner, Marienbad, 13. August 1823. Vgl. Tageb. vom selben Tag (IX, 93): „Herrn Rath Grüner nach Eger.“ Schreiber: John. — 58,4.5 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Auf dem Umschlag Grüners Vermerk: „Praes. 15. August 1823. Sogleich am 15ten an Fikentscher geschrieben.“ Gedruckt: Gr S. 160 f. — 57,8 ff. Zelter an Goethe, Berlin 19. Juli 1823 (Briefwechsel III, 315 f.): „Als ich das letzte Mal in Eger war und Herr Karl Huß mich mit vieler Güte seine hübschen Sammlungen sehen ließ, erklärte er daß ihm ein Jetton der Berliner königl. Akademie fehle. Ob ich ihm versprochen mich dafür umzuthun, weiß ich selber nicht mehr, doch nahm ich mir vor ihm dergleichen zu senden sobald ich nach Berlin zurückkäme. Dies war jedoch nicht so leicht als ich mir gedacht hatte, denn es war nirgends mehr einer vorhanden, weil man in neuen Zeiten keine mehr giebt, die alten waren eingeschmolzen. Endlich hat ein alter Münzwardein mir anfolgende beide verschafft, die ich recht gut habe bezahlen müssen, und nun bist Du wohl so gut diese beiden Stücke, die ich Herrn Hensel mitgebe, in Empfang zu nehmen und in meinem Namen an den guten Huß abzuliefern. Sollte er unterdessen von anderer Hand Exemplare erhalten haben, so kann er sie ja als Dubletten annehmen; ich bin froh dieser kleinen Obliegenheit los zu seyn.“ Im Brief vom 7. August erkundigt sich Zelter um die Jettons. Am 17. August (Briefwechsel III, 330) antwortet Goethe: „Herr Huß, der derbe unermüdete Sammler, dankt zum allerschönsten für das Andenken und die Schaumünzen. Er verdient wirklich, daß jeder Reisende von seiner Gegend her ihm ein Scherflein beytrage.“ — 13 von Redwitz fehlt im Original, nach dem Concept eingefügt. —

19 Stadelmann war am 11. und 12. August auf dem Wolfsberg gewesen und „mit großem Gepäck“ zurückgekommen (Tageb. IX, 91 f.). Später scheint er nicht mehr dortgewesen zu sein.

47. Goethe an Grüner, Marienbad, 15. August 1823. Vgl. Tageb. vom selben Tag (XV, 94): „Ich durchsah . . . ein Schreiben des Rath Grüners, bestellte ihn auf Dienstag den 19 . . . Herrn Rath Grüner nach Eger.“ Schreiber: John. — 58,23. 24 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Auf dem Couvert Grüners Vermerk: „Praes. 16. Augst 1823.“ Gedruckt: Gr S. 161.

Mittwoch, den 20. August fuhr Goethe mit Rath Grüner von Marienbad nach Eger. Tageb. IX, 96: „Mittag mit Rath Grüner. Abgefahren gegen Drey. Herrlichster klarer Tag. Von ferne Localität des Meniliths. Über dem Fichtelgebirge der ganzen Reihe nach aufruhende Cumulus; ganz oben drüber ein breiter Nebelstreif, zwischen beyden die Sonne prächtig untergehend. *Vertheilung des obern Nebelstreifens in die Atmosphäre.*“ — Gr S. 162: „Goethe's Blick war meistens nach Oben gerichtet, er blieb wiederholt dabei, daß man auch dem Wolkenzuge durch häufige und genaue Beobachtung in verschiedenen Ländern, etwas abgewinnen könne. Schäfer und Hirten, die immer im Freien sich bewegen, wären dabei nicht außer Spiel zu lassen. Die Gegend, wo der Menilith bei Grottensee, Königswarther Herrschaft vorkömmt, und welchen Professor Zippe den schaalichten Opal nannte, faßte er scharf ins Auge und sagte: Den wollen wir auch noch besuchen. In Eger angekommen, bezog er seine gewohnte Wohnung im Gasthofe zur goldenen Sonne“.

---

48. Goethe an Grüner, Eger, 21. August 1823. Original (eigenhändig mit Bleistift) fehlt, gedruckt: Gr S. 162.

Eger, Donnerstag, 21. August (Tageb. IX, 96 f.): „*Die Tafel aufgestellt.* Steine von Herrn Rath Grüner. Herr von Knorring . . . derselbe zu Tisch mit Rath Grüner.“ Herr v. Knorring ist Felix Theodor Bernhardi (geb. in Berlin 1802), dessen Mutter, Sophie, die Schwester Tiecks, in zweiter Ehe mit dem estländischen Gutsbesitzer Baron v. Knorring vermählt war, vgl. Euphorion IX, 421 ff. — Gr S. 163: „Herr von Knorring, ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, war ein anmuthiger Gesellschafter. Von

den verschiedenen witzigen Gesprächen, habe ich bloß angemerkt, daß Herr von Knorring erzählte, er habe, als er durch die Stadt Dux fuhr, bei dem Thore auf einer Tafel geschrieben gefunden: ‚Hier ist verboten betteln zu gehen und Tabak zu rauchen.‘ Der Schuhmacher Braunholder war zugleich Lichterzieher. Die Aufschrift über seinem Laden war: ‚Braun holder Licht erzieher.‘ In Riga giebt es ein Schild mit der Aufschrift: ‚Ach Jesu.‘ Goethe erzählte: Ein Nadelmacher hatte zum Hausschild: ‚Das gequälte Herz,‘ das gequälte Herz war mit Nadeln durchstochen.“

Freitag, den 22. August 1823. Tageb. IX, 97: „Der junge Fikentscher mit Rath Grüner, über des Vaters Reise, den Gang ihrer Geschäfte und sonst. Nach Tische bey Rath Grüner; dort auch die ältere Schwester gefunden und begrüßt. Die seit einem Jahre angeschafften Mineralien besehen. Über dessen Tauschhandel und *ernste* [Eckermann las: neueste] Bemühungen in diesem Fache. Mit ihm gefahren bey schönem Sonnen-Untergang bis auf die Höhe über Mühlbach. Eine Fahrt auf morgen nach Albenreuth beschlossen. *Das Nöthige bestellt.*“ — Gr S. 163 f.: „Goethe war seit seinem Besuche in Redtwitz für das Haus Fickentscher sehr eingenommen. Der Vater, Wolfgang Fickentscher, der zum Landtagsdeputirten gewählt worden und nach München gereist war, hatte seine beiden Söhne Friedrich und Wilhelm, jenen als Chemiker, diesen als Techniker, nach Frankreich und England reisen lassen, von wo sie nach längerem Aufenthalte ausführliche Tagebücher über die in ihre Fächer einschlagenden Gegenstände mitgebracht hatten, und nun Goethes Wißbegierde befriedigen konnten. Friedrich vermählte sich mit der Tochter des berühmten Chemikers Tromsdorf, und führt jetzt mit seinem Bruder das noch mehr erweiterte Geschäft fort. Ich hatte außer dem mir von Goethe verehrten Schranke noch zwei Schränke, jeden mit vierzehn Schubkasten, mit Mineralien gefüllt, worüber er sehr erfreut war und sagte: Ich werde sehen, daß, wo Ihr Arm noch nicht hinlangt, ich Ihnen in etwas nachhelfen könne. Meinen Florentiner Mosaikschrank verließ er nie, ohne zu sagen: Er ist wunderschön, halten Sie auf dieses alterthümliche Meisterstück. Auf der Anhöhe von Mühlbach bei Liebeneck stiegen wir aus, labten uns an der schönen Aussicht, nahmen dann einige Exemplare des von Goethe Egerer Pfannenkuchen-Quarz benannten Gesteins mit nach Hause.“

Eger, Sonnabend, 23. August, Tageb. IX, 97 f.: „*Anstalten zur Abfahrt. Um 10 Uhr im Wagen. Fuhren zum Oberthor hin-*

aus. In einem kleinen aber reinlichen Bauernwirthshause zu Gosel. Vorber itung auf unsere Wiederkunft. Durch ein Kieferwäldchen auf sandigem Weg, wo Thonschiefer mehr oder weniger verwittert anstand. Auf die sanfte Höhe des Rehbergs, wo gleichfalls Thonschiefer. Von da hinab in das Dorf Booden, das am Fuß eines offenbar vulkanischen Hügels liegt. Hier fand sich sehr quarzreicher, wellenförmiger Thonschiefer; sowohl davon als am Bache liegenden Schlacken vieles zusammengepocht. Auf den Hügel selbst; die Lage desselben bemerkt. Pyrotypisches Gestein aller Art aufgelesen und mitfortgeführt. Altalbenreuth erreicht, wo sich vulkanische Spuren auf der Oberfläche finden; sodann merkwürdig aufgeschwemmte Schichten von originärem und verändertem Gebirg. Auf Gosel zurück; frugales Essen. Anmaßlicher armer Jäger; gar hübsche Familie, vier Buben, zwey Mädchen. [Eckermanns Auszug nur: Fahrt nach Gosel, Booden, Albenreuth.] Halb 8 Uhr wieder in Eger . . . Ausgepackt. Unterhaltung mit Rath Grüner. Die Fahrt überdacht.“ Vgl. „Uralte neuentdeckte Naturfeuer und Glutspuren“: Zur Naturwissenschaft II. Bd. 2. H., S. 195 ff. — Gr S. 165 ff.: „Nach eingenommenem Gabelfrühstück und mitgenommenem Proviant fuhren wir früh neun Uhr nach Booden, um den Rehberg zu untersuchen. Goethe blieb auf der Höhe sitzen, und schlürfte aus einer vergoldeten Pilgrimschale von Silber den hineingegossenen Rheinwein. Ich ging um den Rehberg herum, und weil ich auf der West-, der Ost- und der Nordseite Thonschiefer fand, so berichtete ich, daß der Berg aus Thonschiefer bestehe. Haben Sie ihn auch auf der Südseite untersucht? fragte Goethe, und als ich mit Nein antwortete, sagte er: Ihr jungen Leute laßt euch durch Leidenschaft öfters zu Fehlschlüssen verleiten. Kann denn gegen Süden und im Innern nicht etwas Anderes als Thonschiefer sein? Es kann nicht der Schluß gezogen werden, daß, weil am Fuße des Berges südlich dieses und nördlich jenes Gestein vorkömmt, die ganze Unterlage des Berges daraus besteht, denn es mag etwas dazwischen liegen. Ebenfalls ist nicht richtig, daß weil mich das Mädchen den ersten und dritten Tag geküßt hat, sie den zweiten Tag nicht auch einen Anderen geküßt haben kann. Die Leidenschaft verleitet gewöhnlich den Menschen zu solchen Schlüssen. Er trank aus der Pilgrimsschale, ich mußte mich zu ihm setzen und seinen Wein, seinen Proviant mit verzehren helfen. Verweilen Eure Excellenz, sagte ich, hier noch, ich werde den Berg auch gegen Süden untersuchen, eilte von ihm weg, und kam sofort mit schöneren Basalten als vom

Kammerbühle zurück, denn der Olivin in den Basaltschlacken war viel frischer und größer. Woher, Freund, haben Sie diese schönen Schlacken? fragte Goethe, erhob sich in diesem Momente rasch wie ein Jüngling und sagte: das müssen wir an Ort und Stelle untersuchen. Im Dorfe Booden am Fahrwege sind große Klumpen dieses porösen Basalts entblößt. Ein kleiner Hügel ist mit verschiedenen Schlacken bedeckt; es wurde in der Mitte desselben eine Vertiefung wahrgenommen, die schon größtentheils ausgefüllt ist. Die Einwohner sagten uns, daß dort eine große Vertiefung und in ihr auf der Sohle Wasser sich befunden habe. Nach und nach wäre sie durch das Hineinwerfen der Schlacken ausgefüllt worden. Goethe war eifrig, dem großen Klumpen Basalt etwas abzugewinnen, ich zerschlug, sammelte verschiedene Schlacken, die alle vorsichtig eingepackt und von mir und dem Diener nach der Höhe hinaufgetragen wurden. Wir haben, sagte Goethe, eine wichtige Entdeckung in dieser Gegend gemacht, die zu weiteren Nachforschungen dienen wird. Dann gingen wir in nördlicher Richtung den Berg abwärts auf das Dorf Albenreuth zu, wo auf den Feldern glänzende zertrümmerte Basalthornblende, nahe am Dorfe hohe Schichten von vulkanischem Sande mit porösen Basaltstückchen und Hornblende entdeckt wurden. Als wir den schönen Fund nach der Heimkunft auspackten, sagte Goethe: Morgen giebt es zu ordnen und zu verzeichnen. Sie bleiben doch noch bei mir, wir wollen noch Manches besprechen. Nachdem er das Oberkleid mit dem Schlafrock vertauscht hatte, mußte ich mich zu ihm setzen, und er sprach: Wir haben heute unser Tagewerk vollbracht, und wollen nun ausruhen; diese merkwürdige Gegend wünschte ich doch mit Ihnen noch einmal zu besuchen, wenn es Ihre Geschäfte zulassen. Wir haben den in der Nähe östlich liegenden Dillenberg, wo die edlen Granaten vorkommen, noch nicht besucht, und der südlich von uns gelegene Berg, Hochwald genannt, dürfte nebst den schönen Andalusiten noch andere Ausbeute liefern. Ihre Gebirgskarte hat mich zu dem abermaligen Besuche bestimmt; denn ich glaube, daß die Gebirgsformation gegen Westen aus anderem Gestein, als jene gegen Süden bestehe; die Thäler dazwischen und die äussere Form dieser Gebirge dürften meine Meinung bestärken. Finden wir bei der Trennung derselben Spalten, Wasserrisse, so kommen wir bald ins Reine, auch den Bach dürfen wir nicht unbeachtet lassen, denn Regengüsse führen Manches hinab, was wir brauchen, und uns daran erfreuen können.“

Sonntag, 24. August (Tageb. IX, 98 f.): „Rath Grüner, die gestrigen Exemplare von Booden und Altalbenreuth arrangirend. ... *Nach Tische die Mineralien überlegt.* Grüners Abhandlung über die Eger-Trachten. ... Abends Herr Rath Grüner und Meyer.“ — Gr S. 167 f.: „Die Exemplare wurden bestimmt, numerirt und verzeichnet. Die Kleidertracht der Egerländer bildete in meiner Abhandlung eine eigene Abtheilung. [John S. 107—116.] Ich hatte die älteste und die neueste Tracht bildlich dargestellt, um zu vergleichen, ob und in wieferne der allgemein herrschende Luxus auch auf sie eingewirkt habe. Zugleich gab ich den Stoff und das Ellenmaß bestimmt an, wobei ich die ältesten und die jüngsten Bauernschneider zu Rathe gezogen hatte. Das hat sein Gutes, sagte Goethe, man kann in der Folge wahrnehmen, ob und in wiefern der Luxus auf sie eingewirkt hat. Es wäre interessant, solche Aufzeichnungen auch von anderen Völkern zu haben. Abends kam Hofrath Meyer. Einer meiner ältesten Freunde, sagte Goethe, dem ich in Beurtheilung von Kunstwerken viel zu verdanken habe. Hofrath Meyer, ein anspruchsloser Mann, der im Dialekte den gebornen Schweizer noch etwas verrieth, schien bei dieser Aeußerung Goethes in Verlegenheit zu gerathen. Goethe lenkte aber das Gespräch sogleich auf die früheren Zeiten, auf Italien, auf Rom, wo Hofrath Meyer sich insbesondere ausgebildet hatte. Von dem Gespräche zwischen Goethe und Meyer habe ich nur folgende Aeußerung Goethes aufgezeichnet: Neue Erfindungen können und werden geschehen, allein es kann nichts Neues ausgedacht werden, was auf den sittlichen Menschen Bezug hat. Es ist alles schon gedacht, gesagt worden, was wir höchstens unter andern Formen und Ausdrücken wiedergeben können. Man komme über die Orientalen, da findet man erstaunliche Sachen.“ Vgl. Sprüche in Prosa (Hempel Nr. 1): „Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.“

Montag, 25. August. Tageb. IX, 99: „Hofrath Meyer nahm Abschied. Rath Grüner auch. Verabredung wegen des Grafen Auersperg. ³/₄7 Uhr ab von Eger [nach Karlsbad].“ — Gr S. 169: „Als Hofrath Meyer Abschied genommen hatte, sagte Goethe: Den Tod dieses Mannes wünsche ich nicht zu überleben. Er ist ein gediegener tüchtiger, nicht zu ersetzender Mann. Ich bin an ihn gewöhnt, und er bleibt öfters bei mir bis Nachts ein Uhr. Die Zusammenkunft in Hartenberg bei dem Grafen Auersperg wurde besprochen.“

---

49. J. John an Grüner, Karlsbad, 25. August 1823. Vgl. Tageb. vom selben Tag (IX, 100): „Herrn Rath Grüner nach Eger, durch John.“ Original fehlt. Gedruckt: Gr S. 169.

50. Grüner an Goethe, Eger, 27. August 1823. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 29. Aug. (IX, 103): „Stadelmann hatte die Kisten bey Frau Heilingkötter [der Wirtin des Hauses zu den drei Mohren] eröffnet und einiges davon mitgebracht. Die Absicht ist Rath Grünern zu seinem Tauschhandel damit ein Geschenk zu machen. Brief von Herrn Rath Grüner, Glückwunsch zum gestrigen Tage.“

51. Goethe an Grüner, Carlsbad, 1. September 1823 Vgl. Tageb. vom selben Tag (IX, 106): „Herrn Rath Grüner nach Eger.“ Schreiber: John. 61,10. 11 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Gedruckt: Gr S. 170 f. — 60,22 versiegelt corrigiert aus unversiegelt — 28 den Sonnabend über gestrichenem: bis Sonntag — 61,1 Sonntag über gestrichenem: Montag — 60,19. 10 Geburtsfeier in Elbogen: vgl. R. Richter, Goethe in Elbogen, Deutsche Arbeit, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen I (Dez. 1901), 197—210. — 21 vgl. zu Nr. 50.

52. Grüner an Goethe, Eger, 4. September 1823. Ungedruckt. — Tageb. IX, 109. Freitag, 5. Sept. 1823: „Früh alles gepackt. Kam Rath Grüners Wagen, dem die sämmtlichen Steine aufgeladen wurden.“ Den Brief Nr. 53, der im Tageb. nicht verzeichnet ist, gab Goethe dem Kutscher mit.

53. Goethe an Grüner, Karlsbad, 4. September 1823. Schreiber: John. 63,20 *g*. Adresse: Mit zwey Kistchen *Sign. H. R. G.* 1. 2. Man bittet dieselben nicht zu eröffnen. Grüners Vermerk: „Praes. 5 Sept 1823.“ Gedruckt: Gr S. 172.

Am 4., 5. und 6. September war Goethe bei Graf Auersperg in Hartenberg. Sonnabend, den 5. kam auch Grüner. Tageb. IX, 110: „Nach Tische kam Rath Grüner . . . Nach Tische bey'm Kaffee Rath Grüners mitgebrachte Mineralien besehen.“ — Gr S. 173 ff.: „Ich hatte Goethe zwar vorgeschlagen, den 28. August abermals in Hartenberg, wie es der Graf so sehr wünschte, zu verleben, allein er war nicht dazu zu bewegen, schützte seine nothwendige Anwesenheit in Karlsbad

vor. Graf Auersperg war ein eifriger Mineralog. Ich bemühte mich, durch die eingeleitete Correspondenz und den Tauschhandel für ihn Fossilien zu acquiriren, um nach und nach die Lücken in seinem Kabinete ausfüllen zu können. Hierüber hatte er stets außerordentliches Vergnügen. Da ich der Verabredung gemäß mit Goethe bei dem Grafen zusammentraf, hatte ich einige diesem unbekannte Fossilien mitgebracht, die zu Fragen und Erörterungen Anlaß gaben. Hierauf wurde ein Spaziergang um das Schloß gemacht, und der Graf zeigte Goethe den langen breiten Teichdamm, den er zur Zeit der größten Noth 1816 und 1817 hatte ausführen lassen, lediglich um seinen Unterthanen einigen Erwerb zu verschaffen. Es war ein jammervoller bedaurungswürdiger Zustand im Gebirge, sagte der Graf. Rath Grüner hat sich damals in Erzgebirge davon überzeugt. Ja, erwiederte ich, es war ein bejammernswerther Zustand, ein grenzenloses Elend. Ich hatte als Criminalrath den Auftrag erhalten, in einem Städtchen eine zur Anzeige gekommene Bleivergiftung, an der bereits fünf Personen gestorben sein sollten, zu untersuchen. Ich nahm nebst den Aerzten auch einen Chemiker mit, weil die Exhumation der Leichen nothwendig war. Als ich ankam, erfuhr ich, es gehe allgemein die Sage, daß diese Personen durch sympathetische Mittel, durch böses Anthun oder Zauberei zu ihrem Tode gekommen wären, und daß eine Müllerin es der Familie angethan hätte. Der Verlauf der Krankheit war schauerlich. Im Anfange verspürten die armen Leute in Wangen, Händen und Fingern ein Kribbeln, wie wenn jemand darinnen kratzen möchte, ein Drücken im Leibe, als wenn es ihnen etwas abdrücken wollte, dann fingen sie zu jammern, vor Schmerz zu schreien an, es hat ihnen die Hände verdreht, den Kopf vor- und rückwärts gerissen, die beiden Arme krampfhaft zusammen gezogen. Die Zunge war zurückgezogen und gelähmt, so daß sie kaum sprechen konnten. Sie bekamen heftige Convulsionen, der große Sohn konnte den Kopf von der Erde nicht aufrichten und schrie entsetzlich. Meine Mühe, die Leute von der Grundlosigkeit ihrer Meinung, daß diese Familie durch Zaubermittel zum Tode gekommen wäre, zu überzeugen, war anfangs fruchtlos, sie setzten angebliche Thatsachen, die sich zu der und der Zeit, an dem und dem Ort ereignet hätten, entgegen. Es wurde nun erzählt, daß der Familienvater mit dem älteren Sohne bei einer Müllerin Getreide gestohlen und daß diese es ihm angethan habe. Die ersten Boten, die an die Müllerin mit der dringenden Bitte

geschickt wurden, sie möchte die Unglücklichen nicht so leiden lassen, wurden mit dem Bedeuten abgewiesen, sie würde so lange es nicht auflassen, bis ihr das gestohlene Gut ersetzt sei. (Sie war in der That bestohlen worden.) Als aber glaubwürdige Männer ihr versicherten, daß schon zwei Personen daran gestorben seien, betheuerte sie, daß sie zu diesem Unglücke nicht das Geringste beigetragen habe, daß sie von solchen sympathetischen Zaubermitteln nicht das Geringste wisse, und sich bloß gestellt habe, als ob sie so etwas vermöge, um zu dem ihr gestohlenen Gute zu gelangen. Die Erscheinung einer so gräßlichen Krankheit war den Leuten niemals vorgekommen, weßwegen sie dieselbe der Zauberei zuschrieben. Ich konnte Niemand finden, der mir bei der Exhumation hilfreiche Hand leisten wollte. Der Todtengräber war durch Hungersnoth so geschwächt, daß er das gefrorene Erdreich nicht aufhacken konnte, weßwegen ich ihm Nahrungsmittel reichen ließ. Die Zeit drängte wegen meiner übrigen Amtsgeschäfte, und da ich voraussah, daß der Todtengräber allein einige Tage brauchen würde, um die Särge zu Tage zu fördern, und da die Leute, die ich zur Hilfeleistung aufforderte, davon liefen, legte ich mit meinem Actuar selbst Hand an das Werk. Als man mich mit dem Todtengräber das Erdreich aufhacken sah, kamen doch einige, die mich der Arbeit enthoben. Es war ein schauervoller Anblick. Der Vater mit zwei erwachsenen kräftig und gut gebauten Söhnen wurde aus dem aus vier rohen Brettern gezimmerten Sarge emporgehoben. Endlich lagen sämmtliche fünf mit grünlichem Schimmel überzogene Leichen in der kleinen Stube auf den Tischen ausgestreckt, und die Section wurde in meinem Beisein mit der größten Genauigkeit vorgenommen. Die Reagentien zeigten nicht die geringsten Spuren einer Metallvergiftung, und bei der sorgfältigsten Geschirr- und Hausuntersuchung konnte kein Gegenstand gefunden werden, der auf eine solche Vergiftung zu schließen berechtigt hätte. Ich begab mich in das Dorf zu jener Müllerin, wo der unglückliche Vater mit seinem älteren Sohne Getreide gestohlen haben sollte, und fand einen abgesonderten Haufen von sogenanntem geringen Getreide, von dem er gestohlen hatte, und welches besonders viel Mutterkorn enthielt. Ich nahm eine Quantität zur Erhebung des Thatbestandes und wenigstens die beruhigende Ueberzeugung mit, daß keine absichtliche Vergiftung stattgefunden, sondern daß das Mutterkorn in den ausgehungerten Menschen die schreckliche und tödtliche Krankheit veranlaßt habe. Das bestätigte auch die Prager

medicinische Facultät, und erklärte die Krankheit für die Kribbelkrankheit. Euer Excellenz können sich keinen Begriff von dem damaligen Zustande dieser armen Gebirgsbewohner machen. Sie hatten aufgedunsene geschwollene Gesichter, die Farbe derselben war grünlich gelb, sie aßen Gras, und zum traurigen Andenken habe ich einige sogenannte Kollatschen, die von Sägespänen und Kleien bereitet waren, mitgenommen, um das allgemeine Mitleiden rege zu machen. Ich fand einen ganz kahlköpfigen Greis hinter dem Ofen, in dem kein Feuer brannte, liegen, das alte Mütterchen, das kaum ihre Blöße bedecken konnte, saß auf der Ofenbank, und das Gebäcke aus Kleien und Sägespänen lag auf dem Tisch. Der Fußboden war, um den Ofen heizen zu können, ausgehoben, zersägt und verbrannt worden, auch aus dem Dachstuhle war schon das entbehrliche Holz herausgesägt. Ich war so glücklich, durch Sammlung von Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken einige Abhülfe verschaffen zu können. Ich forderte mehrere dieser Leute auf, mich nach Eger zu begleiten, wo ich mich bemühen würde, ihnen Nahrung und Verdienst zu verschaffen; allein es folgten mir bloß zwei Familien, welche indeß trotz des ausgiebigen Verdienstes, den sie hatten, schon nach einigen Tagen wieder in ihren Nothstand zurückkehrten, wahrscheinlich, weil ihre Hände, durch die feinere Arbeit des Spitzenklöppelns erweicht, zur Verrichtung gröberer Arbeiten nicht geeignet waren; überdies die Gebirgischen das Einathmen einer feineren Luft, insbesondere in dem höheren Gebirge, und ein gesellig freieres Leben zu führen gewohnt waren. Allerdings, sagte Goethe, hängen die Gebirgsbewohner mit ganzer Seele an ihrer Heimat. Wenn ich nicht irre ist unter Ludwig XIV. unter den schwersten Strafen das Blasen einer Schalmei verboten worden, weil in den Schweizerregimentern die Leute dadurch zu sehr an ihre Heimat erinnert wurden, und viele an Heimweh dahinstarben. Der Fall, den Sie uns mittheilten, ist sehr merkwürdig und hätte öffentlich zur Warnung bekannt gemacht werden sollen. Der Fall wurde auch, entgegnete ich, der Landesregierung zu diesem Zwecke mitgetheilt. Die Jahre 1816 und 1817 mögen wegen der herrschenden Nässe das Mutterkorn häufiger als gewöhnlich erzeugt haben. Dasselbe mußte auch bei diesen ausgehungerten Menschen, die es in größerer Quantität genossen, die schreckliche bisher unbekannte Wirkung hervorbringen."

Sonntag 7. September. Tageb. IX, 110 f.: „Abschied vom Grafen und der Familie. Abfahrt mit 2 Chaisen über Gossengrün

und andere Dörfer. *Maria Kulm blieb weit links, wohin heute, besonders aber morgen auf Maria Geburt zahlreiche Wallfahrten wandern. Waren um 9 Uhr ausgefahren bey gutem, obgleich kühlem Wetter.* In Eger gegen 1 Uhr. . .. Nach Tische Rath Grüner, die *Alt*albenreuther *Feuer*producte ordnend und *fünf Folgen* zurechtlegend. . . . [Abends] Rath Grüner; über Mineralientausch und sonstige Acquisition gesprochen, auch was in der Folge zu thun sey. *Über* Mineralogie und Geologie in Böhmen Schwung gegeben. *Graf Auerspergs Betrachtungen über das Unternehmen, das Museumscabinet in Prag nach dem Mohsischen System zu ordnen. Überhaupt künstliche Anstalten diese Lehre zu verbreiten und die bisherigen zu beseitigen.* — Gr S. 178: „Diese zwei edlen, und ich darf von beiden sagen, großen Männer schieden von einander mit dem innigsten Wunsche und der zuversichtlichen Hoffnung, sich im künftigen Jahre wieder zu sehen, aber sie sahen sich auf Erden nicht wieder." — Nach Ignaz v. Grüners Bericht hatte Goethe der Frau Grüner eine Kaffeeschale mit seinem Bildnis von Sebbers (Rollett, Goethebildnisse S. 225) aus Karlsbad mitgebracht. Rollett, Begegnungen, S. 212. — Doch vgl. 95,14.

Montag [Feiertag] 8. September, Tageb. IX, 111 f. „Zu Rath Grüner; *bey Stadelmann, welcher Steine auspackte und ordnete.* Zum Oberthor hinaus, rechts um den Wall. An der Eger hin auf dem Weg zum Siechhäusel. Zurück durch die Tuchrähmen. Die Stadt herauf und in die Sonne. Mittag für mich. Rath Grüner war auf eine Pfarreinführung ausgefahren. . . . Späterhin Rath Grüner, der von seiner Pfarreinführung erzählte, Mineralogica besprach und wie in dieser Angelegenheit fortzufahren. *NB. War Joseph Schmidt* [vgl. 304,32. 312,27] *bey mir gewesen, seine guten Zeugnisse vorweisend.*" — Gr S. 178 f.: „Beim Eintritte begrüßte mich Goethe freundlich mit Glück auf! Nun lassen Sie, mein Guter, Ihre neuen Acquisitionen sehen. Man würde Ihnen ans Herz greifen, wenn ich mir davon etwas wählen wollte. Für Eure Excellenz, sagte ich, steht Alles zu Diensten; denn ich habe Ihnen ja Alles zu verdanken. Darauf Goethe: Ich will Sie nicht beunruhigen, denn künftig ließen Sie vielleicht Ihre vorzüglichsten Stücke mir nicht mehr sehen. Da er indeß die schön krystallisirten Andalusiten lobte, suchte ich einen vorzüglichen für ihn aus, den er wohlgefällig mit den Worten annahm: Jemand Anderem würden Sie ihn gewiß nicht so bereitwillig ohne reichlichen Ersatz

gegeben haben; nicht wahr, mein Lieber? Bei Euer Excellenz sagte ich, gereicht es mir nur zum Vergnügen, und ich schätze mich glücklich, in den Stand gesetzt zu sein, nun etwas Annehmbares anbieten zu können, aber, wie gesagt, es bemächtigt sich meiner eine so unendliche Leidenschaft des Geizes, daß ich ihr kaum widerstehen kann; ich möchte nur immer schöne Mineralien acquiriren, und, wenn ich tausche, fällt es mir schwer, sehr schwer, mich von schönen Stufen zu trennen, und dennoch muß ich es thun, weil der Freund dann gezwungen ist, mir auch schöne Sachen dafür zu liefern. Sie sind schon auf dem rechten Wege, sagte Goethe, so muß es kommen. Fahren Sie nur so fort, wo Ihre Arme noch nicht hinreichen, werde ich meine z. B. nach England, Chile, Sicilien ausstrecken. Während des in Goethe's Tagebuche angemerkten Spazierganges richtete sein Auge sich bald auf das schöne Egerthal, bald auf die Wolken, denen, wie er sich oft äußerte, etwas abzugewinnen sei. Bei meinem Abendbesuche erkundigte er sich über die Ceremonie bei Einführung eines Pfarrers, über die Anzahl der zum Eger'schen Magistrate gehörigen Patronate und über die Obliegenheiten eines Patrons. Ich gab die erforderliche Auskunft.

Dienstag, 9. September, Tageb. IX, 112 f.: „*Stadelmann hatte bey Rath Grüner das Geschäft die mitgebrachten Mineralien zu sondern und zu ordnen vollbracht und fing an bey uns einzupacken. Übersicht des geognostischen Gewinnes* . . . [Nachmittag] Rath Grüner, das Kochbuch [als Geschenk Grüners in die Bücher-Vermehrungsliste eingetragen Tageb. IX, 328: „Die Bayerische Köchin in Böhmen. Herausgegeben von Anna Neudecker. Salzburg 1819" und „Ökonomische Handgriffe in den wichtigsten weiblichen Wirthschaftsgeschäften. Von A. Neudecker. Ried 1823"] bringend, das Nächste besprechend. Zu Rath Grüner. Seine Mineralien betrachtend, mit Vergnügen den Zuwachs seiner Sammlung bemerkend. Vorschläge und dringender Wunsch, er möge einige Schränke anschaffen und am System zu ordnen anfangen, wozu schon das schönste Material vorhanden ist. Zum Oberthor hinaus bey ganz klarem Himmel. Wegen einfallender Kälte mit Sonnenuntergang nach Hause . . . . *In Kunst und Alterthum und zur Naturwissenschaft gelesen.* Rath Grüner kam spät; wurde alles Vorseyende durchgesprochen, ich übergab ihm die Mineralogie des Breslauer [Ernst Friedrich Glocker (1793—1858), Prof. der Mineralogie in Breslau, Grundriß der Mineralogie. Berlin 1821]. Beredung wegen des Nächsten, auch Kunst und Alterthum erhielt er IV, 1. Heft und 2."

Mittwoch, 10. September, Tageb. IX, 113: „Kam Bergmeister Lößl von Elbogen [lies: Falkenau]; verehrte sehr schöne böhmische Stufen. Speiste bey mir mit Rath Grüner. Hauptgespräch Geognosie und Mineralogie von Böhmen . . . Nachts Rath Grüner. Mit demselben noch seinen Mineralientausch und sonstige Unternehmungen.“ — Goethe an Sternberg, Eger 10. September 1823 (Bibliothek XIII, 61 f.): „Die zweyte neuentdeckte Erscheinung uralter Feuerspuren ist bey Boden und Altalbenreuth im Fraischgebiet, etwa drey Stunden von Eger, gegen Süden. Auch hievon wird eine in jenem Sinne gesammelte Folge durch Rath Grüner gesendet werden. . . . . So muß ich denn auch bey dieser Gelegenheit der Fortschritte des Rath Grüners gedenken, die er im oryctognostischen Fache gemacht hat; nicht allein wußte er sich durch allgemeine Anschauung eine reiche Kenntniß von mehreren Mineralien zu verschaffen sondern er suchte sich auch mit dem was die äußeren Kennzeichen besagen genau zu befreunden und weiß schon mit dem Löthrohr umzugehen. Er sammelt glücklich und versteht durch Tausch, seinen ökonomischen Kräften gemäß, sich mit allerley wünschenswerthen Dingen von außen zu versehen. Diese seine Verfahrungsart dürfte denn auch wohl den Zwecken einer hochansehnlichen Gesellschaft des Prager Museums entgegen arbeiten; so wie die bedeutende Entdeckung der oben angezeigten pyrotypischen Stellen im Fraischgebiete nicht weniger eines vorzüglich schön krystallisirten Andalusits allerdings als verdienstlich gelten möchten.“ — Sternberg an Goethe, 16. September 1823 (Bibliothek XIII, 63 f.): „Einstweilen danke ich für die dem Museum geschenkte Aufmerksamkeit, auch die Verdienste des H. Raths Grüner wird man gebührend zu würdigen wissen, da sie uns von einem competenten Richter geschildert werden.“

Donnerstag, 11. September. Tageb. IX, 113: „Das völlige Einpacken verspätete uns, Rath Grüner war gegenwärtig. Aus Eger . . . 9 Uhr.“ — Gr S. 180 f.: „Er schied von mir wie von einem alterprobten Freunde mit einer mir unvergeßlichen Herzlichkeit. Als ich ihm noch am Wagen sagte: Euer Excellenz hoffe ich mit Zuversicht im künftigen Jahre wieder verehren zu dürfen, denn es stehen ja noch manche wichtige Excursionen z. B. zu dem Menilith bevor, um Vergleichungen mit jenem von Menilmontant anzustellen und dergl., antwortete er mit zuversichtlicher Miene: „Ja, mein Bester!“ Ich sah der dahin rollenden Chaise, welche den großen

Mann trug, bis sie meinen Blicken entschwand, mit Wehmuth nach und war den ganzen Tag verstimmt."

---

54. Goethe an Grüner, Weimar, 1. Oktober 1823. Vgl. Tageb. 24. September 1823. IX, 120: „Mineralien für Grüner vorbereitet." 3. Okt. (IX, 124): „Herrn Rath Grüner ein Kästchen Mineralien." Schreiber: John. 64,12.13 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Grüners Vermerk: „Praes. 11. Oct. 1823." Gedruckt: Gr S. 181.

55. Goethe an Grüner, Weimar, 18. Oktober 1823. Kleines umrandetes Blättchen. Eigenhändig, antiqua. Ungedruckt. Gehört offenbar zu der 64,29 erwähnten neu zusammengelegten Sendung. 64,16 Von Leonhard: Handbuch der Oryktognosie. Heidelberg 1821. Vgl. Zur Naturwissenschaft II. Band 1. Heft S. 112 f.

Gr S. 183: „In Marienbad war Goethe wie ein Jüngling in Fr. v. L . . . . . . [Levetzow] verliebt. Der Hofrath und Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Dr. Rehbein verliebte sich dort in das Fräulein Catty von Gravenegg [richtiger: Mayer v. Gravenegg], die er zur Frau nahm. Ich besorgte die zu dieser Heirath nöthigen Dokumente. Hofrath Rehbein war ein äußerst jovialer geistreicher Arzt und hatte das beste Herz. Unsere Bekanntschaft ging bei gleichen Gesinnungen und gleicher Gemüthsart in intime Freundschaft über. Die Hochzeit wurde bei mir gefeiert." — Rehbein an Grüner, Weimar, den 17. October 1823. (Gr S. 183 ff): „. . . Wir, nämlich Catty und ich, kamen, — morgen werden es vier Wochen — Abends sechs Uhr glücklich hier an. . . . . Goethe, bei dem wir zweimal waren, achtet sie [Catty] ungemein hoch. . . . Goethe, von dem ich so eben zurückkomme, läßt Dich grüßen und hofft, daß seine letzte Sendung von Mineralien in Deinen Händen ist. Er ist gesund und wohl, fleißig, thätig, und man hört hier nichts mehr von seiner Verheirathung. Wirst Du denn in diesem Winter noch herkommen? Ich rathe es Dir schon um deßwillen, da die fernere Fortsetzung eines 75jährigen Lebens unter die Seltenheiten gehört, und jeder Pulsschlag des Lebens Hoffnung ärmer und kränker macht. Darum verschiebe Deine Reise nicht länger, vertraue der Zukunft nicht allzuviel, pflücke vielmehr, sobald Du kannst, die Blüthe der Gegenwart, wer weiß ob und wer Dich im künftigen Jahre hier freundlich erwartet? Bei mir wie bei Goethe hast Du Wohnung, und in jedem dieser beiden Häuser empfangen Dich

freundlich gesinnte, wohlwollende Herzen. Merke Dir das und erhalte mir Deine Liebe und Deine Freundschaft."

---

56. Goethe an Grüner, Weimar, 31. October 1823. Vgl. Tageb. vom selben Tag: „Herrn Rath Grüner nach Eger, inliegend kleine Promemorias an Herrn Baron Junker nach Schweissingen und Herrn Bergmeister Lößl nach Falkenau." Schreiber: John. — 65,21.22 Unterschrift (nicht Datum) *g.* — Gedruckt: Gr S. 182 f. — 65,10 Uralte neuentdeckte Naturfeuer- und Glutspuren: Zur Naturwissenschaft II. Bd. 2. Heft S. 195 ff.

57 Grüner an Goethe, Eger, 13. November 1823. Naturwissenschaftliche Correspondenz, I, S. 137 ff. — 66,8 Der Maler: der die Bilder für das Egerländerbuch anfertigen sollte, vgl. 71,22. — 24 Joh. N. v. Fuchs (1774—1865), Professor in Landshut, wurde 1823 Conservator der mineralogischen Sammlung an der Akademie in München.

58. Grüner an Goethe, Eger, 25. November 1823. Naturwissenschaftliche Correspondenz I, S. 138 f. — 68,10 Goethe an Junker, 31. Okt. 1823: Naturwiss. Correspondenz I, 235. — Am 24. November dictierte Goethe in derselben Angelegenheit einen Brief an Oertel und Herdegen nach Hof, der am 26. Nov. abgieng (Tageb. IX, 148 f.) und am 6. Dez. 1823 beantwortet wurde (Naturwiss. Corresp. II, 183): die fraglichen beiden Kisten seien durch den Fuhrmann Peter Fleischmann nicht nach Hof gekommen. „Allein nach mehreren Nachforschungen haben wir erst heute in Erfahrung gebracht, daß diese Kisten durch ein Versehen des Hrn. Magistrats-Raths Grüner und des Gastgebers Franz Blechschmidt zu Eger statt nach Weimar erst vor nicht geraumer Zeit nach Altenburg abgegangen sind;" am 2. Dez, schrieb er deswegen an Geh. Regierungsrath v. Gerstenbergk, Tageb. IX, 156. Am 7. Dez. kamen die Kisten endlich an, Tageb. IX, 152.

59. Goethe an Grüner, Weimar, 3. Dezember 1823. Am selben Tage im Tageb. verzeichnet IX, 151. Original fehlt. Concept von Johns Hand. Ungedruckt.

60. Goethe an Grüner, Weimar, 8. Dezember 1823. Original fehlt, Concept von Johns Hand. Ungedruckt. Im Tageb.

nicht vermerkt, obgleich die ähnliche Notiz an Herrn v. Gerstenbergk verzeichnet ist.

61. Grüner an Goethe, Eger, 13. Dezember 1823. Naturwissenschaftliche Correspondenz I, S. 140 ff. — 71,22 vgl. 66,8.

Das Vaterländische Museum in Prag an Goethe, 20. Januar 1824 (Bibliothek XIII, 79): „Die dritte Sammlung aus der Umgegend von Eger hat HE. Rath Grüner zur Zeit noch nicht eingesendet.“

---

62. Goethe an Grüner, Weimar, 28. Februar 1824. Im Tageb. am 2. März eingetragen IX, 187. Vgl. Ebenda S. 321: Agenda den 1. Januar 1824. „Grüner. Silberzeche. Erdbeben. Criminaluntersuch.“ als erledigt bezeichnet. Schreiber: John. 73,28.29 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Poststempel: Weimar 3. März 1824. Grüners Vermerk: *Praes.* 7. März 1824. — Gedruckt: Gr S. 188.

63. Grüner an Goethe, Eger, 31. März 1824. Gedruckt: Gr S. 189 ff. Naturwissenschaftliche Correspondenz I, S. 142 ff. 74,13 vgl. 76,23.24; 78,21 ff. Das Bergamt zu Bleistadt bestand 1824 aus dem Bergmeister Joh. Evang. Mayer, dem Berggeschwornen Adalbert Bleidl und dem Schichtmeister Felix Hutter (Schematismus auf 1824 S. 72). — 15 Kais. Kön. priv. Prager Zeitung. Nr. 9. Freitag, den 16. Jänner 1824: *Naturereigniß.* Seine Excellenz der Herr Graf von Auersperg beobachtete seit dem 1. Jänner l. J. in Hartenberg (Elb. Kr.) bei großer Kälte und Windstille ein donnerähnliches unterirdisches Getöse, welches sich zwischen dem 6. und 7. Jänner in Erdstöße entwickelte. Am 7. um 9 Uhr Morgens waren die Erdstöße im Schlosse so stark, daß in einem zwischen Nord und West gelegenen Zimmer der Malter von der Rohrdecke absprang. Am 9. um 3 Uhr 15 Min. Nachmittags wurde in dem nähmlichen Schlosse abermahls eine sehr heftige Erschütterung verspürt, welche mit schwankender Bewegung verbunden war, der in einigen Minuten eine viel schwächere Erschütterung nachfolgte. An dem nähmlichen Tage um 11 Uhr Nachts stellten sich wiederholte Erdstöße ein, die am 10. früh um 2 Uhr 45 Min. so heftig wurden, daß, nach vorhergegangenem und genau bemerktem unterirdischem donnerähnlichem Getöse, die Zimmer in eine schaukelnde Bewegung versetzt wurden. Dieser Erschütterung folgte kurz vor 3 Uhr eine andere nach, welcher mehrere bis 5 Uhr Morgens nachfolgten. Die-

selben Erdstöße wurden mit vieler Besorgniß und Aengstlichkeit auch in dem Städtchen Gossengrün verspürt. Nach eingegangenen Nachrichten scheinen sämmtlich bemerkte Erdstöße eine Richtung von Norden nach Westen und Süden genommen zu haben, indem selbe auch in Heinrichsgrün, Silbersgrün, Bleystadt, Annadorf, Schlossenreith, Pirkles, Marklesgrün und in Lauterbach wahrgenommen wurden. In den nächst der herrschaftlichen Veithmühle befindlichen Steinkohlenflötzen sind die widerhohlten Erdstöße sehr deutlich verspürt worden. In der Nacht vom 9. auf den 10. Jänner mußten wegen den heftigen Erderschütterungen die Prinnlesser Bergleute, wie die Bleystädter Bergbeamten benachrichteten, die Nachschächte [Nachtschichte?] verlassen und aus den belegten Schächten ausfahren. Am 10. Jänner um 4 Uhr Nachmittags erfolgte der Eisstoß auf der Zwodau unter dem Schlosse bei kaltem Ostwind und einer Kälte von 7 Graden. An demselben Tage verspürte man um 7 Uhr 30 Min. Abends abermahls einen zwar nicht sehr heftigen Erdstoß, allein um 9, dann um 11 Uhr Nachts ergaben sich weit stärkere Erderschütterungen, und selbst am 11. Jänner früh um 7 Uhr wurden noch zwey Erdstöße bemerkt, wovon der erste eine starke Erschütterung verursachte. In Graslitz sollen in der Nacht vom 9. zum 10. Jänner die beobachteten Erdstöße einem Erdbeben ähnlich gewesen seyn. In Prag beobachtete der Unterzeichnete von diesen Naturereignissen zwar nichts; doch ließen der tiefe Stand des Barometers in den ersten Tagen dieses Monaths, die höhere Lufttemperatur, der sehr trübe Zustand der Atmosphäre, das Schwanken der Magnetnadel, und die geringen Differenzen des Daniell'schen Hygrometers besondere atmosphärische Ereignisse vermuthen . . . Prag am 15. Jänner 1824. Professor Hallaschka." — Fortsetzung. Nr. 13. 23. Jänner 1824. „Laut Anzeige Sr. Excellenz wurde am 11. Jänner l. J. um 3 Uhr Nachmittags in Hartenberg wieder eine starke Erderschütterung verspürt, welche sich von gleicher Gewalt um 7 Uhr Abends nochmahls einstellte. Eine weit heftigere Erschütterung erfolgte um 11 Uhr 45 Min. Nachts und die ganze Nacht war sehr beunruhigend, da das unterirdische Getöse gar nicht aufhörte. Am 12. um 7 Uhr Morg. stellte sich in und um Hartenberg eine neuerliche starke Erderschütterung ein, welche sich Nachmittags um 3 Uhr 45 Min. wiederhohlte, und gegen die Mitternachtsstunde sehr deutlich verspürt wurde. Am 13. Früh um 2 Uhr 30 Min. erfolgte abermahls ein heftiger Erdstoß, dem ein anderer gleich starker um 5 Uhr Morg. nachfolgte. Diese so oft auf einander

folgenden Erschütterungen nahmen an Stärke zu, und die am 13. um 1 Uhr Nachmittags hinter einander erfolgten zwey Erdstöße waren so stark, daß alle Zimmer im Schlosse und in den am Schlosse befindlichen Nebengebäuden schwankten, und alles unter den Füßen der Menschen bebte. Dabei wurde ein so heftiges Krachen vernommen, als wären Kanonen gelöset worden. Diese gewaltigen, der Richtung nach von Norden kommenden Stöße bemüßigten den Herrn Grafen, das gegen Norden situirte Appartement zu verlassen, und das gegen Osten gelegene uralte Gebäude zu beziehen. In der Nacht vom 13. auf den 14. wurden um die Mitternachtsstunde, dann am 14. Morg. um 5 Uhr, und um 5 Uhr 30 Min. abermahls Erdstöße wahrgenommen, wovon nur der letztere etwas stärker war, jedoch zu keiner Besorgniß Anlaß gab. Während der ganzen Zeit stand das Barometer sehr hoch, bei größten Theils sehr trüben Himmel und beunruhigter Atmosphäre. Sichern Nachrichten zu Folge, waren die Erschütterungen zu Fribus und zu Bleistadt am 13. um 1 Uhr Nachmittags sehr heftig; am stärksten aber in den Dörfern Prinkles, Pernau und Leopoldhammer. Nachdem am 13. von den Schrecken verursachenden Ereignissen nichts mehr bemerkt wurde, so glaubte man, es sey das vollkommene Gleichgewicht und Ruhe hergestellt. Allein am 14. Abends gegen 10 Uhr stellte sich abermahls ein zwar unbedeutender Erdstoß ein, dem am 15. Morg. gegen 3 Uhr eine schwache, um 7 Uhr aber eine etwas stärkere Erderschütterung nachfolgte. Ob noch künftighin diese Gegend durch der Art furchtbare Naturereignisse beurruhigt werden sollte, wird sich aus den schätzbaren Beobachtungen Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Auersperg ergeben ... Prag, am 21. Jänner 1824." — Nr. 15. 27. Jänner 1824. „Fortsetzung der in Hartenberg beobachteten Erderschütterungen. Die Augenscheinliche Folge der am 13. Jänner l. J. ... Statt gehabten heftigen Erdstöße hat sich, laut neueren Anzeigen Sr. Excell. des Hrn. Grafen v. Auersperg, auf eine besondere Art darin geäußert, daß Quellen, welche Jahre lang schon versiegt waren, plötzlich wasserreich wurden, und Brunnen in großer Fülle nun Wasser haben, die lange Zeit gar nicht mehr geschöpft werden konnten. Am 16. Jänner gegen 4 Uhr Morgens verspürte man in Hartenberg zwey Erdstöße von Unbedeutenheit; Nachmittags gegen 4 Uhr bemerkte man abermahls eine schwache Erschütterung. In dem Dorfe Frankenhammer, so wie in der ganzen Umgegend desselben, wurde zur nähmlichen Zeit ein heftiges unterirdisches Getöse, jedoch ohne

Erdstöße, wahrgenommen. Am 17. um 3 Uhr 45 Min. Früh wurde im Schlosse und in der Umgegend ein starker Erdstoß empfunden, dem ein langes Getöse vorher gegangen war. Abends um 7 Uhr 45 Min., dann um 10 Uhr, und endlich um 11 Uhr 45 Min. Nachts verspürte man ziemlich heftige Erderschütterungen, während welcher eine bedeutende Menge Schnee, bey starkem Westwinde, jedoch unmerklichem Sinken des Barometers, fiel. Am 19. gegen 5 Uhr Morgens stellte sich wieder ein starker Erdstoß ein, welchem andere eben so starke Erderschütterungen um 9 Uhr, 9 Uhr 30 Min., 11 Uhr 30 Min., und um 11 Uhr 35 Min. Vormittags zu großer Beunruhigung nachfolgten. Um 4 Uhr 30 Min. Nachmittags ergaben sich nach einem schauererregenden einige Secunden anhaltenden Getöse unter der Erde, und mit äußerst heftigen Kanonenschüssen ähnlichen begleiteten Explosionen zwey dergestalt heftige Stöße, daß das schon im J. 1348 als feste Burg historisch bekannte Schloß über und über schwankte, dem Einsturze drohte, und alle Bewohner desselben in Lebensgefahr versetzte. Da nun diese schaudervolle Scene vorüber war, und die heranbrechende Dunkle eine nähere Besichtigung des Gebäudes nicht gestattete, so flüchteten sich sämmtliche Schloßbewohner nach Zwodau, wo dieselben die Nacht zubrachten, und am 20. in der Frühe wieder nach Hartenberg zurück kehrten, wo sie benachrichtet wurden, daß in der Nacht vom 19. zum 20. um 11 Uhr 45 Min. noch einige schwache Erdstöße Statt gefunden haben. Die ganze Nacht hindurch fiel häufiger Schnee. In Eger wurden schwächere und stärkere Erderschütterungen am 9. Jänner Morgens, dann in der Nacht vom 9. zum 10., vom 11. zum 12., endlich am 13. um 12 Uhr 45. Min. Nachmittags empfunden. Sie wiederhohlten sich am 14. um 4 Uhr 45 Min. Morgens, und am 17. um 7 Uhr Abends. Am 19. vor 4 Uhr Nachmittags ergab sich hier die allgemeinste und heftigste Erschütterung, folglich etwas früher, als in Hartenberg. Am 20. Morgens um 2 Uhr und um 5 Uhr erfolgten in Hartenberg abermahls schwache, gegen 8 Uhr aber stärkere Erdstöße. Um 3 Uhr Nachmittags verspürte man hier neuerlich einen zwar unbedeutenden Erdstoß, welchem ein weit stärkerer um 4 U. 30 M. nachfolgte, der zugleich von einem unterirdischen Getöse begleitet war. Um 11 U. 15 M. Nachts war die Erschütterung schwach. Am 21. wurde von diesen Naturbegebenheiten nichts beobachtet. . . . Der tiefe Stand des Barometers und sein schneller Wechsel lassen noch anderweitige Naturereignisse besorgen. Prag am 25. Jänner 1824.“ — Nr. 18. 1. Febr. 1824.

„Beobachtete Erderschütterungen in Graßlitz Elbogner Kreises in Böhmen. Die Erdstösse, welche in und um Hartenberg zu verschiedenen Tagen des laufenden Monaths Jänner d. J. verspürt wurden, sind auch. nach ämtlichen Berichten, in Graßlitz beobachtet worden. Sie haben hier, so viel wahrgenommen werden konnte, ihre Richtung von Nordwest, oder Nordost nach Süden genommen. Manche der wahrgenommenen Stöße waren so stark, daß die Gebäude, besonders die gemauerten, mehr oder weniger erzittert sind. So wie am 19. Jänner in Hartenberg um 4 Uhr 45 Min. Nachmittags der Erdstoß am heftigsten sich äußerte, eben so erregte derselbe auch in Graßlitz, und in der Umgebung, die größte Besorgniß. Er wurde hier gegen 4 Uhr Abends wahrgenommen. Sämmtliche wahrgenommene Erderschütterungen begleitete meistens ein dumpfes, unterirdisches donnerähnliches Getöse, welches besonders am 19. gegen 15 bis 20 Mahl deutlich wahrgenommen wurde, und dem Zuge des Gebirges von Norden nach Süden zu folgen schien, und ohne Unglück, oder sonst einer Beschädigung der Gebäude vorüber ging. Am 29. Jänner 1824." — Nr. 28. 19. Febr. 1824. „Naturereignisse, als: Sturm, Gewitter und Erderschütterungen. 11. Febr. heftiger Sturm und Gewitter in Kuttenberg und Budweis. Die Januar-Erderschütterungen auch im Städtchen Schönthal und im Erzgebirge wahrgenommen. Besonders in Holzbach, Stolzenhan und Böhmisch-Wiesenthal. 2.—5. Februar Erderschütterungen in Heinrichsgrün. Prag am 17. Febr. 1824. — Großherzog Carl August an Goethe April 1824 (Briefwechsel II, 249): „Wenn Du mir wolltest die Notizen vom Rath Grüner über die Erdbeben im Januar a. c. zwischen Hartenstein und Falkenau, auch die Ellenbogener, wenn Du sie besitzest, abschreiben lassen, so könnte ich sie mit morgender Post an Lindenau senden, der sie vielleicht Zachen mittheilte") und 8. April 1824 (Ebenda): „Sehr danke ich für die Notizen die Erdbeben im Ellenbogener Kreise betreffend. Als diese sich regten, flossen wieder alle versiegten Quellen im östlichen Neustädter Kreise." — 76,1 ff. Vgl. Joh. Georg Lenz an Goethe, Jena, 30. März 1824 (Naturw. Corresp. I, 263): „Sowol von dem Polizeirath H. Grüner in Eger als . . . werde ich in wenigen Tagen Suiten erhalten." — 18 die alte Geschichte, John S. 24: „Über die ältesten Bewohner des Egerlandes"; S. 24—34: „Von den ältesten wahrscheinlichen Bewohnern dieses Gebiets."

64. Goethe an Grüner, Weimar, 4. Mai 1824. Vgl. Tageb. 30. April 1824 (IX, 212): „Herr Staatsminister von Fritsch, für Grüner und . . . Diplome und Bänder bringend" und 3. Mai (IX, 213): „Herrn Rath Grüner mit Serenissimi Vergünstigung und dem rothen Bande, recommandirt, Eger." Schreiber: John. 77,15. 16 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Poststempel: Weimar 5. Mai 1824. Auf der Adresse der Zusatz: Empfohlen. Grüners Vermerk: „Mit Diplom die gold. Medaille tragen zu dürfen." — 77,5 beykommendes: die goldene großherzogliche Medaille am rothen Bande des Falkenordens zu tragen mit der Aufschrift: Doctorum frontium praemia und das von C. M. Fr. Fritsch als Kanzler des Falkenordens ausgestellte Diplom vom 28. April 1824, vgl. Gr S. 191 f.

65. Grüner an Goethe, Eger, 22. Mai 1824. Vgl. Goethes Tageb. 3. Juni 1824 (IX, 225): Sendungen von . . . Rath Grüner. Gedruckt: Naturwissenschaftliche Correspondenz I, S. 145 ff. — 78,11 ff.: Vgl. Kaspar Graf Sternberg, Brzezina, 1. Mai 1824 an Grüner (Bratranek S. 11): „Der Kasten [im böhmischen National-Museum], der die Aufschrift des Elbogener Kreises trägt, ist aber bisher ziemlich leer, denn außer den Stufen, die Sie die Gefälligkeit hatten zu schicken, sind alle Schubladen leer, da die vom Herrn Geheimen Rath von Goethe eingesendeten Sammlungen noch zu dem Pilsner Kreise gehören. — Sternberg an Goethe, 26. Mai 1824 (Bibliothek XIII, 85): „Die Ankunft des Souverains ward Veranlassung zu einer beträchtlichen Vermehrung der Geognostischen Sammlung [des Vaterländischen Museums in Prag], wozu auch H. Rath Grüner sein Schärflein mit vieler Bereitwilligkeit beigetragen hat." — 79,3 ff. Bratranek S. 11 f. teilt aus diesem Brief, Sternberg, Prag, 20. Mai 1824, nur die Stelle mit: „Vom Geheimen Rath von Goethe habe ich Briefe erhalten, die ich demnächst beantworten werde." — 6 vgl. zu 39,5. — 20 vgl. 361,22.

Erst am 28. Juni 1824 erhielt Grüner einen Brief Rehbeins als Antwort auf sein Schreiben vom 19. December 1823, worin er um Nachricht über die Krankheit Goethe's gebeten hatte. Gr S. 192 ff.: „Der Correspondent von Nürnberg hat Dir im December v. J. gewiß manche Unruhe gemacht. Mich traf Dein Brief selbst krank an, obgleich ich Goethe als Kranken besuchte. Wirklich war seine Krankheit wieder sehr bedeu-

tend. Seine herrliche Natur indessen, meine unausgesetzte Sorgfalt, die Beachtung der kleinsten Symptome und das Glück bei ihm stets das Rechte zu treffen, haben ihn uns erhalten und er ist jetzt ungleich mehr gesund, als im vorigen Jahre in der glücklichsten Zeit desselben. Jetzt giebt die Hoffnung, bald wieder nach Böhmen gehen zu können, seiner Gesundheit gleichsam Flügel und so wird er wohl bald genug zu Euch eilen und Dich namentlich überzeugen, daß die Correspondenten nicht immer zuverlässig sind. Mensch, warum bist Du diesen Winter nicht zu uns gekommen? glaubst Du vielleicht, wir seien hier unverwüstlich wie der kleinkörnige Granit? Meinst Du vielleicht, die unerreichte Höhe unseres Goethe schütze ihn vor dem Loose des geringsten Sterblichen? Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas, regumque turres. Lieber Grüner komme im Mai und fahre mit Goethe nach Eger zurück. Der Großherzog wird in diesem Jahre nicht nach Marienbad, sondern spät im Sommer nach Teplitz gehen, ich aber zu Hause bleiben. Er macht im Mai eine Reise in die Niederlande, bleibt einen Monat aus und wird ungefähr im Monate August nach Teplitz kommen. Viel besser würde er aber thun, wenn er wieder Marienbad besuchen würde, welches ihm einen guten Winter vorbereitet hat. Morgen mehr, für heute genug." — Am 23. Juni 1824. „Aus dem ‚morgen', wie Du siehst, ist auf eine ganz wunderbare Weise der 23. Juni geworden, bis wohin ich wie Epimenides geschlafen, und während welcher Schlafzeit sich unendlich Vieles anders gestaltet hat, als wir, nämlich ich, wie ein Autor oder König in der Vielheit mich bezeichnend, gehofft oder prognosticirt haben. Goethe ist noch unentschlossen, ob, wann und wohin er gehen wird. Der Großherzog ist in Niederland, bald in Gent, bald in Amsterdam, Brüssel u. s. w., und wird erst in der Hälfte des August hieher zurück erwartet. Jetzt will ich Dir nachfolgenden Vorschlag zur Befolgung mittheilen: Kömmt Goethe nicht nach Böhmen, so mußt Du auf jeden Fall im Herbste hieher kommen, dann bleibst Du entweder bei mir oder bei ihm, so lange Du willst. Ich versichere Dich, daß es die höchste Zeit ist; denn wer kann Goethe's Leben verbürgen, und was wirst Du hier thun, wenn Du ihn nicht mehr triffst, welcher der letzte Stern an unserem Horizonte ist. Verschiebe es darum nicht länger und säume nicht, die Freuden der Gegenwart zu pflücken, so lange sie noch in ihrem Blüthenduft frisch und kräftig vor Dir stehen."

---

66. Goethe an Grüner, Weimar, 25. November 1824. Tageb. 30. Novemb. (IX, 301): „Herrn Rath Grüner nach Eger.“ Schreiber: John. — 81,12. 13 und 31. 32 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Poststempel: 1. Dec. 1824. Grüners Vermerk: „Pr. 5 Xbr. 1824.“ — Gedruckt: Gr S. 195 unter dem falschen Datum: 30. Oktober 1824. — 81,18 ff. An Fikentscher, Vater und Sohn, 20. Aug. 1824: Biedermann, Goetheforschungen S. 309 f. — Dem Briefe lag bei ein Heft mit der Überschrift: „Zu Goethes Geburtstagsfeier. Weimar den 28. August 1824“ mit Gedichten von Riemer, Schütze, Eckermann, Reichardt, Hase und Peucer, die Melodien zu drei Liedern von Zelter, Häser und Eberwein. Vgl. Gr S. 186 f. (falsch datiert).

67. Grüner an Goethe, Eger, 30. Januar 1825. Naturw. Corr. S. 147 ff. Die Beilage 85,9—87,34 ungedruckt. Vgl. Tageb. 10. Februar 1825 (X, 16): „Kam ein Kistchen mit Mineralien von Herrn Rath Grüner.“ Vielleicht bezieht sich darauf auch die Eintragung vom 20. Februar (X, 17): „Nach Tische die Mineralien von Gengenbach angesehen und die beyden Sendungen verglichen.“ — 82,21 Nebanitz, Dorf, $1^{3}/_{4}$ Stunde onö. von Eger, an der Mündung des Fleißenbaches in die Eger. — 84,23 Königswarther Oberamtmann: Georg Adler (Schematismus f. d. Königreich Böhmen 1825, S. 243, 275). — 85,13. 14 Jenit = Yenit = Lievrit. — 15 Paronthine (der letzte Buchstabe nicht ganz sicher, vielleicht Plural?) Paronthin = Wernerit. — 28 Rusero, unsicher. — 33 Tartufit, unsicher. — 86,5 Rastaberg, unsicher. — 37 Johann Constantin Schuster, geb. in Fünfkirchen 7. Mai 1777, gest. 19. Mai 1839, seit 1808 Professor der Naturgeschichte an der Pester Universität (Wurzbach XXXII, 247 ff.). — 87,5. 6 Franz Axster, Hauptmann im (4.) Innerösterreichischen Artillerieregiment (Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthumes, Wien 1825, S. 343). — 13 Sterzing] Or. Starzing; doch vgl. 23. — 16 Schabasit, richtig Chabacit. — 29 Hayin, richtig Hauyn.

68. Goethe an Grüner, Weimar, 8./13. März 1825. Schreiber: John. Unterschrift *g*. Gedruckt nur der Brief ohne das vorausgehende Mineralienverzeichnis: Gr S. 198 unter dem falschen Datum: 8. März 1826. Die Nr. 6, 10, 20, 22 fehlen im Verzeichnis. Außerdem hat sich ein Zettel erhalten (Unterschrift *g*): Abgegangen Weimar den 8. *Maerz* 1825. G. und ein Couvert mit dem Poststempel: 9. März 1825. Ferner ein Couvert mit Poststempel 11. März 1825

und dem Zusatz: Mit einen Kistchen worinnen *Mineralien* an Werth 10 *fl. Conv. sygnirt H. R. G.* Vgl. Tageb. 23. Febr. 1825 (X, 22) „Mineralien für Eger eingepackt“ und 8. März 1825 (X, 27): „Herrn Rath Grüner Mineralien mit Brief, nach Eger.“ — 88,17. 26 Illescas] nicht ganz sicher. — 19. 20 Esdremadura, richtiger Estremadura. — 89,12 Veränderung im Stift Tepl: Vgl. Tageb. 24. Febr. 1825 (X, 22): „Abends Hofrath Rehbein, die Nachricht von einer Veränderung in Tepl bringend und besprechend“ und die Einleitung.

Tageb. 29. April 1825 (X, 49): „Hofrath Rehbein den Unfall Rath Grüners und Familie in Eger erzählend . . . Herrn Rath Grüner, salzsaures Kupfer. — Rehbein an Grüner, 1. Mai 1825 (Gr S. 200): Aufforderung zum Jubiläum des Großherzogs nach Weimar zu kommen. „Goethe wird älter und älter. Sein Ruhm wird zurückbleiben, er aber wird uns verlassen und dem Olymp zueilen, woher er gekommen ist. Der Großherzog gleichergestalt wie jener, feiert sein Jubiläum, und wer vermag die Zeit zu bestimmen, wo die Götter ihn sich zugesellen. Goethe ist wieder krank gewesen, doch ziemlich hergestellt, vielleicht kommt er zu Dir hinaus.“ — Noch am 17. Juni dachte Goethe an einen Besuch in Marienbad, vgl. Strehlke, Goethes Briefe II, 471 f.

69. Grüner an Goethe, Eger, 5. Juni 1825. Ungedruckt. — 90,11 Vgl. Tageb. 12. Mai 1825 (Tageb. X, 54): „Nachricht daß Rath Grüner nicht in Eger gegenwärtig sey.“ — 16 Dr. Johann Anton Stolz, geb. in Prag 11. Juni 1778, Badearzt in Teplitz, gest. 17. Aug. 1855. Vgl. Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen XIII, 1 ff. — 23 Alois Klar, geb. in Auscha 25. April 1763, gest. 25. März 1833, Professor der klassischen Literatur an der Universität in Prag (Goedeke, Grundriß VI, 748), durch die mit seinen Schülern veranstalten deklamatorischen Übungen von großem Einfluß. — 90,27 Tepler Prälat; Carl Reitenberger. — 91,2 Erzbischof von Prag war damals Wenzel Leopold Fürst Chlumežansky. — 24 Präsident des Guberniums: Graf Franz Anton v. Kolowrat-Liebsteinsky. — 92,14 Mohs vgl. zu 354,16.

Rehbein an Grüner, 24. Juni 1825 (Gr S. 200 f.). „Ob Goethe noch kommt, ich weiß es nicht, bald wird es mir wahrscheinlich, daß er zu euch reise, bald wieder nicht. Goethe hat

Deinen an mich geschriebenen Brief gelesen, und sich Deines grenzenlos lustigen Humors erfreut, auch den Großherzog habe ich ihn mit gleichem Erfolg lesen lassen. Sei immer so heiter, wenn Du an mich schreibst, und nehme kein Blatt vor Dein ungeschliffenes Maul, doch, was sage ich, wo könnte ein Blatt gefunden werden, ein solches Maul zu bedecken, jenes der Mutter Eva wäre viel zu klein! Bedenke die Vergänglichkeit alles Irdischen und die ernste Mahnung der Zeit, die Blüthen zu pflücken, die der Augenblick erzeugt und der Augenblick vernichtet." — Rehbein an Grüner, Weimar den 2. August 1825 (Gr 201 f.): „Als ich an Dich schrieb, mir schleunigst zu wissen zu thun, ob Du zum Jubiläum kommen wolltest oder nicht, da war keine solche Hitze wie jetzt, vielmehr fächelten kühle Lüfte mit Nordwindsausen durch die Fluren, doch zum Erfrieren war es nicht. Zu jener Zeit hättest Du schreiben sollen. Nun glaube ich selbst, daß die Hitze dir das Gehirn verbrannt hat und daß nun von Dir an einen vernünftigen Brief keineswegs zu denken ist. Solch klägliches Ende hat die Blüthe der Eger'schen Intelligenz genommen, daß das, was vor allem grünen sollte, verdorrt ist, wie gemeines Gras in den Strahlen der libyschen Sonne. Jetzt im Ernste, Goethe hat mich schon zweimal gefragt, ob ich noch keine Gewißheit über deine Ankunft habe, also schreibe flugs. — Fortgesetzt den 5. August. O Du über alle Begriffe verrückter Rath! Un-Rath sollte man Dich nennen. Läßt mir der Mensch durch eine kauderwelsche Französin unverständlich sagen: Noch wisse er nicht, ob er komme oder nicht, doch zweifle er daran. Nun so zweifle in des und des Namen! Wärest Du ein rechter Rath, so würdest du nicht zweifeln. Ein Rath soll nie zweifeln, ein Rath muß bestimmt sein, sonst ist er kein Rath. . . . O ich bitte, lieber, holder, grünender, blühender, verständiger, göttlicher, rathloser Rath, komme und lasse Dich durch Nichts abhalten, hieher zu kommen. Verlasse auf einige Wochen dein steinreiches Arabien und komme in das glückselige Arabien, das Deiner wartet. Unser alter Meister wünscht es sehr, daß Du kommen möchtest. Er ist wohl und heiter, und obschon seine Sehnsucht nach Böhmen hoch gestiegen war, so blieb er darum hier, weil die neue Ausgabe seiner sämmtlichen Werke ihn gar zu sehr beschäftigt. Zehntausend Louisdor sind ihm angeboten, aber noch hat er nicht abgeschlossen, und ich habe Ursache zu vermuthen, daß das Angebot sich noch steigern werde. Auf gewisses baldiges Wiedersehen umarmt Dich in Geiste Dein Rehbein." — Gr 202 ff. „Obschon ich einige Monate

vorher mit Bestimmtheit nicht anzeigen konnte, daß ich nach Weimar kommen würde, weil zu führende Criminaluntersuchungen die Reise vereiteln mochten, suchte ich doch um die Erlaubniß bei dem Gubernial-Präsidium zu Prag an, erhielt sie, und reiste am 31. August 1825 von Eger ab. Ich nahm meinen ältesten, damals zwölfjährigen Sohn Joseph mit, weil ich überzeugt war, daß er bei Rehbein gut aufgenommen werden würde, und weil auch Goethe bei seiner Anwesenheit in Eger ihm sich vielfach gewogen gezeigt hatte. Da meine Freunde mich dringend ersucht hatten, Ihnen Alles getreulich mitzutheilen, was auf diese so seltene Feierlichkeit und auf den Altmeister Goethe Bezug habe, setzte ich mein Tagebuch bis und in Weimar fort. Die Fahrt von Eger ging zunächst nach Haslau. Ich war einige Male mit Goethe in diesem Orte, denn in einer kleinen Entfernung rechts hinter Haslau an einer mit Bäumen bepflanzten Berglehne kömmt der von Werner entdeckte Egran mit Kalk, Tremolith, Opal, Granat, Malacolith und Feldspath vor, wovon Goethe stets mehrere Exemplare, sorgfältig eingepackt, mitnahm. Vor der Waldung, welche Himmelreich heißt, liegt an der Chaussee ein großes Stück Quarzfels, auf welchem Goethe, von Weimar zur Kursaison kommend, stets sich niederließ und sich an der schönen Aussicht labte. Auf der Anhöhe rechts zieht sich eine lange Kette Quarzfels nordwärts in schönen Gruppirungen hin, welche, gezeichnet, den Geognosten um so willkommener sein würden, da sie einzig in ihrer Art sein dürften. Ich hatte ein Kistchen Mineralien für das Jenaer Mineralienkabinet mitgenommen .... Da Goethe in Hof stets im Gasthofe zum Hirschen einkehrte, so speiste ich mit meinem Sohne da zu Mittag. ... Bei Loßnitz bergabgehend fand ich einen weißen blättrigen Schwerspath mit dunkelbraunem mehr ins Schwärzliche gehenden Ueberzug, welchen ich darum mitnahm, weil Goethe stets fahrend von dessen Vorkommen nicht Kenntniß haben mochte, was sich auch bestätigte. Um $^1/_2$ fünf Uhr langten wir in Jena an. Bergrath Lenz nahm mich freudig auf, ich durchflog das Mineralienkabinet, und schied von ihm mit dem Versprechen, ihn bei der Rückkehr von Weimar wieder zu besuchen."

Weimar. Donnerstag 1. Sept. 1825. Tageb. (X, 98): „Abends kam Rath Grüner von Eger an." — Gr S. 205: „Am 1. September 1825 Abends $^1/_2$ 8 Uhr langten wir in Weimar an und stiegen bei dem Hofrathe und Leibarzte Seiner königlichen Hoheit Dr. Rehbein ab, der uns mit seiner Gemahlin Catharina von Gravenegg sehr lieb-

reich aufnahm und mich sogleich zu Goethe, der mich bei sich wohnen haben wollte, führte. Goethe hatte eine ihm eigene Art, Gäste zu empfangen, sie flößte Zutrauen und Ehrfurcht ein. Mich empfing er äußerst liebreich, küssend, wies mir sein eigenes zweites Zimmer mit der Entschuldigung an, daß, weil er zur Feier des Festes eine Soiree für die fremden Gäste gebe, und dazu die ganze Etage bedürfe, ich mich mit seinem Studirzimmer, die Aussicht auf den Garten, begnügen möge, welche Ihnen, fügte er hinzu, nicht unangenehm sein dürfte. Sie haben sich, sagte er dann, doch bei Bergrath Lenz in Jena sehen lassen? Ich antwortete, daß ich demselben ein Kistchen mit Mineralien gebracht hätte, worüber Goethe erfreut war. Als ich ferner erzählte, Lenz habe mich zu einem Mineralienschrank geführt, woran ein Täfelchen mit meinem Namen in vergoldeten Buchstaben angebracht war, sagte Goethe: Lenz weiß Alles zum Vortheile des Kabinets einzuleiten, seine Haupteigenschaft ist: Er will immer haben und nichts ablassen, nichts geben."

Goethes Tagebuch ist in diesen Tagen ziemlich kurz: Freitag 2. Sept. 1825 (X, 98): „Fortgesetze Vorbereitungen zum Fest in und außer dem Hause. Abends durch die Stadt und Umgegend gefahren. Mehrere Besuche. Mittag wie gestern [Coudray, Meyer] pp." Auch Sonnabend den 3. nennt Goethe Grüners Namen nicht. . . . „Mittag Hofrat Meyer und Nicolovius. . . . Abends, von 9 Uhr kamen Gäste. Nach und nach viele. Blieben bis Mitternacht." — Grüner wirft die Ereignisse beider Tage untrennbar durcheinander. Die Aufwartung beim Großherzog, die er auf den zweiten verlegt, fand bestimmt am dritten statt. Gr S. 205 ff.: „Am 2. September nach dem Frühstücke besah ich das Mineralienkabinet Goethe's und bewunderte besonders die Suiten von sicilianischem Coelestin und Zinngraupen aus Cornwallis, Schlaggenwalde, Ehrenfriedersdorf, herrliche russische Malachite und Großulare von besonderer Größe und Schönheit. Zu Mittag speiste ich mit Hofrath Meyer bei Goethe. Dieser hatte jenen in Rom wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse und Leistungen schätzen gelernt und ihm durch Verwendung bei dem Großherzoge eine Anstellung in Weimar verschafft. Stets holte Goethe bei Beurteilungen von Gemälden, Kupferstichen und anderen Kunstgegenständen Meyers Gutachten ein, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er den Gegenstand richtig aufgefaßt habe. Hofrath Meyer war von mittlerer beinahe kleiner Statur, zeichnete sich durch vollkommene

Anspruchslosigkeit aus, war einfach bedachtsam in seinen Aeußerungen, der Dialekt der Schweizer war, wie schon erwähnt, nicht zu verkennen, er hatte einen durchdringenden Verstand und scharfen Forschblick in Beurtheilung artistischer Gegenstände, und wurde daher auch von Goethe als ein intimer wahrer Freund betrachtet und behandelt. Nach Tisch fuhr Goethe mit Hofrath Meyer und mir durch alle Straßen der niedlichen, reinlichen, mit Blumengewinden, Fahnen und Inschriften geschmückten Stadt, und machte mich auf die Wohnungen Schillers, Herders und auf andere merkwürdige Gegenstände aufmerksam. Schillers Haus war mit einer Lyra geziert. Der Wagen war aufgeschlagen, damit ich Alles besser sehen und mich orientiren könne. Goethe ließ von Außen um die Stadt fahren, und machte mich auf seinen Garten mit den Worten aufmerksam: ‚Dort an der Ilm sehen Sie meinen Garten, man hat ihn schöner und angenehmer beschrieben als er wirklich ist.‘ Wir fuhren um den großherzoglichen Park und stiegen bei der Zeichenakademie ab. Hofrath Meyer, der ihr Direktor war, machte mich mit der inneren Einrichtung bekannt, und zeigte die zur Preisvertheilung aufgestellten vortrefflichen Gemälde. Nach der Rückkunft führte Goethe mich in seine Mineraliensammlung mit den Worten: „Nun können Sie von meinen Doubletten einige Ihrer Lücken ergänzen,“ wozu er einen Tisch für mich herrichten ließ. Nun war ich in meinem Elemente, vergaß alle Feierlichkeiten, kümmerte mich nicht um die auf allen Straßen von Tribünen ertönende Musik. Goethe freute sich über meinen Eifer. Während dieser Arbeit überraschte mich der Leibarzt Rehbein, machte mir Vorwürfe, daß ich mich hier unter Steinen begraben lasse, während die ganze Stadt auf den Straßen in Bewegung sei, Alles sich an den Musiken und Decorationen der Häuser erfreue, und wollte mich von meinem Geschäfte weg und mit sich nehmen. Ich aber war nicht wegzubringen und sagte: Man sieht, daß Du kein Mineralog bist, solche günstige Gelegenheiten sind äußerst selten; denn wo hast Du noch gehört, daß ein Mineralog einen Fremden in seiner Sammlung allein sitzen und Duplikate für sich aussuchen ließ? Freundchen, Du siehst nicht ein, welche Freude mir Goethe dadurch bereitet, welchen großartig generösen Charakter er abermals beweiset, indem er mich hier unter seinen Schätzen allein läßt. Ich will aber auch diese Generosität nicht mißbrauchen, sondern hauptsächlich nur solche Mineralien aussuchen, die in meiner Sammlung mangeln und hier mehrfach vorkommen. Sieh, hier liegen drei sehr große Großulare

aus Sibirien, allein mir fällt nicht ein, obschon ich einen davon nur allzugerne hätte, ihn auf den mir eingeräumten Tisch zu legen. Während des Gespräches mit Rehbein ließ ich mich im Aufsuchen von Duplikaten nicht stören. Nun so vergrabe Dich unter den Steinen, sagte er endlich und ging. Nach seinem Weggange trat Goethe lächelnd ein, weil er sah, daß ich den Tisch schon ziemlich mit Duplikaten belegt hatte. Lassen Sie sich nicht stören, sagte er, es freut mich, daß Sie Einiges gefunden haben, packen Sie es nur sorgfältig ein, wozu ich den Stadelmann schicken werde. Einige Momente später sagte Goethe: Der Großherzog weiß, daß Sie hier sind, es ist nothwendig, daß Sie bei der großen Audienz erscheinen, vorgestellt werden. Er befahl, sogleich seinen Gallawagen anzuspannen, in welchem ich nach Hofe fahren sollte. Ich mußte seinen Degen, seinen Chapeaubas, seine Schuhschnallen benutzen. Als die Kammerjungfer mir die großherzogliche goldne Medaille an meinen schwarzen Frack befestigen sollte, bezeichnete er ihr die Stelle, wo sie angebracht werden müsse. Er bemerkte: Auf das rothe Band können Sie sich etwas zu Gute thun, denn ich habe es von Napoleon erhalten. Nun, so, so ists recht, sagte er, als ich völlig ausstaffirt war, jetzt fahren Sie in Gottes Namen. Der Wagen war geschlossen, daher die Wachen salutirten. Im Vorhofe der Residenz angelangt, wurde ein Zeichen mit der Glocke gegeben, wurde der Kutschenschlag von der Dienerschaft des Großherzogs geöffnet, und siehe da, ein hagerer, wadenloser Rath stieg aus dem Goethe'schen Gallawagen. Auf der ersten Treppe war der Oberstkämmerer zum Empfange Goethe's anwesend, und wies mich lächelnd in den großherzoglichen Salon. Ich fand eine große Versammlung, höchste Staatsbeamte, Stabsoffiziere, Professoren, Beamte von allen Branchen aus Weimar und von auswärts, den Großherzog erwartend. Besondere Aufmerksamkeit erregte ein Soldat, der an der Residenz in der Stunde, in welcher der Großherzog geboren wurde, Schildwache gestanden. Derselbe war in die damals vorschriftmäßige Montur gekleidet. Mit gepudertem Haar und langem Zopf wurde er nun dem Großherzoge vorgestellt, der hierüber erfreut war, und ihn, wie ich später vernahm, zum Lieutenant erhob. Die Vorstellung so vieler Personen nahm geraume Zeit weg, da der Großherzog mit jedem herablassend sprach In der Runde wurden Gedichte auf sammtenen Kissen dargeboten, welche dann von einem Pagen abgenommen, in ein Behältniß gelegt und sodann in die großherzoglichen Wohngemächer getragen wur-

den. Nach meiner Rückkunft mußte ich Goethe den ganzen Vorgang erzählen. Abends wurde das neugebaute Theater mit der Oper Semiramis eröffnet. Der Prolog, von Riemer verfaßt und von der Jagemann vorgetragen, wurde mit Beifall aufgenommen. Hummel dirigirte die Musik. Nach dem Theater war Soiree bei Goethe, auf welcher der Erbgroßherzog, mehrere Prinzen aus souverainen Häusern, die Gesandten, der Adel und Gelehrte erschienen. Goethe's Schwiegertochter begrüßte die Ankommenden mit dem edelsten Anstand. Alle Zimmer waren vollgefüllt, und man konnte sofort erkennen, in welchem Goethe sich befand, denn dahin strömte Alles. Ich begab mich bald auf mein Zimmer, weil das Gedränge zu groß war, und ich am Tage mich an Goethe laben und erfreuen konnte. Die Soiree dauerte bis nach Mitternacht. Da Goethe an eine streng regelmäßige Lebensweise gewöhnt war, befand er sich am nächsten Tage leidend. Bei einem so alten Schiffe, sagte er, müsse man besondere Vorsicht anwenden. Als ich aus der öffentlichen Bibliothek zurückkam, waren meine Effekten in ein anderes Zimmer in der ersten Etage gebracht. Goethe führte mich mit den Worten dahin: Nun haben Sie Gelegenheit meine Sachen anzusehen. Ich befand mich in der Mitte von Natur- und Kunstschätzen. Er machte mich auf die Seltenheiten, die er aus Herculanum und Pompeji, aus Sicilien, überhaupt von seinen Reisen mitgebracht hatte, aufmerksam und erklärte sie mir. Ich mußte den umfassenden Reichthum seines Wissens, seinen Kunstsinn und sein Kunsturtheil, ganz besonders aber auch sein bei einem so hohen Alter doppelt merkwürdiges Gedächtniß bewundern. Ich besitze, sagte Goethe unter anderm, seit dem funfzehnten Jahrhunderte bis jetzt die Münzen aller Päpste. Es dient zur Geschichte der Kunst. Ich kenne alle Graveurs. Die griechische Prägung vor und zu Alexanders Zeit ist noch nicht erreicht. Die Egypter lieferten den Griechen nur Stoff zur Verfeinerung."

Sonntag, 4. Sept. 1825. Tageb. X, 99: „Mittag Herr Rath Grüner und Nicolovius. . . . Rath Grüner und Nicolovius aus dem Schauspiel. Relation der Vorstellung." — Gr S. 210 f.: „Am 4. September früh wohnte ich der Predigt des Generalsuperintendenten Röhr bei, welche im Druck erschienen ist. Es wurde eine Cantate von Hummel gesungen. Nach meiner Rückkunft forderte Goethe mich bei Tisch auf, den Inhalt der Predigt zu erzählen, was ich zu seiner Zufriedenheit zu thun im Stande war, da ich

aufmerksam zugehört und die Eintheilung genau dem Gedächtnisse eingeprägt hatte. Herr Nicolovius aus Berlin war mit zu Tische, ein junger jovialer wißbegieriger Mann. Das Gespräch kam auch auf das Altarblatt von Kranach in der Hauptkirche, Luthern vorstellend, wie er die Hand auf die Bibel legt. Die Figur ist kräftig, alles Uebrige aber wenig zu loben. Nicolovius sagte, es gehöre in eine alte Rüstkammer. Goethe rügte den unpassenden Ausdruck, und empfahl, ein Bild immer so anzusehen, als wenn der Maler es besser als der Beschauer verstanden habe, sonst werde man immer nur tadeln. [Vgl. dazu Goethes Tageb. 5. Sept.: „Hübsches Gemälde von Retzsch betrachtet; auch waren die Porträte von Lucas Cranach aus der Derschauischen Auction angekommen".] Goethe wünschte Aufklärung über die Waisenanstalten in Oesterreich, welche ich umständlich zu geben vermochte. Nun müssen Sie aber auch, sagte Goethe, Einsicht in unser Criminalverfahren und in unsere Strafanstalten nehmen und Falk besuchen, der die Obsorge über verwahrloste Kinder verbrecherischer Aeltern führt. Es ist der nämliche Falk, welcher Ihnen als Satyriker bekannt sein wird. Er lebt jetzt für die ihm anvertrauten Kinder, beurtheilt ihre Fähigkeiten, geistigen Anlagen und körperliche Beschaffenheit, wonach er jeden Einzelnen, wozu er zu verwenden wäre, in Antrag bringt. Ich werde die Einleitung treffen, daß man Ihnen überall die gehörige Aufklärung gebe. Bei Falk werden Sie sich in sein großes schwarzes Buch einschreiben müssen. Goethe war sehr heiter, und das Gespräch kam darauf, daß manche Meister in ihren Gemälden wunderliche chronologische Fehler begingen. Ich erzählte, daß in der Wohnung des Generalgroßmeisters der Kreuzherren mit dem rothen Stern zu Prag ein sehr schönes Gemälde sich befinde, Maria mit dem Jesuskinde; Maria hält in der rechten Hand das Ordenskreuz der Kreuzherren. In Worms ließ ein Maler die Beschneidung Jesu mit der Brille vornehmen. Nicolovius wußte mehrere Inschriften anzuführen, welche Heiterkeit verbreiteten. Da ich sagte, ich wünsche das Theater zu besuchen, antwortete Goethe: Gehen Sie Freundchen, Sie werden sich gut unterhalten. — Es wurden „die beiden Britten" [von Blum] und „die Humoristenstreiche" [„Humoristische Studien" von Lebrun] gegeben. — Nach der Rückkunft aus dem Theater forderte Goethe mich auf, ihm den wesentlichen Inhalt der beiden Stücke zu erzählen. Nachdem ich es gethan und das vortreffliche Spiel der Schauspieler Durand und [La] Roche hervorgehoben und zergliedert

hatte, sagte er: Sie haben recht, sie machen ihre Sache gut. — Bei meinem Scheiden machte er mich auf die morgige Feierlichkeit aufmerksam."

Montag, 5. Sept. In Goethes Tageb. Grüners Name nicht erwähnt. Abends war Meyer bei ihm. Gr S. 212 f.: „Diese Feierlichkeit war die Einweihung der neuerbauten großartigen Bürgerschule, welche in Gegenwart des Hofes des Vormittags des 5. September vorgenommen wurde. Nachdem die Besichtigung des Gebäudes beendigt war, hielt in dessen großem decorirten Saale der Superintendent eine der Gelegenheit vollkommen entsprechende Rede, worin er anführte, daß vor drei Jahren von dem Großherzoge der Grundstein zu diesem Gebäude gelegt worden, und daß Ihm die Herstellung desselben zu verdanken sei. Es wurden auf diese Feierlichkeit geprägte Denkmünzen vertheilt. Mittags speiste ich bei Rehbein, der vom Großherzoge den Falkenorden erhalten hatte, worüber höchste Freude herrschte, und bei der Tafel Toaste, insbesondere auf den Großherzog ausgebracht wurden. Goethe, der dem Leibarzte Rehbein sein volles Zutrauen schenkte, und mit ihm auch auf freundschaftlichem Fuße stand, hat Glückwünsche dargebracht, und mich zugleich aufmerksam gemacht, daß heute Torquato Tasso gegeben werde, worauf ich antwortete, daß es längst mein sehnlicher Wunsch gewesen, dieses Meisterstück aufführen zu sehen. Goethe antwortete: da Sie sich schon in höheren Cirkeln bewegt haben, was dieses Stück zur gründlichen Beurtheilung erfordert, so dürfte es bei Ihnen einen guten Eindruck hervorbringen. Torquato Tasso wurde vortrefflich gegeben, und besonders zeichneten sich Durand und die Jagemann aus. Unter Goethe's Werken war Tasso stets mein Lieblingsstück. Durch Vortrag, Geberdespiel und Charakterdarstellung wurde mir so Manches lebhaft vorgeführt, was man bei dem aufmerksamsten Lesen und Studieren sich nicht versinnlichen kann, und ich wurde wahrhaft begeistert. In dieser Stimmung trat ich nun gleich nach dem Theater in Goethe's Zimmer ein. Er grüßte mich freundlich mit den Worten: ‚Wie haben Sie sich unterhalten?' Durch den Anblick des Schöpfers eines so großen Werkes noch mehr begeistert, zog es mich, ihm den höchsten Grad der Verehrung zu bezeigen, denn war er nicht ein Souverain im Reiche der Geister? Er aber gestattete es nicht, und ich konnte nur hervorbringen: Ich danke Eurer Excellenz für den unaussprechlich hohen Genuß, den mir dieses Meisterwerk bereitet

hat! Auf ferneres Befragen sagte ich: Es wurde vortrefflich gegeben, es paßte Alles, das Costüm, die Decorationen zum Ganzen. Es gehört ein hoher Grad von Bildung und Talent dazu, sich in die Charaktere so einzustudieren. Euer Excellenz mögen gewiß früher auf die Darstellung dieser Schauspieler Einfluß genommen haben. In früherer Zeit, antwortete Goethe, als ich die Direction führte, hatte ich freilich viel mit diesen Leutchen zu thun, Zeitaufwand, auch manchen Verdruß gehabt. Mich freut es, daß Sie sich so gut unterhalten haben. Nachdem ich auseinander gesetzt, wie einzelne Scenen gegeben worden, sagte er: die Rollen waren gut vertheilt, die Direction soll gelobt werden. Beim Abschiede sagte er: Gehen Sie mir morgen früh nicht aus, ich habe etwas Wichtiges mit Ihnen vor."

Dienstag, 6. Sept. Im Tageb. Grüners Name nicht genannt. — Gr S. 214 f.: „Am 6. September früh mußte ich einem Maler [Schmeller] sitzen, welchen er, um mich zu portraitiren, bestellt hatte. Ich habe eine Sammlung von Bildnissen guter Freunde, worunter ich auch Sie zähle, sagte Goethe. Nachdem der Maler den Umriß in brauner Kreide fertig hatte, wurden Mineralien, Büsten, Antiken besehen. Ich war zur großherzoglichen Tafel geladen. Goethe war wieder bemüht, mich hiezu auszustaffiren. Ich wurde durch den Kammerherrn dem Großherzoge, dann durch den Oberstkämmerer der Großfürstin Erbgroßherzogin und dem Erbgroßherzoge vorgestellt, über Franzensbad, über neue Entdeckungen im Gebiete der Mineralogie befragt, worauf zur Tafel in den großen Speisesaal gegangen wurde. Um halb sechs Uhr erhob sich der Großherzog. Sämmtliche Gäste wurden bei der Großfürstin Erbgroßherzogin zur Soiree für halb acht Uhr geladen. In dieser spielte der berühmte Hummel ein Concert und freie Phantasien auf dem Pianoforte mit allgemeinem Beifall. Was indeß mich betrifft, muß ich gestehen, daß mich Harmoniemusik, ein gut einstudirtes Quartett mehr anspricht als ein stundenlanges noch so künstliches Pianofortespiel ohne Begleitung."

Mittwoch, 7. Sept. 1825. Tageb. X, 100: „Unterhaltung mit Herrn Rath Grüner, über den gestrigen Abend, auch über mitzutheilende Mineralien. Hofrath Meyer und Oberbaudirector Coudray zu Mittag." — Gr S. 215 f.: „Am 7. September früh ließ Goethe für meinen Sohn Joseph, der bei Rehbein wohnte, ein Frühstück bereiten,

bei welchem auch seine Enkel Wolfgang und Albrecht [Walther] erschienen. Sehen Sie meinen Wolf in die Augen, sagte Goethe, es spricht so etwas heraus, daß ich meinen sollte, er werde ein Dichter. Mein Sohn hat keine Anlage dazu, wohl aber ist er auf seinem Platz als Kammerrath. Er versieht auch meine ganze Wirthschaft, um die ich mich nicht zu kümmern brauche. Meine Enkel machen mir viele Freude, sie werden gut erzogen, meine Schwiegertochter ist eine einsichtsvolle, in Sprachen geübte, im Umgange in höheren Cirkeln gewandte, unterrichtete Hausfrau. Sie dürften sich selbst bei der Soiree überzeugt haben, wie sie jeden Gast empfangen und sich bemüht hat, jeden nach Möglichkeit zu unterhalten. Ich bewunderte, antwortete ich, ihren edlen Anstand, ihr einnehmendes Wesen, und ihre Sprachkenntnisse. Nun müssen Sie auch, sagte Goethe, die Sammlung meines Sohnes im Gartenhause ansehen, welches er sich für seine Passion für Petrefakte ganz eingeräumt hat. Nach Besichtigung der Sammlung sagte Goethe zu seinem Sohne: Heraus mit deinen Doubletten! Grüner muß sich auch in dieses Fach einstudiren, er kann Dir auch manche Beiträge liefern. Ich machte aufmerksam auf die Altsattler so verschiedenartigen Blätterabdrücke, und verschiedenartiges petrificirtes Holz, auf die versteinerten Süßwasserschnecken bei Libnitz im Elbogner Kreise, und sicherte Zusendungen zu. Der junge Goethe versprach, mir ein Verzeichniß seiner Doubletten und die entbehrlichsten davon zu geben. Hierauf führte mich Goethe zu seinen Münz-, Antiken- und Kupferstichsammlungen. Ich staunte über den Reichthum an Münzen und Antiken, und über Goethe's Gedächtniß, denn er kannte die berühmten Steinschneider alle mit Namen, wußte über die Veranlaßung zu den Medaillen, und über den Lebenslauf der berühmten Männer, auf deren Ehre sie geschlagen worden, manche Anekdote zu erzählen. Die Kupferstiche bewahrte er in mehreren großen Portefeuilles auf. Unter anderem legte er mir die Schlacht Constantins in großen Blättern vor, machte mich, mit dem Finger hin und herweisend, auf die Vertheilung und Gruppirung der Figuren, auf die richtige Zeichnung der Menschen und Pferde aufmerksam und sagte: Sehen Sie, dazu gehört Geist und Talent, um ein solches Bild zu entwerfen und so glücklich auszuführen. Unter dieser belehrenden herrlichen Unterhaltung verstrich die Zeit, bis man endlich das Mittagsmahl ansagte. Indem wir uns anschickten, uns zu demselben zu begeben, erlaubte ich mir die Bemerkung, es sei Schade, daß diese häuslichen Schätze nicht öffentlich bekannt wür-

den. Das lassen wir gut sein, antwortete Goethe, bei der Beschreibung müßte ich dabei sein, was mir zu viele Zeit rauben würde. Nach Tische besuchte ich Falk, den Director der Bewahranstalt verwahrloster Kinder verbrecherischer Aeltern. Goethe hatte ihn von meiner Ankunft benachrichtigen lassen. Ich hatte mir einen jovialen lebenslustigen Mann vorgestellt, wurde aber sehr getäuscht. Er kam mir in einem pedantischen Anzuge schüchtern und demüthig entgegen, sein Auge war matt, die Gesichtsfarbe blaßgelblich, die Wangen eingefallen. Er sprach wenig, doch deutlich mit sonorer Stimme. Nachdem ich ihm über sein der Menschheit so nützliches Unternehmen, über seine Ausdauer trotz der großen Schwierigkeit und Beschwerlichkeit seines Amtes meine vollste Anerkennung in herzlichen Worten ausgedrückt hatte, wurde er gesprächiger, gab eine Synopsis von der Anstalt, und theilte mir mit, daß, wenn der Großherzog, die Großfürstin und der ganze Hof diese so wohlthätige Anstalt nicht so reichlich unterstützen würden, sie sich auflösen, die armen Kinder wieder ihrem Schicksale überlassen werden müßten und verderben würden. Es ist, sagte er, der Grundsatz aufgestellt, daß diese Kinder mit ihren Aeltern in keine Berührung mehr kommen dürfen. Sie können nicht glauben, welche fähige talentvolle Kinder sich in der Anstalt befinden. Sehen Sie, diesen Fußboden haben meine Kinder gelegt. Die Parketten waren in der That meisterhaft gelegt. Auch zeigte mir Falk einen Brief voll Ausdrücken des wärmsten Dankgefühls, den ihn ein ehemaliger Zögling, ein Tischler, aus Paris geschrieben hatte. Er legte mir sein großes Buch mit schwarzen Deckeln zum Eintragen meines Namens vor, begleitete mich in den Hof und machte mich auf das im Bau begriffene neue Gebäude für die Anstalt mit den Worten aufmerksam, dieses Gebäude wird größtentheils von meinen Zöglingen aufgeführt. Gerührt und dankend schied ich von dem trefflichen Manne. Goethe war auf meine Relation gespannt, und nachdem ich sie erstattet hatte, fügte ich hinzu: Es wäre sehr zu wünschen, daß diese für die Menschheit so wohlthätige Anstalt in anderen Ländern Nachahmung finden möchte; denn ich habe in meiner Criminalpraxis die Erfahrung gemacht, daß Diebe ihre Kinder zum Einkriechen durch die kleinen Stallfenster mitnahmen, damit sie inwendig von der Stallthüre die Querriegel zurückzögen, um sodann die Stallthüre zu öffnen. Solche Kinder, die in einer Diebesfamilie aufwachsen, werden der öffentlichen Sicherheit noch gefährlicher, als ihre Aeltern es waren. Darum soll, sagte Goethe,

Falk gelobt werden, der sich dieser Anstalt mit ganzer Seele widmet und seine Schriftstellerei ganz aufgegeben hat."

Donnerstag, 8. Sept. 1825. Tageb. (X, 100): „Blieb im Bette ... Gegen Abend waren successiv bei mir Hofrath Meyer, Rath Grüner und Ulrike." — Gr S. 218 f.: „Am 8. September besuchte ich das Criminalgebäude und die Strafanstalten. Die Vorsteher waren von Goethe ersucht, mich von allem zu unterrichten. Herr Criminalrath Schwab gab mir über die ganze Criminalprocedur Aufschluß, und händigte mir zugleich ein Exemplar der Weimar'schen Criminalgerichtsordnung ein. Hierauf begaben wir uns zu den zweifärbig gekleideten Sträflingen, nämlich in die Strafanstalt. Ich fand sie in verschiedenen Gewerben als Schuster, Weber, Tischler u. s. w. beschäftigt. Ich war diesen Tag abermals zur großherzoglichen Tafel geladen. Der Anzug erfolgte in der Art wie das erste Mal. Von meiner Abfahrt machte mich Goethe's Sohn aufmerksam, daß, wenn ich mich angenehm bei der Tafel unterhalten wolle, ich mich gleich Anfangs nach einem Bekannten und einem etwas entfernten Platz umsehen möchte, weil sonst Jeder, einen derlei Platz suchend, dahin eilt. Das befolgte ich, und unterhielt mich herrlich. Goethe war den Abend unwohl. Nachdem ich indeß in launiger Weise über das diesen Tag Gesehene und Geschehene berichtet, war er aufgeheitert und entließ mich zu Rehbein, an den er mir Grüße auftrug, zum Abendessen."

Freitag, 9. Sept. Tageb. (X, 100): „Sehr unruhig und, weil noch nicht völlig hergestellt war, höchst unbequem." Gr S. 219 ff.: „Am 9. September früh halb neun Uhr hatte der Maler mein Portrait vollendet. Goethe ließ hierauf anspannen, und gab dem Maler die Weisung mit mir und meinem Sohne ins Belvedere zu fahren, und dort die Treibhäuser, die Anlagen um das Schloß und dessen innere Einrichtung zu besehen. Dieses Belvedere, eigentlich der großartige Park, ist eine Zierde Weimars, und ein äußerst angenehmer Unterhaltungsort. Nach Besichtigung des Belvedere schickten wir den Wagen nach Hause, und gingen zu Fuße nach Oberweimar, um die Oekonomie-Anstalten des Großherzogs zu besehen. Diese bestanden in einer Rindvieh-Mastanstalt und Bier- und Branntweinbrennerei in großem Maßstabe. Die Anstalt wird von dem Herzoge, dem sie Vergnügen gewährt, öfters besucht. Bei meiner Rückkunft gab Goethe dem

Sekretär der Bibliothek in meiner Gegenwart die Weisung, mir deren Merkwürdigkeiten zu zeigen, lächelnd mich warnend: Fordern Sie nichts Unmögliches, wie die geistreiche Prinzessin von Oldenburg hier es that. Goethe hatte den geistreichen Kanzler von Müller zu Tisch geladen, vielleicht, damit ich meine Ansicht über das Weimar'sche Criminalverfahren in dessen Gegenwart aussprechen möge, denn er sagte zu Müller: Grüner ist mit unserem Criminalverfahren nicht ganz einverstanden. Ich sprach mich dahin aus, daß ich mit der Trennung der Urtheilsschöpfung von der Inquisition einverstanden sei, obschon die, dem Instructionsrichter überlassene Erhebung des Thatbestandes auf die Urtheilsschöpfung den wesentlichsten Einfluß habe, stelle sich doch der Vortheil heraus, daß, die Acten vor dem Urtheilsspruche genau geprüft werden, folglich der Instructionsrichter fleißig, leidenschaftslos und umständlich den Thatbestand und die Constituta aufnehmen muß, will er sich nicht Rügen, Ausstellungen zuziehen, oder die Acten zur Ergänzung zurück erhalten. Nicht billigen aber könne ich, daß es dem Inquisiten freistehe, an Universitäten zu appelliren, weil ich mit Grund voraussetze, daß rechtliche, gesetzkundige Richter angestellt sind, die gewissenhaft nach den bestehenden Gesetzen entscheiden, und weil wegen der Armuth der meisten Inquisiten der Staat die nicht unbedeutenden Kosten der Appellationen an die Universitäten tragen muß. Goethe gab mir Beifall und sagte: Seht Ihr, ich habe es immer gesagt, bei uns greift es nicht recht zusammen. Kanzler Müller konnte nichts Wesentliches, sondern bloß einwenden, daß diese Procedur altherkömmlich und noch ein Ueberbleibsel deutscher Freiheit sei. Nach Tisch erwartete mich der Bibliothekssekretär Kaiser [Kräuter] in der Bibliothek. Vor allem betrachtete ich die Büsten Goethes, Schillers, Wielands, Herders, und gedachte des großen Fürsten, der diese Männer an sich zu ziehen und auszuzeichnen wußte, die durch ihre unsterblichen Werke Weimar den Namen des deutschen Athen erworben haben. Nebst den mir vorgelegten vorzüglichsten Manuscripten und älteren Werken hat der Großherzog die neuesten kostspieligsten Prachtausgaben von Reisebeschreibungen und naturhistorischen Werken angeschafft. Die vorzüglichsten sind in einem Thurme aufbewahrt, welcher an das Bibliothekgebäude stößt. In Mitte des Thurms befindet sich eine um einen starken Eichenstamm gewundene Treppe, von der man zu allen Etagen gelangen und die Werke besehen kann. Nach der Rückkunft theilte ich Goethe meine Gefühle bei dem Anblicke

seiner Büste und der Büsten der übrigen großen Männer Weimars mit, pries die zweckmäßige Einrichtung des bei einer Feuersgefahr Sicherheit gewährenden Thurms, und sprach meine innigste Ueberzeugung aus, daß sich der Großherzog einen unsterblichen Namen sowohl als Mäcen wie als Regent erworben habe. Goethe antwortete: Ich habe so Manches mit ihm durchlebt, hatte Gelegenheit, ihn näher kennen zu lernen. Er ist sehr wissenschaftlich gebildet, fällt stets ein vorurtheilfreies Urtheil, und trifft immer den Nagel auf den Kopf. Er ist ein großer sehr vortrefflicher Regent, und für das Wohl seiner Unterthanen äußerst besorgt."

Sonnabend, 10. Sept. 1825. Tageb. X, 100 f.: „Rath Grüner packte die ihm verehrte Mineralien und sonst verehrte Gegenstände zusammen. Ich besorgte das ihm unmittelbar Andringende. Blieb Mittag für mich. Canzler von Müller, der mit der Familie gespeist hatte, kam nach Tische . . . Abends nahm Rath Grüner Abschied."

Sonntag 11. Sept 1825. Tageb. X, 101: „Rath Grüner war um 4 Uhr abgereist." — Grüner verlegt die Abreise noch auf den Sonnabend. Gr 222 f.: An dem zu meiner Abreise festgesetzten 10. September 1825 früh brachte mir Goethes Sohn ein Kistchen mit Petrefakten, worüber Goethe sehr erfreut war. Stadelmann wurde angewiesen, sorgfältig einpacken zu helfen, damit keine Beschädigung stattfinden könne. Auch gab mir Goethe alle Werke, Brochuren, Gedichte, welche dem Großherzoge zu seiner Jubelfeier dargebracht worden waren. Vor meiner Abreise waren der Leibarzt Rehbein, der Kanzler Müller zu Goethe gekommen, um meine Abschiedsvisite zu erwiedern, und blieben auch bis zu meiner Abfahrt da. Der geistreiche lebhafte Sohn Goethes war sehr um mich besorgt, besichtigte den Wagen, ob alles gut gepackt und in Ordnung sei. Ich kann die Gefühle nicht beschreiben, welche sich meiner bemeisterten, als ich mich von dem großen Manne und seinen Angehörigen trennen sollte, welche mich mit so viel Wohlwollen und Auszeichnung aufnahmen und behandelten. Ich war, obschon mit so vielen Schätzen versehen, ganz wehmüthig gestimmt. Es überkam mich der melancholische Gedanke als ob ich mich auf immer von Ihm trennen sollte. Nachdem ich mich bei der liebenswürdigsten Frau Schwiegertochter Ottilie mit der Versicherung verabschiedet hatte, daß ich die hier zugebrachten Tage unter die allerglücklichsten meines Lebens zähle, und sie mir unvergeßlich bleiben

würden, mag Goethe mein naßes Auge bemerkt haben. Er reichte mir die Hand mit der freundlichsten Zusicherung, daß im künftigen Jahre unsere freundschaftlichen wissenschaftlichen Beziehungen würden fortgesetzt werden. Ich drückte gerührt und zu sprechen nicht fähig, seine Hand an mein Herz, er umarmte mich, und nahm mit den Worten Abschied: Auf freudiges Wiedersehen! Meinem Sohne, den er zum Andenken sein in einen Hyazinth gravirtes Portrait gegeben hatte, legte er die Hand auf das Haupt und sprach: Fahre fort, Deinem Vater wie bisher Freude zu machen. Schon hatte ich mich allseitig empfohlen, und saß bereits zur Abfahrt bereit im Wagen, als Kanzler von Müller mir noch ein Gedicht brachte, welches die Stadt Weimar dem Großherzoge zu seiner Jubelfeier überreicht und welches Goethe vergessen hatte. Endlich rollte der Wagen davon. Wir kamen wohlbehalten in der Heimat an, von wo aus nicht verfehlt wurde, es unter erneuerten Danksagungen nach Weimar zu vermelden." Das Geschenk an den Sohn war die Glaspaste von Johann Karl Fischer in Berlin. Vgl. H. Rollet, Begegnungen S. 211 f. und Goethe-Bildnisse S. 209. — Rath Grüner nahm von Weimar 1825 eine Sendung an Sternberg mit, die Medaille auf die Jubelfeier des Großherzogs und einen Brief. Vgl. Bibl. XIII, 117 und Kaspar Graf Sternberg an Grüner, Brzezina 13. November 1825 (Bratranek S. 12): „Euer Wohlgeboren danke ich für das mir übersendete Paket von dem Herrn Geheimen Rath von Goethe vom 6. September, das ich den 8. dieses richtig erhalten habe. In der Zwischenzeit wird Herr von Goethe ein anderes von mir erhalten haben, das die Gründe entwickelt, warum ich zu jener Zeit in Weimar nicht erscheinen konnte."

70. Goethe an Grüner, Weimar, 10. Oktober 1825. Concept mit Goethes eigenhändigen Korrekturen in den Akten der grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar. Schreiber: unbekannt. 93,9—11 *g*. Fehlt Gr. Nach meiner Abschrift gedruckt: Deutsche Arbeit, Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. München 1901. I, 34 f. in A. Hauffens Aufsatz: „Goethe und der Egerer Magistratsrat Grüner, wiederholt: John S. 13 f. Grüner hatte sein Werk „Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer" in zwei Abschriften nach Weimar mitgenommen; die eine für Goethe (jetzt im Goethe- und Schillerarchiv in Weimar), die andere für den Grossherzog (noch jetzt in der Grossherzogl. Bibliothek). — 92,30

Sorbenvolk: vgl. John, Einleitung S. 19: „Grüner legte . . bezüglich der Herkunft der Egerländer zu viel Gewicht auf Goethes, wie es scheint, ganz leicht hingeworfene, gesprächsweise Andeutung von einer Ähnlichkeit der Altenburger Tracht und der Egerländer. Grüner griff dies auf und suchte eine förmliche Hypothese daraus zu schmieden, indem er außer der Tracht auch in den Sitten und Gebräuchen der Altenburger Wenden, in den Ortsnamen Verwandtes mit den Egerländern finden wollte. Diese Kriterien sind . . . heute nicht mehr beweiskräftig und längst aufgegeben."

Hier fehlt ein Brief Goethes, von dem nur das Couvert mit dem Poststempel 12. Dec. 1825 erhalten ist.

---

71. Grüner an Goethe, Eger 13. December 1825. Ungedruckt. — 93,22.23 Generalgroßmeister des ritterl. Kreuzherrenordens in Prag war damals Joseph Köhler, zugleich Direktor der philos. Studien in Böhmen und Präses der philos. Fakultät, 1824 Rektor magnificus der prager Universität (Schematismus für 1825 S. 141.) — 26 Käse: Malesitzer Käse kauft Goethe 1821 auf dem Egerer Jahrmarkt, Tageb. VIII, 110 f. Es fand sich auch eine von ihm durchcorrigierte Aufzeichnung darüber (ebenda 354 f.): „Die Herrschaft Malesitz in Böhmen, zwei Stunden von Pilsen nordwestwärts, liegt in einer angenehmen Gegend, wo die schönsten Wiesen meilenweit sich ausbreiten; sie gehört gegenwärtig dem Grafen Schönborn. Schon seit Jahrhunderten wird der daselbst gefertigte Käse gedacht, wozu man den reichen Ertrag der dortigen Viehzucht verwendet; sie sind durch ganz Böhmen sehr beliebt und werden auf allen Jahrmärkten im Ganzen verkauft und im Einzelnen verspeist, wie ich bei dem letzten Egerischen Octobermarkte gar wohl beobachten konnte." (Vgl. 94,27). — 29. 30 Fest im November. Die Feier von Goethes fünfzigjähriger Anwesenheit in Weimar. — 94,6 der Magistrat von Karlsbad bestand 1825 aus dem Bürgermeister Joseph Becher, den Räten Anton Sauer, Johann Pecher, Karl Stief, dem Amtmann und Kassier Karl v. Hoyer. — 95,9 Hilerywiese, eigentlich „d'Hülleri". Diese Wiese liegt unmittelbar bei Eger auf dem Anger zwischen dem Egerfluß und dem Galgenberg. Vgl. A. John, Zwei Egerländer Flurnamen „Fáchleri" und „Hülleri": Unser Egerland X (1906). S. 11.

72. Goethe an Grüner, Weimar, 27. Januar 1826. Vgl. Tageb. 29. Jan. (X, 155): „Herrn Rath Grüner, mit dem Catalog

des Heidelberger Naturalien-Comptoirs, Eger.“ Schreiber: unbekannt 97,29—31 *g*. Gedruckt: Gr S. 223. Im Concept (von Schuchardts Hand) vom 19. Januar datirt. Vgl. Agenda Den 14. Januar 1826, Tageb. X, 292,10. — 96,6 Wilhelm Rehbein war am 30. Dez. 1825 gestorben, Tageb. X, 141,14.

73. Grüner an Goethe, Eger Mitte Februar 1826. Undatiert. Vgl. aber Tageb. 24. Februar 1826: „Schreiben und Sendung von Grüner. Der Rehbeinischen Wittwe gedenkend.“ Gedruckt: Naturw. Corresp. I, S. 150 ff. — 98,26 über die Brüder der Wittwe Rehbein vgl. zu 113,30. 31. — 99,4 vgl. 82,26 ff. — 13 „Goethes goldner Jubeltag. Siebenter November 1825. Mit des Gefeierten Bildniß, Seinen Schriftzügen und einer Abbildung des Festsaales.“ Weimar 1826. — 14 Die Verse „Am 7. November“: „Meinen feierlich Bewegten u. s. w.“ — 20 ff. Vgl. Goethe an K. C. Leonhardt 3. Februar 1826 (Aus unserer Zeit in meinem Leben II, 105): „In Eger befindet sich ein Freund unserer schönen Studien, Herr Polizeirath Grüner; er kennt und benutzt die Umgegend, auch hat er in Böhmen sowol als im Auslande Correspondenzen und theilnehmende Freunde und ist aufs Tauschen wohl eingerichtet“; ferner Goethe an Leonhard 25. Febr. 1825 (Naturwiss. Corresp. I, 297): „Ew. Hochwohlgeb. erhalten hiermit zu gefälliger Mittheilung an das Mineralien-Comptoir: A. den Katalog gedachten Comptoirs, wo der Eger-Freund unterstrichen hat, was er zu erhalten wünscht; B. ein besonderes Verzeichniß, was derselbe dagegen zum Tausch anbieten kann. Wollen Sie mir nun ein Verzeichniß zusenden, was man von letzterem in Heidelberg brauchen kann, so würde ich den Freund veranlassen, das Verlangte wohlgepackt an mich zu senden. Schickte man mir dagegen von Heidelberg das von ihm Gewünschte, so würde ich beide Kisten zugleich den Liebhabern zusenden. Ich weiß recht gut, daß ein Tauschhandel, besonders in diesem Fache, Schwierigkeiten hat, weil jeder Theil seine Lieferung wahrscheinlich höher anschlägt als der andere; und genau besehen, Mineralien kaum auf einen Geldpreis zu setzen sind. Der erste Versuch wird jedoch das Nähere ausweisen, und da beide Theile, meiner Vermittelung zu Liebe, auf das billigste verfahren werden, so zweifle ich nicht, auf für die Folge, an guten Verhältnissen. Der erste Kasten kann, auf der fahrenden Post, unfrankirt an mich abgehen; ich werde gleichermaßen den egerischen dagegen senden. In der Folge läßt sich durch die Fuhrleute, welche das

Egerwasser verführen, eine wohlfeile Spedition einleiten.“ — Leonhard an Goethe, Heidelberg, 17. April 1826 (Ebenda, S. 298): „Um nun nicht das Nothwendigste länger aufzuschieben, übersende ich Euerer Excellenz vor allem in der Beilage die Antwort des Mineralien-Comptoirs auf die von Ihnen dem Institut vergönnte Anfrage und behalte mir vor, mit einer der nächsten Posten ausführlicher zu schreiben.“ Leonhards weitere Briefe bis Dez. 1826 fehlen. — 101,10 Grüner war seit 28. Juli 1811 mit der Tochter eines Magistratsbeamten Theresia Zembsch verheiratet; ihr Bruder Andreas war Chemiker und Apotheker. Von ihm stammen die Analysen der Franzensbader Wiesenquelle (1839 mit Lorenz Köstler) und Neuquelle.

74. Goethe an Grüner, Weimar, 6. Mai 1826. Am 5. im Tageb. (X, 188) verzeichnet. Schreiber: John. 102,23. 24 *g*. Poststempel: 7. Mai 1826. Gedruckt: Gr S. 227.

Grüners Antwort auf Nr. 74 fehlt. Er sagt Gr S. 227 f.: „Hocherfreut antwortete ich dankend, und übermittelte Goethe die Mineralien.“

---

75. Julius August v. Goethe an Grüner, Weimar, 8. Juli 1826. Schreiber: John. Gedruckt: Gr S. 228. — 103,6 ff. Ausser dem Tod Rehbeins und einer vorübergehenden Erkrankung Goethes besonders Ottiliens Verunglückung beim Reiten am 28. April 1826, Tageb. X, 186.

76. Grüner an Goethe, Eger, 15. August 1826. Ungedruckt. — 103,25 Adolf Friedrich Kunike (1776—1838), Litograph in Wien, vgl. Wurzbach XIII, 377. — 104,16 Fürst Metternich war Eigentümer der Herrschaft Königswarth. — 12 Graf Sternberg war im Aug. 1826 in Eger, vgl. seinen Brief an Grüner, Karlsbad, 31. Juli 1826 (Bratranek S. 12): „Haben Sie die Güte, mir im Gasthofe, wo ich mit dem Geheimen Rath von Goethe wohnte, ein Zimmer für mich und eines für meinen Jäger, und ein kleines Mittagsmahl zu bestellen und zugleich einen Wagen, in welchem ich um 4 Uhr nach dem Kammerbühl und nach Franzensbad fahren kann.“

77. Goethe an Grüner, Weimar 7. Februar 1827. Vgl. Tageb. 8. Februar (XI, 18): „Nebenstehendes abgeschlossen

und fortgesendet: Herrn Rath Grüner nach Eger mit 6 Bronze-Medaillen.“ Schreiber: John. 106,9. 12. 13 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Auf der Adresse: Mit einem Päckchen enthaltend 3 Medaillen. Grüners Vermerk: „praes. 17. Febr. 1827“. Gedruckt: Gr S. 230 f. — 105,16 die Bronce-Medaillen nach Gr 229, die eine mit dem Brustbild des Großherzogs, also die Medaille von H. F. Brandt aus dem Jahre 1825 (Bojanowski und Ruland, Hundert und vierzig Jahre Weimarischer Geschichte in Medaillen. Weimar 1898 Nr. 16), die andere: Goethe, auf der Rückseite ein aufsteigender Adler mit einem Lorbeerkranz: also die Medaille von A. Bovy aus dem Jahre 1824 (ebenda Nr. 30). — 18 vgl. 81,14 ff. und 84,18; doch muß es sich wol um einen neuen Auftrag an die Herzogauer Glashütte gehandelt haben, wozu der Brief nicht erhalten ist. — 22—26 Darauf bezieht sich vielleicht die Tagebuchnotiz vom 13. September 1827 (X, 242): „Geh. Sekretär Müller, wegen einiges Auftrags vom Rath Grüner.“ Vgl. 107,5—12. — 28 die Hochzeit fand am 26. Mai 1827 statt. — 106,5 Tageb. 22. Juni 1827 (XI, 74): „Das Einpacken der Mineralien für Eger und Elbogen besorgt“. — 110,1 ff. vgl. Tageb. XI 17 f., 6. 7. Febr. 1827: „Tyroler Mineralienhändler. Einigens ausgesucht . . . Die Tyroler legten noch einige Steine vor . . . Mineralien von den Tyrolern noch weiter angeschaut.“

78. Grüner an Goethe, Eger, 9. Juni 1827. Vgl. Tageb. 12. Juni (XI, 70): „Brief von Rath Grüner in Eger.“ Gedruckt: Naturwiss. Corresp. I, 154 ff. — 107,17 Schönficht, Dorf 2 Stunden n. vom Schloße Königswart, am Rockendorfer Bache (Sommer XV, 287). — Rockendorf, Dorf $3^{1}/_{2}$ Stunden ssw. von Elbogen und $1^{3}/_{4}$ St. nnö. von Sandau, nach Schönficht eingepfarrt (Sommer XV, 274). — 26 Schönfeld, königl. Bergstadt im südlichen Teil des Elbogner Kreises, $1^{3}/_{4}$ St. ssö. von Elbogen und 3 St. ssw. von Karlsbad (Sommer XV, 265). — 27 Gr S. 230: „ein Kistchen mit neuen Anbrüchen von Schlaggenwald, nämlich Apatite und Carpolite vgl. 109,22. — 107,31 Medicinische Abhandlung über die Egersche Salzquelle von Dr. Lorenz Köstler 1827. — 108,16 vom hiesigen Tischler Haberstumpf: Johann Karl Maxmilian Haberstumpf, geb. 1654, gest. 5. April 1724 und sein Sohn Joh. Niclas, geb. in Eger 4. Juni 1691, gest. 10. Mai 1728 lassen sich in ihren Arbeiten bis jetzt nicht genau scheiden. Vgl. A. John, Beiträge zur Egerer Kunstgeschichte: Egerer Zeitung 1901 Nr. 125 und 134; unser Egerland VI (1902) Museumsbeilage S. 3. — 18 Die Pfarrkirche in

Eger erhielt einen Prachtornat und die Stadt Eger eine große goldene Medaille mit dem Brustbild des Kaisers aus dem Jahr 1804. — 20—22 Die nach Laxenburg überführten Kunstschätze Egers stammen vorzugsweise aus dem sog. Schiradinger Haus (Plafond und ganze Einrichtung); ferner befand sich darunter der große „Zwölf Apostel-Lüstre“, den die Nürnberger Rotschmiedgesellen der Pfarrkirche gespendet hatten; ein kostbarer Ofen, 1575 verfertigt, aus dem Rathause u. v. a. Vgl. A. John, „Verlorene Schätze“: Unser Egerland V (1901) Museumsbeilage. — 108,28 Gubernialrat Josef Graf Auersperg, Kreishauptmann des rakonitzer Kreisamtes (Amtsort Schlan). — 29 Karl Graf Chotek (geb. 23. Juli 1783, gest. 28. Dez. 1868), Oberstburggraf von 1826 — Juli 1843, Sohn des Grafen Johann Rudolf (geb. 17. Mai 1748, gest. 26. Aug. 1824), der von 1802—1805 Oberstburggraf gewesen war.

79. Goethe an Grüner, Weimar, 2. Juli 1827. Schreiber unbekannt. 110,13—19 *g*. Auf dem Umschlag „durch Gefälligkeit“ durchgestrichen, in Carlsbad auf die Post gegeben. Gedruckt: Gr S. 230. — 109,15 Vgl. Tageb. 2. Juli: „Fräulein Ulrike [v. Pogwisch] bereitete sich zur Abreise“; 3. Juli: „Fräulein Ulrike war mit Frau Gräfin Henkel nach Carlsbad gefahren.“ (XI, 78 f.) — 22. 23. Vgl. 107,25 ff. — 26 Vgl. zu 106,5.

80. Goethe an Grüner, Weimar, 29. Februar 1828. Vgl. Tageb. (XI, 183 f.) 29. Februar: „Einige Concepte an Friedrich diktirt.“ — 1. März: „Munda und Concepte mit Schuchardt und John . . . Nebenstehendes abgesendet: Herrn Rath Grüner Eger.“ Original fehlt; nur das Couvert vorhanden mit dem Poststempel 3. März 1828. Hier mit Ausnahme der Nachschrift nach dem Concept wiedergegeben. Gedruckt: Gr S. 232 ff. mit folgenden nicht rein orthographischen oder flexivischen Abweichungen 110,23 ſollt] ſollte — 29 will fehlt — 111,1 und fehlt — 3 lieben fehlt — 11 aber fehlt — 13 Rehbeiniſchen Sohnes] Sohnes N. N.'s — 19 Ihro] Se. — darauf] hierauf — 22 thut] that — 27 denſelben] ihn — Kaiſerlich] k. k. — 29. 30 Handelsweiſe] Handlungsweiſe — 112,4 dieſen Extremen] dieſem Extrem — nachdem] weil — 5 mit Antheil fehlt — 14 den] denn den — 18 wär] wäre — auch fehlt — nach 18 ergebenſt J. W. Goethe. — 111,6 Über Graf Sternbergs zweiten Weimarer Aufenthalt vom 6.—19. Juni 1827 vgl. Bibliothek XIII, 331 f.; über die „Monathschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums“ ebenda S. XXXII ff.

81. Grüner an Goethe, Eger, 19. März 1828. Ungedruckt. — 112,25 vgl. 116,15 Die Eisenwerke der Herrschaft Horžowitz und Ginetz im Orte Komorau und Ginetz (Berauner Kreis) gehörten dem Grafen Eugen Wrbna vgl. Gr S. 236. — 113,15 1828 lag der Stab des 1. (Böhmischen) Jäger-Bataillons in Eger, Commandant: Oberstleutnant Johann Penz. — 30 ff. Das 42. (Böhmische) Infanterie-Regiment, dessen Stab 1828 in Theresienstadt lag, hatte seit 1818 zum Inhaber den FM. Herzog Arthur Wellington. Regimentscommandant war 1828 der Oberst Wilh. Schussmann v. Hauenfeld. Von den Brüdern Mayer v. Grafenegg war Carl Oberleutnant, Leopold Unterleutnant. (Militär-Schematismus 1828 S. 179). — 115,27 Joachim Eduard Graf v. Münch-Bellinghausen (1786—1866), öst. Präsidialgesandter am deutschen Bunde von 1823—1848. — 31 Kloster: Wilten. —

82. Grüner an Goethe, Eger, 21. August 1828. Ungedruckt. — 116,12 vgl. 112,25 ff. und zu 105,16. — 19 unsterblich: der Großherzog Karl August war am 14. Juni gestorben. — 29. 30 Anspielung auf Christoph Wilhelm Hufelands (der vor seiner Übersiedlung nach Berlin 1798 in Weimar und Jena wirkte) „Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern“ (Jena 1796).

83. Goethe an Grüner, Dornburg, 3. September 1828. Am 7. Sept. ins Tagebuch eingetragen (XI, 276). Schreiber: John. 119,17. 18 *g*. Briefpapier mit schwarzem Rand. Poststempel: Weimar 9. September 1828. Grüners Vermerk: „Praes. 11. Sept.“ Gedruckt: Gr S. 236 ff.

84. Grüner an Goethe, Eger, 22. August 1829. Gedruckt: Naturw. Corresp. I, 157 ff. Vgl. Tageb. 3. Sept. 1829 (XII, 121): „Die zum Geburtstage angekommenen Briefe und Sendungen durchgesehen“. — 121,1 Einen Besuch der Hofrätin Rehbein finde ich nicht verzeichnet. Am 21. Nov. heißt es im Tageb.: „Die böhmischen Mineralien vertheilt“, aber ohne nähere Angabe.

85. Goethe an Grüner, Weimar, 11. Juni 1830. Vgl. das Agendenblatt vom 10. Juni (Tageb. XIII, 254,14) und Tageb. vom 11. Juni: „Briefe concipirt und mundirt“; 12. Juni: „Ein Packet an Rath Grüner nach Eger“ (XII, 256 f.). Schreiber: John.

122,26. 27 Unterschrift (nicht Datum) *g*. Grüners Vermerk: „Praes. 21. Juny 1830.“ Gedruckt: Gr S. 238 f. — 122,7 Vgl. Tageb. 13. Juni: „Ihro Königliche Hoheit der Großherzog in's Carlsbad gehend.“ — 10 Mineral vgl. 123,3.

86. Grüner an Goethe, Eger, 29. Juni 1830. Gedruckt: Naturw. Corresp. I, 159 ff. — 123,7 Sangenberg, Klein-Sangenberg oder Sangerberg 3¼ Stunden nw. vom Stifte Tepl im Pilsner Kreis an der Grenze des Elbognerkreises. „Im Jahre 1486 wurden hier Silbergänge entdeckt, welche der damalige Abt Sigismund mit einigen Gewerken bauen ... ließ, ... nach 1568 geriet es in Verfall. Im Jahr 1821 schlug man hier auf Eisenstein und fand wieder etwas Silber“ (Sommer VI, 273 f.). — 124,5 ff. „Kaiser Rudolph v. Habsburgs Urkunde ddo. Wien am 13. Juni 1279, aus dem Lateinischen übersetzt, worin die Privilegien der Stadt Eger nicht allein bestätigt, sondern neue Gnadeabezeichnungen ertheilt werden“; später gedruckt: Beiträge zur Geschichte der königl. Stadt Eger und des Eger'schen Gebiets. Aus Urkunden. Von Joseph Sebast. Grüner ... Prag, J. G. Calve'sche Buchhandlung. 1843 VIII, 102 S., 1 Bl. Verbesserungen. Ein früherer Druck, auf den man aus 124,3 ff. und 130,2 ff. schließen könnte, ist nicht bekannt. Ein handschriftliches Widmungsexemplar ist weder im Goethe-Nationalmuseum, noch im Goethearchiv, noch in der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar vorhanden. Vgl. auch 137,23 f — 8. 9 Aufschrift beim Eingang in das Dornburger Schloß: Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens! His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus! 1608. Von Goethe übersetzt: „Freudig trete herein und froh entferne Dich wieder! Ziehst Du als Wandrer vorbei, segne die Pfade Dir Gott!“ vgl. Briefwechsel zwischen Karl Aug. und Goethe II, 316, Tageb. XI, 243; Werke V, 338. — 124,17 Kronstatit = Cronstedtit. — 125,27 Schriften, vgl. oben S. 279,34 ff.; 339,4 — 6. — 28 vgl. Rupprechts Aufsatz oben: 354,31 — 127,6 ff. vgl. 349,6 ff.: 350 f; — 10 vgl. Goethe an Fikentscher, Vater, Weimar, 9. Juli 1830: „Durch Hrn. Rath Grüner vernehme das Erwünschte von Ew. Wohlg. und Familie“, Biedermann, Goetheforschungen S. 312.

87. Goethe an Grüner, Weimar 15. August 1830. Am selben Tag im Tageb. verzeichnet (XII, 289): vgl. auch Agenda vom 10. August (Tageb. XIII, 255,28). Original fehlt. Hier wiedergegeben nach einer Copie im Goethe-Archiv. Ungedruckt; nur

129,4—12 mit leichten stilistischen Änderungen des Anfangs abgedruckt: Gr S. 240.

88. Grüner an Goethe, Eger, 29. Dezember 1830. Gedruckt: Naturwiss. Corresp. I, 164 ff. — 131,9.10 das so bedauernswürdigste Unglück, der Tod des Sohnes in Rom, 27. Okt. 1830. — 130,10 Wörterbuch: ein ungedrucktes mineralogisches Lexicon, „welches über die Egerer Gegend, das Fichtel- und Erzgebirge, dann den nördlichsten Teil des Böhmerwaldes und die Fundorte der Mineralien wichtige Aufschlüsse gibt.“ B. Grueber, Mitteilungen IV, 92, vgl. 133,22—25.

89. Grüner an Goethe, Eger, 20. Januar 1832. Gedruckt: Naturwiss. Corresp. I, 166 ff. — 134,4 erhalten] enthalten Or. — 132,1 Anton Dittrich (geb. 22. Juli 1786 zu Wissotschan, gest. 18. Mai 1849 in Prag), vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft. XVIII, S. LXVIII ff.; 290 ff.; 392 ff. — 2 Hermann Loevy, Med. Dr. in Prag, Über Polarität. Inaug. Abhandlung. Prag, gedr. b. Landau, in Comm. bey Borrosch und André. 1831. 63 S. gr. 8. Vgl. Tageb. 2. Febr. 1832 (XIII, 213 f.): „Mineralien von Rath Grüner mit einer bedeutenden Prager Disputation über Polarität ... Die Prager Disputation über Polarität. Ernste Betrachtungen darüber ... setzte meine Betrachtungen über Zusammenhang der allgemeinen Phänomene fort.“ 3. Febr. „Die Prager Dissertation weiter gebracht. Abends Hofrath Riemer ... Die Prager Dissertation besprochen. Wird Gelegenheit zu wichtigen Betrachtungen geben über die vortheilhaftere Stellung der katholischen Naturforscher, welches genau auszumitteln und auszusprechen ist.“ — 32 Etwas Unterhaltendes: „Gespräche über Mineralogie, in Form eines Katechismus abgefaßt. Eine vortreffliche Anleitung, welcher jedoch eine zeitgemäße Fassung zu wünschen ist. Wie Grüner gegen mich äußerte, wollte er auch dieses Werk in der von der Buchhandlung Gschihay [in Eger] gewünschten Weise überarbeiten, verschob's aber von einem Tage zum andern, bis er von hinnen gerufen wurde“ Grueber, Mitteilungen IV, 92. — 133,15 Wildstein, Dorf 6 Stunden w. von Elbogen und 2¼ Stunden n. von Eger, auf der Straße von Eger ins Voigtland und am Soos-Bache (Sommer XV, 353). — 17 Wilhelm Heidinger, geb. in Wien 5. Februar 1795, gest. ebenda 19. März 1871, lebte seit Herbst 1823 im Hause des Banquiers Thomas Allan zu Edinburgh, mit dessen Söhnen er auf Reisen gieng;

Professor war er dort nicht; von 1827—1840 war er mit seinen Brüdern Rudolf und Eugen in der Porzellanfabrik zu Elbogen tätig. Wurzbach VII, 208. Annalen 1818. — 20 Cererit = syn. Cerit. — Stachelit, vielleicht Steatit, der bei Thiersheim und Göpfersgrün, nicht weit von Redtwitz vorkommt. — 26 vgl. 124,3 ff. und 130,2 ff. — 29 Weimarschen Hofgärtner, gemeint ist wol Johann Sckell Garteninspektor in Weimar. — 134,2 Dr. Johann Lichtner. — 24 Der Comandeur des ritterl. Ordens der Kreuzherrn: Mich. Kruck, Pfarrer zum heil. Carl Borromäus auf den Wieden in Wien.

90. Goethe an Grüner, Weimar, 15. März 1832. Vgl. Tagebuch vom selben Tag (XIII, 233): „Nebenstehende Expeditionen abgeschlossen und expediert . . . Herrn Criminalrath Grüner. Eger“; auch Agenda März 1832 (XIII, 277,5. 17). Schreiber: John. — 135, 12—15 *g*. Poststempel: 16. März. Grüners Vermerk: „praes. 19. März.“ Gedruckt: Gr S. 243 ff.

Kaspar Graf Sternberg an Grüner, Brzezina, 26. März 1835 über das geognostische Tableau des Eger-Gebietes, wegen dessen Herausgabe Grüner sich an den Grafen gewendet hatte (Bratranek S. 12): „Euer Wohlgeboren werden gewiß Ihrem Zweck näher kommen wenn Sie die Schriftstellerei aus dem wahren Gesichtspunkte ansehen. Goethe hatte sehr recht, er war aber auf gutem Wege, denn für seinen Geist und seine Feder war, so weit die deutsche Zunge reicht, ein leselustiges Publikum vorhanden; wir aber haben, so lange die Geognosie nicht in die Schulen eingeht, ein sehr beschränktes Publikum. Goethe haben die Buchhändler die Handschriften lizitiert, bevor sie vollendet waren, bei uns sind sie bedenklich und machen schlechte Bedingnisse.“

II. Briefwechsel zwischen Goethe und Joseph Stanislaus Zauper.

Abkürzungen.

Mittheilungen = Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 19. Jahrgang, drittes Heft 1880/81 S. 161—183: „Goethe-Reliquien aus Böhmen“ Mitgetheilt von H. Lambel.

Studien 1822 = Studien über Goethe. Als Nachtrag zur deutschen Poetik aus Goethe. Von J St. Zauper, des Stiftes Tepl Chorherr, und Professor der Poetik und Rhetorik am k. Gymnasium zu Pilsen. Wien, im Verlag der Geistinger'schen Buchhandlung 1822. 127 S. 8. Rückseite des Titelblattes: „Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemahls bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmahligen Stufe eigener und fremder Bildung für recht und nützlich hält“. — „Im Auslegen seyd frisch und munter! Legt ihr's nicht aus, so legt was unter. Von Goethe über Alterth. und Kunst.“ Widmung an Karl Reitenberger, Oberaufseher der philosophischen Studien zu Pilsen, „in unterwürfiger Ehrfurcht“. Rückseite des Widmungsblattes: „'Ist denn das klug und wohl gethan? Was willst du Freund und Feinde kränken!' Erwachsne geh'n mich nichts mehr an, Ich muß nun an die Enkel denken. Zahme Xenien.“

Studien 1840 = Studien über Goethe. Von J. St. Zauper. Wien. Druck und Verlag von Carl Gerold. 1840. 2 Bände.

WZ = Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 3. und 5. Juni 1834. Nr. 66 und 67: „Goethes Briefe an Zauper“ [1—9]. Mit der Anmerkung: „Diese Briefe sind, wie man ver-

nommen, vor einiger Zeit in einem Münchner Blatte, ohne ausdrückliche Einwilligung des Eigners, erschienen, finden aber hier erst ihre rechtmäßige Stelle. Zauper." Dieser unechte Druck ist noch nicht aufgefunden.

1. Zauper an Goethe, Pilsen, 18. März 1821. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 5. April 1821 (VIII, 36): „War angekommen: Zaupers Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-practischen Poetik. Betrachtungen über dieselbe . . . Abends Hofrath Meyer . . . Später das Zauperische Werk näher betrachtet." — 141.6 Zaupers deutsche und lateinische Gedichte sind verzeichnet in Goedekes Grundriß V 762 f; Ergänzungen dazu unten S. 477. — 7 Werkchen: Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik, aus Goethes Werken entwickelt von J St. Zauper, Professor am Pilsner Gymnasium. Wien. Im Verlag der Geistinger'schen Buchhandlung. 1821. 134 S. 8. Rückseite des Titels das Motto: „Hab' ich euch Thränen in's Auge gelockt, und Lust in die Seele — Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich an's Herz! Goethe." Elegie „Herrmann und Dorothea" V. 40. 41. — Über die Entstehung des Werkes vgl. Studien 1840 II, 194 f.: „Mit Goethe's Schriften ist es mir ganz eigens ergangen. Lange, in den zwanziger Jahren, widerstrebten sie ganz wunderbar meiner innersten Natur, und mußte doch immer wieder dahin zurückkehren. Augenscheinlich hatten mich andere Vorbilder einer einmal so genannten goldenen Zeit, von denen ich meine ersten Eindrücke genommen, vorergriffen, ich möchte sagen vor- und verbildet. Ich studierte darauf Wieland mit Eifer, dann Voß und Jean Paul mit jugendlicher Liebe; endlich Schiller, der mir zwar früher war lieb geworden, bis zuletzt mit der vollständigeren Ausgabe Goethe's in 26 Bänden [Goethes Werke. Original-Ausgabe. Wien. Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster. Stuttgart, In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Gedruckt bey Anton Strauß. 1816—1822], ein ganz neuer Stern mir aufging, der mich aus seinem Kreise nicht mehr lassend, entschieden anzog. Und so entstand denn im J. 1821 innerhalb wenig Tagen meine Poetik, in der ich voll des Gedankens, aus einer Wurzel den ganzen poetischen Kraftbaum heraufwachsen zu lassen, das in der Schule und für die Schule durch praktischen Unterricht bewährte Resultat niederlegte. Es war ein Bekenntniß, das ich mir selbst machte, ohne noch zu ahnen, dem Dichter dürfte dieser Versuch selbst lieb seyn. Erst

als ich das Büchlein gedruckt in meinen Händen hielt, gab mir eine warme Minute den Muth, es nach Weimar zu senden, wo es günstig aufgenommen und freundlichst erwiedert mich sehr glücklich machte.“ — 12 ff. „Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern.“ [Karlsbad, 15. Sept. 1819] Vers 9 ff.:

„Sieht der Dichter, nah und ferne
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht sie alle wohlgerathen,
Tüchtig, von geprüften Thaten,
Freigesinnt, sich selbst beschränkend,
Immerfort das Nächste denkend,
Thätig treu in jedem Kreise,
Still beharrlich jeder Weise,
Nicht vom Weg, dem graden, weichend
Und zuletzt das Ziel erreichend.“

2. Goethe an Zauper, Weimar, 9. April 1821. (Vgl. Tageb. 6. April (VIII, 37): „Brief an Zauper nach Pilsen.“ 8. April: „Herrn Professor Zauper nach Pilsen, mit einem Maskenzuge.“) — Original fehlt. Gedruckt: WZ 3. Juni 1834, Nr. 66, S. 521 f.; Studien 1840 II, 217 f. — 142,12 es] er Studien 1840. — 21 geistlose] geisterlose WZ — 142,15 Sendung: Dem Briefe lag bei der Einblattdruck des von Zauper 141,22 citierten Gedichtes: Die „Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern“ mit der Widmung *g*: *Herrn Canonicus u. Professor Zauper* und der Unterschrift *g*: *Weimar, d. 8. Apr. 1821. Goethe;* ferner 1 gedrucktes Exemplar: „Festgedichte Weimar 18ten December 1818 [Maskenzug bei allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Weimar] mit der Widmung *g*:

Herrn
Canonicus und Professor
Zauper
zu freundlichem Andenken

Weimar
d. 8. Apr. *Goethe*
1821

142,21—25 citierte Zauper Studien 1822, S. 13 f. wörtlich, mit Weglassung der Epitheta „gefühlvoll und geistreich“ und ohne zu sagen, dass sie einem Brief entnommen sind. — 23 Noten und Abhandlungen zum besseren Verständniß des Westöstlichen Divans: der Abschnitt „Verwahrung“; Werke VII, 115 f.

Tagebuch 10. April 1821 (VIII, 38): „Abends Oberbaudirector Coudray; alte und neue Verhältnisse durchgesprochen, ingleichen das Werkchen Zaupers beherzigt.“ Annalen 1821, (Werke XXXVI, 195 f.): „Von der neuern deutschen Literatur durft' ich wenig Kenntniß nehmen, meist nur, was sich unmittelbar auf mich bezog, konnt' ich in meine übrige Tätigkeit mit aufnehmen. Zaupers Grundzüge einer deutschen theoretisch praktischen Poetik brachten mich mir selbst entgegen, und gaben mir, wie aus einem Spiegel, zu manchen Betrachtungen Anlaß. Ich sagte mir: da man ja doch zum Unterrichte der Jugend und zur Einleitung in eine Sprache Chrestomathien anwendet, so ist es gar nicht übel gethan, sich an einen Dichter zu halten, der mehr aus Trieb und Schicksal, denn aus Wahl und Vorsatz dahin gelangt, selbst eine Chrestomathie zu sein; denn da findet sich im Ganzen doch immer ein aus dem Studium vieler Vorgänger gebildeter Sinn und Geschmack. Dieses beschränkt keineswegs den jüngeren Mann, der einen solchen Gang nimmt, sondern nöthigt ihn, wenn er sich lange genug in einem gewissen Kreise eigensinnig umher getrieben hat, zum Ausflug in die weite Welt und in die Ferne der Zeitalter, wie man an Schubarth sehen kann, der sich eine ganze Weile in meinem Bezirk enthielt und sich dadurch nur gestärkt fand, nunmehr die schwierigsten Probleme des Alterthums anzugreifen und eine geistreiche Lösung zu bewirken. Dem guten Zauper sagte ich manches, was ihm förderlich sein konnte, und beantwortete seine Aphorismen, die er mir im Manuscript zusendete, mit kurzen Bemerkungen, für ihn und andere nicht ohne Nutzen.“

3. Zauper an Goethe, Pilsen, 21. April 1821. Ungedruckt. — 143,14.15 „Christ ist erstanden“: Faust. Erster Teil. Vers 737 und 757. — 144,6 Karl Joseph Heidler, später Edler v. Heilborn (geb. 22. Jan. 1792 in Falkenau, gest. 13. Mai 1866), seit 1820 Bade- und Brunnenarzt in Marienbad, mit Goethe im Briefwechsel. — 13 vgl. Studien 1822 S. 112 f.: „Etwas von dem Innern, geistigen, höhern Bezug seiner Werke unter sich und zu

fremden, hat uns Goethe in dem Weimarischen Maskenzug vertraut, und wir müssen dankbar es annehmen. ‚Möchte uns Goethe bald die ganze Folge in höherer Ansicht, aller seiner größern Werke, außer sich und unter einander, schenken!‘ so könnte der Deutsche, der gerne erschöpfende Vollständigkeit sieht, wünschen. Aber wir wollen lieber, um die Grazie, die keine platte Absichtlichkeit liebt, zu schonen, abwarten, was uns hie und da, wie ohne ernstern Entschluß, so recht gelegentlich gebothen wird, und von der Vorsehung eine lange Reihe heiterer Lebenstage für den deutschen Genius erbitten.“

4. Zauper an Goethe. Pilsen. 18. Juni 1821. Ungedruckt. — 144,25.26 vgl. Tageb. 31. Mai 1821 (VIII, 62): „Ein vollständiges Exemplar Kunst und Altertum an Professor Zauper in Pilsen, Hofmedicus Rehbein übergeben.“ Darin lag wol das in Tepl erhaltene umrandete Zettelchen von Schreiberhand (nur Unterschrift *g*):

Herrn Professor Zauper
in Pilsen
zu freundlichster Erinnerung
Weimar
d. 31 May J. W. Goethe
1821.

— 145,113 Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Teil auch für Mähren und Schlesien. Gesammelt und bearbeitet von Gottfried Johann Dlabacž, Prag 1815, II, Sp. 432 f.: „Zauper, Joseph, ein Maler und Staffierer, zu Dux in Böhmen 1743 den 13. Oktober geboren. Im Jahre 1761 kam er zu dem berühmten königl. Pohlnischen, und churfürstlichen sächsischen Hofmaler Anton Kern, der während des siebenjährigen Kriegs in seinem eigenen Hause zu Graupen in Böhmen lebte, in die Lehre; und nach dem im Jahre 1763 geendigten Kriege ging er mit ihm nach Dresden, wo er ganze fünf Jahre zugebracht hat. Kaum befand sich Kern mit seinem Zögling in Dresden, so bekam er vom Minister Brühl den Auftrag, die Gallerie, welche man während des Kriegs in der Festung Königsstein aufbewahrt hatte, wieder in Dresden einzurichten, und das Beschädigte auszubessern. An dieser wichtigen Arbeit nahm auch unser Zauper sehr großen Anteil, da er unter der

Leitung dieses berühmten Malers viel ausbessern musste. Nach Verlauf der fünf Jahre, die er mit seinem Meister teils zu Dresden, teils zu Tetschen zubrachte, kam er zum Vergolder Pursch, die Vergoldung zu lernen, und blieb bei ihm, bis die Arbeit beim Churfürsten, indem damals die Vermählung vor sich ging, im Schlosse zu Stande war. Von da ging er nach Wien, wo er sich beinahe ein Jahr aufhielt, bis ihn Pursch wieder nach Dresden berief. Hier arbeitete er mehrere Jahre mit vielem Beifall, kehrte dann nach Dux, seiner Vaterstadt zurück, wo er sich im Jahre 1776 vermählte. Seine Arbeiten sind meistens in Sachsen, und den nächsten Gränzörtern in Böhmen anzutreffen. Im J. 1809 lebte er noch." Er starb nach 148,10 im Jahre 1819. — 145,18 19 Widerspruch: „In Müllners Recension von Goethes Divan Literatur-Blatt zum Stuttgarter Morgenblatt. 12. August 1820 Nr. 67. S. 266: Dichtung und Wahrheit sei diejenige dichterisch-philosophische Selbstbiographie, von welcher man glauben könnte, daß Goethe sie geschrieben habe, „um den zweydeutigen Lobstaub von sich weg zu blasen, womit ihn seine Beurtheiler bestreut haben: daß er ein rein objectiver Dichter wäre. Rec. bekennt, daß er nie recht hat begreifen können, was damit eigentlich gesagt seyn soll. Subject und Object müssen bey'm Dichten, wenn es gelingen soll, immer in reinster Wechselwirkung stehen. Das Object muß das Subject zur Lieb' erwärmen und zum poetischen Schaffen begeistern; das Subject muß dem Objecte Gestalt geben nach seiner Phantasie, und demselben seinen eignen Geist, sein eignes Gemüth, als Lebensodem einblasen. Anders kann der Dichter dasjenige, was Schiller *lebende Gestalt* nennt, gar nicht hervorbringen; und je klärer und vollständiger in dem Werke sich abspiegelt, was der Werkmeister eben gedacht, gefühlt und angeschaut hat, mit Einem Worte, was er *gewesen* ist, als er es hervorgebracht hat; um so lebendiger wird die Schöpfung seyn, um so leichter wird im Augenblicke des Genusses über dem Werke der Meister vergessen werden. Soll dies Letzterwähnte das Kriterium der Objectivität seyn? Das ist schwerlich die Meinung jener Puderbiester, welche Goethe's gekröntes Haupt mit einer Glorie zu umgeben glauben, indem sie es in eine Staubwolke zerriebener Kunstphilosophie hüllen. Sie wollen etwas ganz Anderes damit sagen. Goethe's einzelne Werke haben meist die Eigenschaft, daß man Mühe hat, in dem einen den Schöpfer des andern ... zu erkennen. Soll diese Eigenschaft mit dem Namen der Objectivität gepriesen werden: so nimmt der Lobspruch

sich ziemlich seltsam neben dem Ruhme Shakespear's aus, welchen Engländer und Deutsche bekanntlich darin suchen, daß man fast in jeder Zeile dieses Dichters den Fittig seines eigenthümlichen Genius rauschen hört. Wenn Goethe's Werke die entgegengesetzte Erscheinung darbieten; so kommt das unfehlbar daher, daß sie meistentheils zu verschiedenen, oft weit von einander entlegenen Zeitpunkten entstanden sind, und daß die Seelenzustände dieser leichtbeweglichen Dichternatur weit mehr Einfluß auf Wahl, Auffassung und Behandlung der Objecte gehabt haben, als umgekehrt die Objecte auf die inneren Zustände des schaffenden Subjects. Im Grund' also ist jene Erscheinung nur Schein. Es ist immer Goethe, dessen Geist in diesem und in jenem Werke lebt, und verwandte Geister daraus anspricht; aber es scheint hier ein anderer Goethe als dort zu seyn, weil ein anderer Seelenzustand sich darinnen offenbart." Citiert den Einleitungsbrief zu Goethes Dichtung und Wahrheit und die Stelle daraus, in der seine Werke als Bruchstücke einer grossen Confession bezeichnet werden. „Giebt es irgend einen Dichter, den man im Gegensatze derer, welche hauptsächlich durch die Macht eines vom Objecte herkommenden Eindruckes zur poetischen Thätigkeit getrieben werden, einen subjectiven nennen möchte, so ist es derjenige, welcher sich hier selbst geschildert, und ein Buch geschrieben hat, welches die Lobredner seiner Objectivität (unwillkührlich oder absichtlich gilt gleich) eines wunderlichen Fehlblickes zeihet." vgl. Studien 1822 S. 55. — Zustimmung: geht auf Böttigers Rezension in der Dresdner Abendzeitung, Literarischer Wegweiser Nr. 28, 7. April 1821, wo sein Plan „sinnreich" genannt wird. „Indem er der bekannten Hauptabteilung in lyrische, epische und dramatische Dichtungsart folgt und diese wieder sehr verständig unterabteilt, findet er zu jeder Gattung und Unterabteilung die vergnüglichsten Belege aus seinem Goethe und weiß selbst solchen Gedichten, die ein Mißverständnis veranlassen könnten, die lichtvollere Seiten abzugewinnen, z. B. da, wo er zum Hymnus Belege sammelt, führt er Goethes Ganymed mit folgender Bemerkung ein: ‚So heidnisch dies Gedicht aussieht, so wird es doch im religiösen Gemüt anbetender Hymnus des Allereinzigen!' Der Verfasser zeigt überall klare Begriffe in dem didaktischen Teil seines Leitfadens, den er, wie billig, nur als den ersten Versuch betrachtet wissen will, und einen geläuterten Geschmack. Wir freuen uns, daß er lehrbegierigen Jünglingen so die Fackel vorträgt. Diese werden unter seiner Anleitung nie weder in den Sumpf

der Mystik noch in den verwirrenden Nebeldunst nachbetender Götzendiener, wohin es viele blinde Verehrer Goethes gebracht haben, verfallen.“ Eine andere zustimmende, aber nach unserem Brief erschienene, Rezension der „Grundzüge“ in der Wiener Zeitschrift „Der Sammler“ 26. Juni 1821, Nr. 76, S. 304 von E Th. H., (d. i. der Philologe Emerich Thomas Hohler, geb. zu Schrickowitz in Böhmen 26. Dez. 1781, gest. in Wien 13. Nov. 1846). — 146,11 Zauper wollte damals (nach Muster Schubarths in der 2. Auflage seines Werkes „Zur Beurtheilung Goethes“) den Brief Nr. 2 als Vorrede zu seinen Studien verwenden, wählte aber später den bedeutenderen Brief Nr. 7 dazu. — 16 Zur Beurtheilung Goethe's. Von Schubarth. Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt, Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren. Breslau 1818, bei Josef Max und Komp. X, 140 S. 8. — Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunst. Von Schubarth. Zweyte, vermehrte Auflage. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau. Wien, bey Karl Gerold. 2 Bände. Motto des 1. Bandes: Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen, Dem er die Wege zum Olymp hinauf Sich nacharbeitet Motto des zweiten Bandes: „Es fällt kein Meister vom Himmel.“ 27 Der Vergleich mit Mignon auch Studien 1822 S. 49: „Seit sich Goethe zu mir herabgelassen, habe ich wie ein andres Daseyn empfangen; der Menschenkenner hat aus meinen Worten herausgefunden daß die Basis meines Lebens Liebe ist; daß ich, so bald ich ihn erkannt, mein Herz ganz ihm zugewendet, und daß der Verstand diesem dienend nachfolgt. Ich finde jetzt jedes seiner Worte bedeutender, gleichsam an mich gerichtet, und ich glaube, er habe mir nun ohne Erklärung den Schlüssel zu gar vielen Nichtverstandenen gereicht, seit ich mit der Innigkeit Mignons mich an seinen Geist angeschlossen. Meine Gefühle liegen alle in dem Monolog des Tasso, nachdem ihm die Prinzessin Hoffnung zu ihrer Liebe gezeigt“, vgl. auch 147,13—19.

Marienbad. 6. Aug. 1821 (Tageb. VIII, 87): „Getrunken. Gebadet. Inspector Gradl mit den Professoren von Pilsen, Präfekt Steinhäuser, gebürtig von Tachau, und Professor Zauper; mit denselben spazieren gegangen, moralische, ästhetische und politische Unterhaltung . . . Mit den Pilsner Freunden nach Tische nochmals spazieren gegangen; viel Vergnügen an ihrer Unterhaltung.“ Benedikt Joseph Steinhauser, (geb. in Tachau 7. April 1779, gest. 4. Nov.



Benedikt Joseph Steinhauser.

Nach einem Ölgemälde in Tachau.

1832 in Pilsen) war seit 1811 Praefekt des Gymnasiums zu Pilsen. — Zauper über die erste Begegnung, Studien 1840 II, 195 (Anschliessend an die oben 426,19—427,4 citierte Stelle): „Mit Bangen sah ich indeß dem verheißenen Augenblicke entgegen, den so Hochgefeierten mit Augen zu sehen, mich mündlich auszusprechen über das, was ich mir durch treues Studium erworben hatte. Mit der erwünschten Gegenwart war aber auch alle Furcht verschwunden, sie hatte sich in Ehrfurcht verwandelt, und das Vertrauen war auf immer entschieden.“ In den Studien 1822 ist von dieser ersten Unterredung, da man die zu 146,27 citierte Stelle auch auf die erste briefliche Berührung beziehen kann, nur ein schwacher Nachhall zu verspüren S. 59: „Lieb ist mir Goethe der Dichter schon geworden, jetzt ist mir Goethe der Mensch auch lieb geworden.“ Über den Inhalt der Gespräche vgl. unten S. 457 ff.

5. Zauper an Goethe, Pilsen, 13. August 1821. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 16. Aug. (VIII, 91): „Kreishauptmann von Pilsen, Herr von Breinl, eine Sendung von Zauper bringend.“ — 147,14.15 Die Composition des Mignonliedes, die Gradl Zauper mitteilte, wird die von Tomaschek gewesen sein. —28 das gütigst geliehene Heft, wahrscheinlich ein Heft Über Kunst und Alterthum. — 148,8 ff. wahrscheinlich eine Copie nach einem Gemälde der Dresdner Galerie, im Goethe-Nationalmuseum jetzt nicht mehr vorhanden.

6. Zauper an Goethe, Pilsen, 17. August 1821. Ungedruckt. Die übersandten Aphorismen sind die Handschrift der Studien 1822; er sagt dort S. 12 f.: Goethes Zustimmung im Briefe Nr. 2 habe ihn veranlasst, seine Untersuchungen in gleichem Sinne fortzusetzen; Studien 1840 II S. 195 sagt er aber anschliessend an 433,9: „Ein neues Erworbenes, ein großenteils der Poetik Vorangegangenes, die ‚Studien‘ durfte vorgelegt und 1823 gedruckt erscheinen, und galt mir für folgende Jahre als Grundschema, wie ich meine Bemühungen um Ihn, mein fortgesetztes Nachdenken über Kunst und Wissenschaft, die Richtung meines Geistes auf diesem Felde ordnen, und das Gefundene an seiner Stelle jedesmal einschalten wollte“. — Vgl. Tageb. 23. Aug. (VIII, 95) „Sendung von Zauper . . . Zaupers Heft, im Walde, sodann im Zimmer gelesen.“ Eger 1. Sept. (VIII, 105): „Das Blatt an Zauper revidirt“; 3. Sept. (VIII, 106): „Erlaß an Professor Zauper nach

Pilsen"; 4. Sept. „Die Aphorismen an Zauper revidirt"; 6. Sept. (VIII, 107): „Abschrift für Zauper, durch Herrn von Stein"; 7. Sept. (VIII, 108): „Die Aphorismen eingepackt an Zauper"; 12. Sept. (VIII, 111): „Packet an Zauper." — 151,8 ff. Die Stellen über die Wanderjahre sieh unten 446 ff., bes.: 447,38 — 151,17 ff. Über Benvenuto Cellini: Studien 1822, S. 94—96; über „Rameaus Neffe" bewundernd S. 103—107. — 151,27—29 Studien 1822 S. 38 f. stellen dem „Knabenmärchen" im ersten Theile aus seinem Leben jenes in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten als „Männermährchen" und die neue Melusine als „Jünglingsmärchen" gegenüber.

7. Goethe an Zauper, Eger, 7. September 1821. Schreiber: John. — 153,10—14 *g*. Gedruckt: Studien 1822 S. 6—12 mit der Überschrift „Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Geheimrath und Staatsminister von Goethe" und mit der Vorbemerkung: „Daß ich, lieber Leser, zur empfehlenden Vorrede meines Büchleins, Goethe's gesendeten Brief benutze, wolle mir nicht für kindische Eitelkeit auslegen. Der lernende Jünger weiß sich gar wohl in Demuth des gutmüthigen, aufmunternden Meisters Herablassung zu deuten. Aber da man nicht gern ein gesprochenes, geschweige geschriebenes Wort unsers Oberältesten ohne Nutz und Frommen für Andere verklungen wüßte, auch dem Werkchen selbst vielleicht einige nachsichtige Milde dadurch zu erzielen wäre: so nimm Goethes Worte freundlich hin, und lasse dir auch meine folgenden mit Bescheidenheit empfohlen seyn!" WZ 3. Juni 1834 Nr. 66 S. 522. Studien 1840. II. S. 218 ff. — 152,1 Seite 78] „Im Manuskript" Anmerkung Zaupers, Studien 1822 und 1840. — 150,23 ff. Studien 1822, S. 84 f.: „Walverwandschaften. Unbezweifelt legt Goethe, den man überhaupt in s. dicht. Wirken das Versöhnende und Entscheidende der Ehe herausheben sieht, seine eigenen Gesinnungen dem Mittler, dieser romantischen Gestalt, gleichsam dem umgekehrten Mephistopheles, in den Mund, indem er ihn sagen läßt: ‚Wer mir den Ehestand angreift u. s. w.' Diese im Weggehen ganz im trocknen Charakter Mittlers wie hingeworfenen Gedanken tragen gleichsam das Ganze, das den Kampf der Pflicht mit der Natur im Menschen darstellt." — 24 Wer ein Weib ansieht ihr zu begehren: Matth. 5,27. 28. — 152,3 Anmerkung Zaupers: „Durch Zusammenstellung des Besonderen und Allgemeinen; dann desjenigen, was Goethe betrifft, und des Fremden glaubte ich dem Mangel abzuhelfen, und hoffe, auch

an dem Fremdesten, werde der rothe Faden sich erkennen lassen" Studien 1822. — 152,4 ff. Studien 1822 S. 44 f. Houwalds ‚Bild' gelobt. — 20 Verfasser] „August Hagen" Zaupers Anmerkung. Studien 1822. — 28 ff. Vgl. Studien 1822 S. 121: „Dem es ernst um eine Sache, und um Wahrheit ist, dient der Eitelkeit nicht und dem Ruhme; ruhig, kümmert er sich nicht um das Flüstern, Schreyen und Verläumden solcher, die nur in der Welt der Sinne lebend das Höhere nicht begreifen, nicht einmahl ahnen. Aber der aus ihrer Mitte ist, verträgt keinen Tadel ohne Ereiferung, und will immer Recht behalten."

8. Zauper an Goethe, Pilsen, 20. März 1822. Ungedruckt. — 153,22 das neue Büchlein: Studien 1822. — 15 ff. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig 1821/1822 bei Gottfried Basse. 3 Bände, von Joh. Friedr. Wilh. Pustkuchen (1793—1834). — 154,27. Der Pfarrer, den wir freylich nur episch kennen lernen. Zu Beginn des 10. Capitels im ersten Teil besuchen Wilhelm und der Hauptmann den unfreundlichen Pfarrer, der gleich darauf abberufen wird und der selbst nicht redend eingeführt wird. — 155,15 ff. Pustkuchen I, S. 165: „Denn was, das von Menschen je verehrt und bewundert würde finden Sie in Göthe's Schriften als heilig durchgängig erkannt und dargestellt? Nicht die Ideen des Glaubens, nicht den höchsten Gedanken, nicht die ewige Bestimmung des Menschen, nicht die Frömmigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, nicht die reine Liebe, die geistige Kraft, den treuen Muth, nicht einmal die Ideen, welche den einzelnen Ständen der Menschheit zur Grundform liegen. Vereinzelte Aussprüche begegnen Ihnen allerdings über alles, aber eben so viele, die diesen gerade entgegen stehen, und alles wieder aufheben. Larven von Helden, Königen, Geistlichen, Rechtsbeamten, Kaufleuten, Staatsmännern finden Sie genug, aber keinen lebendigen Charakter, worin das Wesen des Begriffs repräsentirt wäre, wie etwa in den Gemälden des Vatikans die Religion, die Philosophie und die andern Facultäten. Alles Unsichtbare ist ein Chaos geworden, worin unter Irrthümern und Schmutz einzelne Reste des Göttlichen umhertreiben, und nur die Form steht fest." II, 197 ff werden dann die Hauptpersonen der Goetheschen Dramen mit denen der Schillerschen zu ihren Ungunsten verglichen und Schillern besonders eine viel größere Mannigfaltigkeit darin zugeschrieben. „So wäre es ja entschieden," sagte Wilhelm, „daß Göthe wenigstens in der Cha-

rakteristik kein Meister sey, daß er mindestens Schillern und noch mehr Shakespearen darin nachstehe." „Die Hauptfiguren," versetzte der Hauptmann, „entscheiden für das Urtheil allerdings das meiste, und daher möchte sich es wohl erklären, weshalb aller Bewunderung Göthe's ungeachtet doch kein einziges Drama desselben nur so viel Glück gemacht hat, als die schwächeren Arbeiten von Schiller." — 22 f. Pustkuchen I, 123: „Es ist allerdings zu unterscheiden, welche dieser Ideen ein Schriftsteller vorzugsweise mit Begeisterung aufgefaßt hat, und welche er nur in so weit darzustellen weiß, daß er sie nicht verletzt. So finden Sie in Klopstocks Werken die wahre Heiligkeit so lebendig ausgesprochen, wie nirgend sonst und dagegen die Tapferkeit in einzelnen patriotischen Stücken nur so weit begriffen, als wir selbst etwa sie darzustellen uns zutrauen würden. In den zahlreichen Werken Fouqué's ist gerade der umgekehrte Fall. Der reine Muth ist hier bei weitem glücklicher als bei jenem Schriftsteller, auch glücklicher als beim Virgil veranschaulicht; aber in allen seinen Personen ist es ihm nicht gelungen, uns die heilige Herzensreinheit, wie Klopstock, begreiflich zu machen. In vielen Stücken Schillers finden Sie eine so gefühlte Symbolisierung der Freiheit, daß vielleicht alle Nationen darin nichts Gleiches aufzuweisen haben." Dagegen S. 210: „Gerade die großen Charaktere, welche am meisten Aufmerksamkeit verdienen, weil sie etwas Hohes klar erkannt haben und mit Entschiedenheit ausführen, die Helden der Freiheit, des Patriotismus, der Kraft, der sittlichen Strenge, des Glaubens, der Liebe, der Freundschaft, gerade die vermißt man [bei Goethe] völlig."

9. Goethe an Zauper, Weimar, 14. April 1822. Vgl. Tageb. vom selben Tage (VIII, 185): „Herrn Inspector Gradl nach Marienbad, eingeschlossen an Herrn Professor Zauper nach Pilsen". Original fehlt. Gedruckt: WZ 3. Juni 1834 Nr. 66 S. 523; Studien 1840. II. S. 233 f. mit dem falschen Datum: 24. April, das nach dem Concept verbessert ist. — 157,2 Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung fünfter Theil. Stuttgard und Tübingen 1822. Campagne in Frankreich und Belagerung von Mainz. —4 Zur Morphologie 1 Band, 4 Heft enthält S. 363 f. die „Betrachtungen" über Zaupers beide Goetheschriften:

„Professor Zaupers deutsche Poetik aus Goethe, so wie der Nachtrag zu derselben, Wien 1822. darf dem Dichter

wohl einen angenehmen Eindruck machen; es ist ihm als wenn er an Spiegeln vorbeyginge und sich im günstigen Lichte dargestellt erblickte.

Und wäre es dann anders? was der junge Freund an uns erlebt ist ja gerade Handlung und That, Wort und Schrift, die von uns in glücklichen Momenten ausgegangen sind, zu denen wir uns immer gern bekennen.

Gar selten thun wir uns selbst genug, desto tröstender ist es andern genug gethan zu haben.

Wir sehen in unser Leben doch nur als in ein zerstückeltes zurück, weil das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentritt und das Geleistete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

Davon kommt dem theilnehmenden Jüngling nichts zur Erscheinung; er sieht, genießt, benutzt die Jugend eines Vorfahren und erbaut sich selbst daran aus dem Innersten heraus, als wenn er schon einmal gewesen wäre was er ist.

Auf ähnliche, ja! gleiche Weise erfreuen mich die mannigfaltigen Anklänge die aus fremden Ländern zu mir gelangen. Fremde Nationen lernen erst später unsere Jugend-Arbeiten kennen; ihre Jünglinge, ihre Männer, strebend und thätig, sehen ihr Bild in unserm Spiegel, sie erfahren daß wir das was sie wollen auch wollten, ziehen uns in ihre Gemeinschaft und täuschen mit dem Schein einer rückkehrenden Jugend.“

10. Zauper an Goethe, Pilsen, 5. Mai 1822. Ungedruckt. — 158,14 Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung. Erster Theil: Italiänische Reise I. — 20. 21 Prolog zur berliner Iphigenie: „Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821“ (Werke, Hempel XI, 1, S. 253 ff.), dem die „Iphigenie“ folgte. — 22 Zu meinen Handzeichnungen. Radirte Blätter, nach Handzeichnungen von Goethe, herausgegeben von Schwerdgeburth, Weimar, 1821: Werke, Hempel, II, 217 ff. — 159,7 Ideen über Homer und sein Zeitalter. Eine ethisch-historische Abhandlung von K. E. Schubarth. 1821. Verlag von Josef Max in Breslau.

Marienbad 21. Juni 1822 (Tageb. VIII, 209): „Inspector Gradl, dem ich die Bücher Morphologie pp. für Zauper einhändigte“; 30. Juni (212): „Polizeyrath Grüner unerwartet . . . Präfeckt [Steinhauser] und Prof. Zauper von Pilsen. Zusammen spazieren. Mittag Polizeirath Grüner zu Tafel. Unterhaltung mit ihm und beyden Pilsnern. Er fuhr ab. Mit jenen an Brunnen“; 1. Juli (213) „Um 9 Uhr Professor Zauper . . . . . Um 4 Uhr Zauper. Spazieren mit ihm und dem Präfeckten am Brunnen.“ — 2. Juli“ [Nachmittag] Zum Herrn Prälaten. Wunderliche Geschichten und mancherlei Aufklärung. Am Brunnen mit dem Herrn Präfeckten.“ — 3. Juli „[Nachmittag] Mit Herrn Präfeckten am Brunnen. Abermals die Stifts- und Schulverhältnisse durchgesprochen.“ — Am 6. Juli erhielt Goethe einen Brief von Zelter, Berlin, 23. Juni 1822 (Briefwechsel III, 265) mit folgendem Urteil über Zaupers Buch: „Eben habe die Zauperischen Studien über Goethe bestanden. Oft genug habe ich über Dich müssen schelten hören, auch von solchen mit denen ich in gutem Vernehmen geblieben bin, es wollte mir nicht weh thun. Jeder glaubt etwas sagen, ja unpartheyisch seyn zu müssen und meynt es eigentlich gut, besonders mit sich selber. Ein gewisses Gefühl war mir dabey natürlich werth: als wenn ich im Stillen recht gut wüßte was man nicht zu lernen braucht. Höre ich Dich nun loben, so ist mir ganz anders zu Muthe als ob sie nur nicht tadeln wollten. Etwas Eifersucht mischt sich auch ins Spiel, eine Empfindung die mir erst durch Calderon klar ist. Das ist nun nicht der Fall mit dem ehrlichen Zauper, der klettert von mehrern Seiten an Dich herauf um Boden für eigene Füße zu finden. ‚Wenn ich ein Maler wäre‘ so spricht er, S. 19, und merkt recht gut, daß Machen und Gemachtes Machen nicht einerley ist. Da nun die warme Luft von der südlichen Seite kommt, woher sonst nur Hitze kam, so soll ihm Dein artiges Briefchen gegönnt seyn. Du hast ihm darin einen guten Pfropf auf die Flasche gesetzt: ob er sich wohl daran machen wird ihn auszuheben?“ — Tageb. 15. Juli. (VIII, 216): „Präfeckt von Pilsen, zwei Steinkasten, gesandt von . . .“ [wahrscheinlich Zauper zu ergänzen, vgl. 159,23]. — Aus einem undatirten Brief [wahrscheinlich an den Sohn, Marienbad, 7. August, Tageb. VIII, 378 f.]: „Der Präfect der Pilsner Hauptschule, deren Professoren sämmtlich Stiftsherrn von Tepl sind, macht als Mitkurgast mir die Eigenheiten dieses Zustandes bekannt; man glaubt wirklich in einer ganz fremden Welt zu leben. Auch der jüngere

Professor Zauper, der sich besonders mit dem was von mir ausging beschäftigt, war einige Tage hier am Ort; ich hatte abermals viel Freude über ihn. An diesen jungen Leuten hat man freylich nur immer zu beschwichtigen, denn was von uns draußen hereinkommt, ist in solchen abgemessenen Verhältnissen erregender als billig, und junge strebende Männer müssen sich die Geschicklichkeit erwerben, ihre Überzeugung unter den alten Formen nach und nach einzuschwärzen."

11. Zauper an Goethe, Pilsen, Mitte August 1822. 160,3 Böttigers Rezension über Zaupers Studien, 1822 (Dresdner Abendzeitung. Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften. Nr. 32, 29. Juni 1822): „Wir haben vor einiger Zeit die theoretisch-praktische Poetik des Herrn Chorherrn Zauper mit gebührender Anerkennung in diesen Blättern angeführt. [Vgl. zu 145,18.19.] Jetzt findet er sich veranlaßt, durch eine eigne Art von Aphorismen seine geistreichen Ansichten ... seinen Zuhörern, unter welche auch wir gern uns rechnen, mitzutheilen ... Es ist wirklich interessant, wie ein classisch gebildeter Mann ... sich so in den großen Dichter hineingelesen hat, daß er eine wahre Quintessenz aus seinen Werken, doch immer mit eigner, aus klarem Bewußtseyn zurückgespiegelter Reflexion uns mit Beziehung auf Poetik vorträgt ... Auch wir stimmen diesem Wunsche des grossen Dichters bei [Zauper möge die neuere Dramatik behandeln]. Hat doch der Verfasser selbst schon ein eben so billiges als feines Urtheil über Houwalds Bild gefällt. Nach Göthe scheint ihm Jean Paul als der eigenthümlichste deutsche Humorist am meisten zu gelten. Wir freuen uns, einen Mann, der so rein auffaßt, so tief fühlet, und so gut wiedergiebt, auf einer Lehrkanzel von edeln, wißbegierigen Jünglingen umgeben zu denken." — 160,4. 5 Der Prinzessin Maria Augusta, Herzogin von Sachsen, war Zaupers erstes Werkchen die poetische Erzählung, Reise von Dux nach Pillnitz, Dresden 1801, gewidmet. — 6 Zaupers Oheim ist der Jesuit Joseph Dominik Preyßler, geb. in Dux 29. Januar 1748, der seit 1789 der Instruktor und Beichtvater der Prinzessin war.

12. Goethe an Zauper, Stadt Eger, 21. August 1822. Am 22. Aug. im Tageb. verzeichnet (VIII, 230). Schreiber: unbekannt. 161,14—18 *g*. Gedruckt: WZ 3. Juni 1834, Nr. 66, S. 524; Studien 1840, II, 224.

13. Zauper an Goethe, Pilsen im August 1822. Ungedruckt.

14. Zauper an Goethe, Prag und Pilsen, September 1822. 164,7 Franz Joseph Graf Sternberg-Manderscheid, geb. 4. Sept. 1763, gest. 5. April 1830. — 26. 27 Die kön. ständische Gemäldesammlung, deren Einrichtung Ew. Excellenz bereits beschrieben haben: Über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden, 1. Heft, 1816, S. 60 f. und 2. Heft, 1817, S. 212 f. Vgl. Bibliothek XIII, S. XXIII f. — 165,3 Graf Friedrich Chrysogonus Johann Nep. Nostitz-Rieneck (1762—1819). Vgl. P. Bergner, Verzeichnis der Gräflich Nostitzschen Gemälde-Galerie Prag. Prag, 1905. — 13 Franz Tkadlik (Kadlik), geb. 1787 in Prag, gest. am 16. oder 17. Januar 1840, 1829 Nachfolger seines Lehrers Bergler in der Leitung der Prager Kunstakademie, Wurzbach X, 346. — 28 Graf Johann Rudolph Czernin (1757—1845), Wurzbach III, 101 f. — 166, 29 ff. Über dieses Bild ‚Glauben, Hoffnung und Liebe', vgl. die Vorrede. — 167,16 Vgl. die Beilage zu Goethes Brief an Schubarth, 21. April 1819 (Deutsche Rundschau, Okt. 1875, S 26):

„Auf
Glaube Liebe Hoffnung
ruht des Gottbegünstigten Menschen
Religion Kunst Wissenschaft
diese nähren und befriedigen
das Bedürfniß
anzubieten hervorzubringen zu schauen
alle drei sind eins
von Anfang und am Ende
wenn gleich in der Mitte getrennt."

Vgl. Wilhelm Meisters Wanderjahre 3. Buch, 11. Kapitel: „Daß der Mensch ins Unvermeidliche sich füge, darauf dringen alle Religionen; jede sucht auf ihre Weise mit dieser Aufgabe fertig zu werden. Die christliche hilft durch Glauben, Liebe, Hoffnung gar anmuthig nach; daraus entsteht denn die Geduld . . ." und Sprüche in Prosa (Hempel Nr. 576): „Glaube, Liebe, Hoffnung

fühlten einst in ruhiger geselliger Stunde einen plastischen Trieb in ihrer Natur; sie befleißigten sich zusammen und schufen ein liebliches Gebilde, eine Pandora im höhern Sinne, die Geduld." — 29. 30 Zueignung V 95 f. — 31 erhebt] erheben Or. — 168,13 Wallfahrten] Wahlfahrten Or. — 15 Ludwig Kohl, geb. 14. April 1746 zu Prag, gest. ebenda 18. Juni 1821 (Wurzbach XII, 292 ff.) — 168,32 vgl. oben S. 348 f. — 169,3 Das Prager Conservatorium wurde 1810 durch den „Verein zur Beförderung der Tonkunst" begründet. Der Organisator und erste Leiter war Friedr. Dionys Weber (geb. in Welchau 1771, gest. 26. Dez. 1842 in Prag), der damals noch im Amte war. Zwischen ihm und Tomaschek bestand kein wesentlicher Gegensatz in den musikalischen Ansichten. Vgl. Allg. Deutsche Biogr. XLI, 287. — 5 Im Jahre 1822 wurden die im Jahr 1816 aufgenommenen Zöglinge ausgemustert; von diesen führt A. W. Ambros, Das Conservatorium in Prag 1858 S. 78 als die hervorragendsten an: Anton Macháček aus Prag, Violinspieler, Johann Spanner aus Prag, Flötist; Wenzel oder Joseph Slavik aus Jinetz, (1806—1833) Violinspieler („erregte durch seine außerordentliche Virtuosität das größte Aufsehen"). Von dem Letzten sagt Wurzbach (XXXV, 134): „Nachdem seine Lehrzeit im Conservatorium beendet war, erhielt er von mehreren Cavalieren Anträge, als Musikmeister in ihre Dienste zu treten". — 20.21 Außer Weber wirkten damals folgende Lehrer am Conservatorium: Adjunkt: Franz Thaddäus Blatt; für Violine Friedrich Pixis, für Violoncell Johann Hüttner, für Contrabass Wenzel Hause, für Oboe Joh. Friedrich Bauer, für Flöte Anton Eiser, für Clarinette Wenzel Farnik, für Fagott Josef Bettlach, für Waldhorn Wenzel Zaluschan, für Trompete Franz Weiss, Gesangslehrer Josef Schnepf und Giovanni Cordigiani, Gesangslehrerin Marianne Čejka, geb. v. Auernhammer; literarischen Unterricht erteilten W. A. Gerle und Joh. Gottfried Sommer. — 170,3 ff. Die Befreiungskriege. Vgl. Studien 1840. II, 146.

15. Goethe an Zauper, Weimar, den 27. Dezember 1822. Vgl. Tageb. vom selben Tag (VIII, 276); „Nebenstehendes durch Herrn von Vitzthum: . . . Herrn Professor Zauper nach Pilsen." Vgl. auch noch das „offenbar in das Jahr 1822" gehörende Agendenblatt (Tageb. VIII, 307 f.): ‚für Zauper' (als erledigt bezeichnet). Das Original unter Paul Aloys Klars Nachlass im Besitz des „Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" in Prag.

Schreiber: John. 170,29.30 *g*. Darnach ist in unserm Abdruck zu verbessern: 170,24 den] denn den — Gedruckt: WZ 3. Juni 1834, Nr. 66. S. 524 f.; Studien, 1840. II, S. 225 f.

16. Zauper an Goethe, Pilsen, 31. Dezember 1822. Ungedruckt. — 172,19 der der] den der Original. — 171,9 von einem Obscuren: Stuttgarter Morgenblatt, Literaturblatt Nr. 72, 6. Sept. 1822, S. 287 f.: „Die deutsche Poetik aus Goethe, wozu die vorliegenden Studien über Goethe den Nachtrag abgeben sollen, sind dem Rec. noch nicht zu Gesicht gekommen; aber der Nachtrag, in welchem eben nicht der beste Vortrag herrscht, hat ihn darüber so ziemlich getröstet Eine Poetik aus einem einzigen Dichter abstrahiren zu wollen, das ist, wie vielseitig dieser Musterdichter auch immer sein möge, ein wunderlicher Einfall von Haus aus. Eine streng philosophische Poetik (eine a priori) darf gar kein Muster vor Augen haben; eine empirische aber (a posteriori) muß aus der Vergleichung der möglich größten Anzahl von Mustern hervorgeben, und der Vergleichende muß für kein einziges bis zur Befangenheit eingenommen sein . . . Aus den Werken Eines Dichters, selbst wenn man seine Fehler zur Begründung der Regeln mit benutzen wollte, läßt sich eben so wenig eine befriedigende Dichtlehre construiren, als aus dem Leben eines einzigen Menschen ein codex civilis et criminalis; am wenigsten dann, wenn der Betrachter selbst gesteht, daß dieser Dichter zur stehenden Lieblingslectüre bey ihm geworden ist, welches eine entschiedene Vorliebe voraussetzt. Herr Z. hat davon eine dunkle Ahnung gehabt, denn er fragt sich selbst: ‚Warum aber immer und ewig nur Goethe?‘ Allein er weiß sich selbst nichts darauf zu antworten, als: ‚Über ihn hat die Nation entschieden, und selbst die anderen Geister, die nicht minder der Stolz der deutschen Literatur geworden, gönnen ihm willig den Vorzug.‘ Hat die Nation nicht eben so über Schiller, Wieland, Klopstock u. a. entschieden? Was entscheidet denn überhaupt die Nation in solchen Fällen, zumal wenn der Dichter noch lebt, und im Besitz eines ausgebreiteten Rufs, einer großen Menge von Partheynehmern ist? Und was können die anderen Geister, welche das: Auch wir sind Maler, in ihrem Busen fühlen, anders thun, als daß sie den Vorzug demjenigen einräumen, der ihn verjährt hat, und welcher dabey von so entschiedenem Verdienste und von so glänzenden Eigenschaften ist, daß sie ihn unmöglich geringer achten können, als

seinen Besitzstand? Unser Chorherr stellt unbedenklich ,Goethe'n neben die Bibel', und hält jeden Tag für verloren, wo er nicht Freude, Ruhe und Trost daraus schöpfte. Der Verfasser der bekannten After-Wanderjahre wird daran ein großes Aergerniß nehmen, und seine fromme Gräfin [Pustkuchen, Zweite Beilage zu den Wanderjahren: Gedanken einer frommen Gräfin. Quedlinburg und Leipzig 1822] wird von solch einem Chorherrn arge Gedanken hegen; aber Rec. findet in dem unumwundenen Geständnisse seiner Abgötterey blos einen Grund zu der Vermuthung, daß der Professor der Poetik um die empfehlende Gunst des weitberühmten Dichters buhle. Diese Vermuthung erhält Bestätigung durch den Umstand, daß er Goethe'n selbst seine Handschrift mitgetheilt, und dessen ausführliche Beantwortung seinen Studien über Goethe als Prolog vorangesetzt hat. In dieser Antwort hat der ehrwürdige Veteran selbst seinen Anbeter auf den Fehler der Einseitigkeit mit feiner Schonung aufmerksam gemacht. Er widerräth es ihm, von den neuesten Theatererscheinungen nur so beyläufig zu sprechen . . . Dieser Rathschlag kann dem Herrn Professor eben so viel Nutzen bringen, als er Goethe'n Ehre macht; doch legt Goethe dabey ein höchst befremdendes Geständniß ab: er wünsche, sagt er, über diese Productionen (sic) Herrn Zauper's Ausarbeitungen zu lesen, da er selbst, Goethe, dagegen nicht gerecht seyn könne. Sollte es denn einem Dichter, dessen beste Produktionen so viel Anerkenntniß in der ganzen civilisirten Welt gefunden haben, und der selbst auf der Bühne, neben einem Schiller, den Beyfall der Gebildeten erworben hat, so erstaunlich schwer fallen, über diejenigen Dichter, welche nach ihm diese Bahn betreten haben, gerecht zu urtheilen? [Anmerkung des Herausgebers Müllner: „Ei nun, so gar leicht ist es eben nicht. Ich gebe mir in meinem leidigen Berufe die ernstlichste Mühe darum; aber schon diese Mühe beweist die Schwierigkeit der Sache. Man ist dabey immer judex in propria causa, und nur die höchste Potenz der Dichtereitelkeit, nur die Einbildung eigner Unvergleichlichkeit, ist hier vor selbstischer Partheylichkeit sicher. Daher ist Goethe's offenes Geständniß rühmlich für den Mann, den so viel servile Nachtreter täglich in Versuchung führen, sich außer aller Parallele zu glauben. M."] Und glaubt Goethe im Ernst, daß in solchen Fällen der Anbeter gerechter seyn werde, als dessen Abgott?' [Anmerkung: „Schwerlich. M."] Wendet sich zum Schluß gegen den Titel. „Die ,Studien über Goethe' mahnen an den Ausdruck: über einem

Autor studieren, d. h. ihn noch nicht recht verstehen und sich deßhalb Mühe geben. In diesem Falle ist Herr Prof. Z. allerdings, und seine Mühe wird nicht vergebens seyn, wenn er sich des sogenannten Hineintragens entwöhnt, dessen sich fast alle diejenigen schuldig machen, welche über einen Autor mit Enthusiasmus schreiben.“ Vgl. Studien 1840 II, 79: „Man soll nicht buhlen um Gunst, aber recht demüthig stolz seyn.“ — 15 ff. beziehen sich auf das Buch „Göthe und Pustkuchen, oder: über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik; herausgegeben vom Professor Schütz zu Halle. ‚Nicht die Leier nur hat Saiten, Saiten hat der Bogen auch.‘ Göthe. Halle 1823. Eduard Anton“ (Vorrede vom 28. Aug. 1822), worin sowohl Zauper angegriffen wird als auch Goethe wegen des in der Vorrede zu Studien 1822 abgedruckten Briefes. Einleitung S. XVI: „Dagegen sind in der neuesten Zeit vielmehr Erscheinungen eingetreten, welche es fast unbegreiflich machen, wie Göthe selbst in seinem Divan sagen konnte, daß jetzt ein ‚drittes nachwachsendes Geschlecht, ihn für die Unbilden, die er von seinen frühern Zeitgenossen zu erdulden gehabt, doppelt und dreifach entschädige.‘ Seine frühern Bewunderer . . . sind jetzt theils gestorben, theils verstummt; und die neuern, (die ‚Göthlichen‘, wie sie Müllner treffend nennt), meist Kunstrichter, die weder an Tiefe noch Klarheit des Urtheils, wie an Gewicht ihrer kritischen Autorität überhaupt, sich mit jenen zu messen vermögen.“ — S. 189 ff.: „In der kürzlich erschienenen Schrift: ‚Studien über Göthe, von J. St. Zauper . .‘ theilt der Verfasser (wie Herr Schubarth in der seinigen,) gleich zu Anfang auch ein ‚Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Geheimenraths und Staatsministers von Göthe‘ an ihn mit, das, Zwillings-ähnlich dem an Hrn. Schubarth, mit den Worten beginnt: ‚Auch nach persönlicher Bekanntschaft Ihre Neigung, mein Werthester! unverändert zu sehen, freue mich (sic!) von Herzen;‘ und unter andern merkwürdigen, Selbsterkenntnissen Göthe's, in Betreff seiner ‚vielfachen Arbeiten, die er hier zum erstenmal, in einem abgespiegelten Zusammenhange, zu sehen den Vortheil habe, da er sie selbst noch niemals, der Reihe nach, habe betrachten können‘ (seine ‚summarische Jahresfolge seiner Schriften‘, die er uns im 20sten Bande der Cotta'schen Ausgabe seiner Werke gegeben, scheint er — vergessen zu haben), auch Folgendes über die Wanderjahre enthalten: ‚Daß Sie Ihre Ungeduld beim Wieder-

lesen der Wanderjahre gezügelt haben, freut mich sehr.‘ (Also doch ein Leser, der wirklich vor dem ‚Weiterschreiten‘ still gehalten und sich umgesehen hat!) ‚Zusammenhang (!) Ziel und Zweck (!!) liegt innerhalb des Büchleins selbst; (!!!) ist es nicht aus einem Stück, so ist es doch aus einem Sinn (auch die, vom Dichter schon als Student zu Straßburg geschriebene, neue Melusine?); und dieß war eben die Aufgabe, mehrere fremdartige äußere Ereignisse dem Gefühle als übereinstimmend (?) entgegen zu bringen. Der zweite (bis jetzt noch nicht erschienene Theil wird nicht mehr befriedigen als der erste; doch hoffe ich, demjenigen Leser, der diesen wohl gefaßt hat, ‚genug zu thun.‘ — Auch dieses (ob freie oder unfreie, ist nicht gesagt) Geständniß, möchten wir für eine Göthe'sche Mystifizierung des Herrn Chorherrn Zauper und seiner Leser halten, und weiter ist uns von einem gedruckten Urtheil Göthe's selbst, über seine Wanderjahre, bis jetzt noch nichts vorgekommen.“ Dazu die Anmerkung S. 191: „Übrigens enthält jenes Schreiben Göthe's, auch nachfolgendes, hier, wo von der Art des Verhältnisses, in das er sich zur Kritik seiner Werke gesetzt hat, die Rede ist, ebenfalls wohl zu bemerkendes Geständniß: ‚Sie wollen, der Autor solle nicht persönlich rügen, wenn etwas gegen sein Werk geschieht. Bei ästhetischen Productionen gebe ich es zu, und habe es meist so gehalten. Man verlangt von ihnen keinen augenblicklichen Nutzen (warum nicht?), und kann ruhig zusehen, wie sie sich selbst Weg machen und wirken, früh oder spät. (Warum hat denn Göthe in Betreff des sich Wegmachens nicht auch bei den Wanderjahren ruhig zugesehn?) Bei wissenschaftlichen Dingen (sind denn die ästhetischen unwissenschaftliche?) ist es ein ander Ding. Die Wissenschaft erhält ihren Werth, indem sie nützt (ein Lehrgedicht, wie die Wanderjahre, doch wohl auch?), die Menschen lehret, wie man lange verborgene, verkannte, an's Licht gezogene neu entdeckte Vortheile (z. B. die des Wanderns, Entsagens und pädagogischer Provinzen?) zu unübersehbarem, Gebrauch anwenden könne. Das falsche Wissen dagegen hindert die Anwendung (auch vom Wandern, Entsagen u. s. w.), ja verkehrt sie; dawider soll und muß man sich erklären.‘ — Hat sich denn Göthe, wider die Gegner seiner Optik, Kunstkritik und Poetik (in letzter Beziehung besonders gegen den Verfasser der zweiten Wanderjahre), bis jetzt auch nur mit einer Sylbe erklärt? Gerade im Gegentheil; nur über das Lob seiner ästhetischen Productionen, hat er uns — ‚freie

Geständnisse' geschenkt." — In dem Kapitel „Über Göthes Wanderjahre, von Andern, mit Anmerkungen vom Herausgeber" druckt Schütz S. 358 ff. die Aphorismen über die Wanderjahre aus Studien 1822 mit seinen Glossen ab: „‚Ich glaube die Natur des Romantischen in diesem Roman im vollsten Maße empfunden zu haben, nämlich das schöne, veredelte Wundersame.' — (Das Wundersame liegt im Kreise des Romantischen, ist es aber nicht selbst.) — ‚Man wird ungerecht gegen Göthe, wenn man in' (seinen) ‚größern Werken schwache Parthieen zu finden glaubt. Glänzendere Stellen werden durch solche gehoben, wie in der Musik und Mahlerei.' [Anmerkung: „Deshalb wird man aber doch gegen Göthe nicht ungerecht, wenn man in seinen größern Werken schwache Parthieen zu finden glaubt. Dieß könnte nur der Fall seyn, wenn sich keine darin fänden, wovon Herr Zauper doch selbst hier das Gegentheil behauptet, indem er sie nur, als absichtliche Folien für glänzendere, entschuldigt."] ‚Die Ursache ist bloß, eine veränderte Wirkung' — (von Was und Worauf?) — ‚welche größtentheils relativ ist, und gewöhnlich nach dem lesenden Individuum sich richtet. Früher hätte ich gern die Bekenntnisse einer schönen Seele entbehrt, welche ich jetzt um nichts missen wollte, nachdem sie mir den Faden des Ganzen nicht mehr zerreißen. [Anmerkung: „Dieß ist denn doch wohl auch nur eine veränderte, nach Hrn. Zauper's lesendem Individuum sich richtende, Wirkung."] Mannichfaltiger in diesem Bezuge ist vielleicht kein Werk Göthe's, als die Wanderjahre; sie sind von der Art, als wären sie für alle Gattungen gebildeter Leser geschrieben; vielleicht jede findet, was sie unwiderstehlich anzieht. Die Episoden sind überreich eingeschaltet, und von der verschiedensten Gattung.' — (Diese Mannigfaltigkeit findet sich in Boccaz Decameron, Tiek's Phantasus u. s. w. auch.) — ‚Ich habe einen Stachel im Herzen durch der Wanderjahre ersten Theil, ich weiß nämlich nicht, wie Göthe aus diesem noch Unzusammenhängenden' — (das gehört ja eben zu dem Wundersamen) — ‚sich heraus winden werde.' — (Eine künftige veränderte Wirkung wird ihn, wie die bei den Bekenntnissen einer schönen Seele, schon darüber trösten.) — ‚Es sind wahre Wanderungen, wo einem das Widersprechendste begegnet, zumal Meistern, der mit den wunderlichen Bedingungen, nirgends über drei Tage zu verweilen, unter Einem Jahre in den nämlichen Ort nicht zurückzukehren, nur zu Zweien zu wandern, von keiner Herberge näher als wenigstens eine Meile zu bleiben — ge-

fesselt ist.‘ (So lange es ihm beliebt.) — ‚Hat doch das menschliche Leben, jene wirkliche Wanderschaft, in seinen Begegnissen eben so wenig Zusammenhang, und es sieht damit recht kunderbunt aus, [Anmerkung: „Das Leben hat freilich Gott so gemacht. *L'homme propose, Dieu dispose!* Die Wanderjahre aber sind von Göthe, der doch selbst oft genug von einem Roman, wie einem jeden poetischen Kunstwerk, Zusammenhang gefordert hat.“] der Besonnene erfahrne Geist bringt erst eine Bindung in die losen wechselnden Gestalten.‘ (Im Roman ist dieß eben des Dichters Sache!) — ‚Daß Göthe zu diesem letzten Romane, der sich mit keinem der erstern vergleichen läßt, schon den Zusammenhang deutlich im Geiste hat, läßt sich nicht nur vermuthen, sondern ist gewiß.‘ (Wie so? Weil Herr Zauper es behauptet?) ‚Diese wechselnde Bildnerei möchte ich ein geistiges Kaleidoskop nennen, das beständig in magischer Schnelle die Formen verändert, bald in üppiger Farbenpracht, bald in einfach schöner Zeichnung sich darstellt, immer jedoch das Auge der Seele [Anmerkung: „Um durch das Kaleidoskop in eine vergnügende Bewegung und sinnige Zerstreuung gesetzt zu werden, ist doch wohl das Auge des Körpers die Hauptsache. Wenn es aber für die Theorie des Romans keinen andern Maßstab gäbe, als die Vergleichung mit dem Kaleidoskop: dann hätte Hr. Zauper mit seinem Lobe der Wanderjahre freilich Recht.“] in einer angenehm vergnügenden Bewegung und sinniger Zerstreuung erhält; ich erinnere nur an den kurzen Briefwechsel zwischen Vetter, Tante und den Nichten, besonders an Hersilien. Lebhaft steht schon Lenardo vor unsern Augen, ehe wir noch wissen, wer er ist.‘ Beym ersten Lesen der Wanderjahre ersten Theil bin ich ganz, besonders ungeduldig bewegt worden. Weil mich das Einzelne wohl anzog, doch das Ganze mehr interessirte, brach ein Faden um den andern ab; ich eilte mit Neugierde weiter und weiter, und erblickte mich am Ende, ohne von hie oder da befriedigt zu seyn. Eine herrliche Lehre, die ich mir in meinem ungeduldigen Leben‘ (sic!) ‚noch nie so lebhaft gegeben, ist mir dadurch geworden, das rasche Drängen und Treiben wie möglich zu zügeln, und den Augenblick nicht über mich Herr werden zu lassen.‘ — (Diese Lehre lehrt doch das Leben selbst am Besten.) — ‚Jetzt wiederlese‘ (sic!) ‚mit Fassung und mit entsagender‘ — (auch ein Entsagender!) — ‚Ruhe und Erwartung, und finde nichts desto weniger mich an den schönen Bruchstücken

wundersam ergötzt.‘ — (Nun, so fehlt es dem ‚wundersanen‘ Buche doch auch nicht an einem wundersamen Leser!) — ‚Bei Göthe's Worten sage ich mir oft seine‘ (Worte): ‚Sie haben einen natürlichen Sinn, obgleich einen tiefen.‘ — (Was hier Hr. Zauper ‚sich sagt‘, hat weder einen natürlichen noch tiefen Sinn. Denn das Tiefe steht dem Natürlichen nicht entgegen, und daß nicht alle Worte Göthe's einen natürlichen und tiefen Sinn haben, zeigen, eben deshalb, gleich die hier angeführten.) — ‚Was Göthe bei Gelegenheit des Lehrinstituts, in welches Felix‘ — (nicht ohne Bedenken) — ‚von seinem Vater eingeführt wird, halte ich, (J. St. Zauper, Professor und Chorherr zu Pilsen) — ‚für das Gediegenste, Schönste, Vortrefflichste.‘ — (Auf Gründe und Beweise läßt sich die Pilsener Aesthetik nicht ein.) — ‚In den Wanderjahren bilden die Flucht in‘ (nach) ‚Egypten, die Heimsuchung und der Lilienstengel, ein herrliches Idyll, das zarter kaum sich denken läßt und‘ — (allzumal der Lilienstengel!) — ‚unschuldiger.‘ — So weit Herr Zauper! . . . Daß man aber auch aus diesem neuesten, so gut als gar nichts urtheilendem, Urtheil über die Wanderjahre, wie aus der ..... Danksagung, die Göthe diesem ‚Werthesten‘ dafür abgestattet hat, ebenfalls: in Betreff der poetischen Intention derselben, nicht um das Mindeste klüger wird, haben wir ihnen [unsern Lesern] nicht erst zu sagen nöthig, da sie sich dieß ohne Zweifel schon selbst gesagt haben werden“. Dazu eine Anmerkung S. 362 ff.: „So oberflächlich, als dieses Urtheil über die Wanderjahre, ist auch das ganze Buch. Nach einigen ganz unbedeutenden zerstreuten Reflexionen über Poesie und Kunst überhaupt, folgt eine Reihe einzelner eben so abgerissener Bemerkungen über Göthe im Allgemeinen und mehrere (nicht alle) seiner Werke insbesondere, die hier auf das Wunderlichste zusammengestellt sind. So folgt z. B. auf den Tasso der Pater Brey, auf den Reinecke Fuchs Hermann und Dorothea, auf das Römische Carneval der Roman: Die Wahlverwandtschaften, auf Göthe's Leben die Mitschuldigen, Götz von Berlichingen und Rameau's Neffe u. s. w. Daß in diesen so unzusammenhängenden und, wie es scheint, bloß gelegentlichen Bemerkungen sich manche recht artige und wahre findet, ist nicht zu läugnen. Aber des Falschen, Halbwahren, Unreifen, Seichten, Faden und längst Bekannten, findet sich ungleich mehr; und wie flüchtig der Verfasser diese Aphorismen hingeschrieben hat, werden unsere

Leser schon daraus ersehen, daß er S. 37 den Felix zu einem Fritz, S. 75 die natürliche Tochter zu einer Iphigenie, und Göthe's Ausdruck im Divan von Jean Paul's poetischer Welt, als einer ‚vertrakten‘ S. 41 zu einem Einfall Müllner's in dessen geistreicher Kritik des Divan, macht. Von Wilhelm Meister's Lehrjahren, u. A. sagt er kein Wort! Und gleichwohl bedankt sich Göthe, in seinem, vom Verf. vorangestellten, Schreiben an denselben, für dieses so unzusammenhängende und flache Kunstgeschwätz als für eine ‚Entwickelung‘, die ihm ‚den Vortheil verschafft habe, seine vielfachen Werke endlich einmal in einem abgespiegelten Zusammenhange zu sehen‘!! — Eben dieser Herr Chorherr Zauper zu Pilsen hat außer diesen so genannten Studien über Göthe, auch noch ‚Grundzüge zu einer deutschen’ (sic!) ‚theoretisch-praktischen Poetik‘ . . . herausgegeben, die nicht minder ungründlich sind, und denen er die fehlerhafte Eintheilung der Dichtarten aus J. F. M. Ernesti's Handbuch der schönen Redekünste, Quedlinburg 1820, 2 Bde., 8., das durchaus nichts weiter als eine der elendesten unserer zahllosen Anthologieen und Compilationen ist, zum Grunde gelegt hat.‘ — 19 Vgl. oben 448,38. — 23 ff. Merkur. Mittheilungen aus Vorräthen der Heimath und der Fremde, für Wissenschaft, Kunst und Leben. Herausgegeben von Ferdinand Philippi und Carl Baumgarten-Crusius. 7. Sept. 1822. Nr. 107. S. 428: „Auf den ersten Blick könnte man versucht werden, den Verf. dieser Schrift nicht sowohl für einen Freund, als für einen blinden Bewunderer Goethes zu halten, der mit allen freieren Urtheilen unbekannt und vorläufig schon gegen sie eingenommen sey. Man würde ihm aber damit Unrecht thun. Denn die Einrichtung seiner Schrift beweiset nicht nur, daß er das berühmte Tagebuch des Anti-Goethen [Pustkuchen, Erste Beilage zu den Wanderjahren; Wilhelm Meisters Tagebuch. Quedlinburg 1822] gekannt und in der Form zum Vorbilde genommen hat, sondern die einzelnen Sätze selbst sind großentheils selbst eine Paraphrase oder Abkürzung von ganz gleich bedeutenden, die früher in den Wanderjahren und dem Tagebuche des Anti-Goethen aufgestellt wurden. Als Beleg nehmen wir folgenden S. 64. 65. „Ich lese, um ihn recht vollständig zu geniessen, Goethe mit dreifacher Rücksicht, einmal auf den Inhalt seiner Werke gewendet, der unendlich viel Ideen befruchtet; das anderemal betrachte ich die allgemeine Form, die Folge der Gegenstände, und die Zusammen

stellung des Ganzen, eine eben so reichhaltige Untersuchung, als es die erste ist, sie gehört der höhern Kunst an; daß mir drittens der einzelne Ausdruck und die Bindung der Gedanken mit reichlichem Genuß entgegentritt, will ich nicht für Pedanterie angesehen haben, die der geniale Meister selbst überall mit Leichtigkeit ablehnt. Ein solches Studium Göthe's hat eine Fülle geistiger Freuden, und bildet mit Erfolg. Die dreierlei Rücksicht wird man bisher in meinen Bemerkungen erkannt haben; verwandte Geister mögen an ihnen selten Neues gefunden haben, mir war es immer neu, weil ich den Drang abgewartet, der mich jedesmal nöthigte, die Feder zu ergreifen. Daß ich ein gleiches Verfahren in Andern erwecken durfte, oder Fingerzeig geben, muß mich zum Voraus erfreuen.' — Wenn man mit dieser Stelle die in den Wanderjahren des Anti-Goethen Th. 1. S. 120—133. vergleicht, so wird man gewiß einräumen, daß Herr Zauper hier auch dem Gegner seines Dichters huldigte, nur mit Verschweigung des Namens, weil seine Handschrift Göthen selbst vorgelegt wurde. Man kann ihn darum mit Grunde keiner Partheilichkeit beschuldigen; denn wie Göthe ihm den Stoff, so gab Anti-Göthe ihm die Gedanken, und wenn jener hervortritt, dieser aber ungenannt bleibt, so ist das eben die Eingenthümlichkeit des sichtbaren Stoffs und des unsichtbaren Gedankens. Daß Herr Zauper den berühmten ‚Dichterkönig' und ‚Oberältesten' habe persifliren wollen, ist bei seinem durchaus unschuldigen Aussehen gar nicht zu denken." In der angezogenen Stelle bei Pustkuchen wird verlangt, man müsse ein Dichterwerk über das man urtheilen wolle mehrere Male, zum mindesten dreimal lesen, weil ein Dreifaches dabei zu unterscheiden wäre. „Zuerst müsse man der Idee nachzuforschen suchen, welche der Dichter vorzugsweise ins Auge gefasst und gleichsam in einem Bilde darzulegen sich zum Ziele gesetzt habe"; beim zweiten Lesen ist es billig, daß wir „an uns selber denken und an einen großen unmittelbaren Gewinn, den dichterische Kunstwerke und nur sie allein uns verschaffen können." „Unser inneres Leben soll durch das Kunstwerk befruchtet, unsere Gedanken sollen durch das tadellose wahrhafte Kunstwerk nach den Gesetzen des Schönen geleitet waren. Dann erst kann drittens an ein beurtheilendes Lesen gegangen werden; denn erst dann haben wir alle Materialien zu einer wahren Critik in uns gesammelt. Wir werden dann weder so ins allgemeine hin reden, wie die öffentlichen Anzeigen poetischer Werke, noch uns an Einzelheiten hangen, wie die

meisten Rezensenten in geselligen Zirkeln; wir werden vielmehr im Stande seyn, jedes Werk mit ähnlichen früheren zu vergleichen, in welchen dieselben Ideen vorwalten, den Gehalt des Verfassers und seine technische Fertigkeit, jede für sich allein, zu würdigen und wir werden Muße haben, um alle wesentlichen oder kleinen und zufälligen Eigenthümlichkeiten, Gewöhnungen und Kunstgriffe des Schriftstellers mit geübtem Auge herauszufinden. Allerdings ist diese letzte Art der Lectüre vornehmlich nur für diejenigen, welche selbst zu schreiben gedenken.“ Die verglichenen Stellen haben also sehr wenig mit einander zu tun. — 173,1 ff. Friedrich Wähners Rezension der 2. Auflage des Schubarthschen Goethebuches: Jahrbücher der Literatur, Wien, 1822. XVIII Band, S. 247—280; XIX, 231—314. Durch einzelne Äusserungen Wähners konnte sich auch Zauper getroffen fühlen, XVIII, S. 247: Zur Erhöhung von Schubarths Ruhm strahle gleich von den ersten Seiten des zweiten Bandes das empfehlende Zeugnis von Goethes Hand in erquickender Ruhe allen solchen Lesern entgegen, auf die der Ruhm des großen Dichters mit den Reizen eines Talismans wirke. „Wie nun eine gütige, lebenskluge und schöne Frau, der mannigfaltigsten Huldigungen gewohnt, auch wohl einmal dem fehlgreifenden Enthusiamus heiter nachgibt, mit dem ein junger unerfahrner Mensch sie in diesem Augenblick zu den Sternen erhebt und im andern um einige Zeilen zum Andenken bittet, ohne daß sie deßhalb mehr schreibt, als jederman wissen kann: so hat auch Göthe, umworben, umschmeichelt seit langer Zeit von den verschiedensten Seiten, dem Wunsche des neuen ausschweifenden Panegyrikers mit einigen Worten der Ermunterung gewillfahrt, und zwar so freundlich als klar umschauend; denn es konnte ihm unmöglich entgehen, daß seine ausgesprochene Meinung künftig an der Stirn der Apotheose als eine Art von Freypaß, als ein Siegel der Vollendung zu Ehren unsers Verfassers werde prangen müssen.“ S. 248: wer so lobe, wie Schubarth, müsse notwendig höher stehen als der Gepriesene oder er lecke Staub zu dessen Füßen. — S. 279: „Göthe bedarf in der wohlerworbenen Fülle eines wahren dauernden Ruhms keiner falschen Zuthat. Das größte Genie wird durch die Schuld unbedingter Anbeter eine Geißel der literarischen Tyranney. Wenn die freyesten Geister uns nur neuen Druck bringen, wer soll uns erlösen von den schimpflichen Banden der Beschränktheit.“ — XIX, 264: Schubarth sei so andächtig, Goethes Credo in der sogenannten Confession der Farbenlehre nachzubeten. — Im übrigen strotzt die aus-

führliche Rezension, in der es an richtigen Urteilen keineswegs fehlt, von pöbelhaften Ausfällen auf das wiederkäuende Tier, auf den blinden Passagier, der auf Goethes Flügeln die Reise zur Unsterblichkeit mitmachen wolle, den Epimetheus, den wunderlichen Hintennachdenker, den philosophischen Don Quichote, den kritischen Bacchanten, kritischen Troglodyten, kritischen Abenteuerer, dem Unsauberkeit, Lügenhaftigkeit, Unkenntnis, Verworrenheit, Gemütsverkrüppelung, Verworfenheit, Frechheit, unverzeihlicher Leichtsinn vorgeworfen, und der schliesslich für geisteskrank erklärt wird. — „Janus“ war eine übelberüchtigte kurzlebige Zeitschrift des Jahres 1819. — 13—19 Literarisches Conversations-Blatt Nr. 252, 2. Nov. 1822. S. 1007 f. „Göthe und die Frösche“ Wien im October. Unterzeichnet: 132. Mit einem Male träten jetzt hier und da aus dem Dunkel einer craßignorierten Existenz Federn hervor, die wie weiland die Frösche etwas Rechtes getan zu haben glauben, „wenn sie nur, dem Zeitgeist fröhnend, mit frömmelnd-verdrehten Gesichtszügen ihr Dintengift auf den großen Dichterfürsten ausspritzen, ausrufend: hic niger est, seht, das ist ein rechter, unreiner, unchristlicher, nichts Heiliges respectirender Götze, den Ihr da zu Eurer Schande anbetet! Aus einem Dichter, wie Göthe, in dem sich das ganze Menschenleben in allen seinen Verzweigungen, Beziehungen und Tendenzen, wie in einem Spiegelbilde, hell und klar abspiegelt, sind dann gar eicht ein Paar Stellen herausgerissen, die zur Bekräftigung der wichtigen Neuigkeit dienen müssen, und so meinen dann diese Pygmäen, ihre Blasphemie stehe unerschütterlich fest.“ Andere Schriftsteller ergreifen diese Schmähtendenz, weil sie längst mit innerm Ingrimm bemerkt hatten, daß die undankbaren Deutschen über der unbedingten Bewunderung dieses weimarischen Poeten, ganz und gar die himmlischen, köstlichen Productionen ihres lieben Ichs vergäßen . . . So bilde sich denn das zweite Bataillon der ‚Frösche‘, die Göthe mit bitterm Gifte anquaken, und, die würdige Schaar würdig zu schließen, rangirte sich zu ihr „das überall bereitstehende Häuflein der Buchmacher, dem alle Modetendenz und jede Richtung des Tages gleichgültig ist, ist sie nur eben eine Modetendenz.“ Beispiel: Friedrich Glover. „Schmachvoll in der That ist diese Tendenz! Entehrend ist sie, uns beschimpfend vor uns selber und noch mehr vor den Augen des Auslands! Man hat uns Deutsche von jeher, und gewiß nicht mit Unrecht des Mangels an Patriotismus beschuldigt. In den Freiheitskämpfen gegen Napoleon und in der einstimmigen Vorliebe für Göthe und

Schiller haben die Deutschen bewiesen, daß sie wenigstens einzelne Vereinigungspuncte für ihre Vaterlandsliebe haben. Jener existirt (glücklicherweise!) nicht mehr, und dieser, der ewig dauern sollte und wird, so lange deutsche Zungen deutsch reden, und so lange es eine gedruckt fortbestehende deutsche Literatur gibt, diesen suchen die literarischen Obscuranten zu untergraben, zu zerstören? Diesen Vereinigungspunct deutscher Nationalliebe suchen sie, zum Hohn der Ausländer, uns zu rauben? Nein! Das Ausland muss erfahren, und jeder Schrift- und Redeberufene muß sein Schärflein dazu beitragen, daß es das Ausland erfahre, mit welcher colossalen Verachtung die Bessern jene Schreier zurückweisen!" — 19 ff. Zeitung für die elegante Welt, 7. Febr. 1822, Nr. 27. ‚Dem Verfasser von Wilhelm Meisters Tagebuch', Gedicht in Distichen von Fouqué, worin er durch das ihm gespendete Lob geschmeichelt, mehr zustimmend als ablehnend, ihn bittet mit offnem Visir zu fechten; Nr. 28/29. Die versificirte ‚Antwort' des Ungenannten fordert Fouqué zu freiem Urteil, zum Gericht des Abfalls und der Treue auf, wie es ihm im Innern ausgesprochen längst schon vorlag — „Dann tönt meine Name dir bekannt zurück." Nr. 68, 5. April 1822: Fouqués Erwiederung: „An den Verfasser von Wilhelm Meisters Tagebuch": „Strengmüthig drum dem heidnisch frechen Götzendienst, Langmüthig drum dem räthseltiefen hohen Greis! Da hast Du meinen Doppelwahlspruch, edler Geist." — Nr. 213, 31. Okt. 1822, Prosaaufsatz von Fouqué: „Ein Wort über Göthes Helden." Noch immer voller Anerkennung: „Die Würfe des Angreifers zeigen von Kraft und edler Waffengewandtheit, — ja oftmalen von unverkennbarer Begeisterung für die höchste Angelegenheit," verteidigt aber Götz und Egmont gegen den Vorwurf: Göthe verstehe sich nicht darauf, Helden zu schildern; ja die von der Historie schon anerkannten Helden ziehe er herab, statt sie zu erheben. — 27 Studien, 1822, S. 100 f.: „Ein gelesener deutscher Schriftsteller machte sich eine besondere Freude daraus, in seiner Selbstbiographie jedem seiner gewesenen Lehrer ein Hasenschwänzchen anzuhängen. Wie mich dieser hämische Undank empört, will ich nicht sagen, weil ich selbst docire." — 28 eine Polemik von Kotzebues Sohn gegen Zauper kann ich nicht nachweisen, ich vermute aber, daß Zauper die pseudokotzebueschen Literaturbriefe von Müllner im Literarischen Wochenblatt, in Philippis Merkur und den Hamburgischen Originalien irrtümlich dem Sohn Kotzebues zuschrieb.

Dann bezöge er sich auf folgende Stelle im Merkur (Herausgegeben von Ferdinand Philippi und Carl Baumgarten-Crusius) Dresden, 24. August 1822, Nr. 101, S. 402: August v. Kotzebue an den verantwortlichen Herausgeber. Tenare am 9ten August 1822 (Kotzebue's Literatur-Briefe aus der Unterwelt von Müllner. Braunschweig, 1826, S. 249 f.): Der dritte Teil von Pustkuchens Wanderjahren sei weit schlechter geraten, als die beiden ersten und din Gedanken einer frommen Gräfin. „Es ist ein Pustkuchen (Blaskuchen), worinnen sich zu viel leere Blasen befinden, und in kritischer Hinsicht ein Pustrohr, womit durch Göthes Ruhmpanzer nicht hindurch geschossen werden kann. Indessen muß ich doch bekennen, daß ich dergleichen Pustkuchen viel lieber mag, als die enkomiastischen Honigkuchen, wie sie ein gewisser Herr Schubart (ni fallor), ein Herr Professor der Dicht- und Redekunst Zauper zu Pilzen, Herr Varnhagen von Ense und viele andere mehr für Göthes Tafel gebacken haben und noch backen. Ich sehe gar nicht ein, wo dergleichen Herren damit hinaus wollen, daß sie Bücher über Göthe schreiben, ihm dieselben im Manuscript zur Durchsicht und Belobung zusenden, und dann mit seinem Antwortsschreiben herausgeben. Ich wundre mich nur, daß Göthe dergleichen Mittheilungen einer Beantwortung werth hält, und in seinen Antworten alles für baare Münze anzunehmen scheint, was ihm die Servilen bieten."

17. Zauper an Goethe, Pilsen, 5. Januar 1823. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 7. Jan. 1823. (IX, 3): „Briefe die Ankunft der Hoheiten in Eger und Pilsen betreffend" und 12. Januar (IX, 5): „Briefe von Zauper und Grüner. . . . Zaupers Gedicht an die Erbgroßherzogin," worauf sich der Eingang von Nr. 18 bezieht. — 174,17 Nr. 15. — 18 Nr. 16. — 175, 5 Die tschechische Übersetzung der Iphigenie von Simon Carl Machaček (1799—1846) „Iphigenia v Taurii. Tragédie v 5 jednáních" erschien Prag 1822. Der Brief vom 10. Sept. 1822, mit dem er sie Goethe übersandte, ist abgedruckt: Schriften der Goethe-Gesellschaft XVIII, 328. — 176,1 Heinrich Graf Vitzthum von Eckstädt.

18. Goethe an Zauper, Weimar, 2. Februar 1823. Vgl. Tageb. vom selben Tag (IX, 12): „Herrn Kreishauptmann Breinl nach Pilsen. Herrn Professor Zauper ebendahin." Original fehlt. Gedruckt: WZ 5. Juni 1834. Nr. 67. S. 530. f.; Studien 1840. II. 226 ff. — 176,23 ff.

Vgl. Goethe an Schubarth 13. November 1819: „Der beliebten Kürze halber wiederhole: lassen Sie sich nicht irre machen, und wenn Sie ja getadelt werden sollen, so thun Sie es selbst.“ (Deutsche Rundschau, Oktober 1875, S. 27). — 177,1 ff. Vgl. Goethe an Schubarth, 9. Juli 1820. „Wie viel Dank ich Ihrer Bemühung schuldig bin, werden Sie selbst immer mehr ermessen, je mehr Ihnen, bei Ihrer Neigung zu mir, nach und nach im letzten Detail deutlich wird, wie ich mein Leben aufgeben mußte, um zu sein, wie ich den Augenblick aufgeben mußte, um nach Jahren des Guten zu genießen, was der Mensch so gern täglich von Hand zu Mund nehmen möchte, der Zustimmung mein ich, des Beifalls. Lassen Sie sich nicht entgehen, dass Mitlebende, von den verschiedensten Richtungen, unter sich Todfeinde, darin conspirirten, meine lebendige Wirkung im Augenblick zu lähmen. Ich habe dabei nichts verloren, und meine jüngeren und künftigen Freunde auch nichts: ich ward, in mich zurückgedrängt, immer intensiver, und so hab' ich mich bis auf den heutigen Tag gewöhnt, nur fortzuarbeiten, unbesorgt, wie und wo das wirken könne.“ (Deutsche Rundschau, Okt. 1875, S. 28.)

19. Zauper an Goethe, Pilsen, 7. Februar 1823. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 13. Februar (IX, 15): „Sendung von Pilsen. . . Abends Ottilie, Hofrath Rehbein, Oberbaudirector Coudray. Letzterer blieb, wir gingen die Beschreibung von Prag durch“; 16. Febr. (IX, 16): „Glückwunsch an Frau Erbgroßherzogin mit dem böhmischen Gedichte“ (am selben Tag als abgesandt verzeichnet.) — 177,30 A. W. Griesels Neuestes Gemälde von Prag, Prag, in der J. G. Calveschen Buchhandlung 1823 XVI, 292 S., 6 Vl. Kupfererklärungen 4 (eine zweite Ausgabe XVI, 236 S., Kl. 4.). Im Febr. 1823 als „Geschenk von Prof. Zauper in die Bücher-Vermehrungsliste eingetragen, Tageb. IX, 323. — 178,15 Vgl. Goethes Brief an die Erbgroßherzogin zum Geburtstage 16. Febr. 1823: „Und wie Höchstderoselben gnädig freundliche Gegenwart dem böhmischen Winter Blumen zu erschaffen wußte; also möge dieselbige Sonne ferner immerfort meinen Winter mit wohlthätigen Einwirkung beleben.“ (Ungedruckt.)

20. Zauper an Goethe, Pilsen, 28. März 1823. Ungedruckt. — 179,26 Ilias im Auszug: Über Kunst und Alterthum III. Bd. 2. Heft S. 1—42; 3. Heft S. 1—51. — 180,1.2 Noten und

Abhandlungen zu besserem Verständniß des Westöstlichen Divans, Abschnitt „Übersetzungen" Werke VII, 235 ff. Von Zauper im Vorwort zu seiner Odysseeübersetzung I, S. 5 f. citiert. — 6.7 Ovid Trist. IV 10, 26 „quidquid temptabam dicere, versus erat". — 15 ff. Im Vorwort zu seiner prosaischen Odyssee-Übersetzung I, S. 10 f. sagt Zauper: „Hier habe ich gelernt, wie sogar Voß, Deutschlands unerreichter Uibersetzerheros, bei aller Treue untreu geworden, wie ihn der Zwang des Verses gar oft zu einer höheren Färbung verleitet, durch Beiwort und Tropus, welche das Original nicht kennt; wie selbst die intellektuelle Verknüpfung der Ideen ihn zur Periode, wo keine war, und ihrer Bildung durch fremde Partikeln verlockt. Indeß wär' es noch immer verdienstlich, wenn ein zweiter Rammler alles Provinzielle und Individuelle — worunter besonders eine gewisse Vossische Härte und seltsame Höhe gehört — aus dem deutschen Homer zu tilgen, und dieses ewig-dauernde Kunstwerk uns mundrecht herzustellen unternähme."

Goethe an Staatsrath Schulz, 11. Juni 1823 (Briefw. S. 276) über Eckermann: „er hat sich gleichfalls an mir herangebildet, und möchte zwischen Schubarth und Zauper in die Mitte zu stehen kommen; nicht so kräftig und resolut, wie jener, nähert er sich diesem in Klarheit und Zartheit."

Marienbad, 19. Juli 1823 (Tageb. IX, 79): „Professor Zauper, Unterhaltung mit demselben." 20. Juli: „Meteorologische Beobachtungen eingeschrieben und zur Tabelle gebracht; auch die Pilsner. Professor Zauper bedeutende Mineralien bringend, besonders vom Wolfsberg und der Pilsner Gegend. Stadelmann hatte die ausgefressenen und aufgelösten Gebirgsarten zurecht gelegt. Unterhaltung mit Professor Zauper. Dann kurze Zeit zu Serenissimo. Abermals mit Zauper von seinen Studien, seinem Lehramte und sonstigen Verhältnissen. [Nach Tisch.] Sodann Professor Zauper, das morgendliche Gespräch weiter fortgesetzt. Später Hofrath Eichler von Töplitz." In der Bücher-Vermehrungsliste Juli 1823 (Tageb. IX, 328) ist als Geschenk von Prof. Zauper eingetragen: „Geographische Länge und Breite von Brzezina. Herausgegeben von Aloys David. Prag 1823." — Dass damals auch von Örtels Odyssee-Übersetzung die Rede war, sagt Zauper selbst 199,25; auch die Äußerung über Tomaschek wird erst ins Jahr 1823, nach Tomascheks Besuch, fallen (Studien 1840 II, S. 143): „Goethe äußerte sich über ihn



Alois David.

Nach einem Gemälde im Stift Tepl.

überaus günstig, indem er im Allgemeinen über den glücklichen Bund, der Dichter und Musiker verbrüdere, mit lebhaftem Antheil sich äußerte." Im übrigen sind Zaupers Angaben über seine Begegnungen mit Goethe so allgemein, daß eine genaue Verteilung der Gespräche auf die drei Besuche unmöglich ist. Ich fasse daher alles darauf Bezügliche hier zusammen (vgl. meine vorläufigen Hinweise in den Freundesgaben für C. A. H. Burkhardt zum siebzigsten Geburtstag. Weimar 1900.) — Studien 1840. II, 129: „,Das läßt sich nicht lehren, man muß es thun' sagte mir Goethe" (vgl. auch S. 139). — S. 136: „Das Schematisiren, welches Goethe so gewohnt war, ist ein treffliches Mittel einer logischen, reichen Erfindung, und der Verfasser dankt es seinem Lehrer sehr, der die rhetorischen auch wohl poetischen Arbeiten seiner Schüler durch dieses Mittel so zweckmäßig leitete. Goethe machte mich auch besonders auf die Chria aufmerksam — sie ist eben nichts anders, als ein Schema — von der er erinnerte, sie sey seinem Sohne als Sprecher so nützlich gewesen; er empfahl mir dringend diesen rhetorischen Leisten für die Schule, und ich habe seinen Rath vielfach bewährt gefunden." (vgl. Zaupers „Anleitung zur Redekunst" 2. Aufl. S. 29: „Als Vorübung zur eigentlichen Rede, und als herrliches Mittel der Erfindung kann noch immer die Chria von dem Anfänger mit Nutzen gebraucht werden.") — S. 169: „Goethe sagte mir: ‚Bis die Folgezeit Sie aus meinem Kreise in andere Kreise zieht'." — S. 176: „Goethe wollte durchaus nicht haben, daß der Verfasser seine Poetik nach und nach vermehren, verbessern sollte. Sollte es ein organisches Ganze seyn, so war es einer eigentlichen Verbesserung nicht fähig, sie musste bleiben wie sie war" (Darauf citiert er 142,21—25). — S. 193: „Unter anderen Gesprächen in Marienbad, führte Goethe'n der Verlauf derselben auch auf höhere religiöse Gegenstände, deren Inhalt mír, leider, nicht mehr ganz gegenwärtig; doch höre ich noch die Worte: die Erbarmungen Gottes, wobei er mit dem seelenvollsten Auge hinaufschaute, ein Himmel klärte sich in diesem Blicke auf! Diese Worte ließen mich plötzlich die ganze Schönheit seiner echt frommen Seele gewahr werden; es ist mir dieser Blick, diese Worte, die alles Höchste aussprechen, ein Schatz geworden für mein ganzes kommendes Leben; wie viele seiner Verehrer würden jeden Preis darum geben, dieses Geständniß aus seinem Munde, seinem Antlitze, seiner Seele empfangen zu haben!" — S. 196: „Noch erinnere ich mich wohl, wie mir Goethe, in Verfolg des Gespräches, eines

seiner Gedichte aus dem Gedächtnisse deklamirte. Das Gedicht wüßte ich nicht mehr hervorzurufen, aber der Vortrag ist mir lebendig geblieben. Es war keine prätentiöse Deklamation, es war bloß ein lebhaftes, aber sehr eindringliches Sprechen, etwas noch Lebendigeres, als ich es an Tieck wahrgenommen, den man doch für den vorzüglichsten Anagnosten hält. So ist mir denn von all dem Schönen, das ich in jenen Stunden genossen, das Besonderste meist vergangen, aber der Begriff ist mir geblieben, und das sey mir genug.“ — S. 196 f.: „Durch Eckermanns Gespräche werde ich wieder lebhaft an Goethe erinnert, und an jene Zeiten schönen Zusammenseyns. Vieles, an das ich nicht mehr gedacht, taucht wieder auf; was über Schiller gesagt wird, wiederholt sich mir fast wörtlich zur schönsten Bestätigung; sein zu wenig Motiviren, sein riesenmäßiges Wachsen an Kenntniß von Tag zu Tage. Nur das wollte Goethe nicht gelten lassen, als habe Schiller sich in innerer Unzufriedenheit, in einem zu gemüthlichen Zwiespalt mit der Welt, und Verdruß allmälig aufgezehrt; denn gewiß ist es, daß die Seele häufig den Körper bedingt, mit vielen seiner Schwächen, und daß die gegenseitigen Wirkungen, besonders die psychischen auf die somatischen, wohlthuend und schädlich einwirken mögen. Goethe, der das durchaus besser wissen mußte, gestand bei aller Gesundheit der Seele Schiller's bloß ein ihm angeborenes, organisches Verderben.“ Zauper bezieht sich auf das Gespräch mit Riemer und Eckermann vom 18. Jan. 1825 (Gespräche V, 137 ff.). Vgl. oben S. 358. — S. 197: „Es ist mir noch immer lebhaft erinnerlich, wie ich mit Goethe an dem unteren Gloriet in Marienbad nächst der Mühle lange auf- und abgieng; er fragte, wohl meine Gesinnungen zu erforschen, über Wissenschaft und Literatur in unseren Landen vieles. Darauf führte er mich höher hinauf, es war am Morgen, wo man an der linken Seite des dort anfangenden Ortes, ganz Marienbad im halben Kreise erschaut. Dann hieß er mich nächst dem Karolinenbrunnen auf einer Gartenbank neben sich niedersetzen, und unser Gespräch betraf den Unterricht, die Schule. Es war mir ein recht belehrendes, erfrischendes Gespräch. Er hatte, fast möchte ich so sagen, hier alle seine Würde und Hoheit vergessen, und war ungemein traulich geworden. Ich hatte fast nur aufzuhorchen mit ganzer Seele, und ward ganz zum gelehrigen Kinde. Ein andermal wieder saßen wir im Gespräche unter der Kolonnade des Kreuzbrunnens, die herrliche Aussicht gegen Südost, die sich so allmälig hinablehnt und senkt, rechts und links die dunklen Fichtenhöhen, der Himmel

war dabei ungemein heiter und sommerlich; kleine, nettgekräuselte Schäfchen schwammen ruhig in der himmlischen Atmosphäre. Das gab Gelegenheit, manches über Wetterveränderung zu sprechen, ein Lieblingsthema Goethe's." Vgl. M. Urban, Erzgebirgs-Zeitung XXI, 178: „Zeitgenossen berichten, daß es ein schönes Bild war, den stämmigen immer noch gravitätisch daherschreitenden Göthe mit dem kleinen zierlichen, aber sehr temperamentvollen Professor Zauper an der Waldquelle als lebhaft disputierende Spaziergänger zu beobachten. — S. 200: „Meine Bekanntschaft mit Goethe fiel in die Zeit seiner jüngsten Liebe. Ich kann mich an dem Gedanken freuen, daß seine damalige Stimmung, seine lieblichst-schmerzliche Empfindung, wie sie in der Elegie, und überhaupt in der Trilogie der Leidenschaft sich ausspricht, eine mir günstige Atmosphäre gewesen, in der ihm auch mein Andenken mitlebte." — S. 200 f.: „Daß ich Goethe persönlich gesehen, gesprochen, kommt mir zum Verständniß seiner Gedichte sehr zu statten. Noch mehr aber will ich es von seiner Prosa meinen, die mit seiner Rede eins war, jederzeit geistreich, prägnant, das Höchste berührend, dennoch voll Klarheit und ungezwungener Natur. Dabei sein Auge, das durchdringendmilde, aufrichtige, menschenliebende! Die Anmuth, die Decenz, mitunter das Zartironische seines Thuns und Lassens, durchaus aber das Wahre und Zuverläßige seines Benehmens, das Würdevolle ohne Stolz, das Freundliche ohne Schmeichelei, das gutmüthig Hinreißende."

21. Zauper an Goethe, Pilsen, 25. Juli 1823. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 27. Juli (IX, 83): „Hefte von Pilsen. Die prosaische Übersetzung von Homer gelesen"; 2. August (IX, 86): „Abschrift des zweyten Gesangs der Ilias. Kurze Betrachtungen von Zauper"; 3. August (IX, 87): „Mundirt den zweyten Gesang der Ilias. Überlegung über Zaupers Brief"; 5. Aug. (IX, 88): „Abschriften fortgesetzt"; 6. Aug. (IX, 89): „Abschrift von Zaupers Blättern vollendet". Die Abschrift von Johns Hand im Goethe- und Schillerarchiv; 34 Seiten halbbrüchig rechts beschrieben, links Inhaltsangaben der entsprechenden Verse des Originals, ohne Spuren Goethischer Correctur. In blauem Umschlag, Aufschrift von Kräuter: „Zweiter Gesang der Ilias prosaisch übersetzt von Zauper in Pilsen." — 182,26 — 190,29 Oktavheft von Johns Hand. Vor 182,26 Zauper *g.* Aus Eckermanns Nachlass von Goethes Erben zurückgekauft, vgl. Fr. Tewes, Aus Goethes Lebenskreise I, 264. Die eingeklammerten

Zahlen von mir hinzugefügt. Die Mehrzahl dieser Aphorismen wurde gedruckt unter der Überschrift: „Aphorismen über Literatur und Leben, veranlaßt durch Goethes Werke und in Beziehung darauf, von Professor Zauper“: Der Kranz, herausgegeben von Karoline v. Woltmann. Prag 1824 I, Nr. 23, 24, 25, in folgender Reihenfolge: Nr. 20, 21, 23, 25, 26, 27, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 1, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 16, 17, 19. Es fehlen also: 2, 3, 4, 13, 14, 15, 18, 22, 24 und 28. Von Abweichungen verzeichne ich nur 184,19 etwa ein Spann fehlt mit der Anmerkung — 27 Litaney] Silbenkritik — 185,11 ersten] ernsten — 190,3 liebenswürdige] weibliche — 11.12 Früher als ich noch Wieland fleißig studirte, widerstrebte mir] In Wieland widerstrebte mir stets — Die Fehler der Abschrift sind stillschweigend verbessert. — 185,19 „Auf dem See“.

22. Goethe an Zauper, Marienbad, 6. August 1823. Tageb. 9. Aug. (IX, 91): „Herrn Professor Zauper nach Pilsen. Rücksendung seiner Manuskripte.“ Schreiber: John. 197,33 *g*. Gedruckt: 191,21 — 192,4 Homer's Odyssee . . . . 1827, Vorwort S. 8; der ganze Brief WZ 5. Juni 1834 Nr. 67 S. 531 f.; Studien 1840 II, 228 ff. — 191,2 Enthymeme] Enthymene Or. Vgl. Sprüche und Prosa Nr. 646 (Werke, Hempel XIX, 134): „Was ist der Unterschied zwischen Axiom und Enthymem? Axiom, was wir von Haus aus ohne Beweis anerkennen; Enthymem, was uns an viele Fälle erinnert und das zusammenknüpft, was wir schon einzeln erkannten“. — 22 sich *g* über der Zeile.

23. Goethe an Zauper, Marienbad, 11. August 1823. Ungedruckt. Original fehlt in Tepl, soll sich aber nach Lambels Angabe, Mitteilungen XIX, 178, in Privatbesitz befinden. Hier nach dem Concepte. In einem Verzeichnis des Zauperschen Nachlasses (Mitteilungen XIX, 178 sind die Schlußworte nach dem Original ausgehoben: „Mit den besten Grüßen und Wünschen“ zc. „dankbar“. — 192,26.27. Tag. IX, 87, 4. August 1823: „Wegebauinspector Ritter von Prag, schöne Wavelliten bringend, die in seinem Bezirke vorkommen.“ — Wilhelm v. Ritter, Straßenkommissär für die Reichsstraße, zweite Abteilung, in Rokitzan: Schematismus für das Königreich Böhmen auf das Jahr 1823, S. 84.

In Tepl wird ein Exemplar von „Hermann und Dorothea von Goethe, Ins Lateinische übersetzt von B. G. Fischer 1822“ aufbewahrt mit eingeklebtem umrandeten Zettel *g*:

Mit den besten
Grüßen und Wünschen
M. B. Danckbar
d. 11. Aug. J. W. v. Goethe
1823

darunter Goethes Siegel und:

Als derselbe dieses Werk, welches er sich zur Einsicht ausgebeten hatte, zurückgesendet.
Steinhauser, Präfekt.

---

24. Zauper an Goethe, Pilsen, 22. August 1823. Ungedruckt. 193,22 Czerhowitz und 24 Ivina kann ich nicht nachweisen. — 24 Woleschna: im Pilsner Kreis giebt es 2 Orte dieses Namens; ein kleines Dorf $^3/_4$ Stunden von Stiahlau und ein etwas größeres $1^1/_2$ Stunden s. von Liblin (Sommer VI, 86, 328.) — 194,6 Zauper meint offenbar Fr. Sorets „Catalogue Raisonné des variétés d' Amphibole et de Pyroxène rapportées de Boheme par S. E. Monsieur le Ministre d' Etat de Goëthe“, der aber nicht in den Heften, „Zur Morphologie“ sondern „Zur Naturwissenschaft“ II. Bd. 2. Heft, S. 173 — 190 steht. — Vgl. oben 61,27.

25. Goethe an Zauper, Eger, 10. September 1823. Vgl. Tageb. 10. September (IX, 113): „Herrn Professor Zauper nach Pilsen, gleichfalls durch Bergmeister Lößl.“ Schreiber: John. 200,28. 29 *g*. Gedruckt: WZ 5. Juni 1834 Nr. 67 S. 532; Studien 1840 II, 230 f. — 195,6—9 Vgl. Studien 1840 II, 150. „Die Natur ist in Gleichnissen unerschöpflich; überall zeigt sich ein Analoges, und das Geistige offenbart an allen Orten seine Verwandtschaft mit dem Physischen. Es ist eine der fruchtbarsten Beschäftigungen, das Gleiche aufzusuchen, daran erkennt man zugleich das Verschiedene; so umschlingt ein Gesetz der Gleichheit und Aehnlichkeit die gesammte Natur, und so gewinnt das Eine die unendlichste Mannigfaltigkeit. ‚Zum Staunen bin ich da!‘ konnte der Dichter ausrufen, je tiefer er eingedrungen war; und ich verstehe immer mehr, was Er mir geschrieben: ‚die Natur . . . gewonnen‘. Ich habe das vielfach aus Seinen Schriften mir abstrahiren wollen, daß die Genüg-

samkeit nicht nur ideell, sondern auch wirklich reich, höchst reich machen könne."

26. Zauper an Goethe, Pilsen, 11. Oktober 1823. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 15. Okt. (IX, 129): „Brief von Zauper". 196,6 Caspar David Friedrich, geb. am 5. September 1774 zu Greifswald, gestorben als Professor an der Kunstakademie zu Dresden, 7. Mai 1840. Johann Christian Clausen Dahl, geb. am 24. Febr. 1788 zu Bergen in Norwegen, gest. am 14. Okt. 1857 zu Dresden, Landschaftsmaler. — Karl Gottfried Traugott Faber, geb. 1788 in Dresden, Landschaftsmaler. — Dr. C. F. Mosch, Professor zu Liegnitz, um 1820 als Landschaftsmaler hervorgetreten. — Lorenz Schönberger, geb. 1770 in Vöslau, Landschaftsmaler. — 12 Kaspar Netscher, geb. zu Heidelberg 1639, gest. im Haag 1684, Genre- und Bildnismaler. — 23 Karl Friedrich Demiani, geb. 1768 zu Breslau, gest. zu Dresden 1823, Inspketor der Galerie. — 24 Johann Friedrich Matthäi, Historienmaler, geb. in Meißen 4. März 1777, Direktor der Dresdner Gemäldegalerie, gest. in Wien 23. Okt. 1845. Vgl. Nagler, Künstlerlexikon VIII. 450: „Im Jahre 1827 brachte er ein höchst imposantes, in Zeichnung und Färbung höchst musterhaftes Gemälde zur Ausstellung. Es ist dieses der Tod des Codrus, im Besitze des Baron Houwald, vormaligen Syndicus der Niederlausitz, ein Ehrengeschenk der Niederlausitzschen Stände. Die Compos tion ist reich, im Gesamtcharakter von einer, der neueren französischen Schule verwandten Wirkung, jedoch ohne jene theatralische Effekthascherei." — 197,24 Tiecks Neffe, Dr. Johannes Möller. — 198,6 Anagnosten, ein Lieblingswort Zaupers für Tieck, vgl. Der Kranz April 1824 Nr. 10 S. 3—9 „des lieben Dichters und trefflichen Anagnomisten"; Studien 1840 II, 196: Anagnost, ebenfalls von Tieck. Vgl. oben 458,6 — 199,24 Eucharius Ferdinand Christian Oertel (1765—1850) Homer's Ilias prosaisch übersetzt und kurz erläutert, 2 Bände München 1822/23. Auf diese Übersetzung bezieht sich die Stelle im Vorwort zu Zaupers Odyssee-Übersetzung I, S. 9: „Zufrieden damit, was ich durch diese Arbeit, die ich aus Grundsatz mir eher erschwert, als erleichtert, an eigener Bildung für Kenntniß beider Sprachen, Würdigung fremder Uibersetzungen, und Interpretation der anderen Klassiker gewonnen, würde ich das Gearbeitete haben liegen lassen, wenn mich eine andere, erst spät bekannt gewordene Uibersetzung befriedigt hätte . . ." — 30 Dazu vgl. im Vorwort zur Odyssee-Übersetzung S. 10: „Dahin [in eine besondere Schrift] ver-

weise ich auch, was von der Art und Weise einer prosaischen Übertragung zu sagen wäre, welche, dem rhythmischen Gange des Hexameters nicht fremd, so treu als möglich an des Dichters Kindlichkeit und kunstlose Natur sich anschmiegend, selbst die strengen, steifen Regeln der Grammatik und Syntax hin und wieder zu vernachläßigen keinen Anstand nimmt, und so fromm und unschuldig wie aus offenen Kinderaugen uns anschauen muß.“ — 200,3 Zauper hat den Goetheschen Auszug aus der Ilias bruchstückweise jedem Gesang seiner Übersetzung vorangestellt. Er rechtfertigte dies im Vorwort zur Odysseeübersetzung S. 11: „Zur Entschuldigung der eingestreuten Summarien, die ich für die Odyssee der Gleichförmigkeit selbst bearbeitet [vgl. Beilage zu Nr. 30], möchte wohl nichts zu sagen seyn, wenn man die Organisation aller Naturerzeugnisse bedächte, in denen immer aus unendlich vielen homogenen kleinen Ganzen das Totalganze erwächst. Wer die Metamorphose der Pflanzen studiert hat, dem werden diese Worte ganz deutlich seyn. Die Natur bleibt überall dieselbe. Die Erzählung läßt sich ja aber auch allein, ohne Summarien, und endlich selbst, wär's nöthig, ohne Zahl und Titel der Gesänge ablesen. Ich kenne übrigens Viele, denen diese Ruhepunkte, dieß Zusammenfassen der Hauptsache, dieß Vergleichen mit der Ausführung, zur leichteren, deutlicheren Uibersicht und Einsicht nützlich geworden.“

Eckermanns Gespräche mit Goethe, 28. Oktober 1823 (ed. Geiger S. 44): „Mittags kommunizierte mir Goethe ein kleines Manuscript: ‚Studien‘ von Zauper, [Beilage zu Nr. 21], worin ich sehr treffende Bemerkungen fand“ (fehlt bei Biedermann). — Gespräche IV, 323: 19. Nov. 1823 mit Eckermann: „Wir sprachen besonders über Zauper und die sehr ungleichen Wirkungen, die aus dem Studium der Literatur der Alten hervorgehen.“ — Auf Nr. 26 ließ Goethe durch Eckermann antworten; vgl. Tageb. 21. Nov. 1823 (IX, 147): „Herrn Professor Zauper nach Pilsen, von Eckermann“; ferner 18. Dez. 1823 (IX, 156): „Brief Zaupers an Eckermann.“

---

27. Zauper an Goethe, Pilsen, 28. Januar 1824. Ungedruckt. — 201,19 vgl. zu 200,3. — 23 vgl. zu 199,24 — 25 vgl. zu 180,14. — 201,30 ff. Vgl. Studien, 1840, II, 140: „Es gibt eine prosaische Prosa, die noch lange nicht mit der poetischen kontrastirt, welche oft nur durch blühende Schreibart zur Poesie sich

heben will. Die Prosa, in welcher Homer übersetzt seyn will, und wie Goethe es gemeint, ist eine reine, kurze, manchmal durch Wortstellung und durch nüchternen Gebrauch der Mittelworte in die poetische Höhe gehobene Sprache, wie sie sich nicht bei Virgil, der einer späteren Kultur angehört, aber wohl im Homer treu darstellen läßt, oft nach dem Worte; die ihren eigenen, nicht zu beschreibenden Rhythmus hat, und auch ohne Versmaß und Gang einen poetischen Eindruck vermittelt." Vgl. ferner Zaupers „Anleitung zur Redekunst" (2. Aufl. 1851, S. 18): „Auch Rundung, Zirkelgleichheit, entspringt aus dem schönen Verhältnisse, dem Maaße, und dem Takte mehrerer verbundenen Redesätze. Dieser Numerus läßt sich ohne empfängliches, angebornes Ohr fast nicht fassen. Ich rathe deßhalb, schöner klingende Sätze in metrische Noten (durch Bezeichnung des Sylbenmaaßes und des Ruhepunkts zu setzen, um zu sehen, welche Schönheiten dem Genius in der Hand entstehen. Die Alten haben das genau und doch ungesucht benutzt. Aufmerksame Lektüre, besonders Lautlesen, bildet das anfangs dunkle Gefühl dieses rednerischen Wohlklanges, der auch der einfachen Prose nicht fehlen darf, aus. In dieser Vollkommenheit des Styls zeichnen sich Schiller, Wieland und Goethe ganz besonders aus. Man kann sich an dem Sphärengesang ihrer Worte nicht satt hören." — 202,21 Ideen über Homer und sein Zeitalter. Eine ethisch-historische Abhandlung von K. E. Schubarth. 1821. Breslau. — 202,25—27 Der Gesellschafter 1823. 15. November 183stes Blatt: Literatur. ‚Beiträge zur Poesie, mit besonderer Hinweisung auf Goethe. Von J. P. Eckermann.' (Stuttgart, bei Cotta, 1824.) Von diesem Buche müssen wir ein Wort sagen. Der Verfasser hat eine gelassene, ruhige Einsicht in die Poesie und Kritik, und ist ein feiner, kundiger Leser der Goethischen Schriften, zu deren Verständniß und Würdigung er nach seiner Weise redlich beiträgt. Mit den classischen Alten scheint er wohlvertraut, wenigstens hinlänglich, um durch ihren Geist die Scheu empfangen zu haben, ihren großen Gestaltungen mit modernem Dünkel abentheuerliche Phantasmen unter zu schieben. Unter den Neuern ist ihm wie billig Shakespeare hochgeehrt, unter den Neuesten unser geist- und lebensvoller Jean Paul Richter. Uns haben diese wohlgemeinten Blätter mehr zugesagt, als manche der gerühmten, aber doch nur fastidiosen Wunderlichkeiten, die über Goethe in kritischen Bänden an den Tag gekommen sind. Ohne Anspruch auf

blendende Blitzschläge oder gewaltiges Wetterleuchten in seinem ästhetischen Bemühen, giebt Hr. Eckermann meist nur einfache Sätze, gleichsam die Elemente des Dichter-Verständnisses, stillkräftige Wahrheiten, verkannt oft genug und außer Acht gesetzt, aber dennoch festbestehend und unentbehrlich, wie die Lehrsätze der Grammatik, auf die auch der beste Redner zuweilen verwiesen werden muß. ... Die ausführlichen Bemerkungen über die ‚Wahlverwandschaften' machen dem sicheren, durch keinen Wahn bethörten, durch keine Schwäche der Gewöhnlichkeit geängsteten Kunstsinne des Verfassers, so wie seiner liebevollen Aufmerksamkeit für dieses Goethische Meisterwerk, alle Ehre; doch ließe sich für die Ansicht des Ganzen auch wohl noch ein anderer Gesichtspunkt festhalten, als der hier gewählte, und wir möchten, nicht zum Schaden der tiefen Dichtung, wohl das gerade Gegentheil der von dem Verfasser aufgestellten Ergebnisse ausführen! — Höchst merkwürdig ist die Richtung, in welcher der Verfasser die Poesie, nachdem ihre Unabhängigkeit von moralischen Zwecken im Einzelnen nun wohl hinreichend bei den kritischen Richterstühlen feststeht, dennoch im Ganzen wieder auf ein höchstes sittliches Gebiet zurückleitet, und diese sittliche Beziehung in allen Abstufungen sinnreich durch Goethe's Gedichte verfolgt. — Sehr treffend und beachtenswerth sind die Bemerkungen über den Zustand und den Einfluß unserer heutigen Kritik-Verwaltung, besonders in den Tagesblättern, und wie nöthig oder doch wenigstens wünschenswerth es sey, daß eine literarische Erscheinung nicht bloß durch den Verlauf der Zeit allmählig, sondern augenblicklich und gleichzeitig in lebendiger Berührung durch ächte Kritikworte zu ihrer gebührenden Würdigung gelange . . . . E." Vgl. Eckermann an Johanne Bertram, Weimar, 2. Mai 1825: ‚Im Gesellschafter soll eine hübsche Recension meines Buches stehen.' Aus Goethes Lebenskreise. J. P. Eckermanns Nachlaß. Herausgegeben von Friedr. Tewes. I,41. — 202,32. 203,1 Vgl. Nr. 19.

Tageb. 15. Februar 1824 (IX, 180): „Herrn Professor Zauper, Eckermanns Büchlein [‚Beyträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe Stuttgart 1824, wahrscheinlich das Rezensionsexemplar der Jenaischen Literatur-Zeitung] und Kunst und Alterthum IV, 3, Pilsen." Wie es scheint, ohne Brief.

---

28. Zauper an Goethe, Pilsen, 6. März 1824. Ungedruckt. — 204,3 Zahme Xenien. III: Über Kunst und Alterthum IV, 3 S. 93—111. Zauper gab in der Prager Zeitschrift „Der Kranz oder Erholungen für Geist und Herz“ 1824 II Nr. 9, 10 S. 36, 39 ff. (unterzeichnet Z.) eine Inhaltsangabe dieses Heftes. Goethes drei Zeitschriften bildeten eine „wichtige Trilogie des genialen Menschen-Geistes“, die Pariatrilogie sei eine verhüllte, unerschlossene Rosenknospe; die zahmen Xenien, eine Folge der interessantesten Lebensumstände, Regungen des Augenblicks, Sprüche der Weisen, voll persönlichen Bezugs; über den Aufsatz von deutscher Baukunst: „Ungewohnt war ich an Göthe diesen auflodernden Erguß, diese wieder ganz eigene Sprache, aber nicht befremdete mich die Weise, den Zweck zu meinen und beiläufig zu reden; daher wohl die Wahl der Prosa. Ein Freund nennt diesen Aufsatz ein großes Gedicht, und er hat Recht.“ Unmittelbar darauf folgt eine zweite „Correspondenz über dasselbe Werk“, aber nur über die Pariatrilogie. Vielleicht von Eckermann. — 8 Zaupers Kritik steht ohne Unterschrift: Der Kranz 1824 II, Nr. 9 S. 36 unmittelbar vor der besprochenen, aber durch neuen Kopf scharf von ihr getrennt. Zauper wollte nicht erraten werden, weil er sich selbst darin mit Namen nennt: „Überraschen musste uns einigemahl eine auffallende Aehnlichkeit der Ideen und Aeußerungen des Verfassers mit denen von Professor Zauper, obgleich derselbe, wie wir erfahren, mit den Studien des letztern erst nach der Herausgabe seiner Schriften bekannt geworden. Möge sich übrigens Hr. Ekermann ja nicht vor den Pfeilen fürchten, die gegen ihn ohne Zweifel auch abgeschossen werden, wie sie gegen Herrn Z. abgeschossen wurden und an ihn vorbeiflogen.“ Vgl. Eckermann an Stieglitz, 26. März 1824: „Im Prager Kranz soll etwas von Zauper über mich stehen, wie Goethe mir sagt.“ Fr. Tewes, Aus Goethes Lebenskreise I, 159. — Vgl. Studien 1840, II, S. 195: „Dabei war es überraschend erfreulich, wie ein anderer Jünger aus dem hohen Norden, Eckermann, gleicher Bahn folgend, vielfach gleiche Gesinnung aussprechend, wiewohl, ich gestehe es gern, gründlicher, tiefer, doch geistes- und herzensverwandt, und mit mir eins in seiner Liebe, nur um ein geringes später, mit seinen Beiträgen zur Poetik, hinsichtlich zu Goethe, auftrat, welchen der Dichter alsbald aufforderte, in brieflicher Mittheilung eine literarisch-poetische Bekanntschaft einzugehen, die fortgesetzt so günstig wirkend für geistige Anregung und Ausbildung begonnen hatte.“

Goethe ließ auch diesmal durch Eckermann antworten (der gleichzeitig einen Brief von Zauper erhalten hatte), Weimar 15. März 1824 (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen XIX 1880/81, 180): „Von unserem großen Goethe soll ich Ihnen viele herzliche Grüße sagen, er freue sich im Juny wieder mit Ihnen zusammenzutreffen. Diese angenehmen Aufträge gab Göthe mir gestern Mittag. Zugleich sagte er mir, daß Sie mein Büchlein im Prager Wochenblatte besprochen. Auch meinte er, ich würde wohlthun Ihnen meine neuesten Gedichte zuzusenden, damit ich auch als Poet in dem geliebten Böhmen bekannt würde. Ihr lieber Brief hat mich sehr erfreut. Er ist auch ein Paar Tage in Goethes Händen gewesen. Sobald Göthe nach Böhmen geht, werde ich mich gen Westen wenden zum geliebten Rhein. Hoffentlich gelingt mir da eine neue Arbeit. Diesen Winter sind meine Kräfte durchaus Göthen gewidmet, sc. der Redaktion seiner noch ungedruckten Schriften. Ich hoffe damit Göthen und der deutschen Literatur wesentliche Dienste geleistet zu haben; denn wodurch könnte beiden ein grösserer Dienst geschehen, als wenn ich dem geliebten Alten die Sorge für die weitere Pflege des in der Vergangenheit liegenden, schon geleisteten abnehme und seinem großen Talente für die Wirkung in der Gegenwart die Bahn frei halte . . . Goethe ist voller Gesundheit . . .“

29. Zauper an Goethe, Pilsen, 14. Juli 1824. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 19. Juli 1824 (IX, 246): „Brief von Zauper.“ — 205,11 Von Eckermann erschien im „Kranz“ mit seinem Namen 1824, Band II, Nr. 24, S. 93 ein Epigramm: „Mit Unterschied“, Nr. 32, S. 127 ein Gedicht: „Beherzige!“ Nr. 33, S. 131 ein Epigramm: „Der wahre Künstler.“ Nr. 29—32 eine Inhaltsangabe von Band 5, Heft 1 „Über Kunst und Alterthum.“

30. Zauper an Goethe, Pilsen, 20. August 1824. Ungedruckt. — 211,25 vgl. zu 201,19. — 212,5 ff. Über Kunst und Alterthum Bd. 5, Heft 1, S. 5. „An Lord Byron“ („Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern“); S. 93. „Cain. A mystery by Lord Byron;“ die kurze, aber erschöpfende Bekennzeichnung Scotts in der Besprechung von Salvandys historischem Roman Don Alonzo S. 170 f.: „Walter Scott gilt als Meister in diesem Fache; er benutzte den Vortheil bedeutende aber wenig bekannte Gegenden, halbverschollene Begebenheiten

Sonderbarkeiten in Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten kunstreich aufzustellen und so seinen kleinen halb wahren Welten Interesse und Beyfall zu verschaffen;" S. 42 ff. Schiller an Goethe (Briefe aus dem Jahr 1802); die versprochenen andern Mittheilungen: die Fortsetzung des Briefwechsels. — 16 die Bekenntnisse in der Morphologie: „Glückliches Ereigniß", Zur Morphologie 1. Bd. S. 90—95. —27 die Festgedichte, wohl der achte Band der Wiener Ausgabe mit den Maskenzügen, den Carlsbader Gedichten und dem Epimenides. — 215,10.11 II. Seebecks Erfahrung: Seebecks Aufsatz „Geschichte der entoptischen Farben", Zur Naturwissenschaft I, S. 16 f.: „Lange blieb es unentschieden von welchen Bedingungen es abhänge? daß einige Gläser das Vermögen der entoptischen Figurenbildung besitzen, andere nicht, bis ich durch das plötzliche Zerspringen eines schönen entoptischen Glases in mehrere Stücke, als davon etwas mit der Scheibe herunter geschnitten werden sollte . . . auf die Vermuthung kam, daß wohl nur schnell abgekühlte, und deshalb härtere und zerbrechlichere Gläser ausschließend die Eigenschaft besitzen möchten, entoptische Figuren zu bilden." — 216,15—246,39 ist von Zaupers Hand, aber mit manchen Auslassungen und Flüchtigkeiten geschrieben, die unser Abdruck meist stillschweigend verbessert, mit Benützung des teilweise veränderten Abdrucks vor den einzelnen Partien seiner Homerübersetzung: „Homers Odyssee. Prosaisch übersetzt von Professor J. St Zauper, Prag 1827" (2 Bde). — 217,18 wollüstigen fehlt im Druck 1827. — 223,36 Höfe] Höhle Handschrift, nach dem Druck verbessert. — 227,25 Schutz] Gunst nach dem Druck verbessert. — 239,23 Abkunst] Ankunft nach dem Druck verbessert. — 242,36 Sehne] Senne nach dem Druck verbessert.

Tageb. 25. Aug. 1824 (IX, 260): „Recension von Eckermanns Beyträgen in der Allgemeinen Literatur-Zeitung". Damit ist gemeint die „Z . . p . ." unterzeichnete Besprechung, die die Nr. 145 der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung August 1824 Spalte 193—199 füllt. Zauper führt ihre Abfassung im Vorwort zu Studien 1840 II, S IX auf Goethes Wunsch selbst zurück: „Wenn gleich des Verfassers gegenwärtig zum zweiten Male erscheinende Studien sich mit dem tiefen Kunstwissen genannter Schrift [Eckermanns Beyträge] nicht messen können und wollen, so ist doch in Gesinnung und Äußerung so viel Verwandtes und Zusammenklingendes mit seinen Aufsätzen in derselben wahrzunehmen, daß Goethe

selbst eine Annäherung beider Verfasser herbeiführend, den Schreiber dieser Blätter zu einer schriftlichen Auseinandersetzung der ‚Beiträge' vermochte." Die Besprechung ist eine ausführliche Analyse mit wenigen fast immer zustimmenden Zwischenbemerkungen. Einleitung: Das Werk sei zur Beurteilung des großen Dichters wichtiger und förderlicher als Schubarths tiefgedachte doch zu wenig populäre Schrift. „Wäre, wie hier der Einzelne, Eingeweihte sich ausspricht, so das größere deutsche gebildete Publicum gesinnt und verständiget: welchen schönen Einfluß auf seine, dem Guten und Wahren so willig nachstrebende Nation müßte Goethe gewinnen, und in welcher Glorie träte die ächte Poesie, die als elende Fratze in den Köpfen so Vieler allen Hohn verdient, beglückend aus dem Gewölke hervor! So aphoristisch und bescheiden dieses Buch auftritt: so geht doch durch das Ganze ein schöner Zusammenhang, und man darf behaupten, daß sich das Nöthigste für eine höhere Poetik darin vorfinde, zumal sich überall an Goethe die Regel erläutert, dem der Deutsche ohne Widerrede erste Classicität zugestehen muß, die an ihm, das Allgemeine des Menschen mit dem Besonderen des Volkes verschmelzend, sich so rein offenbart. Und sollen wir uns nicht glücklich schätzen, daß wir an Einem finden, was wir an Vielen mit vieler Mühe heraussuchen müßten? Wenn die wahre Poesie, die Eine ist, und nur der Verstand benennet und trennet: sollen wir aus vielen Einzelnen den Kanon zusammenstoppeln, wenn uns Eine beglückte geistige Organisation so nahe steht? Wir verachten ja deßwegen nicht, was Andere Gutes und Schönes geleistet, und sind versichert, auch da in diesem einfachen Gange die besseren Dichter der Nation auf unserer Seite zu haben." — Schluß: „Nur das ist noch mit Jean Paul zu sagen, daß man des Vfs. Worten überall ansieht, er habe die poetische Sphärenmusik nicht aus den stummen Noten der Partitur mehrerer Ästhetiker kennend, daraus ihren Generalbaß abgezogen, sondern die gesetzgebende Gewalt treulich mit der ausübenden verbunden."

Am 23. April 1825 sandte Goethe an Zauper Über Kunst und Alterthum Band V, Heft 2 ohne Brief (Tageb. X, 47: „Herrn Grafen Sternberg, Brzezina, eingeschlossen Herrn Professor Zauper, Pilsen".

---

31. Zauper an Goethe, Pilsen 24. August 1825. Ungedruckt. — 247,19 Homer's Ilias, prosaisch übersetzt von Professor

J. St. Zauper. Erstes und zweites Bändchen. Prag 1826. — 24 Wilhelmine Tomaschek, geb. Ebert, Karl Egon Eberts Schwester.

32. Zauper an Goethe, Pilsen, 12. Januar 1826. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 26. Jan. 1826 (X, 153): „Zaupers prosaische Übersetzung der Ilias" (vgl. Bücher-Vermehrungsliste vom selben Tag X, 301). — 248,13 Im Vorworte zur Odyssee-Übersetzung, das zugleich der Iliasübersetzung dient, versucht er, durch „Widerspruch und Zuspruch" bewogen, Veranlassung des Unternehmens, Zweck und Form seiner Übersetzung zu entschuldigen. Er geht von Goethes Bemerkung über die dreierlei Arten Übersetzungen im Divan [oben 456,1. 2] aus, fügt daran die Stelle aus dem dritten Theil von „Wahrheit und Dichtung," wo Goethe bei Erwähnung der prosaischen Shakespeareübersetzung eine prosaische Übersetzung des Homer zur Einführung für die Jugend wünscht und fährt dann fort: „In diesen, die Sache erschöpfenden Grundsätzen durch eigenen Unterricht vielfältig bestärkt, und neuerdings durch den Göthe'schen Auszug der Ilias, in Kunst und Alterthum, aufgeregt, nahm ich die bald versuchte, bald unterlassene Arbeit wieder vor, übersetzte, um der scheinbar leichten prosaischen Uibersetzung werth zu seyn, die ersten Gesänge zugleich metrisch, und legte, schon mit einem großen Theil der Ilias fertig, beide, aufgefordert, Göthe'n zur gefälligen Einsicht vor, hatte auch das Glück, über das ganze Unternehmen viel Lehrreiches von Ihm im Gespräche zu erfahren; so daß ich endlich nur eine briefliche Aeußerung Desselben noch an die angeführten Stellen anreihe, die ich als Resultat seiner Gesinnung über eine prosaische Verdeutschung, besonders in Bezug auf Homer zum Schluß gebe." Folgt aus Brief Nr. 22: 191,31—192,4. — 18 Goethes prosaischer Auszug der Ilias (vgl. 211,25) ist bruchstückweise als Inhaltsangabe den einzelnen Gesängen vorangestellt. — 25 f. vgl. Brief Nr. 15 und 17. —

Goethe ließ durch Eckermann antworten, Weimar 25. Februar 1826 (Mittheilungen XIX, 180 f.): „Mein eigenes Herz und Göthe treibt mich Ihnen endlich zu schreiben und zunächst für das treffliche Geschenk der Ilias zu danken. Vor einigen Wochen gab Göthe mir den I^t Band, daß ich für Kunst und Alterthum etwas darüber sagen möchte. Er hüllte das Exemplar in einen Umschlag und schnitt es eines Abends mit eigener Hand auf. Er selbst ist überhäuft mit Arbeiten, so daß er selbst

das Liebste muß ungeschehen seyn lassen. Aber Sie stehen bei Ihm im fortwährenden f[reundlichen] Andenken, so daß Sie sehr oft der Gegenstand seines Gespräches sind. Besonders in dieser Zeit hat die treffliche Uebersetzung der Ilias manchen Anlaß gegeben Ihrer zu gedenken. Auf ein öffentliches Urtheil meinerseits können Sie mit Gewißheit rechnen. In 3 Wochen werde ich frei und erlöset seyn; sodann recht Vieles. P. S. Herzlichen Gruß und Dank von Göthe hätte ich beinahe vergessen. Auf die Odyssee freuen wir uns. Göthe glaubt, sie werde sich noch besser ausnehmen.“ — Vgl. Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft, vierte Seite des Umschlags nach dem Inhalt (nach dem 15. August 1826 nachträglich angefügt): „Ilias, in Prosa übersetzt von Zauper, Odyssee, freye Nachbildung in zehnzeiligen Reim-Strophen, von Hedwig Hülle, als entgegengesetztteste Behandlungsweisen einer altkanonischen Überlieferung, verdienten in einem folgenden Hefte ausführlicher besprochen zu werden“ (Werke 41 II, S. 219, 520 f.). Die Besprechung unterblieb aber. — Michael Urban berichtet in der Erzgebirgs-Zeitung XXI, Nr. 8 (August 1900) S. 174 ohne Quellenangabe, daß Goethe in ein Exemplar von Zaupers Studien, unter dem Datum Weimar, März 1826 die Verse „Zum Beginnen, zum Vollenden Zirkel, Blei und Winkelwage, Alles stockt und starrt in Händen, Leuchtet nicht der Stern dem Tage“ (Hempel III, 169) geschrieben habe. — Goethe an Sternberg, Weimar 21. September 1826 (Bibliothek XIII, 120): Gegenwärtige Sendung enthält: . . . Ein Exemplar [Über Kunst und Alterth. V. 3.], mit Bitte, solches an Professor Zauper zu befördern.“ Vgl. Tageb. 26. September 1826 (X, 249): „Herrn Grafen Sternberg nach Brzezina, zwey Hefte Kunst und Alterthum, eins an Herrn Professor Zauper.“

---

33. Zauper an Goethe, Pilsen, 15. Februar 1827. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 1. März (XI, 27): „Sendung von Graf Sternberg und Zauper, beides durchgesehen“ und Gespräche 1. März mit Eckermann (Biedermann VI, 64): „Bei Goethe zu Tische. Er erzählte mir, daß er eine Sendung vom Grafen Sternberg und Zauper erhalten, die ihm Freude mache.“ — 249,20 Odyssee vgl. oben 468,23. — 23 ff. Im 8. Gesang sind die Verse 261—369 gestrichen und es heißt: „Der Herold, die hellklingende Harfe bringend, nahete dem Demodokos. Der dann trat in die Mitte, herum stellten sich heranblühende Jünglinge, kundig des Reihentanzes u. s. w. — 250,3 Druckfehler in der Odyssee z. B. in den Inhaltsangaben 234,37

unseres Textes Furien statt Freyer. Das Druckfehlerverzeichnis zur Ilias umfaßt 7 Seiten.

34. Zauper an Goethe, Pilsen, 30. Juli 1827. Ungedruckt. — 250,22 eine Schrift: Homer's Odyssee. Erläutert von J. St. Zauper. Erste Abtheilung. I—IV. Rhapsodie. Wien. Bey Friedrich Volke. 1827, IV, 271. Aus dem Vorwort (Pilsen, im Jänner 1827): „Der Text erscheint anständig, mit aller reverentia pueris! . . . . Ich konnte mit der Ilias beginnen, welche sowohl an Zeit als an Trefflichkeit der Odyssee vorangeht, aber die Speise, welche in dieser der Jugend gereicht wird, ist milder und wahrhafter; einige Sichtung war hier zugleich nothwendiger, und es lernt sich aus dem Verständniß Dieser idyllisch-epischen, Jene die kolossalere heroisch-epische leichter begreifen.“ — 251,1 kann sich nur auf die griechische Freiheitsbewegung beziehen, die durch den Londoner Vertrag vom 7. Juli 1827, durch welchen sich Frankreich, England und Russland verpflichteten, die Selbstständigkeit Griechenlands eventuell auch mit Gewalt durchzusetzen. Zauper mag darauf Wert gelegt haben, daß Kaiser Nicolaus I. von Rußland, der Bruder der Erbgroßherzogin Maria Paulowna dabei beteiligt war. — 3 ff. Die Ausgabe letzter Hand, die im 3. Band auch die „Trilogie der Leidenschaft“ enthielt.

35. Zauper an Goethe, Pilsen, 6. Mai 1828. Ungedruckt. — 252,3 ff. Homers' Odyssee . . . . Zweyte Abtheilung V—X. Rhapsodie Prag 1828. 236 S. Rückseite des Titelblattes Motto aus Goethes Nausikaa. „Ulysses. Wo bin ich hingekommen? . . . Geist und Hände“; S. 74 Goethes Nausikaa erwähnt; S. 161 Eckermanns „Beyträge“ citiert. — 13 Johann Gruß, nach Wurzbach V, 399 zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Schab geboren, Madonnen- und Heiligeu-Maler.

36. Zauper an Goethe, Pilsen, 18. Mai 1828. Ungedruckt. — 253,3 auch Goethe gebraucht „Heft“ als Masculinum vgl. Briefe XXVIII, 66,6; Grimm, Deutsches Wörterbuch IV, 2, 768. — 4.22 Über Kunst und Alterthum fünften Bandes, zweites Heft, S. 119—159: Goethe an Schiller 1802. — 254,5 Barry Edward O'Meara, der Arzt Napoleons auf St. Helena, veröffentlichte 1822 in London sein Tagebuch: „Napoleon in exile, or a voice from St. Helena“; in deutscher Übersetzung, Stuttgart 1822. — 19 des vo-

rigen Heftes: vgl, zu 212,12. — 32 die Kunstrecensionen: Über Kunst und Alterthum V, 2 S. 63—119 „Bildende Kunst"; S. 180—192 Nachtrag. — 256,30 Kupferberg, Bergstädtchen im Erzgebirge (Sommer XV, 137).

37. Zauper an Goethe, Pilsen, 16. Oktober 1828. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 21. November 1828 (XI, 305): „Abends Professor Riemer . . . . Zaupers Homer und sonstiges."

Agendenzettel vom 12. Dez. 1828 (Tageb. XIII, 243,21): „Zauper", als erledigt bezeichnet; Agenda 24. Dez. 1828 (XIII, 244,8): „Zauper", als erledigt bezeichnet.

---

38. Zauper an Goethe, Pilsen, 9. Januar 1829. Ungedruckt. — 258,3 . . . Vierte Abtheilung . . . Wien . . . 1828. 196 S.; 3 S. Verbesserungen. — 4 die dritte und vierte Abtheilung geben den 2. Band Wien 1828, auf der Rückseite des Titelblattes das Motto: „Wäre Homer von Allen gehört . . . Goethe." — 259,1 Se. Majestät] Ew. Majestät Original. — 3 König Friedrich August I von Sachsen.

39. Goethe an Zauper, Weimar, 28. Januar 1829. Vgl. Tageb. 28. Jan. (XIII, 13): „Absendungen vorbereitet"; 30. Jan. (XIII, 14): „Herrn Grafen Caspar von Sternberg nach Prag" (gieng erst am 1. Februar ab, Bibliothek XIII, 173). Schwarzumrandetes Blatt. Schreiber: John. 260,12—14 *g*. 259,29 nur über gestrichenem werde. Gedruckt: WZ 5. Juni 1834, Nr. 67, S. 532 f. — Studien 1840, II, S. 231 f. — 259,25 vgl. 261,15.

Gespräch mit Eckermann 6. April 1829 (Biedermann VII, 51): „Goethe gab mir einen Brief von Egon Ebert, den ich bei Tische las und der mir Freude machte. Wir sprachen viel Löbliches von Egon Ebert und Böhmen und gedachten auch des Professors Zauper mit Liebe. „Das Böhmen ist ein eigenes Land", sagte Goethe, „ich bin dort immer gern gewesen. Die Bildung der Literatoren hat noch etwas Reines, welches im nördlichen Deutschland schon anfängt selten zu werden, indem hier jeder Lump schreibt, bei dem an ein sittliches Fundament und eine höhere Absicht nicht zu denken ist."

---

40. Zauper an Goethe, Pilsen, 20. August 1829. Ungedruckt. — 261,17. 18 Über Kunst und Alterthum, Sechsten Bandes erstes Heft S. 1 ff.: „Ueber epische und dramatische Dichtung von Goethe und Schiller.“

41. Zauper an Goethe, Pilsen, 25. März 1832. Ungedruckt. —263,18. Zur Feier des vierzigsten ruhmreichen Regierungsjahres Seiner Majestät Franz des Ersten, gesprochen im städtischen Theater zu Pilsen den 1. März 1832. Verfaßt von J. St. Zauper, Stift Tepler Chorherrn und Professor der Humanitätsklassen am k. Pilsner Gymnasium. 4 S. [am Schluss: Gedruckt be- Leopold Reiner in Pilsen].

Um das Schicksal dieses 3 Tage nach Goethes Tode geschriebenen Briefes muss sich Zauper bei Eckermann erkundigt habeni Eckermanns Antwort, Weimar 30. April 1832, wurde gedruckt unter der Überschrift „Goethes literarischer Nachlaß. Aus einem Schreiben des Dr. Eckermann an Prof. Z . . . . . in P******“ WZ 22 May 1832 Nr. 61, S. 492 f. (nach dem Original wiederholt: Mittheilungen XIX, 181): „Ihren lieben Brief vom 19 dieses erhielt ich in Tagen wo ich lebhaft an Sie dachte und Ihnen zu schreiben im Begriffe war. Ich will Ihnen nun einige Mittheilungen machen und Ihre Fragen beantworten. Ihr letzter Brief an Goethe wird wahrscheinlich vom Executor des Testaments, H. Geh. R. v. Müller empfangen und erbrochen seyn. Sodann kann ich eröffnen, daß Goethe mittelst Testaments mich zum Herausgeber seines literarischen Nachlaßes ernannt hat und daß ich schon seit einigen Wochen beschäftiget bin diese theuren Schätze im Ganzen zu ordnen und im Einzelnen zu redigiren. Es ist so viel Vorrath daß in Folge der 40 Bände noch wenigstens 3 Lieferungen oder 15 Bände erscheinen können. Ich habe über die Vertheilung einen ungefähren Überschlag gemacht wie solches zu Ihrer Einsicht auf einem Blättchen beyliegt. Zunächst haben wir nun vor, das noch fehlende Heft des 5. [vielmehr: 6.] Bandes von Kunst und Alterthum herauszugeben, wozu hinreichende Materialien vorhanden. Was in den früheren Bänden von Kunst und Alterthum von Goethe war werde ich jetzt unter den 15 Bänden herausgeben, wo es dann in der gehörigen Ordnung, wo Gleiches bey Gleichem steht, bedeutender erscheinen wird. Die artistischen Notizen zu Winkelmann sind vom Hofr. Meyer, und blieben deshalb in der Ausgabe weg. Die Geheim-

niße werden unter den Gedichten erscheinen. Es wird mir sehr lieb seyn, wenn Sie wegen der Ausgabe des Nachlaßes mir Ihre Wünsche und nützlichen Bemerkungen mittheilen wollen, denn das Wirken des großen Verstorbenen war so reich und vielfältig, daß man sehr leicht etwas übersehen könnte. Ich bin gewiß daß Goethes Wirkungen noch immer reiner und bedeutender seyn werden und daß die Welt immer mehr einsehen wird welch ein Reichthum höherer Offenbarungen ihr durch ihn zu Theil geworden."

Beilage:

„I. Lieferung

41. Band zweyter Theil des „Faust".
42. „ Erstes Manuscript von „Götz von Berlichingen".
Deßgl. „Götz von Berlichingen" für die Bühne.
43. „
44. „
45. „ } Diese 3 Bände wären mit kleinen Schriften über Kunst und Literatur zu füllen, besonders mit solchen Aufsätzen, wie bereits in Kunst und Alterthum gedruckt worden"

Aus Zaupers späterem Verkehr mit Weimar sind bisher nur 2 Briefe bekannt geworden (Mittheilungen XIX, 182 f.). Eckermann an Zauper, Weimar d. 22. März 1837: „. . . Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich auf die Aphorismen der Morphologie [vgl. oben 436 f.] aufmerksam machten. Bey der Herausgabe des Nachlaßes hatte ich sie einer Abtheilung eingefügt, die, weil der Verleger über eine gewiße Bogenzahl wegen des niederen Preises nicht hinausgehen konnte, ungedruckt blieb. Jetzt aber habe ich sie sehr würdig — am Schluße der ersten Abtheilung der neuen großen Ausgabe in 2 Bände[n] gestellt, wo sie sich sehr gut ausnehmen. Daß meine Conversationen Ihren Beyfall finden würden habe ich mir wohl gedacht. Hatte ich doch dabey immer nur die Edelsten und Besten [der] Nation vor Augen. Ich freue mich sehr daß das Buch in alle Kreise so einen tiefen Einfluß ausübt. Es kommen mir darüber von manchen Seiten her sehr erfreuliche Zeugnisse. . . . Sollte es zur Herausgabe einer vollständigen Briefsammlung kommen, so werden natürlich die an Sie gerichteten Briefe nicht fehlen. Doch ist zu der Möglichkeit eines solchen Unternehmens noch keine Hoffnung, indem der sehr geringe Absatz der Goeth.-Schillerschen und Goeth.-Zelterschen Briefe, die Verleger bedenklich macht. Auch muß erst wieder ein Bedürfniß im Publicum eintreten, welches mit Goethschen Sachen überfüttert zu seyn scheint. So

auch hatte ‚Kunst und Alterthum‘ selbst unter Goethe nur einen sehr geringen Absatz, so daß an eine Fortsetzung nicht zu denken war ... [Nachschrift:] Wollen Sie nicht Ihre Correspondenz mit Goethe, wie auch Varnhagen von Ense und Bettina gethan, vorläufig erscheinen lassen?“ — Riemer an Zauper, Weimar, 31. Dezember 1841: „... Daß Ew. H. mit meinen Mittheilungen über G. [Berlin 1841. 2 Bände] nicht unzufrieden sind und sie nicht ohne Interesse finden, freut mich ungemein: denn bis jetzt sind mir wenig freundliche Erwiederungen geworden. Das Polemische muß freylich für Viele störend sein, die mit dem ganzen Gange, den unser[e] Literatur seit den Schlegels genommen hat, nicht bekannt genug sind; allein ohne dieses Ingrediens hätte ich gar nicht schreiben können: denn ich habe zu viel an den Widersachern G's zu leiden gehabt, als daß ich es mit Stillschweigen hätte übergehen können, um so mehr als alle ihre Instanzen mir gerade die Streit-Punkte darboten, die ich zu berühren hatte. Die indignatio macht nicht allein versus; sie verfaßt auch Streitschriften. Jetzt, nachdem ich mir den Unmuth aus der Seele geschrieben habe und der Platz gereinigt ist, wäre es vielleicht möglich das Vorliegende anders abzufassen, und es, gleich fern von Polemik wie von Enkomiastik, als ein strict récit hinzustellen. Allein ich bin schon zu alt und kann nicht mehr hoffen retractiones zu schreiben; ich muß froh seyn, daß wenigstens ein Theil meines Wesens zur weltlichen Offenbarung gekommen ist, wenn man auch nicht ganz damit zufrieden seyn sollte. Vielleicht hilft das Besser[e], was doch hoffentlich in meiner Schrift obwalten wird, das Andere übersehen und zu recht legen. Eine Sammlung Goethescher Briefe ad diversos, wie Ew. H. sie wünschen, war allerdings auch mein Gedanke schon längst, und ich habe in dem Verzeichniß der Winkelmannischen Briefe hinter ‚G's Winkelmann und sein Jahrhundert‘ bereits ein Schema gegeben, wie ich eine solche Sammlung abgefaßt sehen möchte. Allein bis jetzt ist dazu noch wenig Aussicht, weil die Sache von gar zu vielen Umständen abhangt und es auch eine Angelegenheit ist über welche die Erben zu verfügen haben. Sollte jemals und zwar bey meinen Lebzeiten noch etwas daraus werden, so dürfte wenigstens ich keinen Theil daran zu nehmen bekommen, obgleich mein ‚Mitwissen um Vieles‘ den künftigen Herausgebern von Nutzen sein könnte. Doch wollen wir, wie unser Meister zu sagen liebte, dieses in der Stille abwarten ...“

Ergänzungen zum Verzeichnis von Zaupers Schriften

in Goedekes Grundriss (VI, 762/763).[1])

1. An den Hochwürdigen Geistlichen Herrn Joseph Preissler, Gewissensrath der . . Frau Augusta Amalia Churfürstinn von Sachsen . . . Meinem Herrn Onkel und Mäzen den 29. Januar 1801 von Seinem Dankschuldigsten Neffen Joseph Zauper . . . s. l. & typ. not. 2 Bl. 4°. (Gedicht.)

2. An den Hochwürdigen und Hochgelehrten Geistlichen Herrn Johann Aloys Schneider . . . . Viarius Apostolicus, Meinem . . . Mäzen den 1. Februar 1801 von Seinem dankbaren Klienten Joseph Zauper . . . . s. l. & typ. not. 2 Bl. 4°. (Gedicht.)

3. Fremdlings Klage. (Unterschrieben:) Zauper. 1 Bl. (Gedicht) s. l., a., typ. n.

4. Pia vota, dicata Reverendissimo ac Doctissimo D. D Joanni Baptistae Schneider, Viario ac Protonotario Apostolico . . . . a Josepho Zauper, Pragae Bohemorum Philosophiae Studioso. VIII Calendas Julias MDCCCII. s. l. & typ. n. 2 Bl. 4°. (Lateinisches Gedicht und deutsches „Sonnet".)

5. Der erhabenen Königlichen Prinzessin zu Sachsen, Frau Frau Maria Augusta . . . . . am Tage Ihrer Geburt . . . J. St. Zauper. Den 21sten Juny, 1807. Dresden, Carl Gottlob Gärtner. 2 Bl. 4°. (Gedicht.)

6. Am festlichen Tage der Wahl des hochwürdigen Herrn Herrn Carl Reitenberger zum Abte des fürstl. Praemonstratenser-Stiftes Tepl am 28sten April 1813. 1 Bl.

---

[1]) Das Verzeichnis wurde mir von Abt Helmer überlassen. Nr. 6 bis 14 und Nr. 19 ohne Angabe des Verfassers.

7. Zur Namensfeyer des . . . . . Herrn Carl Reitenberger Abten zu Tepl, von seinem Stifte. Am 4ten November 1813. 2 Bl. 8°.

8. Dank der Stift Tepler Schuljugend, Seiner Hochwürden und Gnaden dem Herrn Carl Reitenberger, Praelaten des Stiftes Tepl, bei Gelegenheit der öffentlichen Schulprüfung im Jahre 1814 dargebracht. Pilsen 1814. 2 Bl. 8°. (Gedicht.)

9. Auf die Ankunft . . des . . Herrn Wenzeslaus Leopold, Ritters Chlumcžansky von Prźestalwlk und Chlumcžan . . . . Bey der feierlichen Benediktion des . . Herrn Karl Reitenberger, Abten des Stiftes Tepl. Am 15. August 1815. 2 B. 4°. s. l., typ. not.

10. Genethliacon, Francisco I. Austriae Imperatori . . . dicatum a filiis canoniae . . Teplensis Pragae studentibus die 12. Februarii MDCCCXVI. Pragae, typ. Theoph. Haase. 4 Bl. 4°.

11. Auf die Ankunft . . . . des Herrn Alfred . . Fürsten zu Windischgräz . . . . 1816. 4 Bl. 4°. s. l. & typ. not.

12. Seiner fürstl. Durchlaucht von Thurn und Taxis . . . . bey Hochdero erstmahliger Ankunft am 18. Junius 1822 im Markte Staab von der dasigen Schuljugend . . . gewidmet. 4. Bl. s. l. & typ. not.

13. Ihrer Hoheit der durchlauchtigsten Theresia Mathilde, Fürstin von Thurn und Taxis von den . . staaber Unterthanen gewidmet und durch die Schuljugend überreicht. 4. Bl. 4°. ebenso.

14. Opfer zur Feyer der Anwesenheit . . des . . Herrn Fürsten und Erzbischofes zu Prag Herrn Wenceslaus Leopold Fürsten von Chlumcžansky . . . Dargebracht von der Tuschkauer Schuljugend am 3. Junius 1823. 1 Bl. Fol°.

15. Cum festum secunditiarum diem celebraret . . . Dominus Josephus Preissler . . . avunculo dilectissimo gratissimi nepotes Antonius Mende r. s. concionator aulicus . . ., G. St. Zauper . . . et Antonius Preissler, oeconomus caesareus Austriacus. Die II. Octobris MDCCCXXV. Lipsiae, Caroli Tauchnitz. 2 Bl. 4°.

16. Vgl. oben S. 474,4—9.

17. Zum Vierten October, dem Allerhöchsten Namensfeste . . . . Franz des Ersten . . . . . . als dem Eröffnungstage der

. . . Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde. Von Stanislaus Zauper . . Prag 1832. 2 Bl.

18. Elegie auf den Thurmbrand zu Pilsen am 6. Februar 1835. (Unterschrieben:) St. Zauper, G. Präfect. Pilsen, Mich. Schmid. 2 Bl. Fol°.

19. Dankgefühle der pilsner Schützengesellschaft beim feyerlichen Empfang des von Sr. Majestät Ferdinand I. Kaisers von Oesterreich allergnädigst gereichten Ehren-Pokals, am 24 Jäner 1836. (Handschriftl. Randbemerkung: v. St. Zauper.) Pilsen, 1836 2 Bl. 8°.

20. Hochgesang zur Feier des ersten Geburtsfestes Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers Franz Joseph I. Pilsen, J. M. Schmid. 1 Bl. — Zauper. Pilsener Wochenblatt 1849 Nro 66 den 19. August.

Dem Prinzip des Grundrisses gemäss wurde dort zwar die Homerübersetzung, nicht aber die Homerausgabe Zaupers angeführt, vgl. oben S. 472 f.

Nachträge und Berichtigungen.

19,9 Freiherr von Stein wohnte 1821 in Franzenbrunn im Hause zum grünen Baum.

19,21—25 Im Goethearchiv hat sich das Schreiben des Kreiskommissärs Ritter an Grüner, Franzensbad, 26. September 1821 erhalten: „Auf die mündliche Anfrage des HE. Magistrats Raths in Betreff der am 6ten d. M: von Hof über Franzensbad nach Karlsbad abgereisten Frau von Ebra und der in ihrer Gesellschaft befindlichen Fräuleins v Kühn, und Goldacker wird dem H. Magistratsrath in Folge einer mir von dem K. k: Kreisamtspräsidium unterm 22/25 d: M: gemachten Eröffnung erwiedert,: dass die gedachte Frau v Ebra mit den beiden Fräuleins v Kühn und Goldacker sich seit den $7.^{t}$ d: im Hauße zum Maltheserkreuz, in Karlsbad befinden, und durch die in der Nacht von $9.^{t}$ auf den 10^{t} d: M: in Karlsbad statt gehabte Uiberschwemmung, weder an ihrer Gesundheit, noch an ihrem Vermögen, Schaden erlitten haben."

22,19 *Landgeistlicher*, vielleicht der 344,4 erwähnte Pfarrer von Oberlohma. Das war von 1821—1836 Anton Rössler, seit 1836 in Haslau. (Mitteilung Johns.)

29,27 Geschichte des Königreichs Böheim zum Gebrauche der studierenden Jugend in den k. k. Staaten. Wien, gedruckt bei Johann Thomas Edl. von Trattnern 1783. 246 S. 8.

88 Das Concept von Johns Hand (XXXIX, 320 f.) weicht in folgenden Punkten von der Reinschrift ab: 14. 26. Vallegas 16 Logrosan in Estramadura 22 im.

74,20 In Graßlitz — 26 hatten. Diese Stelle wollte Goethe in einem Brief vom 8. April 1824 an den Grossherzog Karl August

gelangen lassen; der Brief wurde aber nicht abgesandt: Briefe XXXVIII, 326.

107,24 lies phosphorsaures

119,24 Bürgermeister von Leitmeritz wurde 1828 Wenzel Kopržina (Schematismus für das Königreich Böhmen auf das Jahr 1829, S. 145).

123,29 und zu streichen.

135,16—22 Loimo-Graphia tripartita, Das ist: Kurtze Beschreibung Der Pest, In dreyen Theilen abgefasst, Alß: I. Von der Pest ins gemein. II. Von dero Präservation. III. Von dero Curation. . . . . . aufgesetzt durch Andream Schilling von Strassburg, Phil. & Med. D. und Churfl. Sächs. bestallten Leib Medicum. Dreßden . . . 1680 S. 237 ff.: Den Spiritum Vitrioli betreffend, so ist gleichfalls nicht ein geringer Streit zwischen denen Dogmaticis und Hermeticis. Jene verwerffen solchen gäntzlich, als eine höchstschädliche Medicin, ... welche aber mit der Experientia, rerum omnium certissima magistra, gar leichtlich können überzeuget werden, und könten ihre angeführten rationes gar leicht wiederlegt werden, . . . Sagen demnach mit vielen vornehmen Medicis und Chymicis, daß der Spiritus Vitrioli eine von denen besten Medicinen sey, so zur Pestzeit könne mit Nutzen gebraucht werden. Dann erstlich kühlet dieser Spiritus gewaltig, zum andern trocknet er da beneben, und drittens treibet er auch den Schweiß, endlich und zum vierdten, durchgehet er in geschwinder Eil die Adern, wegen seiner Flüchtigkeit, eröffnet dieselben, und befodert zugleich den Urin. Und siehet man mit Verwunderung, wann solcher unter andere Schwitztreibende Artzneyen vermischt wird, wie geschwinder ihre Operation befodert . . . . . kan demnach dieser Spiritus, mit grossem Nutzen, so wohl zur praeservation, als Curation, in Sterbensläufften gebraucht werden." (Exemplar auf der Grossherzoglichen Bibliothek in Weimar.)

156,1 Horat. Epist. II 3, 40.

174,24. 304,12 Es handelt sich offenbar um den zweiten Band, der „Sammlung Deutscher Beyspiele zur Bildung des Styls". In den Ausgaben: Wien 1812 und Wien 1820 ist das „Trauerspiel" nur durch Lessings 'Philotas' vertreten. Von der Ausgabe: Wien 1823, die Zauper im Auge hat, ist mir leider nur der erste Band

zugänglich. In der Ausgabe: Wien 1841 ist II, S. 243/316 Goethes 'Iphigenie' abgedruckt.

184,19 bezieht sich auf des Wiener Professors Martin Span berüchtigte Verbesserungen Goethischer Gedichte im „Wiener Conversationblatt“ Jahrg. 3 Nr. 8 und 9; 27. und 31. Januar 1821 „Göthe als Lyriker. Beleuchtet von M. Span“. Wiederholt durch Robert F. Arnold: Euphorion X (1903), 616—622.

188,13 Goethes Urteil über Ardinghello: die bekannte Stelle in den Annalen 1794.

198,21 Horatius Satir. I 1, 68.

289,7 Major, später Oberst Johann von Roll, seit 1809 Festungskommandant von Eger, gest. 1836.

297,23. 299,11. 12 Ein ähnliches Buch liegt mir vor: Institutionum grammaticarum Linguae graecae pars altera continens: Supplementa Grammatica, Chrestomathiam Graecam, Lexicon Hermeneutico-Analyticum, ad usum scholarum Austriacarum. Viennae 1789. Die Chrestomathie umfasst darin S. 177—546 und zerfällt in 4 Teile: I. Fragmente aus Aesop, Lukian, Isokrates und Xenophon; II. aus Herodot, Thukydides, Demosthenes und Plutarch; III. aus Anakreon, Homer, Hesiod und Theocrit; IV. aus Sophokles, Euripides, Aristophanes und Pindar.

305,7 lies: vortägigen.

306,26—40 Herr Alois John legt Wert darauf, dass die Überlieferung des fraglichen Distichons dargelegt werde und stellt mir seine Quellen zur Verfügung: 1. Auszug aus einem Briefe der Schwester des Dr. Lorenz Schuster, der Frau k. k. Oberkriegskommissärsgattin Marie Rannek, Graz im Oktober 1875: „Vor einiger Zeit sprach der Demelius [Professor der Jurisprudenz in Graz] von Göthe und da erzählte mein Mann, um etwas Interessantes zu sagen, dass Göthe in unserem Gartentempel ein Distichon schrieb. Du weist ja:

Grüne fort liebliches Thal, das die Eger nur zögernd durchströmet
Freundliche Grüsse bringt Dir, Göthe der Wanderer dar.

Ein paar Tage darauf besuchte ein Gelehrter den Demelius, ich habe seinen Namen vergessen, er schrieb auch über Göthe, wir

werden um das Distichon ersucht und der berühmte Mann hat es sehr erfreut mit sich fortgenommen.“ 2. Aus einer Aufzeichnung, von Doktor Lorenz Schuster am 10. November 1890 seinem Neffen Assekuranz-Direktor Wilhelm Gamringer in Eger diktiert: „Am 21. September 1821 [das Datum ist falsch, da Goethe am 13. von Eger abreiste], ob Vor- oder Nachmittag, ist nicht aufgeklärt, spazierte Göthe mit Rat Grüner wie gewöhnlich im Egertale und besuchten beide den Rat Schuster in seinem, im Egertale neben der Brücke, gegenüber der sogenannten Pulvermühle, am linken Egerufer gelegenen Garten . . . . . . Göthe nahm in diesem Garten auf dem höchsten Punkte auf einer kleinen hölzernen Bank Platz und zwar an der Stelle, wo heute eine Cypresse steht. — Beim Heruntergehen improvisierte er folgendes Distichon: . . . . . . Das Gedichtchen wurde sofort vom Rat Schuster in der unteren Laube, dem sogenannten Tempel, mit Bleistift an die Bretterwand geschrieben, wo es mehrere Jahre stand. Eine Tochter des Rat Schuster, Frau Marie Ranek, ... liess sich dieses Stückchen Brett aus der Laube herausschneiden und nahm es mit sich fort. Ich habe hievon keinen Gebrauch gemacht, ich würde mit vielen Anfragen belästigt worden sein . . . .“

309,25 In einer amtlichen Auskunft von M. Ed. Ritter in Franzensbad, die Grüner mit seinem Briefe vom 26. Sept. 1821 Eing. Br. 1821, 356 übersendet, lautet der Name: v. Ebra. Br. XXXV, 329.

310,35. 36 diese „Carlsbader Relation“ hat sich nachträglich n Weimar gefunden und ist im Briefe XXXV, 335 ff. nach J. Johns Abschrift abgedruckt. Sie lautet:

„Am Sonntag 9. September Nachmittag stand ein schweres Gewitter in der Gegend von Carlsbad, Petschau, Klostertepel, Teising [Theusing, Sommer XV, 214], Luditz, Chiesch und Buchau. Abends gegen 8 und 9 Uhr fiel ein Wolkenbruch nieder, und Schlag 9 Uhr fing der Tepelfluss, durch den darein fallenden sogenannten Bonnitzer Bach, in Carlsbad an zu wachsen, so dass das Wasser beynahe so hoch als wie beym fürgewesenen Eisstoss gestiegen ist; ungefähr eine halbe Stunde darauf ist das Wasser beträchtlich gefallen, dass ein jeder Mensch dachte vor einer grössern Ueberschwemmung gesichert zu seyn.

In der Nacht um ½11 Uhr kam erst das Wasser von der Gegend Klostertepel und Petschau, fing an gewaltig zu stei-

gen, riss alle sich da befindliche Brücken und Stege, deren an der Zahl 13 waren, worunter die Schwarzenberger, Erzherzogs Carls-, Johannes- und Mühlbrücke, dann alle Carlsbader Stege begriffen sind, nieder, brachte solche, nebst denen auf der Wiese links und rechts stehenden 11 Butiken, dann des eben von dieser Fluth niedergerissenen Hauses zu 3 goldnen Kronen in der Sprudelgasse, bis zu der steinernen Brücke, legte das Holzwerk vor die Bogenöffnungen, verlegte solche so, dass das Wasser sich bis über die Parapetmauer dieser soliden Brücke ergiessen musste. Nun war Carlsbad als ein See zu betrachten, das Wasser stieg durch die gewaltige Zuströmung, und Verstopfung der Bogenöffnungen, so hoch, dass im böhmischen Saale das ebenerdige Geschoss 10 Schuh hoch überschwemmt war; auf der alten und neuen Wiese drang das Wasser in alle sich darin befindlichen Kaufmannsläden bey geschlossenen Thüren ein, stieg der äusseren Wasserhöhe gleich, und hielt sich so lang, bis die Bögen der verstopften steinernen Brücke durch das Indiehöheheben des darunter steckenden Holzwerks aufbrechen und sodann niederstürzen mussten. Nun fing das Wasser zu fallen und reissend zu fliessen an, der Wasserstand war auf den Gassen niederer, das in Häusern stehende Wasser durch seine eigene Schwere riss die meisten Haus- und Gewölbhüren theils mit Thürstöcken aus, trug die Kaufmannswaaren, Geräthschaften etc. mit Gewalt aus, und vernichtete das Meiste.

Aus dem Carlsbader Brauhaus hat das Wasser 3 Gebräude Bier, alles Malz und alle Geräthschaften davon getragen. Auf dem Markte von der Statue an bis gegen die Post, in der Mühlbad-, Sprudel- und Kreuzgasse ist das Pflaster ganz vernichtet, Löcher 4—6 Schuh tief sind ausgehöhlt, die Grundmauern bey den meisten Häusern unterwaschen, Fussböden und Stallbrücken aufgehoben, Öfen zerweicht und eingefallen, die meiste Parapetmauer beym Tepelfluss ist zerrissen und eingestürzt. In dem Hause zu Stadt Hamburg ist der Kaufmannsladen samt Wohnzimmer des Alois Gottl weggerissen, und das ganze Waarenlager ausgeleert worden.

Beym alten Sprudel ist der kleine Tempel, das Obdach oberhalb der Salzsiederey samt dem Einschränkungszaune und den Maschinenpfeilern niedergerissen und an den gegenstehenden steinernen Säulengang hingeworfen.

In der Sprudel- und Kreuzgasse arbeitete das Wasser so schrecklich, dass die Bewohner der an der Tepel stehenden Häuser aus dem ersten Stock Bretter aus den Fenstern über die Gasse

legen, darüber kriechen und theils durch Überziehung eines Seils in die gegenüberstehenden Häuser sich retten mussten.

Von Menschen hat keiner das Leben verloren, ob zwar sich mehrere schwer retteten. Ein Hausmeister von der Schönen Königin wollte die Waaren aus der gegenüberstehenden Butike retten, das Wasser stieg heftig in die Höhe, alles war vergebens, er musste die Flucht auf den daranstehenden Kastanienbaum nehmen und hierauf gegen 4 Stunden sich retten. Ein gleicher Fall traf den städtischen Knecht mit 4 Pferden, der konnte nicht mehr aus dem Stalle, das Wasser hob die ganze Brücke sammt Pferden in die Höhe, und durch vielen Jammer und Geschrei um Hülfe musste die Oberdecke aufgerissen und durch das Hinaufziehen mit Stricken beide gerettet werden.

An Vieh sind 4 Kühe der oberen Müllerin ertrunken; die Schneidemühle bey der oberen Mühle, dann die Radgerisse bey beiden Mühlen sind ganz zerrüttet.

Bey der steinernen Brücke floss das Wasser so wüthend, dass die Quadersteine von 4 Kubikschuh bis an die Ufer des Egerflusses vom Wasser hinweggetragen worden sind."

312,14 ff. Vgl. Goethe an Friedrich Constantin v. Stein, Jena, d. 5. Oktober 1821: „dazu [zu diesem Briefe] veranlasst mich ein Brief des guten Polizeyrath Grüner aus Eger, welcher mir meldet, dass er nur den ersten Theil des Wilhelm Meisters zurückerhalten, deswegen er anfragt, wohin wohl die übrigen drey Bände gegeben worden? weil diese, nach eingeholter Erkundigung, in dem grünen Baum zu Franzenbrunnen nicht zurückgeblieben. Ich bitte mir daher einige Auskunft zu geben, damit ich diesen Freund beruhigen könne, welcher genanntes Werk von einem Dritten erborgt hat." (Briefe XXXV, 131.)

313,16 ff. Vgl. Goethe an F. C. v. Stein, Weimar, 2. Dez. 1821: „So eben empfange einen Brief von Polizey-Rath Grüner, welcher mir die Einwanderung Wilhelms meldet; ein Pfarrer hatte die Büchlein, ich weiss nicht wie, zu sich genommen und nun wieder zurückgebracht." (Briefe XXXV, 197.)

33932 lies: aus dem Flusse.

344,5 vgl. oben zu 22,19.

344,6 Prior der Dominikaner in Eger war seit 1790 Amandus Dressl v. Neuenberg, gest. 4. Okt. 1825: Vgl. Prökl, Eger und das Egerland II, 63.

350,4—6 Lehrbuch der Physik von Johann Ph. Neumann. Zweyter Theil. Wien, 1820. Anmerkung zu § 739 S. 328: „Der Newtonianer kann demnach die Wirkung der trüben Mittel zugeben, auch eine Menge Erscheinungen darauf beziehen, und daraus erklären; nur sucht er noch eine f e r n e r e Erklärung von der Wirkung selbst zu geben. Dass Herr v. Göthe aus jener Wirkung eine Menge Erscheinungen scharfsinnig ableitet, muss demnach auch ein noch so newtonisch gesinnter Leser seines Werkes (der eigenen Ansicht unbeschadet) eingestehen.“ Über das Buch selbst vgl. jetzt auch Naturw. Schriften 5. Bd. 2. Abteilung S. 381 ff.

352,19 Gotfried von Loos, k. preuss. Generalwardein aus Berlin (Mitteilung Johns aus der Franzensbader Kurliste).

354,30 ff. Rupprechts „Erinnerungen aus Eger“ wurden wieder abgedruckt in der „Chronik des Wiener Goethe-Vereins“ XX, Nr. 4, S. 24 ff., 15. Oktober 1906.

355,38 Franz Griebel aus Eger, Abt von Waldsassen 1339 bis 1349, Prökl II, 388.

358,9 ist das Komma nach „meine“ zu streichen.

363,33 lies: Sonderbare.

372,6 Vgl. Goethe an den Sohn, Eger, 1. Juli 1823: „Gestern Abend fuhr ich mit Grünern gegen die bayerische Gränze, wo es mir in der freyen Luft bey unterhaltender Gegend gar wohl ward. Es schien, als wenn es mir unter'm 50. Grade wieder vaterländisch werden wollte.“ (Briefe XXXVII, 109.)

382,1 ff. Vgl. Goethe an August, Eger, 24. Aug. 1823: „Rath Grüner setzt seine mineralogischen und geognostischen Geschäfte mit unglaublicher Thätigkeit fort; seit zwey Jahren hat er die Oryktognosie so studiert, dass er bald von allen Kunstgenossen wird respectirt seyn. Auch hat er gleich einen Tauschhandel eingeleitet, der sein Kabinett ansehnlich bereichert; und da er seine Sendungen durch die Franzensbrunner Krugfuhren verschicken kann, so ist es mit wenig Kosten verknüpft.“ (Briefe XXXVII, 193 f.)

392,26 Vgl. Goethe in einem nicht abgesandten Brief vom 8. April 1824 an den Grossherzog Karl August (Briefe XXXVIII, 326) „In vorstehenden bedeutet das Wort M a l t e r Gruss oder

Grand des aufgelösten Kalkes, der in solchen Fällen von der Decke fällt.“

397,9 hinzuzufügen: Gedruckt Gr S. 191.

397,10 Vgl. jetzt auch Goethe an den Grossherzog Carl August, Weimar, 28. April 1824 (Briefe XXXVIII, 120): „Dem Administrator Volkhammer zu Nürenberg werde Höchst Ihro Vergünstigung die Medaille zu tragen sogleich vermelden und mir deshalb das rote Band von Rat Hagen ausbitten. Dürft ich ein Gleiches für Rath Grüner in Eger thun, welchem eine solche Zierde überall, besonders aber bey feyerlichen Prozessionen zu Freude und Ehre gereichen würde.“

403,19 lies: Fortgesetzte.

417,20 Der Brief an Leonhardt ist vom 28. Februar 1826 datiert (Nr. XL, 309 f.)

422,20 ff. Nachträglich ist es den Bemühungen des Geheimrats von Bojanowski doch noch gelungen das handschriftliche Exemplar auf der Grossherzoglichen Bibliothek in Weimar aufzufinden: ein Quartband von 83 Bl. Schreiberhand. Titelblatt: „Privilegium et statuta Imp. Rudolphi 1^{mi} de ao 1279. Übersetzt und mit historischen Anmerkungen begleitet von Joseph Sebastian Grüner, Magistrats- und k. Criminalrathe der k. Stadt Eger.“ Auf der Rückseite des Titelblattes von andrer, vermutlich Grüners Hand der Eintrag:

Gaudeat incipiens, laetetur huncce deponens
Transcurrentibus, det Deus omne bonum.

2 Teile: 1. Vorerinnerung Bl. 2—7; 2. Privilegium et Statuta Rudolphi I. Bl. 8—83.

424,9 lies: auf der Wieden.

432,21 einzufügen 146,27.

436,30 Das Original wurde zu Leipzig bei C. G. Boerner den 8. und 9. Mai 1908 versteigert, vgl. den betreffenden Katalog Nr. 265.

439,9 und 440,4 zu ergänzen: Ungedruckt.

Register.[1]

I. Personenregister.

[1]) Das Register erstreckt sich nur auf den Text und die Anmerkungen, nicht auf die Einleitung.

II. Geographisches Register.

III. Sachregister.[1])

[1]) Die Mineralien nach J. G. Lenz, Versuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntnis der Mineralien. Leipzig 1794.



